


EX·LIBRIS
FRANC·COM·A·THVN·HOHENSTEIN
TETSCHEN




VELUT
ARBOR
ÆVO





Matthias Claudius

Werke.

Zwölfte (Stereotyp-)Auflage
revidirt, mit Anmerkungen und einer Nachlese vermehrt
von
Dr. C. Redlich.

Mit vielen Holzschnitten und Kupferstichen nach Chodowiecki.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1882.

ASMVS omnia sua SECVM portans

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Boten.

Original-Ausgabe.

Zweiter Band,

enthaltend den sechsten bis achten Theil, Nachlese und Register.



Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1882.

Inhaltsverzeichniß.

Sechster Theil.

Seite

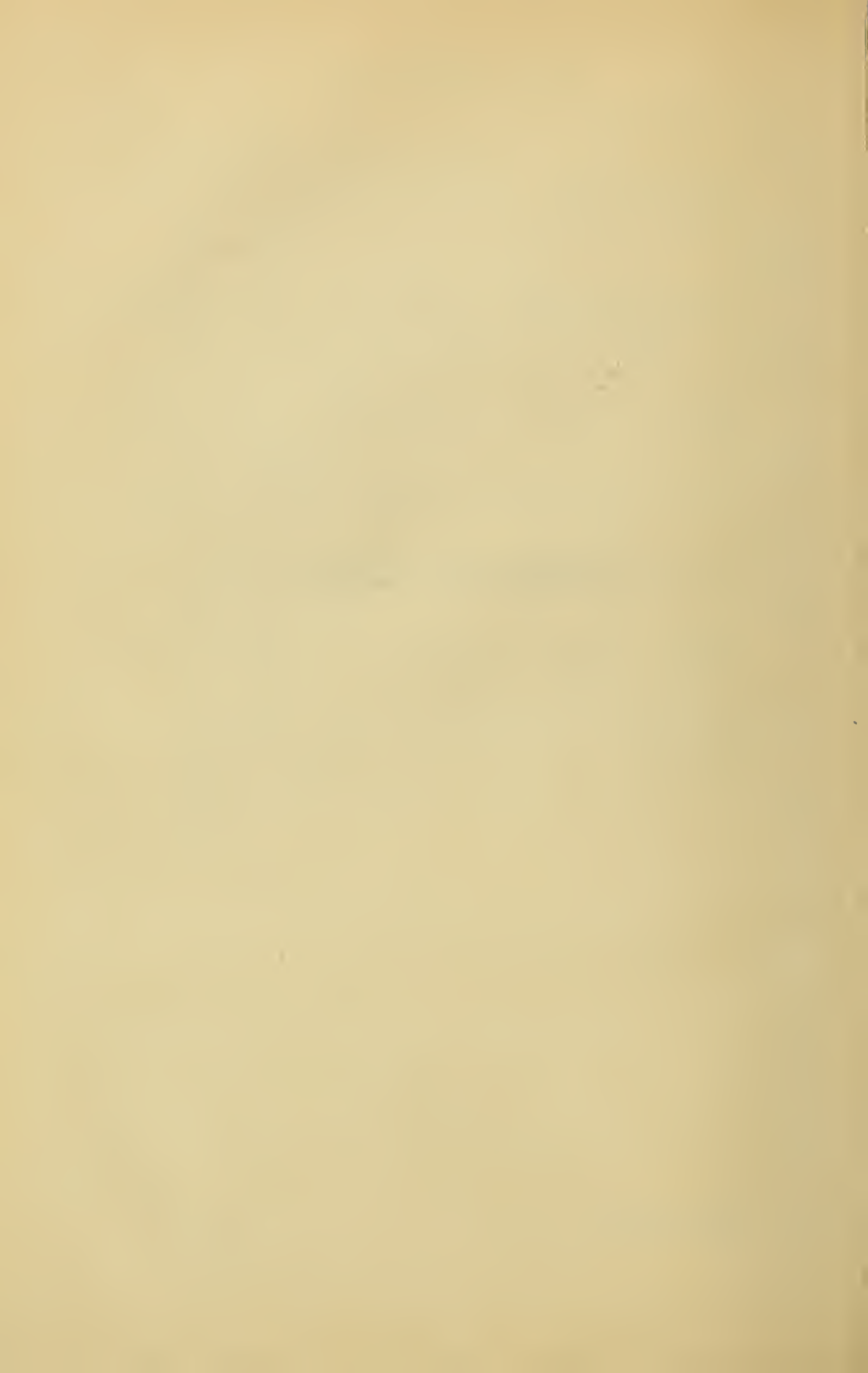
Siebenter Theil.

Achter Theil.

Anhang zum achten Theil.

Nachlese.

Sechster Theil.



Nachricht.

Aller guten Dinge sind zwar eigentlich nur drei; aber ich kann mir nicht helfen, ich muß zu Michaelis a. c. den Sechsten Theil meiner „Sämmtlichen Werke“ herausgeben, und ersuche freundlichst Gelehrte und Ungelehrte, die so gut sein wollen und nichts anders zu thun haben, Pränumeration darauf anzunehmen, und medio August einzusenden: an M. Claudius à Wandsbeck, abzugeben in Hamburg bei dem Herrn Apotheker Herrmann am Speersort.

Der Preis für die Pränumeration ist $1\frac{1}{2}$ Mark oder c. $^1/_9$ Louisd'or in Gold, und hernach für die Käufer 2 Mk. Und dafür erhält der geneigte Leser zwischen 12 und 15 Bogen mit Diesem und Jenem, was ich für gut und nützlich halte; und was bereits einzeln gedruckt und noch nicht gedruckt gewesen. Das Uebrige werden ihm die Recensenten und Journalisten zu seiner Zeit schon sagen, und zu rühmen wissen.

Einiges von dem bereits Gedruckten ist von ihnen grade nicht gerühmt, und, man möchte fast sagen, getadelt worden. Aber, sie sollen es ungerne, und bloß aus Liebe zur Wahrheit, gethan haben.

Es ist überhaupt ein sonderlich Ding um den gelehrten Schöppen-Stuhl. Man sollte denken, daß man selbst wissen müßte, was man schreibt; doch das ist nicht. Wenn sie es gesagt haben, denn weiß man's, und muß es glauben. Dawider wäre auch weiter nichts einzuwenden, und wäre ganz gut. Nur eins will

dabei seit einiger Zeit Mode werden, was nicht so gut ist. Die Schöppen fangen nämlich seit einiger Zeit an, sich in ihren Relationen auf eine ganz eigene besondre Art auszudrücken und auszulassen, und herrscht so ein Gemein-Geist darin. Das ist freilich bei ihnen anders zu verstehen, und ist freilich nicht die gewöhnliche Grobheit und Ungezogenheit; aber es klingt natürlich so, und könnte leicht unrecht ausgelegt werden. Und das muß uns doch für die Gelehrsamkeit und für die Gelehrten leid sein, und sie sollten es lieber nicht thun u. s. w.

Das noch Ungedruckte sind hauptsächlich: Briefe an Andres, christlichen Inhalts. Und, wenn die Leute nicht zurückhalten und schweigen, die geoffenbarte Religion nichts achten; warum sollten die schweigen, die sie von ganzem Herzen ehren und darin ihr Glück suchen.

Wandsbeck, den 24sten Juni 1797.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 28. Juni 1797).

Vorrede.

Mein sechster Theil[1]) kommt etwas später, als die Anzeige verspricht; sonst aber meine ich Wort gehalten zu haben.

Kupfer im Büchlein sind nicht versprochen worden, und sind auch keine darin. Aber desto mehr bereits Gedrucktes und bisher Ungedrucktes.

Es wäre mir lieb, wenn das Ungedruckte den Recensenten und Journalisten besser gefiele, als die bereits gedruckte Nachricht von der neuen Aufklärung, und die Fabel über die Preßfreiheit ihnen gefallen hat. Die Nachricht ist gemacht, unsre brausende und übertreibende Schriftsteller am Ermel zu zupfen, und rechtliche und loyale Gesinnungen zu befördern; und die Herren Anzeiger hätten wohl gethan, diese Absichten befördern zu helfen, wenn sie doch einmal diese Kleinigkeit anzeigen wollten.

Etwas ähnliches könnte man auch von der Fabel sagen. Es wäre freilich zu wünschen, daß sie nicht wahr wäre, und die Menschen durchgängig so gut wären, daß Preßfreiheit allgemein sein könnte.

Die Melodie S. 67 ist von Herrn Schulz, und eigentlich zu einer Hymne des seligen Herrn von Kleist gemacht, in „Uzens Lyrischen Gedichten, religiösen Inhalts &c.“ Der Herr Capellmeister wird es verzeihen, daß ich ihr hier einen neuen Dienst zumuthe,

und sie habe abdrucken lassen. Er hat es sich selbst zuzuschreiben, daß, wenn sonst Melodien zu Texten gemacht werden, man bei ihm die Sache umkehrt, und Texte zu seinen Melodien macht.

Die Briefe an Andres sind an Andres.

Nicht ein neu Gebot schreibe ich ihm: sondern das alte Gebot, das wir haben von Anfang gehabt. Wiederum ein neu Gebot schreibe ich ihm, das da wahrhaftig ist.

Ueber die neue Politik.[2])

Einleitung.

Alle Beiträger und Herausgeber versprechen ihren Lesern die Wahrheit; ich auch. Doch muß ich aufrichtig sagen, daß ich nicht ohne Scrupel bin, ob alle Beiträger und Herausgeber, mich selbst nicht ausgenommen, auch halten können, was sie versprechen. Eigentlich kann man nur geben, was man hat, und bisweilen hat man nicht, was man meinet zu haben. Freilich, die Wahrheit sollte immer und in allen Fällen uns leiten — aber gewöhnlich leiten wir sie; und denn meinen wir wohl sie zu haben, wir haben sie aber nicht. Indeß wird das so genau nicht genommen, und der Wohlstand erfodert, daß man die Wahrheit wenigstens verspreche. Auch mag der Leser noch mit den Herausgebern zufrieden sein, wenn sie ihm nur nichts anders geben, als was sie ehrlich meinen, und es ihm für nichts mehr als was es ist geben, nemlich für ihre Meinung; denn alsdann kann er zusehen, Meinung gegen Meinung vergleichen, und sich so Schadens erwehren.

Es gibt bekanntlich zu dieser unsrer Zeit politische Meinungen, die von denen, die man sonst hatte, abgehen; ein sogenanntes neues System, das dem alten, das bis daher, unter verschiedener Gestalt, in der Welt geachtet und geltend war, entgegen ist. Man ist mit diesem neuen System grade nicht zurückhaltend gewesen, und könnte es also immer als bekannt vorausgesetzt werden. Da es indessen von allen nicht einerlei, sondern mit Abänderungen und mit mehr und weniger Bescheidenheit oder Atrocität vorgetragen wird; so soll hier zum Ueberfluß einiges angeführt werden, damit ein jeder selbst mit sehe, und sich über die Hauptzüge desselben selbst mit zu Recht finde.

Nach dem alten System: sind in einem großen Hause, goldene, silberne und irdene Gefäße, etliche zu Ehren, etliche zu Unehren; nach dem neuen: sind alle Gefäße gleich, an Materie und an Form. Nach dem alten: ist der König, die Regierung, der Regent rc. Regent, und der Unterthan ist Unterthan; nach dem neuen: sind alle Menschen frei und haben gleiche Rechte. Nach dem alten: macht der Regent die Gesetze, und der Unterthan befolgt sie; nach dem neuen: haben alle Staatsbürger zu und an der Gesetzgebung Recht und Theil. Nach dem alten: ist der Unterthan aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe sondern auch um des Gewissens willen; nach dem neuen: aus richtigen Begriffen. Nach dem alten: ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet; nach dem neuen: macht sich der Mensch seine Einrichtungen selbst; alle Gewalt ist im Volke, das damit bekleidet und davon entkleidet wen und wie es will. Kurz, nach dem alten System: ist der König rc. ein Hirte, der seine Herde auf grüner Auen weidet, ein Vater der seiner Kinder hütet und wacht, ein wohlthätiger Genius von höherer Hand bestellt für sein Volk zu denken und zu wollen und mit stiller Liebe über ihm zu schweben, und das Volk, das sich seiner Rechte und des bürgerlichen Selbstdenkens und Selbstwollens begeben hat, lebt im Glauben und im Vertrauen; und das neue System scheint, die Aeußerungen unsrer Schriftsteller zusammengenommen, ein allgemeines reines Vernunftregiment zu sein. Die Staatsbürger thun alles selbst; die Schafe weiden sich auf der grünen Aue selbst; die Kinder wachen und hüten ihrer selbst; das Volk schwebt selbst über sich selbst; mit einem Wort: jedweder Einzelne ist im Genuß seiner Rechte, und soll, als Staatsbürger, selbst denken und selbst wollen — und darum muß er nun über die Menschenrechte rc. belehrt, und aufgeklärt werden u. s. w.

Es gibt eine Seite, von welcher angesehen dies neue System nicht ohne Schein ist. Das alte ist offenbar großem Mißbrauch unterworfen, und es scheint, daß diesem Mißbrauch durch das neue gewehrt und abgeholfen werde. Und überhaupt ist die Behandlungsart, wo jeder einzelne Mensch als ein Wesen, das Verstand und Willen hat, behandelt wird, wenn sie practicabel

ist, wohl edel und Ehren werth. Endlich wird: ob der Mensch als Mensch seine Rechte habe, schwerlich irgendwo bezweifelt werden – daß also hier das „Nachsinnen und Wiederkäuen und Bewegen im Herzen“ keinem Menschen verargt werden kann, und ihm nicht zur Schande sondern zur Ehre gereicht. Wenn man aber in einer so ernsthaften Sache zufährt, und schon als ausgemacht annimmt was erst ausgemacht werden sollte; wenn man gleich zum Werk schreitet, und heimlich und öffentlich, in Zeitungen und Büchern, gesalzen und ungesalzen, sanft und mit Rumor, von Freiheit und Menschenrechten verkündigt und predigt, und unbedingt mit Aufklärung an dem Menschen hantiert; so ist die Procedur etwas voreilig und tumultuarisch, und der Kanzler von Ephesus würde sagen: „Ihr Männer von Ephesus, welcher Mensch ist, der nicht wisse, daß das Volk nicht zertreten werden soll, und daß es Menschenrechte gebe. Weil nun das unwidersprechlich ist: so sollt Ihr ja stille sein, und nichts unbedächtiges handeln — hat aber jemand zu jemand einen Anspruch: so hält man Gericht und sind Landvögte da: lasset sie sich unter einander verklagen. Wollt Ihr aber etwas anders handeln, so mag man es ausrichten in einer ordentlichen Gemeine. Denn wir stehen in der Fahr, daß wir um dieser heutigen Empörung verklaget möchten werden, und doch keine Sache vorhanden ist, damit wir uns solcher Aufruhr entschuldigen möchten.“

Ich sage, die Procedur sei etwas voreilig. Wir irren alle mannichfaltig. Es könnte doch sein, daß wir auch hier irreten: hier: wo der Irrthum so leicht zu begehen, und so schwer zu vermeiden ist; wo der Bogenschütze nicht bloß vor sich zu sehen hat, sondern auch: was der Pfeil thun und anrichten werde, wenn er von seinem Bogen dahin, und nicht mehr in seiner Gewalt ist; hier: wo es nicht genug ist, daß der Regenbogen in der Luft mit schönen Farben spiele, sondern wo er auch auf die Erde muß können niedergebeugt werden ohne seine Farben zu verlieren, und wo eine ungemeine Erfahrung und eine feine Mathesis dazu gehört, die Strahlenbrechungen bei der Operation im voraus sicher zu berechnen. Denn wir sollen doch nur wollen, was am Ende und wahrhaftig wahr und gut ist, und nicht was nur gleißet und scheint.

Das neue System nun hat großen Eingang und viele Anhänger gefunden, unter allen Classen von Menschen, und das war zu vermuthen und ist kein Wunder. Uebelgesinnte Menschen konnten glauben: ihre Rechnung dabei zu finden; eitle und leichtsinnige Menschen waren von je her eitel und leichtsinnig, und regieren mögen wir alle gern. Auch die Gutgesinnten waren nicht allerdings schußfrei. Ihr edler Unwille über die Schmach und Schande, die Menschen zu allen Zeiten von der Tyrannei haben erdulden müssen, konnte ihnen ins Auge treten, und es so, in diesem System, was es gerne sehen wollte, Land sehen machen; sie konnten, indem sie für ihr Geschlecht einen Tag des Heils heimlich herwünschten, sich durch den Schein eines Anbruchs übernehmen lassen: das Heil von dieser Seite zu erwarten, und ihm mit Freudengeschrei entgegen gehen.

Und wenn das Heil wirklich da und im Anzuge wäre, wer gienge nicht gerne mit ihnen! — Ist doch des Menschen Herz in seinem Inwendigsten geneigt zu Liebe und Wohlwollen! — Wird es doch nicht befriedigt als durch eine unvermischte, ungestörte und allgemeine Glückseligkeit, wo die Wellen hoch, und rund um bis an den Horizont schlagen! —

Wer aber überzeugt ist, daß von dieser Seite nur Unordnung und Unglück, und kein Heil komme; und daß das alte System, mit allen seinen Gebrechen, das einzige sei, das die Menschen bürgerlich zusammenhalten und glücklich machen kann; — soll der auch mitgehn und frohlocken? — Das soll er nicht! Sondern er soll, nun es einmal darüber zur Sprache gekommen ist, treu und unverhohlen dagegen sagen: was er dagegen weiß, und so gut er es weiß, es bringe ihm Dank oder Undank. Er soll sagen, was wahr ist, und was zum Frieden dienet, und was zur Besserung unter einander dienet, mit sanften freundlichen Worten. Wiewohl ihm etwas Eifer nicht zu verübeln wäre. Denn die Sache ist des Eifers werth; und die Löwin, die ihre Jungen vertheidigt, pflegt nicht mit dem Schwanz zu wedeln.

So lange politische Meinungen in der obern Atmosphäre, der Region der Gelehrten, verhandelt werden; so geht das die Leute unten auf der Erde wenig an. Wer sich eine gute Rüstung und Muth und Talent fühlt, mag hingehen und Ehre einlegen; und

wer sich das nicht fühlt, kann ruhig zu Hause bleiben, und den Verhandlungen zusehen. Seitdem sie aber irgendwo in die untere Region herabgekommen sind, ist die Sache ganz anders, und Maus und Mann sind interessirt. Ein jedweder, der erste der beste, springt wie er geht und steht hervor; nicht, weil er Recht haben oder Ehre einlegen, sondern weil er selbst zusehen, und sich in einer so wichtigen Sache nichts will auf die Nase binden lassen.

Und das ist mein Fall. Ich hasse mich und meine Mitmenschen nicht, und es ist mir nicht gleich viel, ob es mir und andern wohl oder übel gehe.

Ich sehe freilich auch wohl ein, daß manches in der Welt anders sein könnte und sein sollte, und daß eine Besserung nicht unnöthig wäre; nur kommt es mir vor, daß die Besserung nicht ärger als das Uebel sein müsse, das man bessern will; daß man den Kopf nicht dran geben müsse, um das Ohrläpplein zu retten, und daß ein kleineres Glück, das man hat, besser sei, als ein größeres, das man erst haben soll u. s. w.

Auch kommt es mir so vor, daß die äußern Einrichtungen es allein wohl nicht gar thäten. Es gibt Republiquen, und doch sind dort Mißvergnügte. Also am Menschen liegt es. Dem ist nichts gut und nichts recht; der will immer etwas anders und etwas neues; will immer bauen und bessern; ist immer nicht reich, nicht mächtig, nicht geehrt genug; und der macht gute Einrichtungen schlecht, und schlechte gut. Der Mensch also muß gebessert werden; und, würde ich rathen, nicht von außen hinein. Dreht man doch nicht am Zeiger, daß das Werk in der Uhr recht gehe, sondern man bessert das Werk in der Uhr, daß der Zeiger recht gehen könne. Ebenso möchte ich auch beim Menschen nicht bloß am Zeiger gedreht, sondern das Inwendige gebessert haben, damit auf dem Zifferblatt sich alles von selbst mache. Ich möchte überhaupt, dünkt mich, eine Besserung, dadurch nicht einem Menschen gegen den andern, einer Partei gegen die andre, einem Volk gegen das andre, sondern dadurch allen Menschen, allen Parteien, allen Völkern geholfen würde; kurz eine Besserung, welche die Bösen, gut; die Uebelgesinnten, wohlgesinnt; die Thörichten, weise; die Treulosen, treu 2c. und so, ohne Ausnahme, alle Menschen, Hohe und Niedrige, Fürsten und Unterthanen, Freunde und Feinde, zu

guten, bescheidenen, barmherzigen, großmüthigen, edlen und glücklichen Menschen machte.

Das ist mein Sinn, darauf ich mich verlasse.

Und in diesem Sinn will ich nun, wie Alfred der Harfner, ausgehn, und das feindliche Lager besehen.

Vorläufige Bedenklichkeiten und Zweifel gegen das neue System.

Wenn uns Bewohnern dieser Erde eine neue Sonne gestellet würde, gesetzt auch sie glänzte und funkelte mehr und besser als die alte, und es würde uns, den 20. März, wenn in den Widder getreten und ein neues Jahr wieder angefangen werden soll, frei gegeben zu wählen: zwischen der alten und neuen Sonne; — sollten wir da gleich zugreifen? — Ich zweifle grade nicht, daß viele ihre Karte für die neue Sonne abgeben würden, aber ich zweifle auch nicht, daß das übereilt wäre, und daß sie wenigstens Einen Gang dieser neuen Sonne durch alle zwölf Zeichen des Thierkreises hätten abwarten sollen, um zu sehen: ob sie auch das leiste, was man von der Sonne erwartet, und was die alte so lange geleistet hat. Besser ist freilich besser; unbesehends aber ist Anhänglichkeit und Vorurtheil an und für das Alte edler, als Vorurtheil und Anhänglichkeit für und an das Neue. Wenn also die beiden Sonnen gleich gut sind, so muß man für die alte sein, und das von Rechtswegen. Sie hat unserm Geschlecht so lange geschienen; unsre Eltern und Großeltern haben so lange unter ihr gelebt, bei ihrem Lichte gesehen, und an ihren Strahlen sich gewärmt; sie hat, wenn auch hie und da ein Gewitter generirt oder eine Ernte verbrannt worden, sie hat doch unsern Vätern und unsern Müttern so oft ihre Saaten gereift, und Aepfel und Birne gemacht ꝛc. — Es wäre doch undankbar: den alten Freund und Wohlthäter aufzugeben, und sich an den neu ankommenden Funkler zu hängen.

Was die alte Sonne ist gegen die neue, das ist eine bisherige Einrichtung gegen eine andre für jedes einzelne Land, und das

alte System gegen das neue für die ganze Welt. Doch ist das nur, wenn beide Systeme gleich gut wären. Das scheint nun aber der Fall nicht zu sein; denn, außer dem, daß die neue Sonne nicht die alte ist, hat sie manches wider sich, das einem gleich vor ihres Tempels Thür und auf der Treppe entgegen kommt.

Als zum Exempel, so scheint es ganz natürlich, daß Einer oder Wenige Viele regieren; unnatürlich aber, daß Viele Einen regieren, am allerunnatürlichsten aber: daß Alle Alle regieren sollen. Jeder einzelne Mensch hat alle Hände voll zu thun, mit sich allein einig zu werden. Und doch sollen hier, z. B. in einem Staat von nur 100000 Menschen, 100000 einzelne Menschen, außer mit sich selbst, noch mit andern 99999 einig werden.

Gleich noch eins, das un- oder wider-natürlich scheint. Nach dem alten System sind die Staatskräfte zweierlei, einige activ, andre passiv, Mann und Weib; nach dem neuen sind sie Mann und Weib zugleich, sind also hermaphroditischer Art. Im Physischen ist aber das erste, der Gang und Griff der Natur; und das andre, gewöhnlich, der Mißgriff.

So fällt bei dem neuen System auch das sehr auf, daß von Anfang der Welt bis itzt, fünf- bis sechstausend Jahr hindurch, z. E. immer Monarchien gewesen sind, und daß nun, am Ende der sechstausend Jahre, herausgebracht wird, daß nie keine hätten sein sollen. Von jener berühmten Stadt erzählt man wohl, daß dort die Inquisiten erst gehängt werden, und daß denn ihr Proceß instruirt wird. Aber dem ganzen menschlichen Geschlecht, von seinem Ursprung an bis itzt, ein solches Procedere beilegen! —

So ist ferner der allgemeine Beifall, und der leichte Eingang den das neue System findet, etwas bedenklich. Es ist mit unsrer Seele, wie mit unserm Körper. Sie hat auch eine Zunge, und hat einen Magen. Der Zunge gefällt das Bittere nicht, aber dem Magen ist es heilsam und gesund; und, was den Magen verdirbt, gefällt der Zunge wohl. Es ist aber eine alte Sage, daß die Wahrheit nicht süß sei.

Auch das erregt kleinen Zweifel, daß die Vertheidiger des neuen Systems selbst nicht alle recht zu trauen scheinen, und daß die Bescheidenen unter ihnen wirklich zurückhaltend sind, und lieber nicht zu weit vorrücken wollen.

Doch sehr große Zweifel und Bedenklichkeiten erregt die Differenz in der innerlichen Gestalt der alt- und neu-systemischen Staatsbürger. Ein Mensch, der seine Rechte hingibt und Gott und seinem König vertraut, ist in sich ein lieber Mensch; wenn er nicht schon gut ist, so bessert ihn die Liebe; und mit ihm ist leicht fortkommen. Diesem Menschen ist innerlich wohl, und so ist er nicht geneigt, äußerlich weh zu machen. Er ist gehorsam, willfährig, bescheiden 2c., und prätendirt immer weniger als er kann.

Was aber soll man, Ausnahmen verstehen sich von selbst, von einem Menschen erwarten, der kein Vertrauen hat; der alles selbst sehen und betasten will, und immer über seine Rechte brütet? Wenn der nicht auf sehr festen Füßen steht, so stößt ihn die neue Einsicht um; und, unbesehends, ist er kein guter Nachbar. Er führt natürlich immer die Liste seiner Rechte bei sich, ist ungestüm, mißtrauisch, prätendirt immer nicht weniger als er kann, und weiß alles besser. — Und nun ein ganzer Staat von solchen Rechtsgelehrten! —

Die ältesten Könige aller alten Völker waren Götter oder Halbgötter, Söhne der Sonne und der Sterne; und uns andern werden noch die Könige und Regenten von Gott gegeben. Die Völker bedurften denn bisher, um regiert zu werden, Gottes und eines Regenten. Itzo bedarf der Mensch weder des einen noch des andern; er kann alles selbst thun, und ausrichten. Diese Veränderung im Menschen ist groß, und unbegreiflich! Und sie ist bewirkt worden? Durch die Entdeckung der Menschenrechte. Aber wie ist das möglich? Und wie soll das zugehen? — Rechte sind doch am Ende nur Rechte und keine Kräfte, und dazu sind diese Rechte nicht einmal neu gegeben, sondern nur entdeckt worden! — Man wird freilich sagen: die Völker bisher bedurften des alles nicht, sondern standen nur in dem Wahn, des alles zu bedürfen. Ja, aber die Menschen itzo können des alles nicht entbehren, sondern stehen nur in dem Wahn, des alles entbehren zu können.

Auch die neugemachte Entdeckung der Menschenrechte selbst hat viel unbegreifliches, und darin man sich nicht finden kann. Gewesen sind, natürlich, diese Rechte seit Anfang der Welt; denn die ersten Menschen müssen sie doch wohl so gut gehabt haben, als

die letzten. Also gewesen sind die Rechte seit Erschaffung der Welt. Und sie hätten sich so lange verborgen gehalten! Wären itzo allererst an den Tag gekommen! Und keiner von so vielen großen, weisen und Welt-berühmten Männern wäre darauf gerathen! — Kein Egypter! — Kein Grieche! — Nicht Socrates! — Nicht Plato! — Nicht Confucius! — Nicht Newton! — Nicht Leibnitz! — Keiner! —

Zwischenbetrachtungen über die Bekanntmachung der Menschenrechte.

Den 2. October 1789 anerkannte und declarirte die französische Nationalversammlung zu Versailles die folgenden Rechte des Menschen und des Bürgers, und legte sie dem Könige zur Genehmigung vor:

„1. Artikel. Alle Menschen werden geboren, und bleiben, gleich an Rechten. Die gesellschaftlichen Unterschiede können in nichts als in dem gemeinen Besten gegründet sein.

2. Der Zweck aller politischen Vereinigung ist die Erhaltung der natürlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen. Diese Rechte sind, die Freiheit, das Eigenthum, die Sicherheit, und der Widerstand gegen die Unterdrückung.

3. Das Principium aller obersten Gewalt ruhet wesentlich in der Nation. Kein Collegium, kein einzelner Mensch, kann irgend eine Autorität ausüben, die nicht ausdrücklich von daher ausfließe.

4. Die Freiheit besteht darin, daß man alles das thun kann, was einem andern nicht schadet: also hat die Ausübung der natürlichen Rechte eines jedweden Menschen keine Gränzen als diejenigen, die den andern Gliedern der Gesellschaft den Genuß der nämlichen Rechte sichern. Diese Gränzen können nicht anders als durch das Gesetz bestimmet werden.

5. Das Gesetz hat nicht das Recht etwas anders zu verbieten, als die Handlungen die der Gesellschaft schädlich sind. Alles, was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann nicht verhindert werden, und niemand kann gezwungen werden das zu thun, was das Gesetz nicht befiehlt.
6. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle die Staatsbürger haben Recht, persönlich, oder durch ihre Repräsentanten, wenn es gemacht wird, Theil zu nehmen. Es muß das nämliche für alle sein, es mag beschützen oder strafen. Alle die Staatsbürger, da sie in seinen Augen gleich sind, haben gleichen Anspruch zu allen öffentlichen Würden, Stellen und Aemtern nach ihren Fähigkeiten, und ohne andern Unterschied als den ihre Tugenden und ihre Talente machen.
7. Kein Mensch kann angeklagt, arretirt, noch in der Gefangenschaft gehalten werden, als in den durch das Gesetz bestimmten Fällen, und nach den Formalitäten die es vorgeschrieben hat. Diejenigen, welche willkürliche Befehle nachsuchen, ausfertigen, ausüben oder ausüben lassen, müssen gestraft werden; aber ein jeder Staatsbürger, der in Kraft des Gesetzes vorgefordert oder in Verwahrung genommen wird, muß augenblicklich gehorchen: er macht sich strafbar durch den Widerstand.
8. Das Gesetz muß nur unumgänglich und augenscheinlich nothwendige Strafen festsetzen, und niemand kann gestraft werden, als in Kraft eines vor dem Verbrechen festgesetzten und öffentlich bekanntgemachten und gesetzmäßig angewandten Gesetzes.
9. Da ein jedweder Mensch für unschuldig gehalten wird, bis er für schuldig erklärt worden ist; so muß, wenn es unumgänglich erkannt wird ihn zu arretiren, alle Härte, die nicht nothwendig sein möchte um sich seiner Person zu bemächtigen durch das Gesetz strenge verboten sein.
10. Niemand darf wegen seiner Meinungen, selbst wegen religiöser Meinungen, beunruhiget werden, vorausgesetzt, daß ihre Publicität die durch das Gesetz festgesetzte öffentliche Ordnung nicht störe.

11. Die freie Mittheilung der Gedanken und der Meinungen ist eins von den köstlichsten Rechten des Menschen: ein jeder Staatsbürger kann also frei reden, schreiben, drucken, doch muß er, in den von dem Gesetz bestimmten Fällen, wegen dem Mißbrauch dieser Freiheit zur Verantwortung stehen.
12. Die Aufrechthaltung der Rechte des Menschen und des Bürgers macht eine öffentliche Kraft nothwendig: diese Kraft ist geordnet, zum Vortheil von allen, und nicht zum besondern Nutzen dererjenigen, denen sie anvertrauet ist.
13. Zur Unterhaltung der öffentlichen Kraft, und zu den Unkosten der Administration, ist eine allgemeine Beisteuer unvermeidlich: sie muß unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß ihres Vermögens, vertheilt sein.
14. Alle die Staatsbürger haben das Recht, durch sich selbst oder durch ihre Repräsentanten, die Nothwendigkeit der öffentlichen Contribution auszumachen, sie freiwillig zu bewilligen, die Anwendung derselben zu inspiciren, und ihre Größe, die Art sie einzusammlen, und ihre Dauer zu bestimmen.
15. Die Gesellschaft hat das Recht von einem jedweden öffentlichen Agenten über seine Administration Rechenschaft zu fodern.
16. Eine jede Gesellschaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht sicher gestellet, und die Vertheilung der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, hat keine Constitution.
17. Da das Eigenthum ein unverletzliches und heiliges Recht ist, so kann niemand desselbigen beraubt werden, es sei denn wenn die öffentliche Noth, gesetzmäßig erwiesen, es augenscheinlich erfordert, und unter der Bedingung einer gerechten und vorläufigen Schadloshaltung."

....

Das da ist die Urkunde und der Codex der Menschenrechte und =Freiheit; eine Charta Magna, dadurch dem menschlichen Geschlecht etwas gegeben sein soll, das es vorhin nicht hatte!

Ich habe dies schöne Schaugericht glänzender Wahrheiten und Worte hieher gesetzt zum Vergnügen der Leser die es noch nicht

gesehen hatten; und, weil man sich bisweilen Dinge, in der Ferne und auf Hörensagen, anders vorstellt als sie sind, oder, weil sie bisweilen anders sind als man sie sich vorstellt.

Es kommt in dieser Urkunde der Menschen- und Bürgerrechte eigentlich von Menschenrechten wenig vor; das Meiste betrifft den Bürger. Und, wie es überhaupt mit allgemeinen Wahrheiten und Sprüchen ist, so ist es auch mit diesen. Sie sagen alles, und sagen nichts; nehmen mit der einen Hand, was sie mit der andern geben! Sind wächserne Heilige, die nach allen Seiten gerecht sind; eine Materia prima, die noch zu Bäumen und Metall, zu Tauben und Tiger werden kann. So ist, z. E., gleich der 1ste Artikel, item der 6te, ohne Zweifel, gegen einen Adel, und gegen einen Monarchen gemeint, und soll ihnen die Thür verriegeln. — Und auf der andern Seite öffnen eben diese Artikel allen beiden die Thür wieder. Denn, wenn, nach dem 1sten Artikel, in dem allgemeinen Besten adliche und monarchische Rechte gegründet wären, oder wenn, nach dem 6ten Artikel, Tugenden und Talente so groß wären, daß ihnen adliche Ehrenstellen gebührten, oder daß ihnen keine als die Eine und erste Stelle im Staat genug wäre; so muß Adel und Monarch sein.

Der 2te Artikel könnte, wie er da steht, noch wohl debattirt werden. Der Zweck einer jeden politischen Verbindung kann nicht wohl eigentlich Erhaltung der natürlichen Rechte des Menschen sein, weil Verlieren oder vielmehr Einschränken nicht Erhalten ist. Natürliche Rechte des Menschen, scheint es, sind Rechte, die der Mensch als Mensch hat, und ohne alle Rücksicht und Verbindung. Tritt er in Verbindung; so behält er freilich als Mensch diese Rechte, aber er kann sie nicht in ihrem ganzen Umfange erhalten; weil alle die, mit denen er in Verbindung tritt, eben dieselben Rechte haben, und alle diese Rechte in der Ausübung nicht mit einander bestehen können. Daher auch im 4. 10. 11. 17. Artikel, die Klagelieder nachkommen, und der 2te darin wieder aufgehoben wird. Als, daß ich ein an sich albernes aber hier sehr gut erläuterndes Exempel gebe, ein jeder Mensch hat das Recht, wenn er allein auf einem Rasen liegt, die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Will er aber, damit ihn bei Nacht der Wolf nicht störe, oder um andrer Vortheile willen, als Bürger d. i. in Ge-

sellschaft liegen; so hat er, nach wie vor, das Recht die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Aber die andern haben das Recht auch. Und, weil nun auf dem Rasen für alle Beine nicht Platz ist; so muß er sich zu einer andern Lage bequemen. Und das Geheimniß und die Güte der Einrichtung besteht darin: daß für alle Beine gesorgt werde, und einige nicht zu eng und krumm, und andre zu weit und grade liegen.

In einem Fall, wo, nach diesem Exempel, einer ganzen Nation die Beine bequem gelegt werden sollen; wo einem gedrückten und niedergebeugten Volk Luft gemacht werden soll, den Kopf wieder aufzuheben; sieht man nur auf die Sache, und nimmt übrigens in der Freude seines Herzens alles für voll. Und so mag denn auch wohl der allgemeine Enthusiasmus für die Charta Magna mit zu erklären sein.

Der 3. Artikel ist nur wahr, wenn er wahr ist. Wenn es aber wahr ist, daß alle Oberherrschaft ursprünglich von Gott herkommt; so ruht sie nicht in der Nation. Er steht also bis weiter dahin; denn, daß die Nationalversammlung ihn bekannt gemacht hat: das kann ihn doch nicht wahr machen, und eben so wenig: daß der König ihn genehmigt hat.

Ich lasse die übrigen Sätze in Ruhe. So angesehen freuen schöne allgemeine Wahrheiten, wie zarte Blumen. Aber so leicht wie sie entstehen, vergehen sie auch wieder; weil sie, wie gesagt immer geben und nehmen und zwei Hände haben, dabei man sie anfassen kann. Eine Probe von solchem Geben und Nehmen sind unter andern noch der 10te und 11te Artikel. So schön darin die Denk- und Preß-Freiheit aussehen, so unsicher sind sie und es hängt ganz von der vorbehaltenen Untersuchung über die Meinungen, im 10ten, und über den Mißbrauch, im 11ten Artikel, ab: sie in die ärgste Preß- und Denk-Sperre zu verwandeln. Doch dafür kann niemand, und darum sind allgemeine Sprüche keine positive Gesetze.

Alle Mitglieder der Nationalversammlung waren nicht darüber einig, und stritten lange darüber: ob die Bekanntmachung der Menschenrechte nothwendig sei. Und wirklich läßt sich über diese Nothwendigkeit auch hin und her sehen, und sonderlich: wie allgemeine Wahrheiten, die männiglichen bekannt sind, oder bekannt

sein können, die in und auf sich selbst beruhen und keines Menschen Genehmigung bedürfen, dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden. Wenn z. E. der König, der so viele Jahre die öffentliche Kraft gewesen war, und der, nachdem sie zerstört worden, über die unglücklichen Folgen bei aller Gelegenheit, selbst bei der Nationalversammlung, klagte und vorstellte; wenn der, nach dem 12ten Artikel, seine Genehmigung dazu geben sollte: „daß zur Aufrechthaltung der Rechte des Menschen eine öffentliche Kraft nothwendig, und daß diese Kraft zum Vortheil von allen und nicht zum besondern Nutzen dererjenigen, denen sie anvertrauet worden, angeordnet sei"; wenn der König, der die allgemeine Beisteuer so viel und so oft, und leider! zu viel und zu oft eingesammlet hatte, und der nun über das Einsammeln keinen Rath weiter wußte und eben deswegen die Stände zusammenberufen hatte; wenn der, nach dem 13ten Artikel, seine Genehmigung dazu geben sollte: „daß zur Unterhaltung der öffentlichen Kraft und zu den Unkosten der Administration eine allgemeine Beisteuer unvermeidlich und daß sie unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß ihres Vermögens, zu vertheilen sei"; so mußte ihm das doch sonderbar bedünken. Oder wenn er dazu seine Genehmigung geben sollte: „daß eine Gesellschaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht sicher gestellet, und die Vertheilung der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, keine Constitution habe"; und: „daß alle Menschen gleich an Rechten geboren werden und bleiben ꝛc." Der Nationalversammlung gereicht es allerdings zur Ehre: die vergessenen und verachteten Rechte der Menschen auf alle Weise in Andenken und Ansehen zu bringen; aber dem Könige konnte doch an der andern Seite die Genehmigung solcher allgemeinen Sätze überflüssig scheinen; und dazu bedenklich weil er nicht wissen konnte, was er eigentlich darin genehmigt hatte.

Der König verweigerte auch anfangs zu dieser Bekanntmachung seine Genehmigung, und gab bloß zur Antwort: „daß er sich darüber nicht erkläre; daß sie ganz gute Maximen enthalte die bei künftigen Arbeiten zur Richtschnur dienen könnten, daß aber dergleichen Grundsätze, die so mancherlei Anwendungen und Auslegungen fähig wären, denn allererst richtig beurtheilt werden

könnten und sollten, wenn ihr wahrer Sinn durch die Gesetze, denen sie zur Grundlage dienen sollten, bestimmt sein würde."

Er wollte vermuthlich zu verstehen geben: daß die Nationalversammlung zu groß für eine solche Arbeit wäre, und daß Philosophiren nicht Regieren sei. Und, wenn man sich den Werth und die Würde einer Nationalversammlung vorstellt; so kommt es einem auch so vor, daß es für die Stellvertreter der Nation, die bestellt waren das dürre Land zu wässern und den Strom des Segens darüber zu bringen und auszuschütten, wirklich zu wenig war: dem Volke die hydraulischen Gesetze zu erklären, und ihre Plane und Nivellirmaschinen vorzuzeigen; und daß es diesen Stellvertretern nicht weniger gut angestanden wäre: ihr großes Werk im Stillen zu treiben und sich heimlich zu halten und zu verbergen, bis der Strom, hoch daher brausend, die Wohlthäter verrathen hätte; und daß es besser gewesen wäre: das Volk, das sie glücklich machen sollten, nicht metaphysisch sondern physisch an sich zu erinnern, und für sich einzunehmen. Und zwar das, wenn im Lande Alles, groß und klein, arm und reich, in convenabler Stimmung gewesen wäre, sich glücklich machen zu lassen. Wenn aber in einem Lande, wie ein ehemaliger Präsident der Nationalversammlung selbst, der Herr Munier, sagt, „seit man von Versammlung der Reichsstände sprach, aller Blick auf die Zukunft gerichtet war, und ein jeder die Begebenheiten nach seinem Interesse und nach seinen Leidenschaften berechnete, und Ehrgeiz so wohl als Haß diesen Augenblick für günstig hielten; die Einen während den Convulsionen der Anarchie die höchste Gewalt an sich zu reißen hofften, und die andern einen Plan hatten: allen Unterschied der Stände aufzuheben, alles zu ebnen, alles durch einander zu werfen, sich mit Trümmern zu umgeben, und das Volk durch das Gift der Ausgelassenheit, das sie unter dem Namen Freiheit dispensiren wollten, zu berauschen"; wenn in einem Lande, wie ein anders Mitglied der Nationalversammlung, Herr Foucault, umständlich erzählt, „deutliche und bestimmte Gesetze, z. E. die Abschaffung des Lehnsystems und des Grundzinses gemißbraucht wurden: das Volk aufzuwiegeln, und zu den größten Unordnungen und Gewaltthätigkeiten gegen die Gutsbesitzer zu verleiten; und die Einwohner noch viel zu

weit zurück waren: die Beschlüsse der Nationalversammlung verstehen zu können; — und das Volk noch lange Zeit nicht im Stande sein würde: den Sinn derselben zu begreifen; und nicht genug dafür gesorgt werden konnte: sie ihnen von rechtschaffenen Männern erklären zu lassen rc."; wenn das war: so war es doch von den Stellvertretern der Nation etwas gewagt: dergleichen allgemeine und unbestimmte Sätze bekannt zu machen, die ein jeder in seiner Absicht mißbrauchen und dadurch die Köpfe zu ihrem eignen Verderben verdrehen konnte.

Wer den Menschen kennt: wie ihm der Kopf so leicht verdreht wird; wie er so geneigt ist, alles in *seinem* Sinn zu verstehen, eine Handbreit zu nehmen, wo ihm ein Fingerbreit gegeben wird, und sich wenn er nur irgend Vorwand und Feigenblatt hat seinen Neigungen und Leidenschaften und ihren Verwüstungen hinzugeben; wie er, auf gewisse Weise dem Hahn gleich, nach dem gezogenen Kreidestrich geht; und wenn dieser Strich, der ihn hielt und an den er sich hielt, plötzlich verrückt wird, wie er denn auf einmal alle Haltung verliert und keine Schranken weiter kennt rc. — wer das weiß, der ist zwar schnell zum Wollen, langsam aber zum Thun; der bedenkt nicht bloß den Samen den, sondern auch den Boden darein er ihn säen will; der sitzt zuvor, mit Ernst und mit Thränen in den Augen, und überschlägt die Schwachheit der menschlichen Natur; und gehet, mit seiner Wohlthat in der Hand, auf und ab, hin und wieder, vor- und rückwärts, und spähet ohne müde zu werden, bis er einen Weg und Weise erspähet habe: ihrer *mit Ehren* los zu werden! Ein solcher Wohlthäter ist ein Geschenk des Himmels. Es ist leicht, sein schönes Bild zu zeichnen; aber schwer, es zu sein. Denn er muß Wohlgeschmack an dem finden was nicht wohlschmeckt; er muß nie seine Pflicht der Popularität, sondern immer die Popularität seiner Pflicht aufopfern können; muß von der großen Gesinnung *Wohlzuthun* nicht berauscht, sondern wahrhaftig beseelt sein. Kurz, er muß sich darauf gefaßt haben und wissen, daß Undank der Welt bester Lohn sei, und entschlossen sein, wie *Moses* ein geplagter Mann zu werden.

Nähere Untersuchung des neuen Systems.

Angenommen daß das neue System, oder ein Vernunftregiment, wirklich in der Welt auch möglich wäre, so würde man es doch keine Regierung nennen können, sondern allenfalls eine Gesellschaft der praktischen Politik, eine Staatsbürger-Academie ꝛc. In dem Wort: Regierung, liegt uns die Idee von einer Kraft, die von der Untersuchung des Rechts verschieden ist; die einen festen unerschütterlichen Gang hat, und unwiderstehlich zum Ziel schreitet. Diese Kraft geht durch alle Theile der Staatsverfassung. Sie ist, wie das Herz im menschlichen Körper; und muß ungehemmt und unangetastet bleiben, so lange das Leben des Körpers dauern soll. Es ist hier nicht die Frage: ob nicht gegen ihren Gang in einzelnen Fällen regelmäßige Einwendungen und Vorstellungen gemacht werden dürfen. — In welchem Lande werden die nicht gemacht: und in welchem Lande wird nicht darauf gehört? — Nur sie darf nicht angerührt, nicht gehemmt werden, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, oder alles ist zu Ende. Ich will dies mit einem Exempel erläutern. Den 22ten Jul. 1789, ermordete, wie bekannt ist, das Volk zu Paris öffentlich und auf eine schreckliche Weise den Foulon. Der Marquis von la Fayette, dem, einstimmig und unter allgemeinem Jubel des Volks, das Generalcommando der Pariser Bürgermiliz war übertragen worden, und die Wahlherren von Paris, stellten gütlich dagegen vor; und thaten überaus brav, um den Foulon zu retten. Aber umsonst; er ward ermordet. In der Sache mochte das Volk vielleicht nicht Unrecht haben, und Foulon des Todes werth sein.[3]) Auch würde das von la Fayette vorgeschlagene Gericht ihn vielleicht zum Tode verurtheilt haben. Das Volk handelte also nicht einmal gegen; es anticipirte nur. Aber das, was unverletzlich ist, war verletzt worden. Und was that Fayette? — Er legte seinen Generalcommandostab nieder; weil, wie er sich sehr polis ausdrückte: „der Tag, an dem das Volk ihm das versprochene Zutrauen versagt hätte, auch der Tag sein müßte, an dem er seine Stelle aufgäbe, darin er nun weiter keinen Nutzen mehr stiften könnte“.

Es muß denn eine unwiderstehliche Kraft in einer Regierung

sein, und ohne die kann kein Gehorsam und kein Staat gedacht werden; wie ohne einen festen unbeweglichen Punkt, wohl eine in parabolischen und Schnecken-Gängen wild durch einander laufende Figur, aber kein regulärer Cirkel, gemacht werden kann.

Woher soll nun aber in einem Vernunftregiment diese unwiderstehliche Kraft und dieser feste unbewegliche Punkt kommen? — Die Vernunft, antwortet man, ist das eine; und soll das andre geben.

Die Vernunft wollte wohl eine Kraft und unwiderstehlich sein, und könnte es vielleicht auch; aber sie ist es nicht. Und wie sollte sie einen festen unbeweglichen Punkt geben können? Sie existirt ja in dem Regiment nicht außer in den Individuis, und von diesen hat ein jedes seine eigne Vernunft. Jedweder Mensch hat seine Art die Dinge anzusehen, und vernünftig zu sein; und es ist eher möglich, daß alle Pfeifen in allen Orgeln von Europa unisono stimmten, als daß es alle Glieder Eines kleinen Staats thäten, gesetzt auch daß sie Stimmung hielten.

Es waren immer und zu allen Zeiten viele und mancherlei Philosophien in der Welt. Ist je eine gewesen, die sich nicht in Parteien und Secten getheilt hätte? Ist je ein philosophischer Speculant gewesen, der nicht seine Widersacher und seine Oppositionspartei gehabt hätte? Und im philosophischen Felde haben noch alle Streiter ohngefähr einerlei Absichten; sie suchen alle die Wahrheit, und zwar möchten sie eine Wahrheit wie sie ist, und sie wollten sich alle wohl nach ihr richten. In einem Staat und im bürgerlichen Felde ist erstlich der Haufe viel größer; die Interessen sind verschieden, durch einander, und oft grade wider einander; die Neigungen und Leidenschaften sind mehr in Bewegung und Spiel; und jedweder sucht eine Wahrheit, nicht nach der er sich, sondern die sich nach ihm richte. Wenn zwei, z. E., einen Proceß haben, so findet gewöhnlich die Vernunft jeder Partei: daß sie Recht habe; weil jede Recht haben will rc. — Und doch soll die Vernunft den festen unbeweglichen Punkt geben? — Wo nehmen wir Brot her in der Wüsten? —

Wohl wahr, spricht man; aber, gebt den Menschen nur richtige Begriffe! Aufklärung! Aufklärung! Der Mensch muß aufgeklärt werden! — Nun ja, gegen die richtigen Begriffe hat nie-

mand etwas; auch gibt es für jeden Menschen gewisse Dinge, worüber es recht nützlich und gut ist ihn aufzuklären, das heißt, ihm zu sagen: dies und das ist so, und nicht so; dies und das taugt, oder taugt nicht; dies und das muß geschehen, oder nicht geschehen ꝛc. Nur, wer mit dem Medusenkopf der Aufklärung die Neigungen und Leidenschaften zu versteinern denkt, der ist unrecht berichtet.

Es ist, zwischen den Begriffen und dem Wollen im Menschen eine große Kluft befestigt. Das Rad des Wissens und das Rad des Willens, ob sie wohl nicht ohne Verbindung sind, fassen nicht in einander. Sie werden von verschiedenen Elementen umgetrieben, und sind etwa wie eine Wind- und Wasser-Mühle. Frage den falschen Messer, den falschen Wäger einmal, ob er nicht weiß, daß man rechtes Maß und Gewicht geben muß. Wer weiß nicht, daß man nicht tödten soll? Wir wissen es nicht allein, sondern es widersteht auch ein natürlicher Widerwille gegen das Tödten in uns, und in der Ferne geht der Scharfrichter mit dem Schwert: — und tödtet niemand? — Wer weiß nicht, daß man nicht stehlen soll? Und Galgen und Rad warnen noch über das an allen Heerstraßen: — und stiehlt niemand? — So mit allen heiligen zehn Geboten. Aber, was erwartest denn Du mehr von Deinen Geboten? Verstehst Du es besser, als der liebe Gott? — Er konnte mit Geboten nicht zum Ziel kommen und wählte deswegen einen andern Weg. — Und Du denkst mit Geboten und Aufklärung auszureichen? — Mache doch einmal eine Probe; kläre einmal Deinen Knecht oder sonst einen ersten besten auf: über den Ort wo die Schublade mit Deinen Louisd'or steht; kläre ihn auf, so viel Du willst, über die Schändlichkeit der Untreue und über Pflicht und Recht; und gib Acht: ob damit das heilige Grab sicher verwahrt sei, und ob nicht vielleicht Dein Knecht unsichtbar und zu gleicher Zeit die Schublade leer werde. Siehe doch an: die tausend Verordnungen und mancherlei Vorstellungen, die um Dich her in der Welt gegeben und gemacht werden; siehe doch an: was Du selbst in Deinem kleinen Cirkel verordnest und vorstellest. — Ist es damit ausgerichtet? —

Ist Dir das alles aber noch nicht klar, und zu weit weg; so will ich Dir näher kommen. Gehe in Dich, und frage Dich selbst.

Frage aufrichtig Dein eigenes Herz: ob es nicht etwas anders ist, was Dich zum Wollen bewegt, als das bloße Wissen? Ob die Räder des Wissens und des Willens in Dir immer mit einander, und ob sie nicht oft gegen einander gehen? Ob Du nicht sogar bisweilen, wenn Du das Rad des Besser-Wissens in der Ferne umgehen hörest, ob Du denn nicht bisweilen mit Fleiß abwärts und aus dem Wege gehest, damit Du seinen Laut nicht vernehmest? — Lieber, gestehe und leugne nicht. Du bist es nicht allein dem es also gehet; es geht andern Leuten auch so, und den meisten geht es noch ärger. Gestehe denn aber auch, daß es eitel Traum und Täuschung sei, daß die Vernunft und Aufklärung den festen unbeweglichen Punkt geben und den Neigungen und Leidenschaften Gebiß anlegen könne! Und glaube nicht länger an eine Sache, die nicht wahr ist und die nie hat wahr gemacht werden können, und die leider durch eine Erfahrung von 5793 Jahren widerlegt wird. Denn was anders war je die Absicht der bessern und weiseren Menschen aller Zeiten bei ihrem Thun und Treiben, als überall der Vernunft die Herrschaft über Sinne und Leidenschaften zu verschaffen? Und haben sie es thun und zu Stande bringen können? — Und wahrlich ihrer einige hatten das Ding beim rechten Ende angefangen.

Ein Staat nach dem neuen System oder ein Vernunftregiment ist denn unmöglich, weil man wohl klug aber nicht gut machen kann; weil die Menschen nicht wollen wie sie denken, sondern, vielmehr umgekehrt, denken wie sie wollen, und also durch Aufklärung noch kein Gehorsam geschafft wird.

Doch wir wollen die Sache noch von einer andern Seite angreifen. Wir wollen einen Staat, nach dem höchsten Ideal des neuen Systems, in concreto annehmen; die Maschine einmal rund gehen lassen, und sehen was werden wird. Dieser Staat soll nur aus Einer Million Menschen bestehen. Kein Staatsbürger in demselben soll etwas auf Glauben und Vertrauen annehmen noch sich irgend etwas begeben, sondern den vollen Genuß seiner Vernunft und seiner Menschenrechte haben; es soll darin bloß menschlich hergehen; alles soll durch die Gesellschaft selbst bestellt und bestimmet werden; und es soll, keine Einrichtung, kein Gesetz, gültig sein, als was durch die Vernunft eines jeden Einzelnen

dieser zehnmalhunderttausend Menschen, die, nach der Bevölkerung von Deutschland gerechnet, circa einen Raum von 500 Quadratmeilen einnehmen, eingesehen, gutgefunden und genehmiget worden ist.

So viel sieht sich gleich im voraus ab, daß es eine sehr langweilige Regierung geben muß; und man will verzweifeln: ob je Ein Gesetz zu Stande kommen werde. Doch wollen wir eins in Vorschlag bringen. Und zwar soll zuerst das Münzwesen regulirt, und ein vortheilhafter Münzfuß festgesetzt werden. Alle Staatsbürger haben allerdings das Recht: in einer für den Staat so wichtigen Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen beides. Ich will nicht davon sagen, was für Zeit und Umstände dazu gehören würden, um nur bloß die Sache zur allgemeinen Wissenschaft zu bringen. Diese Schwierigkeit soll schon überwunden, und der Vorschlag jedwedem einzelnen Staatsbürger insinuirt sein. Aber, nun weiß niemand von ihnen, wovon die Rede ist. Unter hunderttausend wissen etwa hundert: was ein Münzfuß; und Einer: was ein vortheilhafter Münzfuß ist. Diese zehn also müssen entscheiden, wenn etwas kluges werden soll. Und für die übrigen neunmalhundert- und -neunundneunzigtausend-neunhundertundneunzig bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte über den Münzfuß zu begeben und Glauben und Vertrauen zu den zehn Münzverständigen zu haben, welche die Rechte der Gesellschaft in Münzsachen vertreten, und eine Art von Münzcollegium im Lande wären.

Wo Münze ist, da wird es auch nicht an Streit und Händeln fehlen, und wir müssen denn auch eine Rechtspflege haben. Alle Staatsbürger haben freilich wieder das Recht: über eine für den Staat so wichtige Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen beides. Ich überlasse es jedwedem: ob, wenn gleich ein jeder Mensch ein Gefühl von Recht und Unrecht hat, ob es je möglich sei, daß zehnmalhunderttausend Menschen sich über so viele Gesetze und Formalien, als eine Rechtspflege erfodert, einig werden sollten! Aber, als möglich angenommen was unmöglich ist; angenommen: daß alle zehnmalhunderttausend Staatsbürger über alle die Dinge zu Einer Meinung und Stimme gekommen wären, daß sie alle wirklich die

Gesetze gemacht hätten; so können sie alle sie doch nicht exsecutiren. Und, wie sie sich auch darüber einig werden, durch Wahl oder durchs Loos, über wenige oder über mehrere; so müssen sie sich doch einig werden, und es muß zu einem Collegio von Einigen kommen, das die Rechte der Gesellschaft in Justizsachen vertritt. Und, für alle die andern Staatsbürger bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte in Justizsachen zu begeben, und Glauben und Vertrauen zu dem Justizcollegio zu haben. Und die Ordnung, Ruhe und Glückseligkeit sowohl der ganzen Gesellschaft als der einzelnen Staatsbürger hängt davon ab: daß dies Collegium in Justizsachen, wie das Münzcollegium in Münzsachen, bis weiter honorirt werde.

Und so weiter, und so weiter.

Also, ohne Rechte-Vertreten und -In-Händen-Haben abseiten Eines oder Einiger, und ohne Rechte-Begeben und Glauben und Vertrauen abseiten des ohne allen Vergleich größern Theils der Staatsbürger, ist eine bürgerliche Einrichtung platterdings unmöglich! — — — — — — — — —

Aber, da wäre ja neben her noch etwas anderes und etwas sehr unerwartetes zum Vorschein gekommen? — Auf die Weise wäre ja das neue System älter als das alte! Auf die Weise scheint es ja: daß der Zustand des Selbstsehen und der Menschenrechte, den unsre Schriftsteller als eine neue Entdeckung, als die nach und nach gereifte Frucht der Zeiten, und als den uns und unserm erleuchteten und glücklichen Jahrhundert vorbehaltenen großen Fund ansehen; daß, sage ich, dieser Zustand der älteste und erste gewesen; und daß man, weil das Ding so nicht gehen wollte und so nicht gehen konnte, auf ein Anderes denken und zu dem alten System greifen mußte! —

Freilich! Es scheint so. Der Strumpf kann allerdings wieder zum langen Faden gemacht werden; aber, der lange Faden war vor dem Strumpf.

Freilich; es scheint so, und es ist auch wohl so. Das neue System war zuerst, und von da gieng man zum alten über.

Und dieser Uebergang ist nicht leicht und nicht unbedeutend gewesen. Und es war kein kleines und geringes Werk: das Selbstdenken und Selbstwollen eines jeden Einzelnen,

dabei keine Ordnung und kein Glück bestehen kann, aus dem Sinn und in ein Gleis zu bringen; den Eigendünkel und natürlichen Trotz, die Halsstarrigkeit und den Uebermuth ꝛc. der menschlichen Natur zu bändigen: und, statt ihrer, Gehorsam, Ehrerbietigkeit, Zurückhaltung, Zuvorkommen, Discretion, Delicatesse und die übrigen Grazien des gesellschaftlichen Lebens zu introduciren.

Wenn man bedenkt: was es, nachdem diese Bändigungs-Falten und -Gleise einmal gelegt und die bürgerlichen Einrichtungen schon gemacht sind, und die Menschen in dem Respect gegen die Obrigkeit geboren und erzogen werden; was es da noch kostet und immer gekostet hat, die natürliche Unbändigkeit und das natürliche Gefühl von Menschenrechten, das jeder Mensch dunkel in sich hat und das sich in jedem Bürger- und Bauern-Tumult rührt, in Ordnung und Zaum zu halten; so läßt sich einigermaßen absehen: was es gekostet habe, und was dazu gehört habe, wie viele Zeit und wie viele Weisheit, was für Liebe und Geduld, und wie viele harte Stöße der äußerlichen Gewalt, um diese Falten zuerst zu legen, und diese wohlthätigen und für die bürgerliche Glückseligkeit Aller und jedes Einzelnen unentbehrlichen Bande zuerst zu knüpfen. Ich sage: einigermaßen. Denn keine äußerliche Gewalt ꝛc. allein hat dazu hinreichen können; und es hat noch etwas mehr dazu gehört, so viele verschiedene einzelne Willen zu einigen und zu lenken. Und das haben auch die alten Völker und Menschen immer geglaubt. Livius erzählt in seiner Nachricht von dem Ursprung des römischen Reichs: Numa habe die Furcht der Götter als eine der ersten Nothwendigkeiten in dem Herzen des Volkes angesehen; und Plutarch sagt grade zu: „daß es eher möglich sei eine Stadt in der Luft, als einen Staat ohne Religion zu gründen".

Also die ersten Erfinder und Knüpfer der bürgerlichen Bande haben die Menschen nicht betrogen; sondern sie waren die Väter und Wohlthäter ihres Geschlechts, und sie sind es noch bis auf diesen Tag. Und, wenn ihre Wohlthat oft gemißbraucht worden ist; so ist das nicht gut und nicht der Wohlthat Schuld, und sie hört darum nicht auf eine Wohlthat zu sein. Die Menschen können dieser Wohlthat nicht entrathen, und können

sie nicht genug erkennen, und nicht besorgt genug sein, sie zu erhalten und auf die Nachkommen fortzupflanzen.

Und nun. — Nun soll man freilich dem Menschen die Augen nicht zudrücken; nun mag man ihm freilich bescheidentlich sagen und kund thun: daß er nicht für die andern sondern um seinetwillen da sei ꝛc. Aber, wer ohne Rückhalt und Einschränkung „Menschenfreiheit" verkündigt, und unbedingt die „Menschenrechte" predigt; der — seine Absicht sei welche sie wolle, wer will jemand die bestreiten — aber der rüttelt an jenen wohlthätigen, so weislich und mühsam geknüpften und unentbehrlichen Banden; gräbt den Eigendünkel, und Selbstwillen ꝛc. wieder aus dem Verborgenen hervor; der verstört über das im Menschen die schönen Gefühle von Liebe, Glauben und Vertrauen; nimmt ihm das Herz aus dem Leibe, und macht ihn zu einer dürren selbstklugen Hirnschädel ohne Freude für sich und andre! — — Und das Beste, was der Mensch auf Erden hat; der letzte Trost, der ihm, wenn er sich von seinem Regenten gedrückt glaubt oder gedrückt ist, übrig bleibt, und der „mit einem Regenten der nicht drücke und alles wieder gut machen werde", sein Herz beruhigt und tröstet — auch der soll ihm genommen werden!

Heißt das die Menschen lieben? — Ich bitte. Ist das bieder und gut? — Und ist es nicht biederer und besser: unbedingt Gehorsam und Ordnung, und Liebe, und Glauben, und Vertrauen auf Gott und Menschen zu predigen? —

....

Aber soll denn Liebe, Glauben und Vertrauen ewig lieben, glauben und vertrauen, damit sie ewig betrogen und gemißbraucht werden können? — Sollen denn Viele sich ihrer Rechte begeben, damit Einer oder Einige ungestraft Gewalt und Unrecht üben können?

Das sei ferne! — Betrogene Liebe ist wie Menschenblut; sie schreiet aufwärts um Rache. Nein! Recht muß Recht sein und Recht bleiben. Ich streite nicht wider sondern für das Volk — und wo dem Kleinen Unrecht und Gewalt geschehen soll, da begehre ich nicht zu heißen der Sohn der Tochter Pharao, und will viel lieber Ungemach leiden mit meinen Brüdern.

Die Könige und Regenten sind den Menschen zum Guten gegeben und nicht zum Bösen. Sie sollen nicht Unrecht, sondern Recht und Gleich thun, und wissen, daß sie auch einen Herrn im Himmel haben. Der hat sie über die andern gesetzt um der andern willen, und daß den andern durch ihre Hand Barmherzigkeit geschehe. Und wie die Millionen oder die Tausende, die von ihnen ihr Maß häuslicher Ruhe und zeitlichen Glücks erwarten, ihnen gehorsam sein und Glauben und Vertrauen haben müssen; so müssen sie den Tausenden das Maß mit beiden Händen voll drücken und rütteln und sie glücklich machen. Und das ist noch nicht alles.

Wenn ein König in seiner Herrlichkeit mitten unter seinem Volk auf seinem Thron sitzet; so sitzet er da: um, außer dem Glück der Erde, auch das Glück des Himmels zu spenden; so sitzet er da: um, als ein heiliger Künstler, durch lauter wohlthätige, lauter milde und edle, lauter große und gute Handlungen GOTT zu conterfeien, und die Menschen nach IHM hungrig und durstig zu machen.

Das sollen die Könige und Regenten! Dazu sind sie berufen, und dazu sind den ersten Königen die Krone und der Scepter gegeben worden. — Und darum lieben auch wir Menschen von Natur dies Geräthe, und erwarten von dem, der es an sich trägt, nichts als Gutes; und mögen von ihm nichts Böses hören. Wir Menschen sind Kinder, und so mußte der liebe Gott mit uns wie mit Kindern umgehen, und uns heimlich und hinter unsern eignen Rücken glücklich machen. Und dazu bedurfte es Einrichtungen, und wir fühlen wohl, daß diese Einrichtungen so rein sein müssen, wie der ist, der sie gemacht hat.

Ihr Könige, und Ihr Regenten! — Euer Stuhl steht in der Welt von Gottes wegen. Und wer darauf sitzt soll groß und unüberwindlich sein, aber mit und durch Recht und Wahrheit! Die allein machen groß, und die allein sind unüberwindlich.

Beschluß.

Die in einem Staate unentbehrliche Kraft ist wie das Herz im menschlichen Körper.

Daß für die physische Natur irgendwo ein großes Herz schlagen müsse, durch das und von dem sie in allen ihren Theilen Leben und Bewegung erhält, läßt sich begreifen. Eine leblose Stockholmer Uhr kann zwar wohl in Hamburg oder Osnabrück, von dem Meister der ihr die Bewegung gab getrennet, gehen; aber das lebendige Universum kann von seinem Herzen so wenig getrennt sein, als der menschliche Körper von dem seinigen, und es wird, wie im Kleinen so im Großen, wie im Besondern so im Allgemeinen, eine fortgehende und unaufhörende Systole und Diastole erfodert. — Wenn eben dasselbe große Herz, das für die physische Natur irgendwo schlagen muß, auch für die moralische Natur schlüge; so wüßten wir an was wir uns hier zu halten haben, und wir hätten zu gleicher Zeit einige Auskunft über die unüberwindliche Lenkkraft des menschlichen Willens, so wohl überhaupt als im Staate, und über den festen unbeweglichen Punkt. Doch wie dem auch sein möge, etwas festes muß der Mensch haben daran er zu Anker liege, etwas das nicht von ihm abhange, sondern davon er abhängt. Der Anker muß das Schiff halten; denn, wenn das Schiff den Anker schleppt, so wird der Cours mißlich, und Unglück ist nicht weit.

Wenn David seinen Feind und Verfolger Saul in der Höhle, wo er in seiner Hand war, nicht tödtet sondern ihm nur einen Zipfel vom Rock abschneidet; so trieb und bewegte ihn so zu handeln nicht die natürliche Leidenschaft, sondern Etwas Anders. Wenn Socrates die von seinen Schülern veranstaltete Flucht aus seinem Gefängniß nicht annimmt, sondern lieber sterben will und stirbt; so bewegte ihn so zu handeln nicht die natürliche Neigung sondern Etwas Anders. Die Meisten würden das Gefängniß verlassen haben, und mit dem Zipfel nicht zufrieden gewesen sein. Warum? Weil in den Meisten die natürliche Neigung und Leidenschaft zum Handeln treibt und bewegt, und das Andre dafür nicht zu Wort kommen kann.

Wohl sind unsre Sinne und Leidenschaften die Hörner, Cym=

balen und Zinken, die den Laut und die Stimme der Wahrheit in uns zerrütten, verdunkeln und überschreien. Sie sind die hundert schwere Ketten, die uns arme Menschen fesseln und halten, und uns mit Schmach bedecken. Wer sich nur von Einer losgemacht hat, ist schon ehrlicher; und so immer weiter den langen sauern Berg hinan. — Und, wer ihn ganz erstiegen hat: wer durch sein Wollen und Laufen oder durch Gottes Erbarmen, so weit gekommen ist, daß alle Ketten abgefallen sind, und keine mehr an ihm klirrt; der ist wahrhaftiglich ein freier Mann — Er ist von dem Freiheitler himmelweit und wesentlich verschieden; und diese zwei verhalten sich zu einander: wie sein wollen zu sein, wie unten zu oben, wie nichts zu alles.

Der freie Mann ist los von der Erde und allem kleinen Interesse; auf ihn wirkt, von nun an, nichts, ihm gilt nichts, ihn treibt und bewegt nichts, als das Wahre und Gute. Er hat den Rock des Fleisches ausgezogen*), nährt sich mit der Speise der Götter, und schifft auf dem Ocean der reinen Liebe.

Ein Solcher hat Recht mitzusprechen, und ist über die Gesetze. Aber nicht, weil die Gesetze nicht immer heilig beobachtet und gehalten werden müßten; sondern weil Er inwendig anders gestellet ist, und immer und in allen Fällen überflüssig, und mehr thut als die Gesetze fodern; weil er zwo Meilen geht mit dem der ihn Eine nöthigt; weil er nicht allein nicht ehebricht, sondern kein Weib ansiehet, ihrer zu begehren in seinem Herzen; weil er nicht allein seinen Feind nicht hasset, sondern segnet die ihm fluchen, denen wohl thut die ihn hassen, und, wie der Vater im Himmel, die Sonne möchte aufgehen lassen über die Bösen und über die Guten.

Wenn nun ein Mann dieser Art eines irregehenden, Rath und Hülfe bedürfenden Volkes sich erbarmt hätte, und, vom Wahren und Guten getrieben, den Scepter in die Hand genommen hätte; — von wem hätte der seine Königschaft, sein Recht und seine Gewalt?

---

*) Ἀθανατος θεος, sagt Pythagoras, οὐκετι ἀνθρωπος θνητος.

Es hätte freilich außer ihm noch Ein Solcher im Volke sein oder werden können. Und der wäre dem Könige gleich gewesen; aber er würde gerne sein Unterthan geworden sein, weil er nur einerlei mit dem Könige gewollt hätte, und es ihm an dem genug gewesen wäre, daß nur das Gute geschehe.

Es hätte aber auch einer im Volk, der weit davon war, sich Ein Solcher dünken können. Und so groß und unbegreiflich dieser Fehlgriff ist; so hat die Erfahrung gelehrt, daß er nicht unmöglich ist weder im Kleinen noch im Großen, und daß es dazu nur einiger Veranlassung bedürfe. Schlagt auf die Jahrbücher des Menschengeschlechts, wo Ihr wollet. Leset z. E. die Geschichte der Bewegungen, nach des guten frommen Georg Fox Predigt von Freiheit bei einem Theil seiner ersten Anhänger, im 17ten; leset die Geschichte der Münsterschen Unruhen nach Luthern, im 16ten Jahrhundert*); und seht: wie schwach und anmaßend

*) — Deswegen verdammten sie die Kindertaufe, und da sie alle diejenigen, die zu ihrer Secte übertraten, von neuem tauften, so bekamen sie daher den Namen der Wiedertäufer. Aber mit diesem besondern Gedanken über die Taufe, der auf den Gebrauch der Kirche zu den Zeiten der Apostel gegründet zu sein scheint, und nichts enthält, was mit dem Frieden, oder der Ordnung der menschlichen Gesellschaft stritte, verbanden sie andre Meinungen, die eben so schwärmend als gefährlich waren. Sie behaupteten, unter Christen, die die Lehren des Evangelii zur Vorschrift, und den Geist Gottes zum Führer hätten, sei eine Obrigkeit nicht allein nicht nothwendig, sondern als ein Eingriff in ihre geistliche Freiheit, unerlaubt, und gesetzwidrig; der aus der Geburt, dem Range, oder den Gütern entstehende Unterschied sei dem Geiste des Evangelii, der alle Menschen als gleich ansieht, zuwider, und müsse deswegen abgeschafft werden; alle Christen müßten alle ihre Güter in eins zusammen werfen, und in dem Stande der Gleichheit leben, der Gliedern einer Familie anständig ist; da weder die Gesetze der Natur, noch die Vorschriften des Evangelii dem Menschen in Absicht auf die Zahl der Weiber, die er nehmen dürfte, einen Zwang anlegten, so könnte er eben die Freiheit gebrauchen, die Gott den Patriarchen gelassen hätte.

Diese Meinungen, die mit einer enthusiastischen Hitze und Kühnheit ausgebreitet und behauptet wurden, brachten in kurzem alle gewaltthätigen Wirkungen hervor, die natürlicher Weise daraus fließen mußten. Zween anabaptistische Propheten, Johann Matthias,

die menschliche Natur ist, und wie sie immer den leichten Weg gehet.

Ich breche hier ab, und erspare einem Schwachen von der Schwachheit seiner Mitmenschen zu reden. Aber guter Rath ist

---

ein Bäcker von Harlem, und Johann Bockold, oder Beukels, ein Schneider von Leyden, die von einem unsinnigen Eifer, Proselyten zu machen, angesteckt waren, schlugen ihren Sitz in Münster auf, einer der vornehmsten kaiserlichen freien Städte in Westphalen, die zwar unter der Souverainität ihres Bischofs stehet, aber von ihrem eigenen Senat und Burgemeistern regiert wird. Wie es keinem von diesen beiden Schwärmern an den Talenten fehlte, die zu einem solchen Unternehmen nothwendig erfordert werden, nämlich an einem entschlossenen Muthe, dem Schein einer großen Heiligkeit, einem kühnen Vorgeben einer göttlichen Begeisterung, und einer zuversichtlichen und überredenden Sprache, so gewannen sie in kurzem viel Anhänger. Unter denselben war Rothmann, der zuerst die Reformation in Münster geprediget hatte, und Knipperdoling, ein Bürger von gutem Herkommen, und beträchtlichem Ansehen. Durch den Beitritt solcher Schüler aufgemuntert, lehrten sie ihre Meinungen öffentlich, und machten, nicht zufrieden mit dieser Freiheit, verschiedene, wiewohl vergebene Versuche, von der Stadt selbst Meister zu werden, um ihre Meinung unter dem Schein einer landesherrlichen Autorität einzuführen. Da sie endlich in geheim ihre Anhänger aus den benachbarten Provinzen kommen lassen, setzten sie sich unvermuthet und bei Nacht, in Besitz des Arsenals und des Rathhauses, liefen mit bloßen Schwertern und erschröcklichem Heulen durch die Stadt, und schrien eins ums andre: thut Buße und laßt euch taufen, und: ziehet aus ihr Gottlosen. Der Magistrat, die Domherren, der Adel, und die vernünftigsten Bürger, Protestanten sowohl, als Katholiken, erschraken über die Drohungen und dieses Geschrei, flohen in großer Verwirrung, und ließen die Stadt unter der Herrschaft eines unsinnigen Pöbels, der mehrentheils aus Ausländern bestand. Da nun nichts mehr vorhanden war, wodurch sie in Furcht, oder in Schranken hätten können gehalten werden, so entwarfen sie einen neuen Plan einer Regierung, der ihren thörichten Begriffen gemäß war, und ob sie gleich anfänglich für die alten Anstalten so viel Achtung bewiesen, daß sie neue Rathsherren aus ihrer eigenen Secte erwählten, und Knipperdoling und einen andern Proselyten zu Burgemeistern machten, so war dies gleichwohl anders nichts, als ein bloßer äußerlicher Schein. Matthias war ihr einziger Regent, und gab, in dem Stil, und mit der Autorität eines Propheten, alle seine Befehle, und auf den Ungehorsam gegen dieselbe folgte sogleich die Todesstrafe. Er machte den Anfang damit, daß

doch immer ehrenwerth, er komme vom Schwachen oder von dem Starken.

Wenn ein guter Hausvater bei Nacht Licht braucht, so hascht er's nicht draußen unter dem weiten Tausend-Sternen-Himmel, und bringt es durch die Fenster herein; sondern er schlägt es mit

---

er den Pöbel aufwiegelte, die Kirchen zu plündern, und alle ihre Zieraten zu zerstören; darauf ließ er alle Bücher, ausgenommen die Bibel, als unnütz und gottlos, verbrennen; die Ländereien derer, die aus der Stadt entwichen waren, wurden für verfallen erklärt, und sollten an Auswärtige verkauft werden; er befahl, jeder sollte, was er an Gold, Silber und Kostbarkeiten besäße, herbringen, und zu seinen Füßen legen. Die Reichthümer, die durch dieses Mittel zusammen gebracht wurden, legte er in eine öffentliche Schatzkammer nieder, und ernannte Diaconen, die sie zu einem allgemeinen Gebrauch verwalten mußten. Da auf solche Art die Glieder seiner Republik allesammt einander vollkommen gleich gemacht waren, so befahl er, sie sollten alle gemeinschaftlich an öffentlich angerichteten Tafeln essen, und schrieb sogar die Essen vor, die ihnen jeden Tag aufgetragen werden sollten. Der Entwurf seiner Reformation war also ausgeführt; und nun gieng seine erste Sorge auf die Vertheidigung der Stadt. In dieser Absicht nahm er seine Maßregeln mit solcher Klugheit, daß man darin gewiß keine Spuren der Schwärmerei fand. Er errichtete ungeheure Magazins von allerlei Art; verbesserte und erweiterte die Festungswerke, und jedermann, ohne Unterschied der Person, mußte mit daran arbeiten; er errichtete aus denen, die zu Kriegsdiensten taugten, ordentliche Corps von Soldaten, und bemühete sich, den Ungestüm ihrer Enthusiasterei durch eine ordentliche Disciplin furchtbarer zu machen. Er sandte Boten an die Wiedertäufer in den Niederlanden, und lud sie ein, sich in Münster zu versammeln, dem er den Namen des Berges Zion gab, damit von da aus alle Nationen des Erdbodens unter ihre Herrschaft gedemüthiget werden möchten. Er selbst war in Besorgung alles dessen, was zum Aufnehmen, oder zur Sicherheit der Secte nothwendig schien, unermüdet. Sein eigenes Beispiel belebte seine Schüler, sich keiner Arbeit zu weigern, noch über einiges Ungemach zu murren; und da ihre enthusiastische Leidenschaften durch eine unaufhörliche Folge von Ermahnungen, Offenbarungen und Weissagungen in einer beständigen, und ruhelosen Gährung erhalten wurden, so schienen sie zur Behauptung ihrer Meinungen fertig, und bereit alles Mögliche zu wagen und zu dulden. (S. Robertson's Geschichte der Regierung Kaiser Carl's V. Zweite Auflage von Remer. Braunschweig 1778. Tom. II. pag. 481 ꝛc.)

Stahl und Stein mühsam und künstlich im Hause an, und läßt es durch die Fenster hinaus leuchten.

Man kann nicht bergauf kommen, ohne bergan zu gehen. Und ob wohl Steigen beschwerlich ist; so kommt man doch dem Gipfel immer näher, und mit jedem Schritt wird die Aussicht umher freier und schöner! Und oben ist oben.

Wie nun der Sclave es auch machen möge, sich seiner Ketten zu entledigen; so viel ist klar, daß er durch Wissen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen werde, sondern daß er Hand anlegen müsse, wenn es sein Ernst ist, ihrer los zu werden.

Und das ist die Besserung, die ich in Vorschlag bringe.

Sie ist unser Tagewerk auf Erden, und der große königliche Weg zur Freiheit, der niemand gereuet.

Rencontre.

Herr v. Püster. Nun, meine Herren, was sagen Sie, und wie sollte es wohl um die Kreuze werden?

Rath Mäußler. — Und es war aus mit ihnen.

Herr Myrthenzweig. Wohl, Freund! Der Himmel röthet sich, und rüstet sich allgemach zum Tagwerden.

Doctor Hüthenthüt. Es ist allerdings ein sehr guter Anfang; doch besser wär's noch, die Sonne wäre schon am Himmel.

Herr v. Püster. Fürchten Sie nicht, wir kommen ins Reine.

Doctor Hüthenthüt. Eigentlich sollte man wohl bei einer so guten Sache auch nicht fürchten. Aber Menschen sind Menschen; und das Eisen kann auf halbem Wege kalt werden.

Die Gebrüder Backenzahn. Ungeschmiedet nicht, dafür lassen Sie uns sorgen.

Doctor Hüthenthüt. Nur vorsichtig, vorsichtig, und nichts übereilt! Chi va piano va sano.

Die Gebrüder Backenzahn. Ei was, Doctor! Sie wollen ewig evacuiren. Der Körper ist einmal genug gereinigt, und es ist Zeit, heroische Mittel zu geben.

Herr v. Püster. Bravo! Bravo! Es ist so Holzmangel.

Herr Würzer. Wenn ich recht höre, so scheinen die Herren keine große Freunde der christlichen Religion zu sein?

Herr v. Püster. Sehr große nun wohl nicht.

Die Gebrüder Backenzahn. Wir sind daran, den — zusammenzupacken und aus der Welt zu schaffen.

Würzer. Und wie bald denken Sie damit fertig zu werden?

Rath Mäußler. Das läßt sich wohl so bestimmt nicht sagen. Gut Ding will Weile haben.

Asmus. O, ich bitte für die Kreuze, lieben Herren!

Herr v. Püster. Seht doch! Und warum das?

Asmus. Es ist so eine schöne Figur, wenn's weiter nichts wäre. Und denn sind sie doch auch manchem traurigen und betrübten Menschen zum großen Trost gewesen.

Rath Mäußler. Grade das soll nicht sein. Die Menschen sollen sich damit nicht länger trösten; sie sollen nun etwas anders haben, sich zu trösten.

Asmus. Kann man sich denn trösten, womit man will? Ich habe gemeint, man muß sich trösten, womit man kann.

Würzer. Er hört ja, daß das Wohl der Welt in guten Händen ist. Die Herren wollen den Menschen die Kreuze umsetzen, und sie sollen reichlich dafür wieder haben.

Asmus. O, ich bitte für die Kreuze, lieben Herren! Sie kennen sie nicht, und können sie nicht ersetzen.

Herr v. Püster. Nun, was hat Er denn so recht und eigentlich für die Kreuze?

Asmus. Das kann ich den Herren so en détail nicht sagen.

Aber, ich möchte Sie fragen, was Sie dagegen haben?

Rath Mäußler. Das können wir Ihm wohl sagen, wenn Er es nur verstehen kann.

Asmus. Ich will mein Bestes thun.

Rath Mäußler. Die moralischen Schnürbrüste sind noch viel schädlicher, als die physischen.

Asmus. Das kann ich schon nicht verstehen. Ich bitte, sagen Sie mir das noch einmal.

Würzer. Versteht Er, die Welt hat sich bisher geniren, und im Reifrock und Schnürbrust der Religion sitzen und Pein und Langeweile haben müssen; und sie soll nun einen lustigen Nachtag en négligée haben.

Asmus. Laß den Herrn Rath Mäußler doch.

Rath Mäußler. Ohne Figur denn: Die menschliche Natur ist eine edle reiche Natur, voll allerlei schöner Neigungen und Triebe. Man hat sie bisher durch Alfanz und Aberglauben widerrechtlich gedrückt und geknickt; und sie soll nun sich selbst und ihrem eigenen Genio überlassen werden.

Würzer. Soll sich selbst überlassen werden, versteht Er, und in ihrer eigenen Brühe sieden. Die schönen Triebe sollen nun einen ganz freien ungehinderten Lauf haben, und sich tummeln, wie ein Fisch im Wasser, versteht Er, und wie ein Tänzer im Ballsaal.

Asmus. Aber, wer soll den Tact schlagen?

Würzer. Vermuthlich ein jeder Ballgast selbst.

Asmus. Aber, wird das nicht mancherlei Tact geben, und durch einander gehen?

Würzer. Vermuthlich wohl.

Rath Mäußler. Vermuthlich wohl nicht. Die Menschen haben alle Einen Tact und Eine Meinung in sich, wenn sie rein sind.

Asmus. Da sagen Sie ein wahres Wort, Herr Rath. Das glaube ich auch; und grade das ist der Trost, damit ich mich bei der unglücklichen Verschiedenheit der Meinungen unter den Menschen aufrichte und tröste. Aber, sind denn alle Menschen rein, ich bitte Sie?

Würzer. Wer wird solche Fragen thun? Freilich sind sie rein, oder werden es doch auf dem Ball bald werden. Und wenn es etwa hie und da fehlen sollte; wird Herr Rath Mäußler schon nachhelfen.

Asmus. Die Sache ist zu ernsthaft, Würzer. Wie kannst Du lachen?

Würzer. Sie ist mir auch nicht gleichgültig. Aber laß mich, und versuche Du gute Worte. Ich lache für Geld.

Herr v. Pfeil. Ein Wort im Vertrauen, Herr Asmus. Ich bin Ihrer Meinung, und glaube mit Ihnen, daß die Religion unentbehrlich sei, um den Menschen eine gewisse moralische Haltung zu geben, und Ordnung und Wohlsein in der Welt zu erhalten. Es gibt Flecke, wo die Justiz und Polizei nicht hinkönnen, und da muß die Religion helfen. Und die Leute, die Religion abgeschafft wissen wollen, kennen die Welt und den Menschen nicht. Auch ist der Nutzen, den die Religion der Welt leistet, nicht geringe, sondern aller Achtung und alles Dankes werth.

Aber, glauben Sie in Ernst, daß außer dem noch etwas wahres im Christenthum sei?

Asmus. In Ernst, Herr v. Pfeil.

Frau Rebecca mit den Kindern,

an einem Mai-Morgen.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus,
  Es gibt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus . . .
  Die Sonne will aufgehen! —

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
  So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
  Und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit
  In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
  Wie wir es nöthig haben.

Von ohngefähr kann das nicht sein,
  Das könnt Ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
  Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
  Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß Wer sein, der an der Hand
  Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
  Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin,
  Und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und segnet für und für,
  Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Thür,
  Und unsrer Kuh die Weide;

Und hält Euch Morgenbrot bereit,
  Und läßt Euch Blumen pflücken,
Und stehet, wenn und wo Ihr seid,
  Euch heimlich hinterm Rücken,

Sieht alles was Ihr thut und denkt,
  Hält Euch in seiner Pflege,
Weiß was Euch freut und was Euch kränkt,
  Und liebt Euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh',
  Die Sonne die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silbersee
  Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieser Blüthenbaum
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder! „seines Kleides Saum",
Das ihn vor uns bedecket;

Ein „Herold", der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der „Spiegel seiner Herrlichkeit";
Der „Tempel seiner Ehre",

Ein mannichfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu'
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darin,
Und ist schwer zu ergründen.
Seid fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob Ihr ihn möchtet finden.

Lied der Bauern zu — an ihre Gutsherrschaft, am Geburtstage.[4])

(Nach der Schulzischen Melodie. Volkslieder, 1. Theil, pag. 34.)

Vorsänger.

Mit Gesang in unserm Munde
Kommen wir herein,
Dich zu sehn in dieser Stunde;
Woll'st nicht zürnig sein!
Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Deinen Festtag auch zu ehren,
Mit zu freun, mit zu freun!

Alle.

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Mit zu sein,
Und uns mit zu freun.

Vorsänger.

Unter einem guten Zeichen
Bist Du uns erkor'n,
Aus den andern Deines gleichen;
Denn die Hochgebor'n
Sind nicht alle hochgeboren.
Mancher Bauer wird geschoren,
Wird geschor'n, wird geschor'n.

Alle.

Wir, wir werden nicht geschoren,
Nicht geschor'n
Von den Hochgebor'n.

Vorsänger.

Sollten wir an Deinem Feste
Denn nicht wacker sein?
Blieben still und stumm im Neste,
Wie ein Stock und Stein?
Nein, das Herz in uns sich rühret;
Ehre dem, dem Ehr' gebühret.
Das steht fein, das steht fein!

Alle.

Ehre dem, dem Ehr' gebühret.
Das steht fein,
Wohl für groß und klein!

Vorsänger.

Fromme Menschen sein und Christen,
Ist ein guter Brauch;
Ach, wenn's alle Herren wüßten,
Ja, sie wären's auch;

Und gehorsam wären Knechte,
Plauderten nicht Menschenrechte,
Wie ein Gauch, wie ein Gauch.

Alle.

Gott zu fürchten ist für Knechte
Guter Brauch;
Und für Herren auch.

Eine Fabel. [5])

Vor etwa achtzig, neunzig Jahren,
Vielleicht sind's hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt und aufgekläret waren,
Wie jetzt die Menschen ohngefähr;
— Sie schrieben und lectür=ten sehr,
Die Widder waren die Scribenten,
Die andern: Leser und Studenten,
Und Censor war: der Brummelbär —

Da kam man supplicando ein:
„Es sei unschicklich und sei klein,
Um seine Worte und Gedanken
Erst mit dem Brummelbär zu zanken,
Gedanken müßten zollfrei sein!"
Der Löwe sperrt den Bären ein,
Und that den Spruch: „Die edle Schreiberei
Sei künftig völlig frank und frei!"

Der schöne Spruch war kaum gesprochen,
So war auch Deich und Damm gebrochen.
Die klügern Widder schwiegen still,
Laut aber wurden Frosch und Crocodil,
Seekälber, Scorpionen, Füchse,
Kreuzspinnen, Paviane, Lüchse,

Kauz, Natter, Fledermaus und Staar,
Und Esel mit dem langen Ohr ꝛc. ꝛc.
Die schrieben alle nun, und lieferten Tractate;
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußten's alles auf ein Haar,
Bewiesen's alles sonnenklar,
Und rührten durch einander gar,
Daß es ein Brei und Gräuel war.

Der Löwe gieng mit sich zu Rathe
Und schüttelte den Kopf und sprach:
„Die besseren Gedanken kommen nach;
Ich rechnete, aus angestammtem Triebe,
Auf Edelsinn und Wahrheitliebe —
Sie waren es nicht werth die Sudler, klein und groß;
Macht doch den Bären wieder los!"

Claudius.

Als der Sohn unsers Kronprinzen, gleich nach der Geburt, gestorben war. 6)

Mit den vielen andern, Groß und Kleinen,
Klag' ich schmerzlich Deinen Tod;
Will bei Deinem Sarge satt mich weinen
Und die Augen roth.

Nicht: daß Du Dich nicht, nach Herzensgnüge,
An die holde Mutter schmiegst,
Und daß Du, statt freundlich in der Wiege,
Todt im Sarge liegst; —

Hier ist Vorplatz nur, spät oder frühe
Gehn wir alle weiter ein,
Und es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe
Lange hier zu sein;

N i c h t: daß Du des Vaters Glanz hienieden
Und sein Königreich nicht sahst,
Und daß Du die Krone, Dir beschieden,
Nicht getragen hast; —

Ach, die Kronen sind nicht ohne Bürden,
Sind nicht ohn' Gefahren, Kind!
Und es gibt für Menschenkinder Würden,
Die noch größer sind;

S o n d e r n: daß wir hier ein Land bewohnen,
Wo der Rost das Eisen frißt,
Wo durchhin, um Hütten wie um Thronen,
Alles brechlich ist;

Wo wir hin aufs Ungewisse wandeln,
Und in Nacht und Nebel gehn,
Nur nach Wahn und Schein und Täuschung handeln,
Und das Licht nicht sehn;

Wo im D u n k e l n wir uns freun und weinen,
Und rund um uns, rund umher,
Alles, alles, mag es noch so scheinen,
Eitel ist und leer.

O du Land des W e s e n s und der W a h r h e i t,
Unvergänglich für und für!
Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit;
Mich verlangt nach dir.

Eine Correspondenz
zwischen mir und meinem Vetter. [7])

Hochedelgeborner

Hochzuehrender Herr Vetter,

Ich habe Ew. Hochedelgeborn etwas zu sagen und zu fragen, daran mir doch gelegen ist, und darüber ich seit einiger Zeit in einer Art von Verlegenheit bin.

Seht, meine Kinder wachsen heran, und ich weiß nicht: ob ich sie soll vernünftig, oder unvernünftig werden lassen.

Verstehen Ew. Hochedelgeborn wohl, wie das zu verstehen ist. Eigentlich unvernünftig will ich sie nicht haben, das kann der Herr Vetter auch wohl denken. Warum sollte ich sie unvernünftig haben wollen? So toll werde ich ja nicht sein, das können Ew. Hochedelgeborn wohl denken. Aber, ob es vielleicht mehr als Eine Vernunft gibt, ich kann in die heurige mich nicht finden. Sie nennen Dinge vernünftig, die ich unvernünftig, und Dinge unvernünftig, die ich vernünftig finde. Da bin ich nun zwischen Thür und Angel, und weiß nicht: ob ich eine unvernünftige Vernunft, oder eine vernünftige Unvernunft vorziehen soll. Als zum Exempel, da haben sie das bekannte Ding von der permanenten Aufklärung, und daß von nun an alles mit Vernunftgründen getrieben und gezwungen werden soll. Das Ding scheint mir gar artig und bequem und ich habe es so gerne begreifen wollen; aber ich kann es nicht begreifen. Das kann ich wohl begreifen, daß Vernunftgründe da hingehören, wo sie hingehören; aber das kann ich nicht begreifen, daß sie da hingehören, wo sie nicht hingehören, und ich komme immer darauf zurück: wo sie nicht dienen, da gehören sie nicht hin, und wo sie nicht hingehören, was sollen sie da? — Lacht man doch über jenen Prediger, der am Ufer stand und den Fischen predigte.

Dem Herrn Vetter kann ich's wohl sagen, ich habe auch einmal unter der Hand mit dieser neuen Art und Kunst einen kleinen Versuch bei meinen Kindern gemacht. Aber das wäre mir fast übel bekommen, und die Jungens hätten mich bald zum Hause hinaus raisonnirt. Flugs ergriff ich wieder die stricte Observanz,

und halte seit dem strenge auf Gehorsam; und das geht viel besser. Auch ist, dünkt mich, Gehorsam an sich etwas löbliches und liebliches, und man kann ein Kind, das aufs Wort gehorcht, und so ein enfant raisonneur nicht neben einander sehen, ohne das eine zu lieben, und dem andern die Ruthe zu gönnen.

Es gibt freilich gute Gründe: für alles was ein Kind thun muß; aber selten kann das Kind die verstehen, und oft darf es sie nicht wissen, wenn nicht mehr verdorben als gut gemacht werden soll.

Wie denn nun? Soll nun alles stehn und liegen bleiben; und, weil das Warum nicht an den Mann will, auch das Was an den Nagel gehängt werden?

Ich denke, man wehrt lieber der ersten Noth, und gewöhnt die Kinder einstweilen an das Was.

Das Warum ist ein heimlicher Schatz, der ihnen aufbewahrt bleibt, und der am besten vor der Hand mit Fidecommiß belegt wird, bis sie zu Verstand kommen. Dann mögen sie ihn finden, und einsäckeln, und uns im Grabe danken.

Aber ich gehe noch weiter, Herr Vetter, und sage: daß oft unvernünftige Gründe die helfen, Gott vergeb' mir die Sünde, besser sind, als vernünftige, die nicht helfen.

Der Herr Vetter weiß, daß die Wahrheit einem ehrlichen Kerl über alles geht. So gibt es auch Unwahrheiten und Aberglauben, die durchaus ausgerottet, und nicht geduldet werden müssen. Ich meine nur, daß die Vernunft nicht immer gradezu und ohne Unterschied zufahren muß, und daß es Fälle gibt, wo es besser ist, sich, um einer guten Absicht willen, bis weiter so gut zu helfen als man kann. Nimmt man es doch keinem Menschen übel, wenn er seinen Freund hinters Licht führt, um ihm eine Freude zu machen, und ihn auf einen Fleck hinzubringen wo er ihn haben will, und wo er ihn mit der Wahrheit nicht hinbringen konnte ohne das ganze Spiel zu verderben.

Ich will ein Exempel geben. Der Herr Vetter weiß die Kinderstubensage: „daß neugeborne Kinder nicht allein gelassen werden dürfen, weil sonst der Alp das Kind holt und dafür einen Wechselbalg in die Wiege legt". Nun will ich grade nicht dafür stehen, daß es Wechselbälge gibt; ich, für meine Person,

habe nie keinen gesehn, es möchte denn sein, daß die Wärterin der Vernunft der Zeit nicht auf ihrer Hut gewesen wäre. Aber ich weiß, daß gute Gründe vorhanden sind, die Wärterinnen glauben zu machen: daß sie neugeborne Kinder nicht aus den Augen lassen dürfen; und daß diese Gründe bei allen Wärterinnen nicht rechtskräftig sind. Wenn nun jemand, der das auch wußte und die Natur der Wärterinnen besser kannte als unser eins, wenn nun der den Alp und Wechselbalg inventirt hätte, um allen neugebornen Kindern einen Dienst zu thun; wer ist der Klügste, der, der den Wechselbalg auf die Bahn brachte, oder der Ritter Sanct Georg, der ihn mit seinem Lichtspeer erlegte?

Aber, es gibt doch vielleicht keine Wechselbälge! Wohl wahr. Aber wer weiß, wie viel es vielleicht nicht gibt von dem, was andre täglich inventiren; und wer kann sagen, ob alle die hochberühmten Kinder, die in der philosophischen Wiege gewiegt werden, ächt sind? Was schadet denn ein Wechselbalg mehr oder weniger, wenn er sonst nur kein Gift unterm Schwanze führt?

Der Erfinder des Wechselbalgs mochte wohl auch wissen, daß es keine Wechselbälge gibt; aber er stellte sich dumm, weil er Gutes stiften wollte. Wer die Kunst versteht, verräth den Meister nicht. Aber der Ritter Aufklärer Sanct Georg verstand die Kunst nicht, plapperte die Sache aus, und störte das Gute. Und ist das so etwas Großes, und des Geschreies werth?

Der Herr Vetter mag nun sagen, wer Recht hat: der, der sich klug dünkt; oder der, der sich dumm stellt? Und ob alte Leute nicht Kinder- und Kälber-Maß wissen müssen u. s. w. Und so viel von dem ersten Punkt, oder von Aufklärung und Aberglauben.

Der zweite Punkt betrifft Glauben, und den allgemeinen Sturm, den die Vernunft itziger Zeit auf geoffenbarte Religion läuft. Und da habe ich mich bei Ew. Hochedelgeborn gehorsamst erkundigen wollen: ob es damit auch wohl Noth haben sollte?

Ich zwar kann es mir kaum einbilden. Denn sieht der Herr Vetter, ich habe, sans Compraison, nur ein Geheimniß: Dinte zu machen, und das ist ja nur ein kleines und schlechtes Geheimniß;

alle Welt macht Dinte. Aber laß die Vernunft mir doch einmal a priori mein Recept rathen. Und was einer nicht rathen kann und nicht weiß, darüber kann er, dünkt mich, doch eigentlich nicht urtheilen und richten.

Doch die Vernunft soll so überaus kunstreich sein, daß sie das kann. Nun so mag sie denn beweisen und bewiesen haben, so viel sie will: daß meine Kunst Dinte zu machen nicht tauge, und daß es gar solch eine Kunst nicht gebe. Aber was geht das mein Recept an? Hab' ich's darum weniger? Und wird es darum keine gute Dinte machen? —

Und doch will die Vernunft über das Geheimniß der Religion richteln! — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Und wenn der Schäker noch was bessers an ihrer Stelle zu geben hätte. Aber das fehlt viel.

Was sie „natürliche Religion" nennen, ist wohl eine feine äußerliche Zucht, aber es ist nicht würdig und wohl geschickt.

Dem Menschen muß Etwas wahr und heilig sein! Und das muß nicht in seinen Händen und nicht in seiner Gewalt sein; sonst ist auf ihn kein Verlaß, weder für andre noch für ihn selbst. Was soll doch einer für Furcht vor Götter haben, die er selbst inventirt und gemacht hat? Und was kann er von ihnen für Trost erwarten? — Auch ist das scharfsinnigste Gemächt der Selbstgöttler eigentlich nur zum Staat und für die guten Tage, und ich hab's mehrmal gesehn, Vetter, wenn's was gilt, so lassen sie die Ohren hängen.

Und nun zum Beschluß noch eine Frage: Soll ich meine Kinder die „kritische Philosophie" studiren lassen oder nicht studiren lassen? Die Meinungen über die Philosophie sind so verschieden. Einige sagen, daß sie von Nichts zu Etwas, und andre wieder, daß sie von Etwas zu Nichts führe. Nun ist mir das Nichts von jeher in der Seele zuwider gewesen, und ich habe nie können recht dahinter kommen, was es eigentlich für ein Ding ist. Ich mag es sonst wohl, daß meine Kinder von allem mitsprechen können. Nur muß es sie nicht verderben. Verdorben will ich sie nicht haben, für keinen Preis.

Ich wollte sie so gerne gut haben, lieber Vetter! Gib mir Rath dazu, und ich lasse mir einen Finger für Dich abhacken.

Der ich die Ehre habe mit besonderer Hochachtung zu sein,

Hochedelgeborner
Hochzuehrender Herr Vetter,
Ew. Hochedelgeborn
ganz gehorsamer Diener ꝛc.

Antwort.

Sparet den Finger, Vetter! Denn, wenn ich Euch probaten Rath geben könnte; so wäre er doch zu wenig, und für das, was ich Euch geben kann, ist er viel zu viel.

Ich protegire Eure Philosophie mit Leib und Seele, Vetter; doch rathe ich immer, daß Ihr Eure Kinder vernünftig werden lasset.

Mit den Producten der Zeit müßt Ihr es so genau nicht nehmen. Die Vernunft ist heuer Mode, und Ihr wißt wohl, wie es mit den Modewaaren ist. Sie sind nicht immer solide gearbeitet, und können es, bei der Menge die gefodert wird und bei der Verschiedenheit der Lieferanten, auch nicht sein. Uebrigens halten sie ihre Zeit, und so weiter.

Was den zweiten Punkt, oder den Sturm, der auf geoffenbarte Religion gelaufen wird, anlangt: da sollte ich nicht denken, Vetter, daß es damit Noth hätte. Haltet Ihr nur Euer Dintenrecept unter Schloß, und seid ganz ruhig. Die Leute zu Eleusis hatten weiland auch ein Recept: Dinte oder sonst etwas zu machen, und daran räth die Vernunft nun schon an die dreitausend Jahre, und noch hat sie es nicht gerathen. Gewisse Talente kann man ihr nicht absprechen, und es mag wohl sein, daß einige Leute sie zu scheel ansehen und zu despectirlich von ihr denken und sprechen; aber verlaß Dich sicher darauf, daß es Dinge gibt, die sie, ungeholfen, nicht kann und nicht weiß.

Seht, es ist eigends mit ihr bestellt. Wo in abstracto gespielt wird, da ist sie sehr behende in die Karten zu kucken und ihr Spiel zu machen. Aber bei dem Positiven will es nicht

fort. Und, Vetter, wenn sie auch Euer und aller Welt Geheimnisse rathen könnte und gerathen hätte, so liegt doch das Geheimniß der Religion sehr sicher; denn das ist einzig und sondrer Art.

Deswegen blieben auch sonst die größten Weltweisen, wie zum Exempel Newton, Baco, Boyle ꝛc. wenn sie Geheimnisse der Natur oder der Kunst gerathen hatten, vor diesem mit Bescheidenheit und Respect stehen. Und, wenn das neuerer Zeit nicht geschieht; so geschieht das, nicht weil die neuen Newton's besser und mehr wüßten warum sie weiter gehen, denn das fällt ihnen selbst wohl nicht ein; sondern weil sie nicht mehr wissen und verlernt haben, warum sie stehen bleiben sollten; es geschieht, weil gewisse Leute, die sonst wenigstens den Wohlstand respectirten, dahin verfallen sind. selbst weiter zu gehen und es hierin einer dem andern zuvorzuthun; und weil die Welt nach und nach leichtsinnig gemacht und gewöhnt ist, sich dergleichen Dinge gefallen zu lassen, oder gar zu bewundern. Bewundre Du dergleichen Dinge nicht, und bleibe auf Deinem Wege. Du brauchst denn auch nicht umzukehren, wenn der Rausch vorüber sein wird.

Wir fühlen wohl alle die großen Schwierigkeiten der Abschaffung aller Imperative und der Verwandlung der Moralität in Heiligkeit. Aber darum. Wir haben die Idee der Sache; die Tradition sagt: sie ist wahr, und ist geschehen; und uns alle in unserm Innersten verlangt und dürstet darnach. Daß Du es nicht begreifen kannst, das hat nichts zu sagen. Wie viel kannst Du nicht begreifen, oder lieber was kannst Du begreifen von dem was vor Augen ist? Und dies liegt hinter dem Berge.

Wenn einer für sich es nicht glauben kann; so ist das gut. Ein ehrlicher Mann kann nicht glauben, was er nicht glauben kann. Will er aber andre Leute auch nicht glauben lassen, und eine Sache läugnen und bestreiten, die so viele gescheute und tugendhafte Menschen glauben und geglaubt haben; so ist das nicht gut, und man muß ihn der edlen Bescheidenheit erinnern. Und wenn er gar beweisen will, daß die Sache nicht möglich sei; so muß man ihm grade ins Gesicht lachen.

Endlich auf Eure Frage wegen der kritischen Philosophie kann ich Euch nicht anders als zweischneidig antworten. Seht, diese

Philosophie hat viel Gelenke und ist fein in einander gefügt, und es gehört Talent dazu, zu folgen und sich durchzuarbeiten.

Sind Eure Kinder also muntere Bursche, die da wissen was sie wollen und die an Muth und Geist grade keinen Mangel haben; so laßt sie daran gehen, und sich versuchen und ihre Kräfte üben. Sie werden nicht ruhen, bis sie durchhin sind, und dann sehen was sie haben. Und das wird ihnen den Magen nicht verderben.

Sind sie aber nur mittelmäßige Gesellen; so macht ihnen diese Philosophie schwarz, und haltet sie davon zurück. Denn sie bleiben doch nur darin hängen wie die Lerchen im Netz, und das treibt das Geblüte zu Kopf und taugt nicht.

Zwar sie würden nicht alleine hängen, und es würde ihnen an Gesellschaft nicht fehlen. Aber es ist das doch eine unbequeme Art zu existiren.

Und da lob' ich mir die Philosophen, die sich setzen, wie die allerneuesten thun.

Lebt wohl, Vetter.

Der ich auch die Ehre habe zu sein
Ew.
ganz gehorsamer Diener &c.

Lied der Schulkinder zu — an ihre kranke Wohlthäterin.[8])

Die Knaben.

Einst unser Herr auf Erden war,
Uns hergesandt von Gott;
Der war ein Retter in Gefahr,
Ein Helfer in der Noth!

Die Mädchen.

Er zog umher von Haus zu Haus
In niedriger Gestalt,
Und eine Kraft gieng von ihm aus,
Die heilete die Welt.

Die Knaben.

Wer elend war blieb schüchtern stehn
Und klagte ihm sein Leid;
Ein Wort, ein Blick . . . dann war's geschehn!
Das war eine selige Zeit.

Die Mädchen.

Wie kamen sie doch, jung und alt,
Auf Bett' und Bahr' zu ihm!
Und giengen alle alsobald
Geholfen wieder heim.

Die Knaben.

Geholfen giengen sie davon,
Und fröhlich all' und frisch:
Der „Knecht“, der „blindgeborne Sohn“,
Das „Hündlein unterm Tisch“;

Die Mädchen.

Der arme „Knabe taub und stumm“,
„Jairus' Töchterlein“,
„Der durchs Dach zu Capernaum
Im Bette kam herein“;

Die Knaben.

Und jene Frau, die all ihr Gut
Mit Aerzten schier verthan;
Sie hatte nicht zu sprechen Muth,
Und rührte heimlich an.

Die Mädchen.

Sie stand und stand und wagt' es kaum,
Und trat von hinten her,
Und rührte an des Kleides Saum —
Und hatte ihr Begehr.

Die Knaben.

O, wär' er hier doch, dieser Mann!
Wir liefen gleich zur Stund'
Für Dich zu ihm, und rührten an —
Und denn wärst Du gesund!

Die Mädchen.

O, wär' er hier doch, dieser Mann!
Wir liefen gleich zur Stund'
Für Dich zu ihm, und rührten an —
Und denn wärst Du gesund!

Knaben und Mädchen.

Und denn wärst Du gesund!

Urian's Nachricht von der neuen Aufklärung,

oder

Urian und die Dänen. [9]

Urian.

Ein neues Licht ist aufgegangen,
Ein Licht, schier, wie Karfunkelstein!
Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,
Da fährt's mit Ungestüm hinein.
Es ist ein sonderliches Licht;
Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.

Die Dänen.

Erzähl' Er doch von diesem Licht!
Was kann es? Und was kann es nicht?

Urian.

Erst lehrt es Euch die Menschenrechte.
Seht, wie die Sache Euch gefällt!
Bis jetzo waren Herr und Knechte,
Und Knecht und Herren in der Welt;
Von nun an sind nicht Knechte mehr,
Sind lauter Herren hin und her.

Die Dänen.

Sind also keine Knechte mehr!
Sind alles Herren hin und her!

Urian.

Sonst war Verschiedenheit im Schwange,
Und Menschen waren klug und dumm;
Es waren kurze, waren lange,
Und dick und dünne, grad und krumm.
Doch nun, nun sind sie allzumal
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

Die Dänen.

Nun aber sind sie allzumal
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal!

Urian.

Man nannte Freiheit bei den Alten,
Wo Kopf und Kragen sicher war,
Wo Ordnung und Gesetze galten,
Und niemand krümmete kein Haar.
Doch nun ist frei, wo jedermann
Rad schlagen und rumoren kann.

Die Dänen.

Doch nun ist frei, wo jedermann
Rad schlagen und rumoren kann!

Urian.

Vernunft, wie man nie läugnen mußte,
War je und je ein nützlich Licht.
Indeß was sonsten sie nicht wußte,
Das wußte sie doch sonsten nicht.
Nun sitzt sie breit auf ihrem Steiß,
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

Die Dänen.

Das macht sie gut! . . . auf ihrem Steiß —
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

Urian.

Religion war h e h r e Gabe
Für uns bisher, war H i m m e l = Brot;
Und Menschen giengen drauf zu Grabe:
Sie sei, und komme her, von Gott.
Nun kommt sie her, weiß selbst nicht wie? —
Man saugt nun aus dem Finger sie.

Die Dänen.

Nun kommt sie her, wir wissen, wie?
Sie saugen aus dem Finger sie.

Urian.

Auch wißt Ihr wohl vom Potentaten,
Wie der großmächtiglich regiert,
Und wie, ohn' Streit und Advocaten,
Dem Scepter Ehr' und Furcht gebührt.
Doch nun ist Scepter gar nicht viel,
Nicht besser, als ein — =Stiel.

Die Dänen.

Uns ist und bleibt der Scepter viel!
Euch lassen wir den — andern Stiel.

Wir fürchten Gott, wie P e t r u s schreibet,
Und ehren unsern König hoch.
Was Wahrheit ist, und Wahrheit bleibet
Im Leben und im Tode noch;
Das ist uns heilig, ist uns hehr!
Ihr Fasler, faselt morgen mehr.

Schlußchor.

Was H i m m e l = an die Menschen treibet;
Sie besser macht; was Probe hält;
Was Wahrheit ist und Wahrheit bleibet
Für diese und für jene Welt;
Das ist uns heilig, ist uns h e h r!
Ihr Fasler, faselt morgen mehr.

A s m u s.

Uebungen im Stil.

a) Naiver Stil.

Urian

an die — Recensenten der ersten bei Perthes hinter dem breiten Giebel herausgekommenen Ausgabe seiner Nachricht: von der neuen Aufklärung.

Ihr geht gar unbarmherzig dran,
Und schmähet alles um und an,
Schmäht den Poeten und den Mann,
Und Perthes und den breiten Giebel [10]) —
Nehmt doch die Wahrheit nicht so übel!

....

b) Verhaltener Stil.

Der Litteratus N. N. [11])

Als er geboren war, und in der Wanne lag;
Da klapperte der Storch entsetzlich auf dem Dach,
Und seine Mutter rief und sprach:
„Das gibt einmal 'n großen Mann,
Hör' einer doch den Storch nur an!"

....

c) Bedenklicher Stil.

Der Mensch, liebes Kind, hat eine Erkenntniß a priori und eine a posteriori, Vernunft und Erfahrung. Diese beide arbeiten sich einander in die Hand, und bringen denn eben so viel zu wege, als der Mensch zur Leibes Nahrung und Nothdurft braucht. Denke gern über beide, und ihre gemeinschaftliche Arbeit und Verbesserung nach. Nur trenne sie nicht; denn sie sind Mann und Frau, und müssen beisammen sein zu einer vernünftigen Haushaltung und wenn legitime Kinder sollen geboren werden.

Sie, die Frau oder Modification Dein selbst, ohne den Mann: ist eine hölzerne Servante, die nichts kann, und nichts ist; und er, der Mann ohne die Frau: ist ein alter Junggesell, der am Fenster sitzt und die Kinder winseln hört die er hätte haben können. Oder, wenn Dir vielleicht, weil Du doch eines Fabrikanten Sohn bist, ein ander Gleichniß besser paßt; die Erfahrung liefert die rohen Materialien, und die Vernunft macht die Fabrikwaare daraus. Wenn keine Materialien geliefert werden; so steht die Fabrik still, oder kann höchstens nur Formen machen.

So fein und schwierig auch die Einsicht in den Methodum der Waarenfabrication ist; so geht es doch mit der Sache selbst so leicht und natürlich von statten, als mit dem Luftholen.

Und man holt recht gut Luft, ohne zu wissen wie sie geholt werden muß und geholt wird.

Ein alter Brahmine sagt über die Allwissenheit des Brahm: „Von allen vielbegreifenden Eigenschaften ist die Allwissenheit die größte. Von eigner Eingebung — ist sie keinem Zufalle der Sterblichkeit, der Leidenschaft und des Bösen unterworfen. Für sie gibt es keine dreifache Zeit, keine dreifache Art des Seins. Von der Welt getrennt — ist sie von allem unabhängig."

Mit unsrer Wissenheit ist es anders beschaffen. Sie ist von der Stirne bis zur Brust unterworfen und abhängig, und ihre Füße liegen in dem Stock der Zeit und des Raums. Aber unser Scharfsinn und Industrie sind unerschöpflich. Wir suchen zu entfliehen, über Land oder über Meer — und wenn wir auch den Stock selbst zum Kiel eines Dreimasters brauchen sollten.

Doch, liebes Kind, so entkommen wir nicht, und unsre selbstgeschäftige Vernunft ist jener leibhafte Lord, der, nachdem er sein großes Vermögen durchgebracht hatte, Schulden halber festgesetzt war, und nun im Thurm Projecte machte, die Nationalschuld abzutragen.

---

d) Planer Stil.

Was ist, das ist. Und was nicht ist, das ist nicht.

---

e) Kinder-Stil.

Brief.

Meine liebe Mama, ich grüße Dich. Mein lieber Papa, ich grüße Dich. Mein lieber Hans, ich grüße Dich.

Ich grüße Euch, so viel als ich kann.

Mein lieber Papa und Mama, ich danke Euch für den Brief, als ich danken kann.

Nun ist es schlechtes Wetter, und gestern auch; die zwei Tage gehen immer kalt weg.

Ich bin sehr lustig. Ich denke, daß ich nicht unartig bin. —

Ich habe Dich viel tausendmal lieb, alle drei.

Wenn Du wieder zu Hause kommst, so denke ich wohl, daß ich schon einen a auf der Rechentafel machen kann, und vielleicht auch einen c.

Ich will mich üben auf das Lernen allein.

Lieber Hans, es ist erstaunlich, erstaunlich mit die Fliegen.

Ich weiß gar nicht mehr, wie der Hans aussieht.

Aber meine liebe Mama, ich kann mir noch gut vorstellen, daß ich Dich leiden mag, und Papa und Hans auch, wenn sie auch nicht hier sind, und gar wenn sie hier sind.

Ich grüße noch einmal.

Es ist wohl zu viel, aber ich muß doch noch einmal grüßen.

Es regnet.

Ich will eben zu Tische gehen. Wir haben nichts als gelbe Wurzeln, nichts anders. Das ist ein unmenschlich elendig Essen; und so geht es meist alle Mittag.

Das ist das letzte mal, daß ich schreiben kann.

Den 18. August.

---

f) Galanter Stil.

Eine gewisse Anmerkung betreffend. [12])

Die hohen Götter zuweilen geruhn
Herabzulassen sich, und Menschenwerk zu thun.

So sahn wir jüngst den großen kritischen Poeten
Aus dem Kategorienhimmel in den Hühnerhof treten,
Und freundlich Hekatomben wie Haber streuen
Für die Hühner des griechischen Leuen.

---

g) Nachbarlicher Stil.

Am Geburtstag eines langen Emigranten. [13])

(NB. Der Marsch aus Henri IV muß dazu gehen.)

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten
Zum langen Emigranten,
Ihm zu spielen diesen Tag
Was der Orient vermag
Mit Reigen,
Mit Pfeifen,
Schellen=Trommel,
Vox humana,
Triangel
Und Becken= und Ruthen=Getös.
Auch hätt' er für sein Leben
Gern' etwas mitgegeben;
Aber, aber,
Aber, aber, da gebricht's.
Denn Seiner Hoheit haben nichts;
Auch heute nichts,
Und nimmer nichts.

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten
Zum langen Emigranten:
Daß er überglücklich sei,
Alles Kummers frank und frei!
Er lebe hoch!
Er lebe lebe hoch!
Der liebe Lange lebe hoch!
Und aber hoch,
Aber hoch!

h) Piquanter Stil.

Ueber die wiederholt und von so vielen Seiten her geäußerte Politessen gegen den Brummelbären und den Urian. [14])

Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie ich sehe;
Gut eingerieben thut sie wehe.

....

i) Freundlicher Stil.

An den Brunnen zu Pyrmont, den 4. August 1797. [15])

Fern aus einer kleinen Hütte
Komm' ich her zu dir. Ich hör', du machst gesund.
Lieber Brunnen, schön und rund,
Bitte dich aus Herzensgrund,
O du lieber Brunnen! Bitte, bitte!
Mache mir mein Liebchen doch gesund!

....

k) Confuser Stil.

Deficit. Ist auch so leicht zu treffen.

....

l) Brillanter Stil.

Ehrwürdiger,
lieber Herr Bruder,

Ich wohne am Wasser, und nehme mir die Freiheit, einige Bewohner dieses schönen Elements, durch meinen Freund N. N. der bei Ihnen durchreiset, an Ihre Küche abliefern zu lassen. Sie sind ein kleines Opfer, das Ihrem Namen gebührt, und das ich, als eine Captatio Benevolentiae, meinem neuen Nachbar mit Vergnügen bringe.

Ich brenne schon lange, Ihre Bekanntschaft zu machen, und mich mit Ihnen über die itzige Gestalt der Theologie zu unter=

halten. Wer in aller Welt hätte, vor Semler's Zeiten sich solche Riesenschritte, und eine solche transcendentale Veränderung in unsrer Kunst auch nur ahnden lassen? Zeit war's indeß, und wirklich hohe Zeit. Die Philosophen, und man kann sagen ein jedweder in seinem Fach, fiengen seit lange an, auf den Grund zu gehen und Perlen zu fischen; und der Kirchenlugger trieb sich auf der Oberfläche herum, und machte mit seiner altfränkischen Parlamentärflagge eine traurige Figur dazu. Nun die Bahn einmal gebrochen und die Theologie hinüber ins philosophische Clima gebracht und gebettet ist, haben wir keine Noth weiter, und können alle, ein jeder seines Orts, ruhig fort und vorwärts arbeiten.

Erlauben Ew. Ehrwürden, daß ich Sie mit meiner besondern Denkart und Methode etwas näher bekannt machen darf.

Auf der einen Seite war, so wie ich auf der Universität die gehörige Richtung und Weisung erhalten hatte, gleich mein Entschluß gefaßt: mich aus dem theologischen Heerrauch ganz und gar heraus zu ziehen. Ich merkte mir deswegen alles in der Bibel was die Probe nicht aushält sorgfältig an, und hatte mir, schon als Candidat, eine Liste über die Haupt-Passus und -Aberglauben gemacht, — die ich denn, gleich in den ersten Amtsjahren, einen nach dem andern mit der Vernunft angegriffen und herausgehoben habe; und seitdem immer und bei aller Gelegenheit daran erinnere und sie gleichsam als eine Reihe Zähne beständig um den Hals trage.

(Im Vertrauen gesagt, ist mir und meinem Collegen, dem Syrer und Chaldäer, diese Arbeit sauer genug geworden, und hat uns oft viel Kopfbrechens gekostet. Und noch sind einige Dinge übrig, denen wir weder durch Accommodation noch durch den damaligen Sprachgebrauch ꝛc. etwas anhaben können. Doch diese Bucephale werden mir einige berühmte Männer, die ich auf einer projectirten gelehrten Reise bald zu sprechen hoffe, schon bändigen helfen.)

Auf der andern Seite habe ich mich ganz in Moral und Menschenglück hineingeworfen; bleibe aber in abstracto und fasse alles à jour, doch bald so, bald so und immer anders; damit einestheils das Einerlei nicht ermüde, und anderntheils damit

die feste Form nicht nach und nach Ahnenrechte erwerbe, und sich so die Vernunft selbst nicht zum Aberglauben verhärte.

Das wären etwa die Hauptlinien einer Methode, darüber ich, wenn ich es sagen darf, schon von manchem Gelehrten ein Compliment erhalten habe.

Ich sehe auch davon die ersprießlichsten Folgen. Das Bewußtsein, und der edle Trotz auf die schönste Gabe des Himmels lebt und webt in meiner Gemeine. Der gemeinste Kerl fodert hier Gründe, lacht über Glauben und Vertrauen; und will sehen.

Von den leeren Ceremonien sage ich Ihnen nichts. Ich mache keine mehr. Ich mache fast nichts mehr. Der ich die Ehre habe &c.

....

m) Schlichter Stil.

Antwort.

Sie werden dahin kommen, daß Sie wirklich nichts mehr machen, lieber Herr Bruder.

Warum wollen Sie keine Ceremonien machen? Unser Herr Christus selbst hat alle Gerechtigkeit erfüllt; so können Sie es wohl auch thun. Wir wissen alle, daß in dem Aeußern nichts liege; aber Ceremonien können gute Rührungen veranlassen, und auf gute Gedanken bringen. Auch sind sie bisweilen ein Fähnlein über dem Wasser, das uns anzeigt, wo der Schatz gewesen und versunken ist. Lassen Sie das Fähnlein stehen. Es ist übrigens schlimm genug, daß Ihre Ceremonien so leer sind.*)

Und was haben Sie anzugreifen und herauszuheben? Sie sind berufen, das Evangelium zu lehren, und dürfen nicht daran ändern noch rühren.

---

*) Homini non probo, qui, inquam, verâ solidâque virtute non sit instructus, cui tandem sint vsui ritus, ceremoniae officiaque exteriora? — Etenim cum ab ipso animo virtutibus imbuto, ceu radice sua, profluere debeant officia ritusque omnes, si quidem non adsit animus hujusmodi, profecto inane quoddam humanitatis simulacrum, merumque mendacium ritus omnes officiaque erunt. *Confucius.*

Sie sind kein Perlenfischer und Bijoutier, der feine und überhaupt keine gleißende Waare zu Markt bringen soll. Sie sollen Gottes Wort predigen, ein Tröster in Noth und Tod sein, und sich selbst und Ihre Gemeine selig machen.

Ich widerrathe Ihnen deswegen auch die projectirte gelehrte Reise. Bleiben Sie zu Hause, und suchen das Böse, was Sie bisher gestiftet haben, so viel möglich wieder gut zu machen.

Ich danke Ihnen für die Fische, und habe die Ehre 2c.

Krieg und Friede.

(Kann auch nach der Schulzischen Melodie: Volks-Lieder, 1. Theil, S. 38, gesungen werden.)

Der Vorsänger.

Es ertönt ein Lied vom Frieden;
Macht den Sängern Platz!
Denn Er ist fürwahr hienieden
Gar ein großer Schatz;
Und zu Felde gehn und kriegen
Ist kein Glück, und kein Vergnügen!
Saget an!
Saget an!

Alle.

Nicht zu Felde gehn und kriegen!
Menschenblut
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Heißt zwar: Völker überwinden,
Glorreich insgemein.
Glor-reich können wir's nicht finden,
Glor-arm mag's wohl sein.

Ohne Noth ist auch zu siegen
Uns kein Glück, und kein Vergnügen.
Saget an!
Saget an!

Alle.

Wollen ohne Noth nicht siegen.
Menschenblut
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Wenn der Fürst nur leibt und lebet
Für den Unterthan,
Und das stille Hausglück schwebet
Ueber Frau und Mann,
Und die Kinder in der Wiegen
Wohlgemuth und sicher liegen! . . .
Saget an!
Saget an!

Alle.

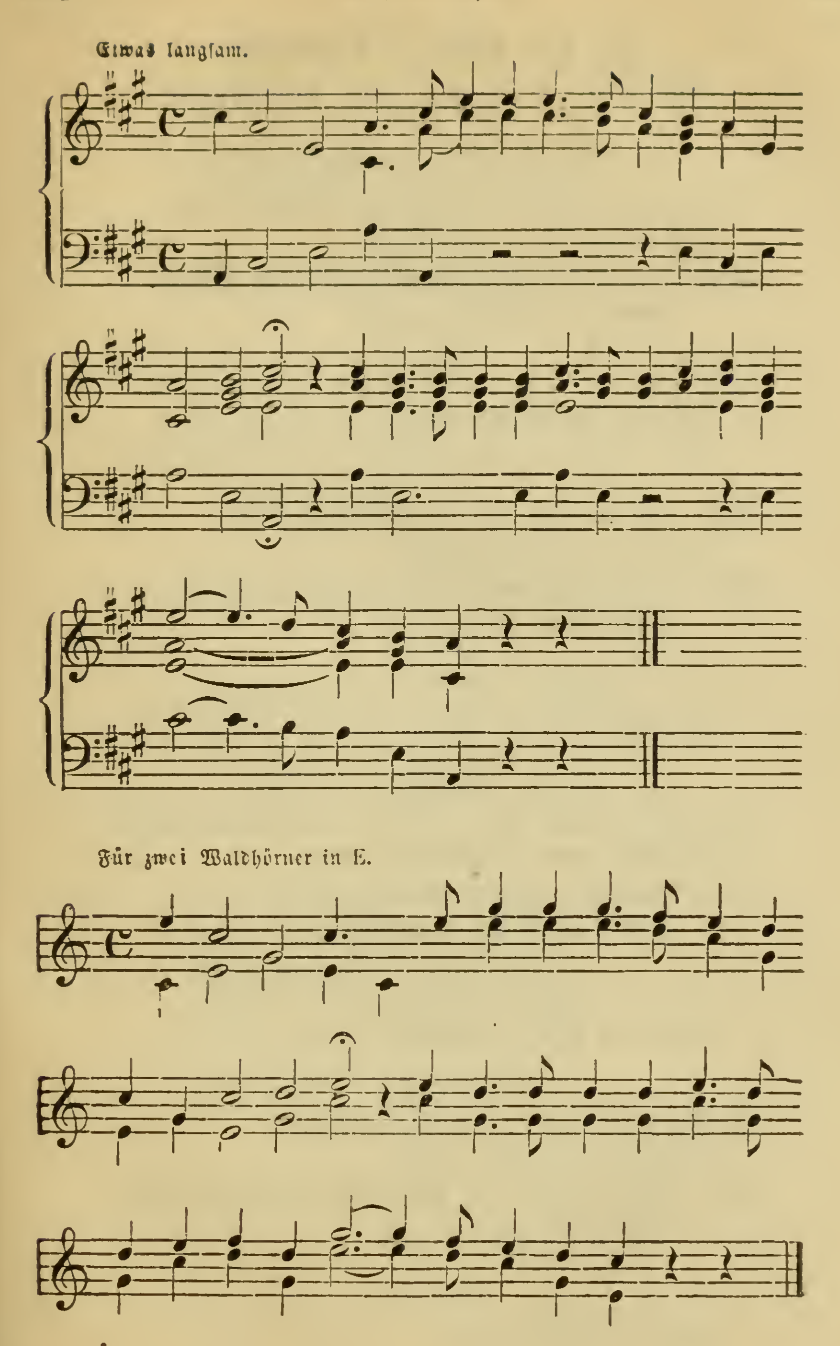
Ja, du lieber Fürst! Nicht kriegen!
Menschenblut
Ist doch viel zu gut!

Der Vorsänger.

Doch, wenn ohne Fug und Ehren
Jemand trotzt; und droht
Herd und Altar zu zerstören;
— Noth hat kein Gebot —
Denn zu kriegen und zu siegen,
Und zu schlagen, bis sie liegen!
Saget an!
Saget an!

Alle.

Das ist Recht, und ist Vergnügen.
Menschenblut
Ist denn nicht zu gut!


Etwas langsam.
Für zwei Waldhörner in E.

In der Allee zu Pyrmont,

Morgens beim Aufgang der Sonne.

Einige Brunnengäste.

Da kommt sie her. Der Berg frohlocket laut,
Und bringt ihr seinen Rauch!
Das Thal frohlockt, geschmückt wie eine Braut!
Und wir frohlocken auch!

Alle.

Und wir frohlocken auch!

Einige.

Auf, denkt an den, der sie geschaffen hat!
Der ist ein großer Herr!
Held, Friedefürst und Vater, Kraft und Rath!
Und keiner ist, wie Er!

Alle.

Und keiner ist, wie Er!

Einige.

Ihm wird's nicht Tag; Er hat kein Schlafgemach!
Er schläft und schlummert nicht!
Sein Vaterherz ist ewig ewig wach!
Und ewig Lieb', und Licht!

Alle.

Und ewig Lieb', und Licht!

Einige.

Er sitzt dort hoch in stiller Einsamkeit,
Und sinnt auf unser Wohl,
Den großen Schoß voll Wohlthat weit und breit,
Und beide Hände voll;

Alle.

Und beide Hände voll;

Einige.

Und sieht herab auf Sterne, Land und Meer
Mit unverwandtem Blick!
Sieht seine Kinder alle rund umher,
Ihr Elend und ihr Glück!

Alle.

Ihr Elend und ihr Glück!

Einige.

Er sieht auch uns hier, traurig, arm und bleich
An Stock und Krücken gehn —
Dort fließt der Brunnen, daß er wieder reich
Und froh uns mach' und schön!

Alle.

Und froh uns mach' und schön!

Einige.

O Du Barmherziger! Du Gnädiger!
Barmherzig für und für!
Du Gnädiger! O Du Barmherziger!
Herr Gott, Dich loben wir!

Alle.

Herr Gott, Dich loben wir!
Herr Gott, wir danken Dir!
Dich, Gott Vater in Ewigkeit
Ehret die Welt weit und breit.
All' Engel und Himmels Heer
Und was dienet Deiner Ehr,

x. x.

An Frau Rebecca;

bei der silbernen Hochzeit, den 15. März 1797.

Ich habe Dich geliebet und ich will Dich lieben,
So lang' Du goldner Engel bist;
In diesem wüsten Lande hier, und drüben
Im Lande wo es besser ist.

Ich will nicht von Dir sagen, will nicht von Dir singen;
Was soll uns Loblied und Gedicht?
Doch muß ich heut' der Wahrheit Zeugniß bringen,
Denn unerkenntlich bin ich nicht.

Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben.
Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;
Doch ich fand nicht. GOTT hat Dich mir gegeben;
So segnet keine andre Hand.

Sein Thun ist je und je großmüthig und verborgen;
Und darum hoff' ich, fromm und blind,
Er werde auch für unsre Kinder sorgen,
Die unser Schatz und Reichthum sind.

Und werde sie regieren, werde für sie wachen,
Sie an sich halten Tag und Nacht,
Daß sie werth werden, und auch glücklich machen,
Wie ihre Mutter glücklich macht.

Uns hat gewogt die Freude, wie es wogt und fluthet,
Im Meer, so weit und breit und hoch! —
Doch, manchmal auch hat uns das Herz geblutet,
Geblutet . . . Ach, und blutet noch.

Es gibt in dieser Welt nicht lauter gute Tage,
Wir kommen hier zu leiden her;
Und jeder Mensch hat seine eigne Plage,
Und noch sein heimlich Crève-cœur.

Heut' aber schlag' ich aus dem Sinn mir alles Trübe,
Vergesse allen meinen Schmerz;
Und drücke fröhlich Dich, mit voller Liebe,
Vor Gottes Antlitz an mein Herz.

Christiane.[16])

Es stand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das thät so lieblich scheinen,
So lieblich und so zart!

Ich wußte seine Stelle
Am Himmel, wo es stand;
Trat Abends vor die Schwelle,
Und suchte, bis ich's fand;

Und blieb denn lange stehen,
Hatt' große Freud' in mir:
Das Sternlein anzusehen;
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her
Wo ich es sonst gefunden,
Und find' es nun nicht mehr.

Der Tod.

Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer,
Tönt so traurig, wenn er sich bewegt
Und nun aufhebt seinen schweren Hammer
Und die Stunde schlägt.

Die Liebe.

Die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht Thür noch Riegel,
Und dringt durch alles sich;
Sie ist ohn' Anbeginn, schlug ewig ihre Flügel,
Und schlägt sie ewiglich.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

„Die Versinnlichung der Kräfte gibt warm und kalt, Freude und Leid; welche kommen und gehen, und wandelbar und unbeständig sind. Trage sie mit Geduld, Sohn des Bharat; denn der weise Mann, den diese Dinge nicht irren, und dem Freude und Leid gleichgültig sind, ist gestellet für Unsterblichkeit. Ein imaginaires Ding hat keine Existenz; sowie hingegen ein Ding, was wahr ist, gar ohne Existenz nicht gedacht werden kann. Wer in die Grundursachen der Dinge schauen kann, sieht eines jedweden Dinges Gestalt. Wisse, daß der, durch den alle Dinge gemacht sind, unvergänglich ist, und daß niemand diesem uner=

schöpflichen Wesen etwas anhaben kann. Die Körper, welche die Seelen, die sie bewohnen und ewig unvergänglich und über allen Begriff sind, einhüllen, sind nur endliche Wesen. Deswegen, o Arjoon, entschließe Dich zu fechten. Der Mann, welcher glaubt, daß es die Seele sei, welche tödtet, und der, welcher denkt, daß die Seele vernichtet werden könne, sind beide, einer wie der andre, betrogen; denn sie tödtet nicht und wird nicht getödtet. Sie ist kein Ding, von welchem ein Mensch sagen könnte: es ist gewesen, es ist nun oder es wird künftig sein. Denn sie ist ein Ding ohne Anfang; sie ist von je her, beständig und ewig, und kann in dieser ihrer sterblichen Hülle nicht vernichtet werden. Wie kann der Mensch, welcher glaubt, daß dies Ding unvergänglich, ewig, unerschöpflich und ohne Anfang ist, wie kann er denken, daß er es tödten oder veranlassen könne, daß es getödtet werde? Wie ein Mann alte Kleider abwirft und neue anlegt, so geht die Seele, wenn sie ihre alte sterbliche Hüllen verlassen hat, in andre ein, die neu sind. Das Schwert theilet sie nicht, das Feuer verbrennet sie nicht, das Wasser verderbt sie nicht, der Wind verdorret sie nicht; denn sie ist untheilbar, unverbrennlich, unverderblich, und unverdorrlich: sie ist ewig, absolut, fortdaurend, unbeweglich; sie ist unsichtbar, unbegreiflich und unveränderlich. Deswegen, wenn Du glaubst, daß dem so sei, mußt Du nicht kümmern rc."

Dies Stück ist aus der vor einigen Jahren von H. General-Gouverneur Hastings bekanntgemachten Bhaguat-Geeta, die zwar nicht voll so alt als der Hollwellsche Schasta, aber doch auf 4000 Jahre angegeben wird. Vielleicht ist es einem und dem andern Leser, der von ohngefähr diese uralte Documente nicht gelesen hat, nicht unangenehm, noch einiges davon zu lesen, grade weil sie so alt sind.

Ueber die Glückseligkeit.

Kreeschna*).

„Die ungestüme Sinnlichkeit reißt das Herz auch des verständigen Mannes, der sich angelegen sein lässet sie zu überwinden, mit Gewalt dahin. Dem von höherer Kraft getriebenen Menschen (the inspired man), der sein Vertrauen auf mich setzet, ist es möglich sie zu zähmen, und glücklich zu werden. —

Der Mann ist glücklich, der, allen Lüsten des Fleisches abgestorben, ohne unregelmäßige Begierden, ohne Selbstklugheit und Stolz wandelt. Das ist: sein Glück bei Gott suchen. Wer ein solch Vertrauen auf das höchste Wesen hat, der geht nicht irre; und in der Stunde des Todes, wenn er sie sehen sollte, wird er eingehen in die unkörperliche Natur des Brahm. —

Diejenigen, die meiner unsichtbaren Natur nachtrachten, haben größere Arbeit zu bestehen; denn ein unsichtbarer Pfad ist für körperliche Wesen schwer zu finden. —

Der unkörperliche Brahm ist bereitet von der Welt her für Menschen die frei sind von Lust und Unlust, für Menschen von demüthigem Herzen und gebeugtem Geist und die mit ihrer eignen Seele wohl bekannt sind.“ (Bhaguat-Geeta.)

Hauptpunkte der von Holwell bekanntgemachten Fragmente des Schasta, oder des ursprünglich geoffenbarten Gesetzes.

„1) Das Dasein eines urersten Wesens ohne Anfang.
2) Die Schöpfung einer Geisterwelt, deren Oberhäupter, welchen Gott sein eignes Wesen mitgetheilt hatte, auf göttlichen Befehl alles hervorgebracht haben, und regieren.

*) Kreeschna, die geoffenbarte Gottheit — an incarnation of the Deity.

3) Ein große Revolution in der Geisterwelt, veranlaßt durch die Empörung eines Theils jener Wesen, und deren Verstoßung.
4) Die dadurch veranlaßte Schöpfung einer materiellen Welt zur möglichen Wiederherstellung der Abtrünniggewordenen ꝛc.
5) Alle Seelen der Menschen und Thiere sind ursprünglich gefallene Geister;
6) Daher der itzige Zustand des Menschen eine Folge jener Uebertretung ist;
7) Der Urheber jenes ursprünglichen Abfalls ist noch itzt der Hauptfeind und der Verführer der Menschen;
8) Zur Wiedererlangung seines verlornen Zustandes bedarf der Mensch des Beistandes höherer Wesen ꝛc.
9) Zwischen dem Tode und der vollkommenen Wiederherstellung gibt es noch sieben Perioden der Läuterung ꝛc.
10) Die himmlischen Wesen erleichtern dem Menschen seinen itzigen Prüfungsstand."

(Das Brahmanische Religionssystem ꝛc. von Dr. Joh. Fr. Kleuker. 1797.)

„Da die Chineser mit andern Nationen keine Gemeinschaft gehabt haben; so ist wahrscheinlich, daß sie bei ihrem Ursprung, der bis gegen die Zeiten der Sündfluth zurück liegt, die Erkenntniß des wahren Gottes erhalten haben. Viel mehr noch muß man dies von dem Fo-hi, ihrem Stifter, sagen, da sein Name selbst, Pao-hi, wie ihn Confucius und alle seine Nachfolger nennen, Opfer — Victima, bedeutet, und er, wie die Ausleger sagen, zuerst die Opfer eingerichtet hat.

Çu-çu sagt:

Obgleich die Natur, die der Mensch vom Himmel erhalten hat, in Hinsicht ihrer Wurzel, als vernünftig, und als etwas festes, wahres und nicht gemachtes anzusehen ist; so kennt der Mensch, weil er durch die fehlerhaften Bewegungen seines Willens

schon von jener Unschuld und Wahrheit der ursprünglichen Reinigkeit abgewichen ist, sie doch nicht deutlich, und kann sie auch im Handeln nicht erreichen, wie es der Natur Beschaffenheit und Zustand fodert ꝛc. —

Du denkst, daß ich vielerlei und viele Dinge mühsam gelernt und ins Gedächtniß gesammlet habe. Aber die Sache verhält sich ganz anders. — Ich verstehe alle Dinge durch Eins. —

Die Regel, welche die Vollkommenen das Mittel zu erhaschen, befolgen, ist im Gebrauch groß und breit und allgemein; und doch ist ihre inwendige Kraft in sich zart, fein und verborgen und also wenigen bekannt."

(Confucius, Sinarum Philosophus etc. Parisiis. M.DC.LXXXVII. in Fol.)

Briefe an Andres.





Erster Brief.

Es geht mir eben so, Andres, wenn ich in der Bibel von einem alten und neuen Bunde, von einer Connexion und einem Verkehr zwischen dem HÖCHSTEN Wesen und unserm Geschlecht lese; ich mache auch oft das Buch zu, und falte die Hände: daß die Menschen vor Gott so hoch geachtet und werth sind!

Es drückt einen das freilich nieder in den Staub; aber man kriegt zu gleicher Zeit Respect für sich selbst, und wittert Morgenluft — und man kann und kann den Mittler zwischen beiden nicht genug ansehen und lieben, und möchte ihn für andre mit lieben, die es nicht besser wissen.

Der Mensch kann die Wahrheit verkennen, verachten und aufhalten; aber, wie umwegs oder verkehrt er es auch treibe, so irrt er sich nur, und mitten in solchem Treiben suchet und meinet er sie. Er kann ihr'r nicht entbehren; und es ist nicht möglich, wenn sie ihm erscheint, daß er sein Haupt nicht vor ihr beuge.

Irren ist menschlich, Andres! Aber die Wahrheit ist unschuldig. Sie ist immer bereit und immer werth, und wird auch wohl am Ende Recht behalten.

Aber es macht Dir graue Haare, schreibst Du, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehen. — Du liebe gerechte Seele, mag es doch; wer sie um ihn trägt, der trägt mit Ehren graues Haar.

Zwar seinetwegen brauchst Du Dir keine wachsen zu lassen. Er will wohl bleiben, was er ist. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben des freilich Schaden; aber was kann es ihr schaden, ob sie erkannt und genutzt wird, oder nicht? Sie bedarf keines, und es ist die Größe und Herrlichkeit

ihrer Natur, daß sie immer bereit ist, von Undank nicht ermüdet wird, und wie die aufgehende Sonne mit den Wolken und Dünsten ringt, um sie zu reinigen und zu vergolden.

Laß sie denn ringen, Andres; und brich Dir auch um was Du nicht ändern kannst das Herz nicht.

Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn rathen kann. Ich und Du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwänglich, nach dem was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten.

Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich gutes und in sich großes, als die Bibel von ihm saget und setzet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen und über all sein Verdienst und Würdigkeit. Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgehet, und sein innerstes Bedürfniß, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt.

Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der andern willen auch aufhören an ihn zu glauben.

Nur eine so zarte überirdische Gestalt ist gar zu leicht verändert und verstellt, und sie kann von Menschenhänden so zu sagen nicht berührt werden ohne zu verlieren. Deswegen ist auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menschen kein Ende gewesen.

Von allen den Streitern sind die, welche die Bibel aufrecht halten und doch alles Uebernatürliche natürlich machen und mit ihrer Philosophie belegen und reimen wollen, unstreitig die schwächsten; denn sie haben weder Verstand noch Muth, und sind nicht Fisch noch Fleisch. Dazu sind sie immer in Noth und kommen nicht zum Ziel, denn es ist viel schwerer die Vernunft gegen die Offenbarung, als die Offenbarung gegen die Vernunft zu retten; und, wenn sie zum Ziel kommen, so haben sie nichts.

Wer menschliche Weisheit sein läßt was sie ist, sich aber bescheidet, daß es eine größere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne davon der Mensch nicht weiß, und daß eine Offen-

barung über unsre Einsichten sein müsse, und das Unbegreifliche an ihr kein Flecken, sondern, wenn sie sonst das Gepräge göttlicher Liebe trägt, grade ihr Wahrzeichen und ihre Schöne sei; der ist besser daran, und kann allen den Zänkereien unbekümmert zusehen, und indeß in seine Scheuern sammlen.

Alles muß allerdings zusammen hängen, und wird sich auch wohl reimen lassen, wenn die data bekannt sind. Die Speculanten lassen es sich nicht träumen, daß das brillanteste Feld der Speculation hinter der Kirchmauer liege.

Doch, dem sei wie ihm wolle, Andres; wir glauben der Bibel aufs Wort, und halten uns schlecht und recht an das, was die Apostel von Christus sagen und setzen.

Die ihn selbst gesehen und gehört haben, und an seiner Brust gelegen sind, die sind ihm doch näher gewesen, als wir und die Glosse. Und was auch bisher unter den Gelehrten erfunden sein mag, und wie gut sie auch wissen und verstehen mögen; so scheint es doch, die Wahrheit zu sagen, daß die Apostel es besser wissen und verstehen müßten.

Lebe wohl, Andres, und schreibe bald wieder.

Dein rc.

Zweiter Brief.

Als die Leute in dem Markt der Samariter, bei denen unser Herr Christus Herberge bestellen ließ, ihn nicht annehmen wollten, sprachen seine Jünger, Jacobus und Johannes: Herr willt du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias thät — Und das nimmst Du so übel und kannst es den beiden Jüngern nicht vergeben noch vergessen! — Du freust einen, Andres! Aber ich kann auf meinen Jacobus und Johannes nichts kommen lassen, und ich muß ihnen bei Dir das Wort reden und ihre Ehre retten.

Vorläufig darf man über das „Feuer vom Himmel fallen lassen" so ängstlich nicht sein, denn es hat damit gute Wege; und

wer es kann fallen lassen, der wird schon wissen, was er zu thun und zu lassen hat. Ueber Handlungen höherer Ordnung können wir nicht urtheilen, und so müssen wir auch nicht darüber urtheilen wollen. Die Sache, wovon hier geredet wird, ist bloß menschlich, und da will ich, wie gesagt, versuchen, die Donnerskinder mit Dir auszusöhnen.

Erstlich hatten sie das Exempel des Elias vor sich, den sie noch kürzlich in sehr glorreichen Umständen gesehen hatten; und denn suchten sie ihres Meisters Einwilligung, und natürlich, auch seine Kraft. Doch, Du pflegst zu sagen: schweige von einem andern, oder setze Dich ganz an seine Stelle. Wir wollen uns denn hinsetzen. Es sitzt sich ohnedas an der Stelle so gut.

Christus war mit den Jüngern auf der Reise nach Jerusalem. Er reiste hier eigentlich in Angelegenheiten der Samariter, und that diese Reise, wie alle das andre, um sie und alle Menschen sanft zu betten, und ihnen eine ewige Herberge zu bereiten. Zwar das mochten die Jünger, ob er ihnen gleich verschiedentlich darüber gesprochen hatte, doch vielleicht noch so ganz nicht begriffen haben. Aber sie waren doch zwei drei ganzer Jahre mit ihm umhergezogen, und hatten gesehen, daß er nicht seinetwegen umherzog, und nicht gekommen war, sich dienen zu lassen; daß er nichts als gutes lehrte und gutes that, links und rechts und ohne Ansehn der Person, und daß er sich nicht zweimal bitten ließ, und jedem, der sein bedurfte, mit Liebe und Freundlichkeit zuvorkam. Dazu war es itzt das letztemal, daß er ihre Herberge brauchte, denn die Zeit war erfüllet, daß er sollte von hinnen genommen werden, und er gieng hier der Schmach und dem Tode entgegen. — Und nun wird ihm das Nachtlager versagt, und seine Boten werden abgewiesen. . . . Andres, kannst Du es den Jüngern übel nehmen, wenn sie da unwillig wurden? Der ist kein schlechter Mann, dem die Galle überläuft, wenn er so gutes mit Undank belohnen, und Recht und Billigkeit mit Füßen treten sieht!

Und nimm nun noch dazu die Anhänglichkeit und Liebe, womit die Jünger ihrem Herrn und Meister zugethan waren und anhiengen. Wem alles gleich viel und einerlei ist, der hat gut sprechen. Aber, wem es an etwas gelegen und in der Brust nicht hohl ist, dem ist anders zu Muthe, als den Eiszapfen am Dache

des Toleranztempels. Das Herz hat auch seine Rechte, und läßt nicht mit sich spielen wie mit einem Vogel. Ueberhaupt ist es nicht Unrecht: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Und schilt mir den Mann nicht, der für Recht und Billigkeit stehen bleibt, und die Hand ans Schwert legt. Etwas von dem Drei-Männer-Trotz, der sich auf nichts in der Welt als auf sich selbst und seine gute Sache stützt, und doch vor der Gewalt und Menge nicht beugen will, ist nicht so übel. „Unser Gott", sagten sie, „kann uns wohl erretten. Und wenn er es auch nicht thun will; so sollt ihr dennoch wissen, daß wir das goldene Kalb nicht anbeten wollen."

Kurz, wie es an den drei Männern edel war, daß sie an Feuer nicht dachten; so war es an den beiden Jüngern nicht unedel, daß sie daran dachten.

Freilich Christus bedräuete sie; und wer, das „Feuer vom Himmel" in seiner Hand, unter seinen durch und durch gewirkten Rock zurück halten und verbergen und sich vor Freund und Feind wie ein Verbrecher hinführen lassen konnte, damit der Wille des Vaters im Himmel geschehe; der konnte dräuen, und vor dem hatten die Jünger sich zu schämen, daß sie nicht wußten, wes Geistes Kinder sie waren. Aber ich will auch wissen, daß sie vor einem jeden andern Geist sich nicht zu schämen hatten, und daß der Geist des Christenthums nicht ohne Ursache ein Geist der Herrlichkeit genannt wird.

Gut ist ein ander Ding, als edel; und Freisein ein ander Ding, als an seiner Kette reißen und rütteln. Edle Menschen gibt es von Natur, aber gut ist niemand, als der einige Gott, und wen der gut gemacht hat.

Dein 2c.

Dritter Brief.

Ich soll Dir das weiter aus einander setzen —.

Edel ist: Ahndung der Heimat; das Gute in Feindes Land; der König im Gefängniß. Wer Freude am Guten hat und gerne gut wäre, und mit sich kämpft und streitet, daß er's sei; der ist ein edler Mann.

Was soll ich Dir viel aus einander setzen? Du weißt ja, besser als ich, wie es geht. Man will gern immer — das Eitle nicht lieb haben, unparteiisch sein, nicht böse werden wenn man beleidigt wird, geistlich gesinnt sein u. s. w.; aber man kann es nicht. Wenn auch auswendig, so geht es doch inwendig nicht rein ab. Und, wenn auch das Feld behalten wird; so ist darum doch kein Friede. Der Feind bleibt im Lande, und man muß mit dem Gefangenen sich placken und plagen.

All Fehd' ein Ende, und rein Haus machen: das ist die Weisheit Gottes, welche die Edeln gelüstet zu schauen, die Weisen wissen, und die Thoren verachten.

Edel ist also nicht gut; aber es ist darum edel und nichts gemeines, und ihm gebührt Ehre und Achtung von jedermann, wo es sich sehen läßt.

Von den Mund-Edeln, die nämlich nur von Edel und Gut sprechen und schreiben, tiefgelehrt oder ungelehrt, ist hier die Rede nicht. Die werden gar nicht mitgezählt.

Ohne Kampf und Verläugnung gibt es keinen Adel und wahren Werth für den Menschen, und ohne Kampf kennet er die Kluft nicht, die in unserm Inwendigen zwischen Wollen und Sein, zwischen Edel und Gut, befestiget ist, und kann sie nicht kennen. „Die auf dem Meere fahren, die sagen von seiner Fährlichkeit —. Daselbst sind seltsame Wunder, mancherlei Thiere und Wallfische: durch dieselben schiffet man hin."

Erfahrung machet den Meister. Und nur die, welche sich in den Defileen und Labyrinthen jener großen Kluft versucht, und mit den seltsamen Wundern und mancherlei Ungeheuern vor den Thoren des Friedes, gekämpft und sich selbst daran gewagt haben, nur die können wissen: ob es dort Mühe und Fährlichkeit hat,

und ob man dort eines heiligen Zweiges bedarf oder nicht. Und es wäre sehr lustig zu sehen, wenn ein Stubenzeichner einen solchen edlen Ritter und Veteran, der unter den Waffen an Ort und Stelle grau geworden ist, aus seinen Landkarten zu recht weisen und eines bessern belehren wollte.

Du siehst denn, welchen Leuten die Religion gleichgültig und entbehrlich bedünken kann, und welchen Leuten sie unentbehrlich und heilig ist; und daß diese, alle Complimente bei Seite gesetzt, sich ihrer Anhänglichkeit und Achtung nicht zu schämen brauchen.

Lebe wohl, Andres.

Vierter Brief.

Du möchtest gern den Sinn der unterirdischen Unternehmungen in der Mythologie der alten Völker wissen, und warum doch die großen heroischen Menschen, die feurigen Sucher und Liebhaber der Wahrheit, in die Unterwelt herunter gestiegen sind. —

Ich denke, Andres, weil sie, was sie suchten, hier oben nicht haben finden können. Wer hier sein Gnüge findet, der muß mit unvollkommner, sichtbarer, veränderlicher und vergänglicher Natur genug haben. Wenn also eine vollkommne, unsichtbare, unveränderliche und unvergängliche Natur der Freund war, den ihre Seele liebte; so mußten sie ihn anderswo suchen gehen. Seine Fußstapfen fanden sie in dem Sichtbaren und Vergänglichen wohl, aber ihn fanden sie da nicht.

Doch, warum grade unter der Erde die Veredelung sein selbst suchen? —

Wird doch nichts in der Luft gesäet! Samen und Thierarten legen in der Erde die Schale ab, ehe sie ihre neue Gestalt und Existenz erhalten. Gehen doch auch die Menschen leiblich in die Erde, ihren Staub abzuschütteln und der Wahrheit näher zu kommen. Vielleicht, daß daher ein Bild genommen ist; oder, weil das Weizenkorn, ehe es Frucht bringet, zuvor ersterben und also

einen Schritt rückwärts, herunter, thun muß; oder, weil die Weisen sich fügen wollten in die Ideen der Welt, die dort Schätze vermuthet und sucht; oder, weil der ihrige da gefunden wird, wo es Mühe kostet hinzukommen, und wo nicht ein jeder von Hause aus hinsehen kann. Vielleicht ist's auch noch anders, Andres, ich weiß nicht; aber, mich dünkt, wenn wir hätten erfinden sollen, wir hätten auch, die Schwärmer in der Luft, und die wahren ernsthaften Liebhaber unter der Erde suchen lassen.

Offenbar muß man von Erde und Himmel und von allem, was sichtbar ist, die Augen wegwenden, wenn man das Unsichtbare finden will. Nicht, daß Himmel und Erde nicht schön und des Ansehens werth wären. Sie sind wohl schön, und sind da, um angesehen zu werden. Sie sollen unsre Kräfte in Bewegung setzen, durch ihre Schöne an einen, der noch schöner ist, erinnern und uns das Herz nach ihm verwunden. Aber, wenn sie das gethan haben, denn haben sie das ihrige gethan, und weiter können sie uns nicht helfen.

Der Mensch ist reicher als sie, und hat, was sie nicht geben können. Alles, was er um sich her Leben haben sieht, stirbt; und er weiß von Unsterblichkeit. Er sieht in der sichtbaren Natur nichts als zeit-liches und ört-liches; und er weiß von einem Ewigen und Unendlichen. Er sieht nur Mannichfaltigkeit, lauter Zerstreutes und Zerstückeltes; und doch will er immer Einen, unter Eins fassen, aus Einem herleiten u. s. w.

Wie und woher könnten ihm solche heterogene und bewunderns-würdige Dinge kommen, wenn sie nicht aus ihm selbst kämen und in ihm nicht etwas heterogenes und bewundernswürdiges wäre.

Selbst die Weisheit und Ordnung, die der Mensch in der sicht-baren Natur findet, legt er mehr in sie hinein als er sie aus ihr heraus nimmt. Denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in ihm hat, beziehen könnte, so wie man ohne Maß nicht messen kann. Himmel und Erde sind für ihn nur eine Bestätigung von einem Wissen, des er sich in sich bewußt ist, und das ihm die Kühnheit und den Muth gibt: alles zu meistern und aus sich zu rectificiren. Und mitten in der Herr-lichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer, als alles was ihn umgibt; und sehnt sich nach etwas anderm.

Andres, der Mensch trägt in seiner Brust den Keim der Vollkommenheit, und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Conterfeis in dem sichtbaren und unsichtbaren Spiegel so rastlos nach, und hängt sich so freudig und begierig an sie an, um durch sie zu genesen. Aber Bilder sind Bilder. Sie können, wenn sie getroffen sind, sehr annehm überraschen und täuschen, aber nimmermehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Wesen selbst, nur freies Licht und Leben — und das kann ihm niemand geben, als der es hat.

Gott befohlen, Andres.

Dein :c.

Fünfter Brief.

„Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain gieng: und seiner Jünger giengen viel mit ihm, und viel Volks.

Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Witwe, und viel Volks gieng mit ihr.

Und da sie der HErr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht.

Und trat hinzu, und rührete den Sarg an: und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf.

Und der Todte richtete sich auf, und fieng an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter."

Man kann eine solche Geschichte nicht lesen, ohne die Mutter selig zu preisen, und den Todten und die Träger und alle Menschen die dabei waren; aber doch sonderlich die Mutter. Du weißt, Andres, wenn man ein Kind schwer krank hat das man gerne behalten will, wie man da geht und die Hände ringt, und immer hofft, auch wenn man nicht mehr kann und sollte. Man hofft noch immer, und hört auch nicht auf, so lange die Kranke noch lebendig

und im Bette ist. Wenn sie aber auf dem Brett liegt, wenn der Sarg kommt und die Träger, und die Todte heraus getragen wird; denn muß man wohl aufhören, und bleibt denn nichts übrig als hinter dem Sarg herzugehen und zu weinen.

Die Witwe zu Nain scheint auch keinen andern Rath gewußt zu haben, und sie hoffte wohl auch nicht mehr, als sie, hinter der Leiche her, aus dem Stadtthor gieng. Und es würde ihr auch nicht anders als uns andern ergangen sein, ihr Kind wäre eingesenkt und mit Erde beschüttet worden und sie hätte allein wieder zurück gehen müssen; wenn nicht unser lieber Herr Christus grade des Weges hergekommen wäre, und sie ihm mit der Leiche begegnet wären.

Und darum ist es eben so groß und erfreulich, daß er einmal auf Erden gewesen ist, und Menschen das Glück haben konnten, ihm zu begegnen.

„Und als sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht."

Es ist immer etwas über alle Maßen zartes und großmüthiges in dem Benehmen Christi. Wer nicht helfen kann hat gewöhnlich Mitleiden, und wer Mitleiden hat kann gewöhnlich nicht helfen. Auch ist mancher mitleidig, weil die Reihe auch an ihn kommen kann, weil er den andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat u. s. w. Hier ist das alles ganz anders. Auch, nach dem ersten Ansehen hatte die Witwe Recht, Mitleiden von Christus zu erwarten und zu fodern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältniß zwischen ihm und ihr. Vor ihm war sie was wir alle sind: undankbare Kinder, eine ungerathene Tochter die ihres Vaters Haus muthwillig verlassen und sich selbst unglücklich gemacht hatte; und Christus war: der Vater, der ihr nachgegangen war, um das verlorne Kind aufzusuchen, und der sie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bittern Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie mußte sich schämen, ihm vor die Augen zu kommen, und hatte nichts als Vorwürfe zu erwarten, und verdient.

Aber, „als sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht."

Und das war ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein

vergeben und vergessen, sondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rath schaffen.

„Und er trat hinzu, und rührete den Sarg an, und die Träger stunden.“

Vermuthlich kannte die Witwe den Herrn Christus nicht, und wird also in ihrem Schmerz nach dem Rabbi und seinem: weine nicht, wohl nicht sonderlich hingehört haben. Sie hat gewiß den Sarg mit keinem Auge verlassen, und von dem Rabbi nichts erwartet — noch nicht, als er hinzu trat, und den Sarg anrührete, und dem Jüngling aufzustehen gebot.

Als aber der Kopf aus dem Sarge empor kam, als der einzige Sohn sich aufrichtete und anfieng zu reden, und ihr wieder gegeben wurde .... Andres, wie wird sie da den wunderbaren Rabbi angesehen, sich vor ihn auf die Erde hingeworfen, und ihm Hände und Füße geküßt haben.

Und was meinst Du die Umstehende? — Lucas sagt: „es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott &c.“; und das scheint mir sehr natürlich. Denn, so rührend die Scene auch immer sein mochte; so mußte doch das höhere Interesse die Oberhand gewinnen. Man verliert die Witwe aus den Augen, und zittert, und preiset Gott: daß es also wahr ist, daß im Tode nur das Gehäuse und die Hülse zerfällt; daß der Geist des Menschen nach dem Tode übrig bleibt, und man wahrhaftig auf Wiedersehen rechnen kann.

Andres! die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen ...

....

Aber auch die Todten, die nicht in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen.

Sein Reich war nicht von dieser Welt. Ob er gleich Herr und Meister der sichtbaren Natur war, und seine Lehre über alles wohlthätig auch für dies Leben ist, und er selbst, im Leiblichen immer und bei aller Gelegenheit half und diente; so war doch dies eigentlich sein Feld und Gebiet nicht. Er war gesetzt über das Unsichtbare, und ein Pfleger der heiligen Güter. Und alle seine sichtbare Werke und Wunder waren nur seine kleinere und Neben=

Werke, die er verrichtete und that, um die Menschen über die größere zu belehren, und ihnen, durch das was sie sahen, die Augen zu öffnen über das was sie nicht sahen.

Als er dort zu dem Gichtbrüchigen sprach: „Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben"; so wird der Gichtbrüchige selbst zwar wohl inne worden sein und gewußt haben: was das sei, wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber, die Schriftgelehrten die umher standen wußten es nicht, und hatten deswegen ihre Bedenklichkeiten. Und Christus sagte: „auf daß ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim. Und er stund auf und gieng heim."

So auch hier. Die Auferweckung eines Todten ist freilich ein großes Werk; aber es gibt noch ein größeres. Wie Geist und Willkür größer und edler ist, als Leib und Mechanismus; so ist auch die Auferweckung des geistlichen Jünglings zu Nain, oder: die Herstellung unsers Geistes in seine ursprüngliche Herrlichkeit, ein ander Werk. Aber dies hohe, und eigentliche Werk Christi, ist unsichtbar. Damit wir aber wüßten, daß er der von der Welt her erwartete, und von allen guten Menschen begehrte, Held und Helfer sei, und Macht habe, den erstorbenen Geist des Menschen zu wecken; so weckte er leiblich-todte. Und die das hörten und um die Wahrheit bekümmert waren, die wußten, weil niemand die Werke thun kann: daß er sei ein Lehrer von Gott kommen; und giengen zu ihm, um bei ihm Rath und Trost für ihre Seele zu finden.

Menschen können keinen geben, was sie auch sagen und versprechen. Sie können von der Leiche wohlreden, können sie kleiden und mit Blumen schmücken, ihr den Kopf und die Hände zu recht legen 2c.; aber todt ist todt, und sie bleibt stille und stumm im Sarge liegen. Wenn aber Christus den Sarg anrühret; so richtet der Todte sich auf, und fängt an zu reden.

Durch Worte und Floskeln wird aus dürrem Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein gleichartiges Leben.

Sechster Brief.

Es war einmal ein Edler, des Freunde und Angehörige durch ihren Leichtsinn um ihre Freiheit gekommen, und in fremdem Lande in eine harte Gefangenschaft gerathen waren. Er konnte sie in solcher Noth nicht wissen, und beschloß, sie zu befreien.

Das Gefängniß war fest verwahrt, und von inwendig verschlossen, und niemand hatte den Schlüssel.

Als der Edle sich ihn, nach vieler Zeit und Mühe, zu verschaffen gewußt hatte; band er dem Kerkermeister Hände und Füße, und reichte den Gefangenen den Schlüssel durchs Gitter, daß sie aufschlössen und mit ihm heimkehrten. Die aber setzten sich hin, den Schlüssel zu besehen und darüber zu rathschlagen. Es ward ihnen gesagt: der Schlüssel sei zum Aufschließen, und die Zeit sei kurz. Sie aber blieben dabei, zu besehen und zu rathschlagen; und einige fiengen an, an dem Schlüssel zu meistern und daran ab- und zuzuthun.

Und als er nun so nicht mehr passen wollte; waren sie verlegen, und wußten nicht, wie sie ihm thun sollten. Die andern aber hatten's ihren Spott, und sagten: der Schlüssel sei kein Schlüssel, und man brauche auch keinen.

Siebenter Brief.

Es ist immer so, Andres, die Hauptpunkte einer Religion sind verhüllt und zugedeckt; und so ist das heilige Abendmahl allerdings ein Geheimniß. Dafür haben es die Anhänger Christi von Anfang an genommen, und dafür nimmt es auch Luther. Auch pflegten die ersten Christen es gerne in Geheim zu halten, und noch in den Zeiten des öffentlichen christlichen Gottesdienstes mußte die übrige Versammlung abtreten.

Wie es nun überhaupt mit Geheimnissen ist; wer sie nicht weiß, der erklärt sie, und wer sie erklärt, der weiß sie nicht.

Erzwingen und mit Gewalt nehmen lassen sie sich nicht; wer sie aber zu verdienen sucht und sich den Besitzer zum Freunde zu machen weiß, der erfährt sie bisweilen. Darum wollen wir ehrerbietig und demüthig vor der Thür dieses hochheiligen Geheimnisses stehen bleiben, und die Außenseite ansehen, schlecht und recht und wie die Bibel sie gibt. Sie liegt jedermann offen; und ist, so wie der ganze letzte Abend und Abschied, — als in dieser Welt nichts anders; wie denn auch ein solcher Abend und Abschied in dieser Welt nur Einmal gewesen ist.

Wie Christus selbst sagt und die ganze Christenheit glaubt, bezieht das alte Testament sich auf das neue. So hohe geistige Ideen, als die: von himmlischen Gütern; von einer unsichtbaren Befleckung und einem geistlichen Fall, die geschehen waren; von unsichtbarer Reinigung und einem Wiederhersteller der versprochen war und zu seiner Zeit kommen werde rc., konnten unter den ersten Menschen, die den großen Begebenheiten näher waren, wohl von Mann zu Mann fortgepflanzet werden; sie würden aber mit der Zeit für die Welt erloschen und verloren gewesen sein, wenn sie nicht von den alten Weisen und Propheten unter einer sinnlichen Hülle öffentlich vor die Augen gebracht und beständig gehalten worden wären. Moses war vor allen andern ein solcher Weise und Prophet, und er knüpfte diese Hüllen, um ihnen desto mehr Interesse zu geben, an die politische Geschichte seines Volks, damit es ihnen „ein Zeichen sei in ihrer Hand und ein Denkmal in ihren Augen, auf daß des HERRN Gesetz sei in ihrem Munde, daß der HERR sie mit mächtiger Hand aus Egypten geführt habe". — Und man kann den mosaischen Gottesdienst, außer dem was er in sich war, als die allervollkommenste Prophezeiung ansehen, die wir von Christus haben. Die Schrift sagt auch: daß hinfort kein Prophet in Israel aufgestanden sei wie Mose; und Moses redete noch auf dem Berge mit Christus über den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem.

Die heiligen Schriften des N. T. drücken sich sehr bestimmt darüber aus, daß der Leib und das Blut Christi das Reinigungs- und Erlösungsmittel für den gefallenen Menschen sei.

„Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber den Leib hast du mir zubereitet."

„Das Blut Jesu Christi seines Sohnes macht uns rein von aller Sünde."

„Nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod."

„Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes."

„Moses hat euch nicht Brot vom Himmel gegeben; sondern mein Vater gibt euch das rechte Brot vom Himmel."

„Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel kommen: wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt."

„Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch."

Wir mögen nun verstehen oder nicht verstehen, was der Leib und das Blut Christi sei; nach der Bibel muß der Mensch sie genießen und ihrer theilhaftig werden, wenn er genesen will. Und so hatte Moses ein Osterlamm angeordnet das genossen werden mußte, und mit dessen Blut „beide Pfosten an der Thür und die Oberschwelle bestrichen wurden, daß der Würgengel vorüber gehe". So waren Opfer, und ein Hoherpriester, der am Versöhntage mit Blut ins Heilige gieng u. s. w.

Diese Hüllen und Schatten der himmlischen Güter bestanden noch zu Christi Zeiten, und nun war die große Stunde gekommen, wo sie ausgedienet hatten, und das wesentliche Opfer, das durch jene bedeutet war, selbst geopfert werden sollte.

„Wir haben auch ein Osterlamm, Christus für uns geopfert."

„Am Ende der Welt ist Christus einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben."

„Christus ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommenere Hütte die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist. Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal — in den Himmel selbst — eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden."

Entweder, oder! Wir müssen die Bibel zerreißen, oder festhalten an dem Bekenntniß: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden"; wie es auch bisher beim Genuß gesagt, und geglaubt wird.

Daß die ganze Sache über unsre Einsicht ist, und wir sie nicht verstehen; ist nicht wider sie. Denn sie soll nicht Menschen-Witz und -Werk sein; und wird, in unserer und in den Traditionen aller Völker wo davon dunkler oder heller geredet wird, als höheren Gehalts und Ursprungs gegeben. Und, wenn in dieser Sache ein Wille erscheint, der mit unbegreiflicher Erbarmung will; so kann es nicht befremden, wenn kein Verstand ihm gewachsen ist.

Uebrigens genießen wir jeden Tag und Augenblick Wohlthaten, die wir nicht verstehen. Wir werden geboren und gesäuget, und holen Odem, und verstehen nichts. Wir verstehen auch die leibliche Medicin nicht die wir einnehmen, und doch hilft sie uns und rettet uns bisweilen das Leben. Der Kunstverständige versteht sie, und weiß sie zuzurichten. Und darum ist ein Unterschied zwischen einem Weisen, und einem — Nicht-Weisen. Die Nicht-Weisen mögen unwahr und ohne Grund sein; aber die Sache kommt von guter Hand.

Aber ich komme wieder zu dem letzten Abend, wo er seinen Vertrauten über das was bevorstand, und über das neue Gesetz und Testament die nöthige Auskunft geben, und Abschied von ihnen nehmen wollte.

Andres, der Abschied des Socrates aus der Welt war sehr schön und rührend; auch als Socrates mit seinen Jüngern ausgeredet hatte und den Giftbecher nun ansetzte und trank, weinten sie und warfen sich an die Erde. Aber hier ist mehr, als Socrates; hier ist die Herrlichkeit Gottes; und man will vergehen, so wie er, dem Tode geweiht und schon gesalbt zu seinem Begräbniß, in den großen gepflasterten Saal hereintritt und sich neben dem Osterlamm hinsetzet.

Mich hat herzlich verlangt, sagte er zu den Zwölfen, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.

Wie er hatte geliebt die Seinen, so liebte er sie bis ans Ende. Man kann sich nicht satt daran lesen: wenn er, der solch ein Werk zu vollbringen und solch einen Kelch zu trinken vor sich

hatte, noch bei der letzten Mahlzeit den Johannes an seiner Brust zu Tische sitzen läßt, und den Jüngern Bissen eintaucht und gibt; wenn er so bekümmert von dem Jünger spricht der ihn verrathen werde, den Verräther nicht nennen will, und nur ihn selbst fühlen läßt, daß er sein Geheimniß wisse; wenn er dem Petrus, der sich vermaß, von dem Hahn sagt der nicht zweimal krähen werde; wenn er hingehen will, den Jüngern die Stäte zu bereiten; wenn er sie seine Freunde nennt; wenn sie ihn wieder sehen sollen, und ihr Herz sich freuen und ihre Freude niemand von ihnen nehmen soll ꝛc. ꝛc.

Doch in diesem heiligen Kreise war nicht bloß von einem Abschied von Freunden, sondern von größern Dingen die Rede. Und er unterrichtete seine Boten und die künftigen Lehrer der Welt noch einmal von dem Geheimniß des Reiches Gottes: — Eins mit dem Vater, das ist das Ziel; er sei der Weg, die Wahrheit und das Leben, und niemand komme zum Vater als durch ihn; wenn er nicht hingehe zum Vater, so komme der Tröster nicht zu ihnen; wenn er aber hingehe, wolle er ihn senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet und den die Welt nicht kennet, und nicht empfahen kann; und der werde bei ihnen bleiben ewiglich, und in ihnen sein, und sie würden denn alles wissen und ihre Bitten würden geschehen.

Aber eine Lehre, die solche Verheißungen und Macht dem Menschen gibt, konnte mißverstanden werden. Damit aber die Jünger wüßten: was sie meine und wes Geistes Kind sie sei; stand der Herr und Meister, als „er wußte, daß ihm der Vater alles hatte in seine Hände gegeben und daß er von Gott kommen war und zu Gott gieng", auf, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich, goß Wasser in ein Becken und wusch ihnen die Füße.

Wie wird Dir, Andres, wenn Du IHN Fuß waschen, und, mit dem Schurz und dem Becken in der Hand, von einem Jünger zum andern gehen siehst?

Und, wenn man denn an die und jene denkt, die sich nach seinem Namen nennen!

Aber sie sind auch nicht sein, und können sich nennen nach wem sie wollen.

Keiner, und hätte er aller Sternen Lauf erfunden und trüge Kron' und Scepter und wär' ein Herr der ganzen Welt, wenn er nicht das alles und sein eigen Leben für ihn vergessen kann; der ist sein nicht werth.

Seine Lehre war nicht für diese Welt, und ihre Hauptseiten sind darüber hinaus, und unsichtbar. Weil sie aber doch in dieser Welt sein sollte; so mußte sie eine sichtbare haben, und die Welt wissen, wes sie sich zu ihr zu versehen habe. Und der Stifter gab dies Beispiel der Demuth und Entäußerung, und setzte die Liebe als das Kenn= und Wahrzeichen seiner Jünger.

So groß und hehr nun auch alle diese Belehrungen und Eröffnungen waren, und so viel erfreuliches Licht auch daraus den Jüngern über das neue Gesetz und Testament aufgehen mußte; so blieb doch der Stein auf ihrem Herzen, und es fehlte noch ein Aufschluß.

Er hatte in der Schule zu Capernaum, als er von den Kräften seines Leibes und Blutes redete, den Genuß derselben ausschließlich als das Mittel des Lebens und einer ewigen Vereinigung mit ihm gesetzet; und nun wollte er hin gehen zum Vater, von ihnen weg und wo sie ihm nicht folgen konnten.

Natürlich war ihr Herz, wie die Schrift sagt, voll Traurens worden, weil er solches zu ihnen geredt hatte. Und Du kannst denken, Andres, sie saßen um ihn und sahen ihn an, und sehnten sich nach seinem Leib und Blut.

Lege Deine Stirne auf die Erde.

Und „er nahm das Brot, dankete und brach's, und gab's den Jüngern, und sprach: nehmet, esset; das ist mein Leib.

Und er nahm den Kelch, und dankete, gab ihnen den, und sprach: trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele, zur Vergebung der Sünden."

Das sagte er, und mehr hat es ihm nicht gefallen zu sagen.

Und darauf gieng er hinaus, den Haß und die Verachtung der Welt zu verdienen und ihnen „das gute Werk zu erzeigen von seinem Vater, um welches sie ihn steinigen".

Siebenter Theil.



Pränumerations-Anzeige.

Ich kündige endlich den siebenten und letzten Theil des Wandsbecker Boten an, ob etwa ein und andrer wäre, der an den sechsen nicht schon genug hätte, angesehen die Idiosynkrasie des Boten und seine Mischung von Schöngeisterei und Religion denen Herren Recensenten mehr und mehr unträglich geworden, und die Urtheile über die Theologie des Geschmäcklers und den Geschmack des Theologen so verschieden ausgefallen sind.

Es ist eigentlich schlecht um die Schriftsteller bestellt, die erst von andern erfahren müssen, was sie wollen, und es ist viel besser, wenn einer das selbst weiß; und bisweilen ist es gut, wenn er's auch sagt. Ich muß mich also beim Abschied, so unnöthig und unbedeutend es auch scheinen mag, über meine „Sämmtliche Werke" erklären, und über die darin vorkommende christliche Aeußerungen, die man als Poesie, als in ihrer Gesellschaft deplacirt, als überflüssig u. s. w. hat ansehen wollen. Poesie sind

sie nun erstlich nicht, sondern mein rechter wahrer heiliger Ernst; und deplacirt können sie wohl auch nicht sein, denn sie stehen, denke ich, allenthalben am rechten Ort, und ist da, wo sie stehen, immer oben an. Was endlich die Ueberflüssigkeit anlangt, so kann es sein, daß andre Leute mit einigen Einsichten über das Sichtbare, und mit Vermuthungen und Träumen über das Unsichtbare ausreichen können; ich kann das nicht, und brauche etwas, darauf ich mich ruhen und verlassen kann; und ich habe in meinem Leben nicht klein für groß und nichts für etwas halten können.

Der Mensch lebet nicht vom Brot allein, das die Gelehrten einbrocken; sondern ihn hungert noch nach etwas andern und bessern, nach einem Wort das durch den Mund Gottes gehet. Und dieses andre und bessere; dies Wort, das uns auf der Zunge schwebt und wir alle suchen, ein jeder auf seine Art, finde ich zu meiner großen Freude im Christenthum wie es die Apostel und unsre Väter gelehrt haben. — Sollte ich damit zurückhalten und hehlen, weil es hie und da nicht die öffentliche Meinung ist, und berühmte und unberühmte Leute es besser wissen wollen und darüber spotten? Was kümmert mich berühmt und unberühmt, wo von ernsthaften Dingen die Rede ist? Und was gehen Meinungen mich an, in Dingen die nicht Meinung sind, sondern Sache; frägt man auch den Nachbar, ob die Sonne scheint? Und die berühmten Leute, die sich klug dünken, wissen zwar manches besser; aber es könnte doch sein, daß sie nicht wüßten, was sie am Christenthum haben und wie gut und klug

sie, und alle Menschen, daraus werden könnten, wenn der Schlösser so viel nutzte als das Schloß.

Es stehet nur wenigen an, dies große Thema zu dociren; aber auf seine Art und in allen Treuen aufmerksam darauf zu machen; durch Ernst und Scherz, durch gut und schlecht, schwach und stark und auf allerlei Weise, an das Bessere und Unsichtbare zu erinnern; mit gutem Exempel vorzugehen und taliter qualiter durchs factum zu zeigen, daß man — nicht ganz und gar ein Ignorant, nicht ohne allen Menschenverstand — und ein rechtgläubiger Christ sein könne . . . das steht einem ehrlichen und bescheidnen Mann wohl an. Und das ist am Ende das Gewerbe das ich als Bote den Menschen zu bestellen habe, und damit ich bisher treuherzig herumgehe und allenthalben an Thür und Fenstern anklopfe.

Ich werde auch im siebenten Theil das nemliche Gewerbe treiben, und fortfahren, meine ungeheuchelte und unbegränzte Achtung für das alte apostolische Christenthum zu bezeugen und an den Tag zu legen. Und, wahrlich, ich müßte nicht glauben was ich glaube, und nicht wissen was ich weiß, wenn ich das nicht thun sollte, sonderlich zu einer Zeit, wo der apostolische Christus, an mehr als einem Ort, den Menschen aus den Augen gerückt und ein andrer untergeschoben wird, aus dem man nicht klug werden kann, und der freilich keine Wunder thut, und nichts ist; denn sie können ihn ja nicht mehr machen als sie sind, wenn sie ihn nach ihrer Vernunft modeln, und nicht lassen wollen, was er ist und wie er uns von Gott gegeben worden.

Wer nun den siebenten Theil haben will, und bei Friedr. Perthes in Hamburg, bei mir oder andern sichern Leuten, die sich damit befassen wollen, 3 Mk. bis Weihnachten pränumerirt, soll ihn zu Johannis und vielleicht schon zur Ostermesse haben.

Wandsbeck, den 30. Sept. 1802.

Matthias Claudius.

(S. die Hamb. Zeitungen vom 13. Okt. 1802.)

Vorrede.

Kupfer sind diesmal nicht zu erklären, und das Uebrige erklärt sich selbst.

Das S. 151 haben die hiesigen Armen 1793 an ihre Wohlthäterin gemacht. Ihre Wohlthäterin ist seitdem gestorben, und sie haben mich gebeten, es ihr im Grabe zu Lob und Ehren mit drucken zu lassen.

S. 166 zc. sind Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Englischen. Das Uebrige besagt das Postscript.

S. 153 zc. und 157 zc. ist schon sonst gedruckt gewesen.

S. 189 zc. ist für Unmündige. Verderbet es nicht, es ist ein Segen darin[a]).

In dem Valet S. 220 zc. wird etwas ähnliches gehandelt, aber auf andre Art. Uebrigens ist das Valet ein Valet an

---

a) Luc. 19, 40.[17])

meine Leser. Es spinnt sich zwischen Schriftsteller und Leser, wenn sie es gut mit einander meinen, eine Art Liebe und Anhänglichkeit an, und ich konnte den Botenstab nicht niederlegen, ohne förmlich Abschied zu nehmen und noch ein gut freundlich Wort zu sagen.

Wiehert doch ein Pferd, wenn es von seinen Genossen getrennt wird.

Eine asiatische Vorlesung.

Das Wort asiatische scheint hier etwas zweideutig zu sein, und möchte vielleicht so genommen werden, als ob die Vorlesung aus Asien, oder der Vorleser ein Asiate wäre. Dem muß ich aber förmlich widersprechen, weil es die Zuhörer am Verstehen hindern und irren könnte, und doch auf gewisse Weise daran gelegen ist, daß man verstehe, was vorgelesen wird.

Der Vorleser ist kein Asiate, und die Vorlesung ist nicht aus Asien; sie heißt bloß darum asiatisch, weil sie es mit Asien zu thun hat und von asiatischer Gelehrsamkeit, Kunst und Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, Nachricht geben will.

Sollte es jemanden einfallen zu fragen: wie ich zu der asiatischen Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, komme, da ich von der europäischen, die je und je offenbar und bekannt war, nicht ein Wort weiß; dem weiß ich nichts anders zu antworten, als daß die Wissenschaften nicht aus Europa nach Asien, sondern aus Asien nach Europa gekommen sind, und ich am rechten Ende anfange und dem Strom folge. Uebrigens kann der Leser unbesorgt sein, ich weiß von der asiatischen Weisheit so wenig als von der europäischen, ich will aber auch nicht selbst reden, sondern nur andere Leute, die mehr davon wissen, reden lassen.

Baco sagt irgendwo, daß es den Productionen der Gelehrten in dem „Fluß der Zeit" ergehe, wie den Productionen der Natur, dem Golde und dem Korkholz, in der Elbe und in einem jeden andern Fluß; nemlich das Gold sinkt und geht zu

Grunde, und die Korkhölzer bleiben oben und treiben so den Fluß hinab.

Es ist das, dünkt mich, sehr artig gesagt, wenn es wahr wäre. — Aber, wenn denn die Ballen des erleuchteten Jahrhunderts kommen, das wird 'n Treiben werden .... und der „Fluß der Zeit" wird zu thun haben, daß sie sich nicht stopfen.

Doch das geht uns nicht an, wir haben es hier mit Ballen zu thun, die aus dem Grund wieder heraufgebracht worden sind, und noch heraufgebracht werden sollen.

Die Leser werden sich erinnern, daß, wo ich nicht irre, der König von Frankreich, Ludwig der Vierzehnte, der auf seinen ewigen Feldzügen und Kriegen manche Bibliothek in Europa beschädiget und ruinirt hatte, Leute nach Asien geschickt hat, um andere Bücher wieder zu suchen. Nemlich man konnte wohl denken, daß in einem so großen Lande, als Asien ist, Schriften und Bücher sein müßten. Man wußte das auch aus den alten arabischen, griechischen und lateinischen Schriftstellern. So hatte auch Alexander, den sie den Großen nennen, in Persien bei den Priestern Bücher und Schriften angetroffen, davon er ein Theil verbrannt und ein Theil geraubt und mitgenommen hat, als ob man bei andrer Leute Sachen nur so zulangen und mitnehmen könnte. Ist aber auch kein Segen dabei gewesen, denn kein Mensch hat weiter von diesen Büchern und Schriften gehört, noch erfahren, wo sie hingekommen und was aus ihnen geworden wäre.

Man wußte also, wie gesagt, schon aus alten Zeiten, daß Bücher und Schriften in Asien wären; und die Nachrichten, die neuere Gelehrte, die dahin verschlagen waren, und sonderlich die päbstlichen Missionärs bei den verschiedenen Völkern Asiens, darüber mittheilten, bestätigten es, und machten die Aufmerksamkeit der Europäer mehr und mehr rege. Es schickten denn mehrere europäische Könige, Fürsten und Regenten Leute nach Asien, die sich näher darüber und darum erkundigen sollten. Auch unser ge-

liebter König, Friedrich der Fünfte, schickte seiner Zeit eine ganze Gesellschaft von Gelehrten dahin, um gewisse bestimmte Nachrichten zu holen, und sonst überhaupt Merkwürdigkeiten dortiger Gegend zu sammlen und mitzubringen; aber sie kamen nicht zurück, oder, wie der Dey von Algier neulich an seinen Freund jenseit des Meeres schrieb, Gott wollte, daß sie alle in Asien umkommen sollten, bis auf Einen, der denn desto fleißiger gewesen ist.

Es reisten auch wohl von Zeit zu Zeit gelehrte und wißbegierige Leute nach Asien, die nicht hingeschickt waren, und suchten und sammleten auf ihre eigne Hand, und unter diesen auch ein gewisser Anquetil du Perron, dem es zwar mit Indien nicht glücken sollte, der aber, was Hyde vor ihm in Persien schon ausrichten wollte, vollständig ausgerichtet, und uns, durch seinen Muth und seine Beharrlichkeit, die Urkunde der alten Parsenreligion, in europäischer Sprache, glücklich geliefert hat.

Nemlich es war das so leicht nicht gethan, und dem Gedeihen aller solcher Bemühungen stunden, in Hinsicht der religiosen Weisheit Asiens, zwei Haupthindernisse im Wege; eins: daß die Religionsschriften aller der Völker Asiens in Sprachen geschrieben sind, die wenige Leute mehr verstehen und die schwer zu lernen sind; und zweitens: daß die Priester diese Schriften nicht hergeben wollten, und gegen die Europäer scheu und zurückhaltend waren, das man ihnen, so wie sich die Europäer im ganzen in den andern Welttheilen betragen haben, auch nicht verdenken noch übel nehmen kann. Zu Kirman wußte indeß Anquetil diese Hindernisse zu überwinden, und in Indien sind sie vorher schon, sonderlich von Engländern, z. E. dem liebenswürdigen Hollwell[a]) und andern mehr oder weniger überwunden worden, bis endlich ein Institut, das nicht um der asiatischen Kenntnisse willen errichtet war, dazu dienen mußte, diese Kenntnisse näher an uns zu bringen. Nemlich die Beamte der englischen Ostindischen Compagnie, die an Ort und Stelle waren und Geld und Ansehen und überhaupt alle nöthigen Mittel in Händen hatten,

---

[a]) Interesting Historical Events of Bengal etc. by J. Z. Hollwell etc.

machten es sich seit 20—30 Jahren zum Geschäft, sowohl die Alterthümer und Merkwürdigkeiten Indiens und der angränzenden Länder aufzusuchen und darüber von den Beikommenden Erkundigungen einzuziehen, als auch die Sanscrit-Sprache zu lernen und das Vertrauen der Brahminen zu gewinnen. Und das letzte ist ihnen, durch ein aufrichtiges edles Benehmen, wie der General-Gouverneur Warren Hastings in der Vorrede zu der Baghat Geeta sagt, so gut gelungen, daß sie Copien von verschiedenen Stücken der alten Religionsschriften Indiens, sogar der vier bengalischen Haupt-Veda's, in Händen haben, auch daraus schon mehr als eine Probe in englischer Sprache herausgegeben haben, und nun zu allen Schriften der Brahminen freien Zutritt haben 2c. wie das alles aus den, von der zu dieser Absicht 1784 zu Calcutta gestifteten Gesellschaft in sieben Quartbänden herausgegebenen Asiatick Researches, und aus dem daraus zu London in sechs Oktavbänden gemachten Auszug, damit sich unser einer behelfen muß und der auch nur bei den Citationen gemeint ist, mit mehrern erhellet.

Die Chineser halten noch am meisten zurück; doch haben auch hier, sonderlich die Franzosen ziemlich vorgearbeitet und geerntet, so wie unser Landsmann Kämpfer in Japan u. s. w.

Auf solche Weise haben wir seit hundert Jahren eine große Menge Schriftsteller und Schriften über Asien erhalten, und sind in den Besitz von Nachrichten gekommen, die unsre Vorfahren nicht hatten, und die zum Theil äußerst merkwürdig sind. Der fleißige Thomas Maurice hat am Ende noch über alles, Altes und Neues, Buch gehalten, und eine Geschichte von Indien stellen wollen[a]) u. s. w.

Ich weiß wohl, daß die Gelehrten alles dies wissen, und alle diese Bücher gelesen haben, aber einmal darf ich unter meinen Lesern dergleichen gelehrte Leser nicht vermuthen; und denn so wird Oel zum Brennen und Leuchten gebraucht, es kann aber auch zum Einmachen und rostige Schlösser einzuschmieren gebraucht werden; und am Ende hört sich eine Geschichte, die uns gerade in den Weg kommt, wohl noch zum zweitenmal

a) Indian Antiquities, 6 Vol. 8vo.

wieder, sonderlich wenn sie auf die Schnur gezogen ist, und so viel Interesse hat, als ein groß Theil dieser Nachrichten für einen jeden rechtlichen Menschen nothwendig haben muß.

Ich wollte, daß ich den Gesammteindruck von Asien, den das wenige, was ich davon gelesen habe, mir gemacht hat, meinen Lesern mittheilen könnte, so wohlthuend ist er; aber es geht mir damit, wie sans comparaison dem heiligen Augustinus mit der Zeit; so lange ihn niemand fragte, wußte er was sie sei, fragte aber jemand und er wollte Antwort geben, so konnte er's nicht.[a])

Die wahre Religion und das Geschlecht der Menschen ist in Asien entstanden; die Quelle ihrer Urkenntnisse sprudelte in Asien zuerst, und man sieht hier rund um an den Büschen und Steinen noch die dicken Tropfen hängen.

Die Bibel gibt uns Nachricht von der Schöpfung der Welt, von dem Fall und der Verführung des Menschen durch das Principium des Bösen, von den ersten Menschengeschlechtern, von der Sündfluth, von der Zerstreuung der Menschen und Völker u. s. w. Und alle diese große Begebenheiten, welche die christliche Religion zum Theil voraussetzt und zum Theil darauf sich gründet, hallen in den ältesten Schriften der asiatischen Nationen wieder.

Gott weiß, daß ich um einen neuen Beweis für die Wahrheit der Religion nicht weit gehe; aber ich kann es doch nicht gleichgültig anhören, wenn Parther und Meder und Elamiter, Creter und Araber rc. die großen Thaten Gottes reden; wenn die Söhne eines Vaters Dinge aus dem väterlichen Hause, die ihnen zum Theil nicht sehr zur Ehre gereichen, alle aus Einem Munde erzählen. Und ich dächte, die Leute, die in dem Sattel ihrer Philosophie so fest und sicher sitzen daß sie von allen diesen Dingen und von dem was sich darauf gründet nichts wissen wollen, sollten die Zeit daran wagen, und den Gurt und den Steigriemen doch lieber noch einmal nachsehen.

Sie wollen z. E. von keiner Sündfluth wissen. Nun, wenn

---

[a]) Si nemo ex me quaerat quid sit tempus, scio, si quaerenti explicare velim, nescio.

keine Sündfluth gewesen wäre, so wäre keine gewesen, und wir brauchten keine zu glauben. Wenn nun aber die Weltkugel auswendig so aussieht, als wenn eine gewesen wäre: man darf sie nur auf der Landkarte ansehen; sieht sie doch mit allen ihren Spitzen und Winkeln, ihren zerrissenen Küsten und Inseln aus — nicht wie ein κοσμος oder Mundus aus der Hand des Meisters — sondern wie eine verunglückte Entreprise und wie eine Welt-Trümmer und Ruine; wenn ferner ihre inwendige Gestalt, so weit wir sie kennen, nach dem Urtheil von Leuten, die doch so viel davon wissen als die Ungläubigen und Krittler, auf eine Begebenheit, wie die Sündfluth beschrieben wird, hindeutet[a]); und wenn nun dazu die ältesten Annalen aller Völker, jede auf ihre Art, aber alle ohne Ausnahme, von einer solchen Begebenheit sprechen, auf die schwerlich ein Mensch a priori gefallen wäre; so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß einmal etwas der Art vorgefallen und geschehen ist, und es ist doch närrisch, daß sie es läugnen wollen, bloß weil sie nicht mit dabei gewesen und mit ersoffen sind.

Es wird nicht so übel gethan sein, denke ich, aus den alten Urkunden der asiatischen Völker, die gleiches Alters mit der mosaischen sind, eine und die andre Erzählung von allen diesen großen Begebenheiten anzuführen, daß man, wenigstens, sehe, wie sie sich zu der — Weisheit will ich nicht sagen, denn dazu gehören Augen wie sie nicht in unsern Köpfen sitzen — sondern zu der äußern Sublimität und Einfalt der mosaischen Erzählungen verhalten.

Ueber die Schöpfung hat eines der ältesten Sanscritbücher, das Gesetzbuch des Menu, folgendes:

„Dies Universum existirte, als es noch nicht auseinander gebreitet war, bloß in der ersten göttlichen Idee, wie in ein Dunkel eingewickelt, unvernehmbar und unbestimmbar, unentdecklich durch Vernunft und unentdeckt durch Offenbarung, als schlummerte es in einem tiefen Schlaf.

Dann erschien die einzige selbstexistirende Kraft, sie selbst ungeschieden, aber die Welt durch fünf Elemente und andre

a) Siehe die Schriften des Herrn de Luc und andrer berühmter Physiker.

Naturprincipien scheidend, mit unverwelkter Herrlichkeit und wickelte ihre Idee auseinander, oder zerstreute das Dunkel.

Er, den die Seele allein vernehmen kann, dessen Wesen den äußern Organen entgeht, der keine sichtbaren Theile hat, der von Ewigkeit existirt, eben Er, die Seele aller Wesen, den kein Wesen begreifen kann, brach leuchtend hervor in Person.

Er, der beschlossen hatte, verschiedene Wesen aus seiner eigenen Substanz hervorzubringen, schuf zuerst durch einen Gedanken die Wasser.

Die Wasser wurden Nara genannt, weil sie die Production des nara oder des Geistes Gottes waren: und da sie auch sein erster Ayana oder Bewegungsort waren, wird er daher narayana genannt oder der sich auf dem Wasser Bewegende.

Aus DEM WAS IST, der ersten Ursache, die nicht der Gegenstand der Sinne ist, die in Substanz allenthalben existirt, für unsre Wahrnehmung nirgends, ohne Anfang oder Ende, ward das göttliche Mannsbild gemacht.

— Er bildete den Himmel oben und die Erde unten: in die Mitten stellte er den feinen Aether, die acht Regionen und das bleibende Verhältniß der Wasser.

— Er bildete alle Geschöpfe.

— Er beschied auch anfangs allen Geschöpfen verschiedene Namen, verschiedene Arten der Thätigkeit und verschiedene Beschäftigungen.

— Er gab Dasein der Zeit, und den Abtheilungen der Zeit, den Sternen auch und den Planeten, den Flüssen, Meeren und Bergen, den flachen Ebenen und den unebnen Thälern, dem Gottesdienst, der Sprache ꝛc., denn er wollte die Existenz aller geschaffenen Dinge.

Damit handeln und handeln nicht gleichgültig sei, machte er eine totale Verschiedenheit zwischen Recht und Unrecht.

— Da er seine eigne Substanz getheilt hatte; so ward die mächtige Kraft halb männlich und halb weiblich.

Er, dessen Gewalt unbegreiflich ist, ward, nachdem er das Universum geschaffen hatte, wieder in den Geist verschlungen, und verwechselte die Zeit der Wirksamkeit mit der Zeit der Ruhe." [a])

---

[a]) Asiatick Researches, Vol. 5, p. v. vi. vii.

Die alten Schriften der Parsen theilen die geschaffene Welt in die himmlische und irdische, unsichtbare und sichtbare. Ormuzd ist das erste der Wesen und Urquell alles des was lebt und ist. Der himmlischen Geschöpfe oder Geister sind zwei Ordnungen: Amschaspands, die zunächst um Ormuzd Thron stehen; ihrer sind sieben, und er ihr König: die zweite Ordnung der guten Geister sind die Izeds, zum Segen der Welt und zum Schutz der Reinen geschaffen; ihre Zahl ist unbestimmt.

„Die sichtbare Welt, Himmel und Erde, ward in sechs Zeitfolgen geschaffen, und die Amschaspands waren dabei wirksam:

1) Zuerst schuf Ormuzd das Licht zwischen Himmel und Erde; und Stand- und Irrsterne.

2) Darauf das Wasser, welches die ganze Erde bedeckte — und durch himmlischen Wind — in die Höhe getrieben wurde, daß sich Wolken bildeten.

3) Alsdann ward die Erde. Hier war Ahriman, das Principium des Bösen, mitgeschäftig, wie auch beim Wasser; denn diese Elemente haben schon Finsterniß, und Finsterniß kommt von Ahriman.

4) Ferner wurden Bäume aller Art geschaffen.

5) Fünftens wurden die Thiere. Zuerst ward ein Stier gebildet. Dieser starb — und aus seinem Samen, den die Izeds in den Mondhimmel brachten, ward, nachdem er durch dessen Licht gereiniget worden war, ein neuer Körper gebildet und ein neues Paar, das Vater und Mutter aller Thiergeschlechter die nur auf Erden sind, der Vögel in den Wolken, und der Fische im Meer, wurde.

6) Endlich wurden Menschen. Nach den Zendbüchern ist der Keim zum ersten Menschen auch aus dem Stier. Das Parsensystem läßt nichts aus nichts werden. Alles muß Keim und Samen seines Werdens vorher haben. Der erste Stier ist ihnen ein wichtiges, hohes, vielsagendes und heiliges Bild; er enthält den Keim und Samen von allem was unter dem Himmel lebt und wächset. Alle Arten von Geschöpfen haben ein Erstes, Oberstes, einen Mittelpunkt, worin sich alles vereinigt, und woraus, wie aus dem Mittelpunkte, alles ausgeflossen ist; Men-

schen haben Keiomorts, Berge haben Albordj, Wasser haben Ardnisur oder Bordi der Wasser u. s. f. So ist wieder von allen Geschöpfen, die entweder wie Pflanzen, oder wie Thier oder Mensch leben, der erste Stier der allgemeine Quell. — Den Urvater des Menschengeschlechts nennen sie Keiomorts; er war lichtglänzend, mit himmelanschauenden Augen, rein durch seinen Ferner. — Ahriman brachte ihm den Tod; und, wie er starb, weissagte er den künftigen Triumph des Menschengeschlechtes über Ahriman. — Aus seinem Samen wuchs ein Zwitterbaum, den Ormuzd zu einem Doppelmenschen bildete, und der, statt Früchte, zehn Menschenpaare trug. Das erste Paar war Meschia und Meschiane, des ganzen Menschengeschlechtes Stammeltern." [a])

Uebrigens ist das Buch, das die eigentliche Cosmogonie der Parsen enthält, nicht mehr vorhanden, vielleicht von Alexander dem Großen verbrannt oder mitgenommen, oder sonst verloren worden. Denn ihr Bundehesch ist nicht im Zend, sondern nur in Pelvi geschrieben, und scheint mehr eine Sammlung von Bruchstücken oder Erklärungen einer ältern Schrift zu sein, die sie nicht mehr haben.

Die Tibetaner sprechen von einem himmlischen Baum, der unsterbliche Früchte trägt neben großen Felsen, aus denen sich vier heilige Flüsse ergießen. Auch aus den Vedas, dem Leben des ersten Menu, dem indischen Adam, und dem goldenen Weltalter der Indier 2c. könnte man vieles, das aufs Paradies 2c. paßte, ohne alle Schwierigkeit herbeiziehen; wir wollen aber nur das nehmen was von selbst kommt.

Die Poeriodekeschans, d. i. Menschen des ersten Gesetzes, in den Schriften der Parsen scheinen aber wohl ohne Bedenken auf die Patriarchen vor der Sündfluth gemeint zu sein.

Den Fall des Menschen erzählen die Vedas in Bildern, die den mosaischen sehr ähnlich sind.

Die parsischen Schriften haben von dem Meschia und der Meschiane, die aus dem Keiomorts geworden waren, folgendes: „Ihnen war der Himmel bestimmt unter der Be-

---

[a]) Zend-Avesta. Riga, bei J. Fr. Hartknoch. I. Theil, p. 20.

dingung der Reinigkeit in Gedanken, im Reden und im Thun und Lassen, und daß sie keine Dews (böse Geister) anbeteten. Anfangs sagten sie: von Ormuzd kommt alles Gute, und was reine Wurzel und reine Frucht hat. In der Folge bemächtigte sich Pretiare Ahriman ihrer Gedanken und gab ihnen ein: es sei Ahriman, der alles geschaffen habe. Das glaubten sie, und Ahriman betrog sie durch Irrthum in der Lehre von den Dews, und durch den Glauben an ihn wurden Meschia und Meschiane Darvonds [a]) (Böse, Ahriman ähnlich, unglücklich)." Und zwar wurde, nach den Urkunden der Parsen, Meschiane, das Weib, zuerst und darauf Meschia, der Mann, von Ahriman verführt.

Den Ahriman, oder das Principium des Bösen beschreiben diese Bücher so:

„Ahriman, geschaffen vom Ewigen nach Ormuzd, war anfangs gut und kannte das Gute, wurde aber durch Neidsucht gegen Ormuzd, Dew, arg, Quell, Grund und Wurzel alles Unreinen, Argen, Bösen. Sein Licht wandelte sich in Finsterniß; im Lichtreich der Schöpfung wurde Schatten. Die Zerrüttung seines Wesens aus Licht in Finsterniß kam nicht vom Ewigen, sondern aus und durch ihn. Durch ihn wurde die Finsterniß geboren, Same alles Bösen, Argen, des Todes; so bald er Dew wurde, stürzt' er aus der Höhe und wurde vom Abgrund der Finsterniß verschlungen, bis auf die Wurzel des Wesens böse; Ormuzd ist im Wesen Licht und wohnt im Lichtreich höher denn die Himmel, und Ahriman ist im Wesen Finsterniß, d. i. Laster, Zerrüttung, Argheit selbst, und seiner Wohnung Sphäre, alles was ihn umhüllet, ist Finsterniß der Finsternisse, in Duzakhs Tiefen ist sein Thron; so weit Finsterniß reicht, so weit ist er König, grausamer Gewalthaber. Seine Kenntniß ist groß, aber durch Finsterniß beschränkt; seine Macht, als des zweiten nach Ormuzd, ist ausgedehnt, reicht aber nicht bis zu Ormuzd's Erhabenheit in Licht und Glanz.

Aller seiner Neigungen Wurzel ist ewige Grundfeindschaft gegen alles Gute, was durch Ormuzd's Herrlichkeit erzeugt

a) Zend-Avesta von Hr. Fr. Eckard, p. 134.

wird; er, als mächtig wirkendes Wesen, symbolisirte Finsterniß, ist in beständigem Kampf gegen das Licht, wenn und wie weit es ihm gegeben ist. Durch ihn wird alles Böse: wie nichts Reines, Gutes, Seliges in der Welt sein kann, ohn' aus Ormuzd's Lichtquell zu fließen; so steigt alles Bösen Grund von Ursach zu Ursach bis in seinen Abgrund. Sein Sinnen und Dichten endet sich in beständigem Streben und Wirken zur Erweiterung seines Reichs; darum vergiftet er mit seinen Dews die ganze Natur, Pflanzen und Thiere und Menschen, durch Krankheiten, Seuchen, Plagen, und besonders streuet er Samen zu unreinen Gedanken, schwarzen Begierden in der Menschen Herz, als wodurch sein und der Dews Reich an Umfang und innerer Macht recht eigentlich größer wird. Er durchstreift die Welt, um überall Irrthum, Tod und Laster auszustreuen; denn hiemit ist er stets schwanger, und ist der Einzige, der unter den Izeds im Himmel erscheinen darf. Wo er einen Menschen findet mit großer Kraft und Heldeneifer für des Guten Vermehrung in Ormuzd's Lichtwelt, dem ist er todtfeind, der bloße Gedanke oder Anblick desselben macht ihn blaßgelb; er wagt alles gegen ihn, vermag aber nichts, denn der Streiter fürs Gute gehört zu Ormuzd's geliebtem Volk, hat aller Licht-Izeds Schutz für sich. — Seines Wesens Bild ist der Schlangen-Drache."[a])

Was die Sündfluth anlangt, da bestätigen die ältesten classischen Schriften der Asiaten sowohl die Fluth als die Sünde, das heißt, sowohl das Faktum als die Veranlassung.

Die Sineser fangen ihre Zeitrechnung an: „von der großen Fluth, wo das Wasser gekommen und überall geflossen ist, und sich denn wieder gesetzt und das ältere Menschenalter von dem neuern getrennt und der Welt eine neue Gestalt gegeben hat." Sie erzählen an einem andern Ort: „von einer großen Fluth, die sich bis zum Himmel erhob, über die Berge und Anhöhen; die große Verwüstungen anrichtete, und darin die erschrockenen Völker durchs Wasser umkamen."

Kongkong veranlaßte diese Fluth, und wollte die Herrschaft der Welt an sich bringen. Dieser Kongkong hatte übrigens das

---

[a]) Zend-Avesta 2c. Riga, bei Hartknoch. 1. Theil, p. 5 u. 6.

Antlitz eines Menschen, den Körper einer Schlange und rothes Haar: er war hochmüthig und grausam, und ein Feind und Verfolger der Menschen.

In den alten Schriften der Indier ist die Sündfluth ein halber locus communis. Ankündigung derselben, Arche, Zurüstung zum Eingehen, Eingang, Fahrt 2c. von allem ist darin an mehr als einem Ort die Rede, und sie haben einen ganzen Purana der umständlichen Erzählung dieser Begebenheit gewidmet. Sie nennen die Sündfluth Praleyam oder Vellepraleyam d. i. die Zerstörung der Welt durch Wasser, und beschreiben weitläuftig die Versuche und Künste welche die bösen Geister angewandt haben, die Welt durch Wasser zu zernichten, und daß Vischnu, wie er immer bei Uebergewalt des Bösen thut, eine sichtbare Gestalt angenommen und den Satiavrata, den Gerechten selb acht Personen, von dem allgemeinen Verderben gerettet habe.

In der ersten Purana des Bhagarat wird, unter andern sonderbaren Dingen die Sündfluth betreffend, auch erzählt: der böse Dämon Hagagriva habe die Religionsbücher gestohlen gehabt, sie wären aber dem Satiavrata, der in einem sonderlichen großen Fahrzeug, mit sieben Heiligen und Paaren unvernünftiger Thiere, von dem allgemeinen Untergang gerettet wurde, von Vischnu wieder zugestellet und ihm die Kenntniß des Wesens der Wesen, als ein Geheimniß das er bei sich bewahren und nie aussprechen sollte, mitgetheilet worden.

In Ansehung der Wiederbevölkerung der Erde und der Zertheilung und Zerstreuung der Menschen und Völker, darüber die Bibel nur Winke gibt, scheinen die alten asiatischen Schriften auch mehr zu winken als zu sprechen. Sie sprechen zwar von einer gedoppelten Nachkommenschaft des Satiavrata, Kindern der Sonne die von seinen Söhnen, und Kindern des Mondes die von seiner Tochter abstammen, geben gewisse Generationen und Völker an, die da und dort hingekommen wären; aber es ist so dunkel und unbestimmt, daß man nicht recht sieht, ob es historisch oder bloß mythologisch zu verstehen sei. Ein fleißiger Forscher der alten Geschichte [a]) will indeß aus den alten sinesischen Schriften heraus=

[a]) In Herbelot's Bibliothek.

gefunden haben, „daß Yao-tang, Stifter dieses Reichs, 171 Jahr nach der Sündfluth, aus dem Lande Sennar, wo der Babylonische Thurm war, nach Cang-kin bis an den Berg Hao, die diesem Geschichtschreiber Maßa und das Gebirge Sephar, die erste Wohnung der Nachkommen Hebers, zu sein scheinen, gezogen sei, von wo er 50 Jahre hernach weiter nach Sina gegangen ist und die Verwüstungen, welche die Fluth angerichtet hat, verbessert hat rc.“ welcher Zug sich mit den mosaischen Nachrichten recht gut reimen ließe.

Was übrigens die Bibel von Noah rund heraus erzählt, das gibt die Padma Pura der Indier so:

„1) Dem Satiavarman, dem Herrn der ganzen Welt, wurden drei Söhne geboren, genannt Scharma, denn Charma und drittens Jyapeti.

2) Sie waren alle gutgesittete Leute, trefflich in Tugend und tugendhaften Thaten, geübt in Waffen zum Hau oder Wurf; tapfere Leute und siegbegierig in Schlachten.

3) Aber Satiavarman, der unausgesetzt in heiliger Betrachtung seine Freude suchte, sahe, daß seine Söhne zum Herrschen geschickt waren, und legte die Last der Regierung auf sie;

4) Indeß er die Sorge für die Götter und die Priester und die Kühe für sich behielt. Eines Tages durch ein Verhängniß verlor der König, als er Meth getrunken hatte,

5) Die Besinnung, und lag und schlief nackt. Da ward er von Charma gesehen, der seine zwei Brüder herbeirief,

6) Und zu ihnen sagte: Sehet, was ist das? In welchem Zustand ist dieser unser Herr? Diese zwei bedeckten ihn mit Kleidern, und brachten ihn nach und nach wieder zu Besinnung.

7) Als er seinen Verstand wieder erhalten hatte und alles erfuhr was geschehen war, verfluchte er den Charma und sagte: du sollst der Knecht der Knechte sein.

8) Und weil du in ihrer Gegenwart ein Lacher warest, sollst du vom Lachen einen Namen haben. Darauf gab er dem Scharma das große Gebiet im Süden der Schneeberge,

9) Und dem Jyapeti gab er alles im Norden des Schnee-

berges; er aber gelangte durch die Kraft religioser Beschauung zur höchsten Seligkeit.“ a)

Der Präsident der Calcuter scheint bei dieser Gelegenheit für das Ansehen Mose's besorgt gewesen zu sein, denn er fügt der Uebersetzung dieser indischen Erzählung die Anmerkung hinzu: „Man könne aus ihrer Aehnlichkeit mit der mosaischen keineswegs folgern, daß Mose irgend einen Theil seines Werks von den Egyptern geborgt habe; er sei ohne Zweifel in aller Weisheit der Egypter, so wie sie denn war, bewandert gewesen; er habe aber geschrieben, was er selbst Wahrheit wußte, unabhängig von ihren Erzählungen, darin Wahrheit mit Fabeln gemischt war; auch könnten alle Lebensumstände des Patriarchen wohl durch Tradition von Vater auf Sohn gekommen sein.“

„Von den Egyptern“ sagt er vermuthlich, weil die eine indische Colonie waren und also die Wissenschaft des Mutterlandes mit sich nach Egypten gebracht hatten. Aber Mose hat seine Nachrichten so wenig von den Egyptern und Indiern genommen, als die Indier die ihrigen von ihm nehmen konnten, und die ganze Besorgniß ist unnöthig. Die Indier konnten nicht von Mose nehmen, weil ihre Schriften so alt als Mose, und einige, wie Herr Jones in der Vorrede zu Menu's Gesetzen zu beweisen sucht, noch gegen hundert Jahre älter sind; und Mose hat nicht von den Indiern genommen, weil er viel kürzer und aus der ersten Hand dazu konnte. Denn „daß die Lebensumstände des Patriarchen von Vater auf Sohn fortgepflanzt wurden“ konnte wohl nicht bloß sein, sondern ist wohl sonder allen Zweifel. Die Altväter nach Noah und ihre Traditionen waren aber älter als die Indier, und daher konnten sie freilich ihre Nachrichten haben. Daher hätte Mose, wie gesagt, die seinigen auch haben können, und vielleicht hat er auch daraus genommen, was und wie viel er gut fand. Uebrigens braucht's des alles nicht, denn Mose hatte eine Erkenntnißquelle, die ihm alle andre unnöthig und überflüssig machte. Wir kehren zu der Art und Kunst Asiens zurück.

a) Asiatick Researches. Vol. III, p. 262. 264.

Die großen Urkenntnisse sind zwar von hier aus mit den Menschen und Völkern in alle Lande und Weltgegenden gezogen, und wir finden sie in den Mythologien aller Völker wieder; aber sie scheinen hier, an der Wurzel, kräftiger und blühender hervorzutreiben, und auf den Zügen und Wanderungen mehr oder weniger verwittert zu sein.

Der Riese Ephialtes z. E. und seine Gehülfen, die wider die Götter zu Felde zogen und den Himmel stürmen wollten, hatten bei den Römern hundert Arme, und sie streckten sie freilich auch in der römischen Mythologie alle vergebens aus; aber der indische Ephialtes, Baratscherem der Sohn Bali, hatte tausend Arme, die Kreeschna ihm alle abhaute bis auf zwei, mit denen er huldigen mußte. So ist auch die winzige Halb-Galeere auf der Kehrseite einiger alten Münzen des Saturns aus der großen prächtigen Bhahitra oder Arche, wie sie in den Vedas beschrieben wird, sehr zusammen geschmolzen, wenn nemlich Herr Jones, der sie mit Bochart von der Geschichte Noah's herleitet, Recht haben sollte. Darin hat er wenigstens nicht Unrecht, daß die Erklärung des Ovids von dieser Halb-Galeere: damit nemlich nicht vergessen werde daß Saturn in Italien zu Wasser angekommen sei, etwas mager ist: denn es hatte allerdings, wie Herr Jones sagt, seine Schwierigkeiten, von Griechenland aus in Italien zu Pferde anzukommen.

Ferner scheinen die alten Asiaten das Eigenthümliche zu haben, daß ihre Werke nicht so sehr für andere Leute, auf Schau, Beifall und Parade berechnet sind.

Dies gilt auch von ihren Kunstwerken, die mehr Kühnheit und Beharrlichkeit in sich, als nach außen, verrathen.

Zum Exempel die Wunderwerke zu Jugernat und Ilura, auf Salsette und Kalpuri sind nicht etwa große, prächtige, in die Augen fallende Bauten über und auf der Erde, sondern sie sind in die Berge und Felsen hineingehauen, und von den Bergen zugedeckte Schätze; und doch sagt Sonnerat, daß die egyptischen Pyramiden nichts gegen sie sind, und auch der sinnige Niebuhr meint, daß jene leichter gefertigt werden konnten. Es gibt freilich auch in Afrika dergleichen unterirdische Werke; die aber muß man als Nachahmungen der asiatischen Bescheidenheit ansehen.

Die Pagode auf der kleinen Insel Kalpuri oder Elephanta bei Bombay wird für die älteste von allen Pagoden in Indien gehalten, und ist eine in den Felsen hineingehauene Höhle von c. 130 Fuß Breite und Tiefe, und 18 Fuß Höhe. Vier Reihen von auf einem viereckichten Piedestal ruhenden Säulen, die man, beim Aushauen, von dem Felsen hat stehen lassen, tragen die Decke, die in Salsette gewölbt, hier auf Kalpuri aber flach ist; und die hintere Wand ist von einem Ende zum andern mit bas reliefs und 40 — 50 ronde-Bosse-Figuren von 12 bis 15 Fuß Höhe, die hinten mit der Wand zusammen hangen, bedeckt. Die Hauptfigur ist die Trimurti, oder Dreieinheit, 18 Fuß hoch, und zwischen den Schultern gegen 20 Fuß, und das Gesicht der mittelsten Gestalt 4 Fuß breit. An den Seiten dieser Höhle und hinten sind mehrere Nichen und Kammern, alle voll Figuren zum Theil 12 Fuß und darüber hoch, und linker Hand halbweg die Höhle hinein ist noch ein Zimmer von 30 Fuß im Quadrat mit 4 Eingängen und einem Altar in der Mitte; und zu beiden Seiten eines jeden Einganges steht ein Figur von c. 14 Fuß Höhe ꝛc. alles aus dem harten Felsen gehauen.

Dergleichen Werke finden sich in Indien nicht wenige, die zwar nicht alle genau auf einerlei Art eingerichtet, aber alle mit Tempeln und einer Menge Bilder und Vorstellungen ihrer Götter und Göttergeschichte versehen sind. Gewöhnlich sind sie mit einer doppelten starken Mauer in Quadrat umgeben, von solchem Umfang, daß mehrere Lustwäldchen und Reinigungsteiche mit eingeschlossen sind.

In den weitläuftigen Ruinen zu Mawalipuram, die auch die Sieben Pagoden genannt werden, sind unter andern die 10 Avataars, Incarnations des Vischnu, abgebildet, und er selbst liegt hier, in einem der verschiedenen Tempel, in Riesengestalt und schläft mit einer ungeheuern in sich gewundenen Schlange unter dem Kopf.

Zu Ilura scheint das indische Pantheon gewesen zu sein, das aber in einem etwas andern Stil ist als das zu Rom. Nemlich Ilura ist ein großer Berg in Gestalt eines Hufeisens, an beiden Seiten mit hohen steilen Felswänden. In diese Wände sind nun Tempel, größere und kleinere, einige mehrere Etagen hoch, Säulengänge, Gemächer, Capellen ꝛc. bei hunderten eingehauen, so

daß man, sagt Thevenot, einige Stunden an dem Berg hingehen kann und immer solche Wunderwerke neben sich und zur Seite hat. An den hintern Wänden ist hier unter andern der ganze Pandawen- oder Giganten-Krieg ausgehauen, und andere Vorstellungen und Bilder ohne Ende und Zahl. Sonnerat sagt von den Pagoden zu Salsette und Ilura, daß sie und die Tausende von Figuren, bas reliefs und Säulen, womit sie geziert sind, und die alle mit dem Meißel und Hammer in den lebendigen Felsen hinein- und aus-gehauen werden mußten, wenigstens tausend Jahre einer ununterbrochen fortgesetzten Arbeit verkündigen, und daß die Zeit wenigstens dreitausend Jahre habe nagen müssen, um das davon abzunagen, was sie davon abgenagt hat. Indeß möchte hier, wenn nicht das Alter selbst, doch die Art es zu berechnen etwas unsicher scheinen, da bei der zu der Arbeit erforderlichen Zeit die größere oder kleinere Zahl der Arbeiter natürlich mit in Anschlag kommt, und beim Nagen das Augenmaß leicht trügen könnte.

Alle diese Pagoden werden itzo nur noch von Einsiedlern und Büßenden besucht, sonst aber nicht mehr gebraucht, und man weiß die Zeit nicht, wann sie aufgehört haben, Tempeldienste zu thun, viel weniger die Zeit, wann sie gemacht sind. Die Indier erzählen, es wären einen Abend, man wüßte nicht wann, einige himmlische Wesen gelandet, und den andern Morgen sei alles fertig gewesen.

Eine Bemerkung darf hier nicht übergangen werden, daß nemlich die Bilder und Vorstellungen der verschiedenen Götter in diesen alten Pagoden vollkommen und genau so sind, wie die welche man von eben diesen Göttern in den neuen und itzigen Pagoden antrifft, daß also die indischen Priester der Neuerungssucht und dem Kitzel der Eigenweisheit viertausend Jahre widerstanden sind. Es wird auch noch heut diesen Tag auf die alte Form so heilig gehalten, daß es z. E. den Fremden nicht erlaubt ist, irgend eins dieser Bilder durch einen Bildhauer kopiren zu lassen, ohne daß ein Bramine dabei sei und zusehe, damit auch keine Kopie mit der geringsten Abweichung in die Welt komme. Sie sagen darüber ganz natürlich: die Bilder und alles an ihnen habe seine Bedeutung und müßte deswegen nicht

geändert und schöner oder vernünftiger gemacht werden, weil sonst mit der Sache auch das Zeichen, und, so an, alles verloren sei. Und diese asiatischen Priester sind um ihrer Denkart willen nicht genug zu bewundern und zu loben, und sie sollten eigentlich von den andern Welttheilen darüber komplimentirt werden.

Man kann von diesen kühnen ungeheuren Werken nicht reden oder reden hören, ohne daß einem die Frage käme: warum heut zu Tage dergleichen nicht mehr gemacht, warum keine Pyramiden mehr gebaut und keine Ilura's mehr ausgehauen werden? Denn es scheint zu wenig für ein aufgeklärtes und hellsehendes Jahrhundert, bloß das Maul über das aufzusperren, was das blinde gemacht hat.

So viel ist vor der Hand wohl klar, daß die Regenten der Zeit mit dem jährlichen Etat und seiner Berechnung nicht alle Hände voll zu thun, sondern noch nebenher Zeit gehabt haben, an etwas anders zu denken; und daß die Rubrique: für außerordentliche Ausgaben, in ihrem Kammerkataster, ziemlich ansehnlich gewesen sein müsse. Aber das allein reicht noch nicht zu; sondern es muß auch noch der Zeit mehr Muth und Trieb in den Menschen gewesen, und sie mußten nicht durch eitele Spitzfindigkeiten, Unglauben und Kleinmeisterei ausgemergelt und ausgedorrt sein.

Bei den alten Asiaten gieng's aus dem Vollen und Großen. Wenn wir auf Velinpapier und an Fibelbrettern schreiben; so schrieben sie unterm Himmel an ihren Felsen und Bergen, mit Riesenbuchstaben, die, wie Knox von einigen sagt, nicht ohne Erstaunen angesehen werden können und so tief eingehauen sind, daß sie bis an das Ende der Welt stehen werden. Und diese Bergschriften betreffen nicht etwa einen Chan oder Consul, sondern die Angelegenheiten der Menschheit.

Kurz, es ist mir schon oft so vorgekommen, und kommt mir immer wieder so vor, daß die aus dem Bergwerk gewonnene Barre immer dünner und dünner geschlagen und gehämmert worden sei, und so am Ende freilich Blattgold zum Vergolden und andern Zieraten gebe, aber keine Barre mehr bleibe.

Nun muß ich aber doch auch über die Sprache Asiens Ein Wort vorlesen.

Wir wissen aus der Bibel, daß alle Menschen in der Welt von Einem Menschen und alle Sprachen von Einer Sprache abstammen. Man kann aber denken, daß es seit dem Ursprung und die sechstausend Jahre hindurch, ziemlich kraus und bunt durcheinander gegangen sei, bis es mit den Menschen und Sprachen zu der Krisis gekommen, darin sie dermalen stehen. Indeß so kraus und bunt durcheinander der Gang auch gewesen sein mag; so hat es doch einen solchen Gang gegeben, und es ist nicht zu läugnen, wenn man einen Globus haben könnte, darauf dieser Gang von Anfang bis zu Ende, wie Cook's Reise, verzeichnet stünde, daß das wohl ein interessanter Globus wäre.

Es kann freilich vielen Menschen gleichgültig sein, daß die ungeschlachten Namen der Kabyrischen Gottheiten: Axieros, Axiocersa, Axiocersus, Casmillus, und die bisher unerklärten Worte: *Κογξ Ὀμ Παξ*, mit denen die Versammlung zu Eleusis entlassen zu werden pflegte, aus der Sanscrit-Sprache erklärt werden können; aber erklärt ist doch besser als nichterklärt. Es kann freilich vielen Menschen gleichgültig sein, ob sie wissen oder nicht wissen, daß Budha, Bouta, Bhud, Bhod, bei den Indiern; Pout, im Balischen; Put, bei den Siamesen; Bod, bei den Singalesen; Po, Pho, Fo, bei den Sinesen; Othin, Odin, Wodan, bei den alten nordischen Völkern u. s. w. nicht allein ein und dasselbe Wort sei das in den verschiedenen Ländern nur verschiedentlich geschrieben und ausgesprochen wird, sondern daß es auch allenthalben einerlei und denselben Gott bedeute, wie noch an dem heutigen Wednes-day im Englischen, Wodans-Day zu sehen ist — es kann, wie gesagt, vielen Menschen gleichgültig sein, ob sie das wissen oder nicht wissen; aber es ist doch angenehm, zu sehen: wie das Clima und Lokale auf die Finger und Zungen-Muskeln gewirkt und sie so oder anders gestimmt hat; zu sehen: wie so ein armes Wort sich hat müssen hudeln lassen, und der Sinn wohl noch mehr als das Wort. Auch lehren solche Exempel, wie die Menschen sich immer in das viel und vielfache hineingearbeitet haben, und daß man also, wenn man das Einfache sucht, rückwärts gehen müsse.

Verschiedene europäische Gelehrte haben bekanntlich mehrere

Versuche gemacht, aus den datis, die wir hatten, eine solche Globuszeichnung, oder vielmehr Beiträge dazu, zu liefern. William Jones, der gelehrte Stifter der Calcuttischen Gesellschaft, hat nun die data, die er in asiatischen Büchern und überhaupt in Asien, sonderlich in Indien und Sanscritbüchern aufgefunden hat, dazu genommen, und in den Schriften der Gesellschaft, eine neue Zeichnung dieses Ganges der Menschen und Sprachen versucht.

Er findet in Asien eigentlich nur drei verschiedene Völker, die er die Araber, die Indus und die Tatarn nennt, und drei verschiedene Sprachen, nämlich die Sprache des ersten parsischen Reichs, Mutter der Sanscrit-, der Zend- und Parsi-, der griechischen, lateinischen, der alten egyptischen, äthiopischen und der scythischen oder gothischen Sprachen; zweitens die Sprache der Assyrer oder zweiten Perser, Mutter der chaldäischen, syrischen ꝛc. kurz eigentlich die Sprache der Semiten; und die erste tatarische Sprache, von der er, weil die Tatarn nicht auf Litteratur und Schreiberei sollen gehalten haben, wenig zu sagen weiß. Diese drei Völker und Sprachen findet Herr Jones in den ältesten Zeiten in Iran oder Persien im allgemeinen Verstande, und läßt sie nun von da nach allen Seiten, nach Arabien, der Tartarei und Indien, und von da weiter nach den andern Welttheilen auswandern, weil Iran im Mittelpunkt dieser Länder liegt und eine so bequeme Lage zum Auswandern nach allen Seiten hat.

Der Grund klingt beim ersten Anblick etwas lustig, da wohl ein jedes Land in der Welt die bequeme Lage hat, daß man von da nach allen Seiten auswandern kann, sonderlich wenn es nicht an Schiffen fehlt; und es braucht's wohl keines andern und bessern Grundes, daß sie von Iran ausgewandert sind, als des daß sie in Iran waren. Aber es ist doch auch möglich, daß diese drei Völker, die Herr Jones in Iran antrifft, zuerst in ihren Sitzen waren, und von da nach Iran kamen; und das hat er auch nur im Sinn, und führt verschiedene Gründe an, die es wahrscheinlicher machen, daß sie von Iran nach ihren Sitzen, als umgekehrt gezogen sind. Und so kommt es auch mit den mosaischen Nachrichten besser überein, denn die Länder, wo, nach der Bibel, die

ersten Nachkommen Noah's lebten, und die Völkerzerstreuung geschahe, gehörten zu Iran, wie es Herr Jones nimmt.

Wann die Auswanderung nach Amerika Statt gehabt habe, läßt Herr Jones unerörtert, scheint aber doch aus einer Aehnlichkeit zwischen dem Rama in der ältesten indischen Mythologie und Ramasithea, dem Hauptfest der Peruaner, und daß Rama wie die Inca's ein Sohn der Sonne war, zu glauben, daß sie sehr frühe geschehen sei.

Wenn sie aber von den nordöstlichen Küsten Asiens, wo nach dem itzigen Zustande der Sachen die Communication am leichtesten gewesen wäre, geschehen sein sollte; so dürfte man sie schwerlich so früh annehmen können. Denn es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß die Menschen die schönen südlichen Gegenden Asiens, wo sie vor der Hand Raum genug hatten, gegen die rauhen nördlichen Gegenden, vorausgesetzt daß die Climata der Zeit schon so unfreundlich gewesen sind, freiwillig sollten vertauscht haben. Doch vielleicht ist der Zeit von den westlichen Küsten Europa's oder Afrika's ein praktikabler Weg nach Amerika gewesen, und das Meer hat ein Land verschlungen, davon die Canarischen, Azorischen und Capoverdischen Inseln und der Archipelagus von Inseln an den östlichen Küsten von Amerika die Ueberbleibsel sind.

Auch über die Einwanderung nach Europa bleibt es bis weiter unentschieden, ob sich gleich beim Auszug aus Iran ein Haufe links nach den östlichen Gränzen von Europa gewendet habe, oder ob der ganze Schwarm erst nach Indien gezogen sei. Genug, die Aehnlichkeit in den Sitten und Sprachen der Indier und nordischen europäischen Völker läßt keinen Zweifel über ein näheres Verhältniß zwischen beiden übrig, und auf das Nähere kommt es hier nur an. Denn wer z. E. entdeckt, daß die alten Einwohner Britanniens aus Asien gekommen sind, der hat nicht viel entdeckt. Wir wissen einmal aus der Bibel, daß alle Einwohner von Europa aus Asien gekommen sind, und so müßten's die alten Britannier wohl auch sein; aber wann sie dahin gekommen, aus welchem Volk, auf welchem Wege, und überhaupt unter welchen Umständen, das wissen wir nicht und drüber erwarten wir Entdeckungen.

Herr Jones, damit wir doch Ein Beispiel von der Aehn-

lichkeit in Sitten haben, erzählt, daß jährlich in Indien ein gewisses Huli=Fest gefeiert wird, das darin besteht, daß die Indier mit vielem Witz, Kunst und Erfindung ihre Nächsten und Nachbarn in April schicken; eine Gewohnheit, welche die Nachkommen der nordischen Völker und ihre Philosophen zum Theil ja heutiges Tages noch haben.

Ueber die Aehnlichkeit der deutschen und Sanscrit=Sprache mögen folgende Wörter zeugen, die zugleich die oben angeführte Abstammung der griechischen und lateinischen Sprache bestätigen.

aham	heißt	Ich;
tavam	—	Du;
viam	—	Wir;
jujam	—	Ihr.
ekam	—	Eins;
duajam	—	Zwei;
trajam	—	Drei;
tijiatuvaram	—	Vier;
pagnuvamam	—	Fünf;
tschaschtam	—	Sechs;
sapitamam	—	Sieben;
aschdamam	—	Acht;
navamam	—	Neun;
daschemam	—	Zehn;
ekdascham	—	Eilf;
duadascham	—	Zwölf;
treijadascham	—	Dreizehn.
mata oder mada	—	Mutter;
madra	—	Mütter;
methyama	—	Mittelpunkt;
manuscha	—	Mensch.

Ich gäbe gerne mehr Exempel der Aehnlichkeit beider Sprachen; aber ich habe meine Ursachen, warum ich nicht weiter in See gehe als mein Lootse. Das ist aber noch zu merken, daß in Asien nur vier Alphabete sind, damit das Sanscrit geschrieben werden kann, und daß die europäischen Buchstaben nicht taugen, ihre

Laute auszudrücken, und also leicht eine Aehnlichkeit geringert werden oder gar verloren gehen kann, wenn man die Laute nur geschrieben sieht, wie das ja im Englischen oft der Fall ist.

Uebrigens gehört die Sanscrit-Sprache nicht zu „der Gattung", die vor- und rückwärts gelesen werden kann; sie wird nur nach einer Seiten gelesen, und zwar von der Linken zur Rechten.

Wir kommen zur Philosophie und Theologie der alten Asiaten.

Es ist wie allgemein angenommen, als wären die Philosophen und Theologen im Lande wider einander, und als müßten sie es auch sein; da sie doch von Natur- und Rechtswegen Herzensfreunde sein sollten.

Nach der alten bekannten Regel „führt die Philosophie, oben abgeschlürft, von Gott ab; bis auf den Grund ausgetrunken, aber wieder zu ihm zurück" [a]). — Und wie könnte es auch anders sein? — Die eingeschränkte Vernunft kann ja, ihrer Natur nach, keinen höhern Wunsch und kein ander Ziel haben, als die uneingeschränkte unendliche Vernunft; wie könnte sie sich denn, bei den kleinen Reüssiten innerhalb ihrer Schranken, einfallen lassen, daß es mit ihr, in der Verfassung, etwas auf sich habe, und daß jenseit dieser Schranken nichts sei? So unvernünftig kann und wird ja die Vernunft nicht sein. Vielmehr wird sie durch diese kleinen Reüssiten und durch die Freude, die sie gewähren, bewogen werden, ihre Schranken desto schmerzlicher zu fühlen, nach der uneingeschränkten desto brünstiger zu verlangen; und wird, wo sich etwas näheres von dieser, halb oder ganz, wittern läßt, demüthig und ehrerbietig stille stehen. Und so haben es die gründlichen Philosophen auch immer gemacht; und mit den Schlürfern, die im leeren Raum arbeiten, muß man Geduld haben, bis sie zu Grunde gehen.

Es gibt Philosophien, wie die gnostische, die Sofi- bei den Parsen, die Vedanta-Philosophie bei den Indiern ꝛc. die mit der Theologie zusammenschmelzen und mystisch genannt werden, weil sie auf verborgenem Wege und, so zu sagen, von innen

---

[a]) Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta reducit ad eumdem.

heraus procediren. Von der Art sind fast alle Kosmogonien der alten Völker. Die sinesische Naturlehre z. Exempel ist in dem Buch In-kin, das unter ihren fünf classischen Büchern das dritte ist, enthalten, und das Buch In-kin verbirgt mehr als es sagt. Es besteht bloß aus geraden Linien, eine ungebrochen! ——, und eine gebrochen: — —, die auf mannigfaltige Art mit einander zusammen geordnet und verbunden sind. Nämlich Fo-hi, der Verfasser dieses Buchs, nahm zwei Principien der physischen Natur an, ein vollkommenes, yam, das durch die ungebrochene, und ein unvollkommenes, yn, das durch die gebrochene Linie bezeichnet wird. Aus diesen zwei Principien, die aus dem Tai-kie, eine Art Chaos, herkommen sind, bestehen nach ihm alle und jede Wesen der physischen Natur, und ihre Verschiedenheit hängt bloß von dem Mehr oder Weniger des einen und des andern dieser Principien, und der Art ihrer Verbindung ab. Um nun darüber zu belehren, hat Fo-hi 4 zweizeiligte, Su siam, 8 dreizeiligte, Pa qua, und 64 sechszeiligte Linienfiguren gegeben, und darin soll die Erklärung der ganzen Natur, des Menschen und wohl gar der unsichtbaren Welt enthalten und angezeigt sein. An dieser Tafel arbeiten und deuten nun die sinesischen Gelehrten seit mehrern tausend Jahren, und erklären sie, der so und jener anders; viele auch bloß moralisch, wie sie denn gewöhnlich mit Moral kommen, wenn sie nichts bessers wissen.

Die Indier haben ein eben so dunkles System, und was bei Fo-hi das Vollkommene und Unvollkommene ist, das ist bei ihnen die männliche und weibliche Kraft, aus welchen zwei Kräften sie alle Produkte, auch der physischen Natur, zusammensetzen, und ihre Verschiedenheit aus dem Mehr oder Weniger dieser Kräfte und ihrer verschiedenen Zusammensetzung herleiten.

Auch der Bundehesch der Parsen gibt nur Resultate von innen heraus, und ohne daß man sieht, wie er dazu gekommen ist.

Das aber ist nicht der eigentliche Begriff von Philosophie. Die Philosophie sucht die Weisheit und Erkenntniß auf offenem Wege, und von außen hinein. Sie nimmt vor jedermanns Augen die Uhr auseinander, um den Sinn des Meisters zu errathen;

zupft am Vorhang, um zu wissen, wer sich damit bedeckt; betastet die Sterne und das Meer, um von ihnen zu erfahren, wer der ist, der sie gemacht; kurz, sucht Gott aus den Geschöpfen, die Ursache aus der Wirkung. Da aber der mittelbare und unmittelbare Weg von Einer und derselben Hand sind; so können die reinen Resultate beider Wege nicht wider einander sein, und die Disharmonie zwischen der Philosophie und Theologie eines Landes ist immer ein schlimmes Zeichen für die eine oder die andre.

Die Indier nun haben Philosophien und philosophische Systeme aller Art und für alles; Systeme der Logik, von denen sogar, einer alten Sage zu Folge, eins durch Callisthenes nach Griechenland gekommen sein und den Grund zur Aristotelischen Methode gelegt haben soll; Systeme der Metaphysik; sechs verschiedene Systeme der Philosophie; sechs verschiedene Systeme des Atheismus u. s. w. Die Sanscrit-Sprache hat eine Menge Wörter für feine metaphysische Distinctions und Speculations, eine ganze Rüstkammer voll allerlei Geräth zum Disputiren u. s. w. so daß ich sagen muß, so ungerne ich es auch sage, es habe auch in Asien an Schlürfern nicht gefehlt.

In der Moralphilosophie trifft man in Asien wohl auch einige systematische Schriften an, z. E. die Niti-Sastra; doch wird dort die Moral fast durchgängig, und von Pecking bis Bagdad, in kurzen Sentenzen und Sprüchen und meistentheils metrisch vorgetragen, und ist der Bücher in allen fünf Hauptsprachen Asiens, die das thun und trefflich und mit vielem Geist thun, kein Ende.

Es soll Leute geben, die den Vorzug und den Werth des Christenthums in ihrer Moral suchen, und die Erhabenheit und Vortrefflichkeit der christlichen Moral, als die dem Christenthum ausschließlich eigen sei, nicht genug loben und preisen können. Wenn es ihnen mit diesen Lobpreisungen ein Ernst ist, und sie sich nicht etwa durch diese Generosität gegen das Christenthum von dem Glauben an die eigentliche Sache desselben loskaufen wollen; so kann ich ihnen aus meinen Gewährsleuten vorlesen, daß sie über die Ausschließlichkeit nicht recht berichtet sind, und daß sie die hohe vortreffliche Moral, die das Christenthum lehret, auch in chinesischen, arabischen, persischen und indischen Schrift-

stellern, und namentlich im Confucius, Chamacya, Sadi, Hafitz u. s. w. finden und bewundern können.

Wie der Stifter des Christenthums lehrte und sprach, kann einmal kein anderer sprechen; aber hier ist vom Inhalt, so weit wir verstehen, die Rede; und da sagt z. E. Sadi: „Gutes für Gutes, das ist keine sonderliche Vergeltung; aber dem, der Dir Böses gethan hat, Gutes thun, das ist eine bessere."

Doch Sadi könnte am Ende aus einer christlichen Quelle geschöpft haben; ich führe also noch einen andern Spruch an, der nicht daher geschöpft sein kann, weil er wenigstens dreihundert Jahre vor Christi Geburt geschrieben ist. Dieser schöne Spruch ist indisch, und lehret wie man gegen seinen Feind und Verderber und Zertreter thun soll. Er lehret aber so: „Ein guter Mann muß seinem Feinde, der ihn zertritt, vergeben; aber das ist noch nicht genug, sondern er muß ihm wohlwollen, indem er von ihm zertreten wird, wie der Sandelbaum, der umgehauen wird, im Fallen auf die Axt, die ihn umhaut, Wohlgeruch ausschüttet."

Uebrigens ist an einer genauen Darstellung der asiatischen Litteratur vor der Hand noch nicht zu denken; denn so fleißig auch auf diesem asiatischen Aehrenfelde gearbeitet worden ist, und so fleißig sonderlich die Engländer in Indien darauf gemähet und Garben gebunden und aufgestellt haben, so liegt da doch das meiste noch ungemähet und ungebunden und ziemlich durcheinander. Es sind der Bücher in Asien und sonderlich der Sanscritbücher gar sehr viele, und sind zum Theil nicht kleine Flugschriften. Die vier Haupt-Vedas, davon der Obrist Polier eine Abschrift hat, machen allein 11 starke Bände, und das einzige Gedicht des Viosa, die Mahabaratha, enthält hunderttausend vierzeilige Stanzen. Die wollen doch gelesen sein, und sie lassen sich, nach der daraus im Englischen bekannt gemachten Probe zu urtheilen, nicht so wie ein Lesebuch weglesen. In den Puranas sollen noch fünfmal hunderttausend Stanzen, und über eine Million in den andern Schriften gelesen werden u. s. w.

So viel erhellet indeß aus dem, was davon gelesen und benutzt ist, daß die Indier, außer dem Erbgut, einen großen Vorrath allerlei wohlerworbener Güter haben. Von der

Philosophie in Indien ist eben die Rede gewesen, und mag hier nur noch hinzukommen, daß in den Sanscritbüchern Spuren oder vielmehr die Wurzeln aller philosophischen Schulen in Griechenland und Italien zu finden sind, und daß man gegen einen jeden Stifter jener Schulen einen Indier nennen kann, der sein Vorgänger war. Aber auch die eigentlich sogenannten Wissenschaften sind von den Indiern nicht vernachlässiget worden.

Sie haben über die Jurisprudenz vortreffliche Schriften, davon die Engländer eine übersetzt und bekannt gemacht haben.

Ihr ältestes medicinisches Buch heißt Chareca, und wird für ein Werk des Gottes Siva gehalten. Uebrigens ist die asiatische Medicin nicht sehr systematisch. Die Araber und Perser folgen den Griechen, und in Indien findet man eigentlich nur Pathologien und Materia-Medica's, aber sehr gute.

Die Indier haben zahlreiche Schriften über die Musik, die bei ihnen, wie bei den Arabern und Persern, Ausdruck der Leidenschaft und nicht lieblicher Gesang ist; über die Chronologie, wiewohl fast lauter unverständlicher astronomischer Mythos; über die Chymie, die Grammatik, Rhetorik, Mechanik, Chirurgie, Anatomie &c. und besonders über Physik, Mathematik und Astronomie. Ein gewisser Yavan Acharia hat ein Weltsystem geschrieben, das auf die Attraction und die Centralstellung der Sonne gebaut ist.

„Und, wie wir aus dem Cicero wissen", sagt der Präsident William Jones, „daß die alten europäischen Philosophen eine Idee von Centripetalkraft und einer allgemeinen Gravitation hatten (welche zu beweisen sie indeß nie versucht haben), so darf ich behaupten, ohne Ein Blatt von dem unverwelklichen Lorberkranz unsers unsterblichen Newtons abbrechen zu wollen, daß seine ganze Theologie, und ein Theil seiner Philosophie in den Veda's und in den Werken der Sufis mag gefunden werden: der äußerst feine Geist, der, nach seiner Vermuthung, die natürlichen Körper durchgeht, und, in ihnen verborgen, die Attraction und Repulsion verursacht; die Ausströmung, Reflection und Refraction des Lichts, die Electricität, Wärme, Empfindung und Muskelbewegung &c. wird von den Indiern als ein fünftes Element beschrieben, das mit allen diesen Kräften versehen ist;

und die Veda's spielen häufig auf eine allgemein-anziehende Kraft an, die sie hauptsächlich der Sonne zuschreiben, die davon Aditya, oder der Anzieher genannt wird. Aber die merkwürdigste Stelle über die Theorie der Attraction kommt in dem schönen allegorischen Gedicht Schirin und Ferhad, oder der göttliche Geist und die menschliche Gott ohne Eigennutz suchende und liebende Seele, vor; ein Werk, das von der ersten bis zu der letzten Zeile eine Loderflamme eines religiosen und poetischen Feuers ist. Die ganze Stelle scheint mir so merkwürdig, daß ich ohne weitere Entschuldigung eine treue Uebersetzung derselben hersetze: ‚Es ist eine starke Anneiglichkeit, die einen jedweden Atomen durchwandelt und jedes kleinste Partikelchen gegen irgend einen gewissen besondern Gegenstand hinzieht; durchforsche dieses Universum von seinem Fuß bis zu seinem Haupt, vom Feuer bis zur Luft, vom Wasser bis zur Erde, von allem, was unterm Monde bis zu allem was über den himmlischen Sphären ist: und du wirst nicht ein Sonnenstäublein finden, das diese natürliche Attractabilität nicht hätte; das eigentliche Ende des ersten Fadens dieser offenbar geflochtenen großen Garndocke ist nichts anders, als ein solches Princip der Attraction und alle andre Principien außer diesem mangeln eines reellen Grundes; von einer solchen Anneiglichkeit entsteht eine jede Bewegung, die wir an himmlischen oder irdischen Körpern wahrnehmen; es ist eine Disposition: angezogen werden zu können, die den harten Stahl lehret, von seiner Stelle aufzufahren, und sich an den Magneten anzunageln; es ist die nemliche Disposition, die den leichten Strohhalm treibt, sich fest an den Bernstein anzuhängen; diese Eigenschaft gibt einer jeden Substanz in der Natur ein Hinstreben zu einer andern und eine zu einem bestimmten Punkt gewaltsam gerichtete Neigung ꝛc.‘

Diese Begriffe sind freilich unbestimmt und ungenugthuend: aber darf ich denn nicht fragen, ob der letzte Paragraph von Newton's unvergleichlichem Werk viel weiter gehe, und ob irgend spätere Erfahrungen mehr Licht über einen so unverständlichen und dunkeln Gegenstand ausgebreitet haben; daß die erhabene Astronomie und die treffliche Geometrie, durch welche dies Werk erläutert wird, auf irgend eine Art von den asiatischen Mathematikern

erreicht werden sollte, wäre eine eitle Vermuthung, da unter allen europäischen, die je gewesen sind, nur der einzige Archimedes damit nebenbuhlen kann; doch müssen wir unser Urtheil über die astronomischen Kenntnisse Indiens zurückhalten, bis die Surya Sidhanta in unserer Sprache herauskommt, und selbst dann ist es noch zu früh, zu urtheilen: denn um eine historische Nachricht von der eigentlichen indischen Astronomie vollständig zu haben, brauchen wir noch Uebersetzungen von wenigstens drei andern Sanscritbüchern, nemlich von der Abhandlung des Parasara, für das erste Alter der indischen Wissenschaft; von der Abhandlung des Varaha mit den vollständigen Erläuterungen seines sehr gelehrten Sohns, für das mittlere Alter; und von den Abhandlungen des Vaßcara für die verhältnißmäßig neuern Zeiten."

Es gibt in Indien auch algebraische Schriften, und John Playfair, Professor der Mathematik zu Edimburg, vermuthet aus einigen Berichten der Calcuter, daß den alten Indiern Rechnungsarten bekannt gewesen sind, die erst seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in Europa bekannt sind. Sie haben vollständige Beschreibungen nicht allein des Thierkreises und der Mondhäuser, sondern auch der andern Sterne in beiden Hemisphären. Und dies alles haben die Asiaten sehr früh gehabt. Ein indischer Astronom, Meya, hat in der Surya Sidhanta die Schiefe der Ecliptik seiner Zeit zu 24 Gr. angegeben, und Herr Davis hat, angenommen daß diese Angabe zu 24 Gr. richtig gewesen sei und sie von der Zeit an jährlich um 1/2 Secunde abgenommen habe, daraus das Alter der Surya Sidhanta auf 3840 Jahr berechnet, daß also Meya 1959 nach der Schöpfung, und so an c. 500 Jahr nach der Sündfluth gelebt habe.

Die Sineser-Annalen erzählen gar, daß ihr Stifter Yao, der, wie wir oben gehört haben, c. 200 Jahr nach der Sündfluth gelebt haben soll, schon die 12 Monate, 6 zu 30 und 6 zu 29 Tagen und alle 19 Jahre Schaltmonate angeordnet habe u. s. w. u. s. w. Außer daß die Abtheilung in Wochen zu 7 Tagen, die Benennung dieser Tage nach den Planeten, die vier Weltalter &c. und die Affairen von Sonne und Mond &c. in den ältesten Urkunden aller Völker angetroffen werden.

Die Indier haben auch ihren Apoll und die neun Musen, die bei ihnen Gopia's heißen. Ihre früheren Gedichte sind, wie bei allen andern Völkern, religiosen Inhalts. Der erste indische Poet heißt Valmici, der ein episches Gedicht, Ramayana, geschrieben hat; und der zweite heißt Viosa, Verfasser der Mahabaratha, der als Poet eben so groß und als Mensch noch größer und heiliger als Valmici gehalten wird. Dieser Viosa soll auch 18 Puranas geschrieben haben, wegen ihrer Vortrefflichkeit die achtzehn genannt, davon die vier ersten: Brahma, oder der große Eine; Padma, oder Lotos; Brahmanda, oder das Weltei, und Agni, oder das Feuer, sich auf die Schöpfung; die neun folgende auf die Attribute und Kräfte der Gottheit, und vier andre auf so viele Incarnationen des großen Einen beziehen.

Die spätern Poesien, kleinern und andern Inhalts, sollen leicht versificirt, und voll Witz und Imagination, und ihrer eine sehr große Menge, sein.

Wir gehen endlich zur Theologie der Asiaten über, und soll uns die Vedanta-Philosophie der Indier, die, wie gesagt, mit der Theologie zusammenfließt und also nicht mehr eigentliche Philosophie ist, zur Brücke dienen.

Diese Vedanta-Philosophie, die auch in Europa nicht unbekannt ist und bei den Sinesern, in Griechenland ꝛc. nicht unbekannt war, lehret: daß die materielle und sinnliche Welt kein reelles Wesen und keine reelle Existenz habe, sondern nur Schein und Täuschung sei und nur in so weit existire, als sie empfunden wird. Nemlich: das selbständige Wesen wollte dadurch, als durch ein großes mannichfaltiges und doch harmonisches Gemälde oder musikalisches Drama, in den sinnlich gewordenen Geistern eine Reihe von Bildern, Empfindungen und Ideen erregen und hervorbringen, ohne die sie nicht genesen und wieder zurecht gebracht werden konnten; und diese Art von Täuschung, zu der sich jenes Wesen aus Liebe herabließ, nennen die Vedanta-Philosophen Maya. Indeß war die Reihe von Bildern, Empfindungen und Ideen selbst, ihnen noch nicht die Genesung; denn sie lehrten, daß alle Bewegungen, alles Wirken und Treiben in der menschlichen Seele Maya sei, d. i. Täuscherei, vergänglich und eitel; aus-

genommen, was durch die erste Ursache in ihr gewirkt werde.

Und hier treten wir auf den Boden der Theologie oder Religion, wo die eigentlichen und wahren Begriffe von Gott alleine zu Hause sind.

Gott kann nur aus Gott erkannt werden; nichts kann von ihm einen wahren Begriff geben, als er selbst. Alle Eindrücke, Ideen und Begriffe, die seine sichtbaren und sinnlichen Werke auf uns machen, sind nur Begriffe von endlichen und unvollkommenen Dingen; die können keine Erkenntniß des Unendlichen, Vollkommenen geben, aber den Anfang dazu machen können sie, und eine Gährung veranlassen, wie die Vedanta sagen, die damit endigt, daß die Seele sich ihres Ursprungs lebendig bewußt und alles andre Bewußtsein in ihr wie nichts wird.

So lehret unsre sogenannte natürliche Theologie, die Naturlehre &c. kurz die Philosophie, daß ein Gott sei, und reizet uns, eigentliche und wahre Begriffe von ihm zu suchen; bereitet auch und disponirt den Menschen dazu auf mehr als eine Weise. Und das ist auch das eigentliche Geschäft der Philosophie, das soll sie und das kann sie, sonderlich die Physik und Experimentalphilosophie, wenn sie in guten Händen ist.

„Noch ein ander Ding", sagt Robert Boyle, „das den Experimentalphilosophen disponirt: eine geoffenbarte Religion, und, so an, das Christenthum anzunehmen, steht darin, daß, indem er immer daran ist, von den Naturphänomenen klare und genugthuende Erklärungen zu geben und immer sieht, wo es fehlt, diese beständige Gewohnheit in seinem Gemüth eine große und unverstellte Bescheidenheit zu Wege bringt; und daß er, in Folge dieser Tugend, nicht allein sehr geneigt wird, über Dinge, die ihm dunkel und verborgen dünken, nähern Unterricht zu wünschen und anzunehmen, sondern ihm auch der Muth vergeht, seine bloße und abstracte Vernunft für einen authentischen Maßstab der Wahrheit zu halten. Und ob gleich ein gemeiner Philosoph, der sich kein Bedenken macht, die dunkelsten Sachen in der Natur mit Substantialformen, wesentlichen Qualitäten, Sympathie, Antipathie und einigen wenigen andern Kunstwörtern, die er um sie zu brauchen nicht verstehen darf und vielleicht wegen

ihrer Dunkelheit nicht verstehen kann, und wodurch er alle Dinge in der Natur zu erklären meint und wirklich eins auch so gut als das andre erklären kann, abzufertigen — ob gleich, sage ich, ein solcher Scheinphilosoph sich dünkt, daß er alles verstehe und daß nichts wahr sein könne, was mit seiner Philosophie nicht reimt; so wird doch ein verständiger und erfahrner Naturkündiger, der da weiß, was in den vermeintlich klaren Vorstellungen und Erklärungen, selbst mancher körperlichen Dinge, noch für Schwierigkeiten unaufgelöst bleiben, sich nicht einfallen lassen, seine Kenntniß von übernatürlichen Dingen für vollständig zu halten, und einen nähern Unterricht darüber nicht verwerfen noch versäumen.

Und diese Stimmung des Gemüths ist gerade recht für einen Forscher der geoffenbarten Religion, dem Vorsicht eben so nothwendig ist, um Irrthum zu vermeiden, als Gelehrigkeit nützlich ist, um die Wahrheit zu lernen.

Ein fleißiger Umgang mit den so vortrefflich eingerichteten und so bewundernswürdig gebildeten Werken Gottes verschafft einem erfahrnen Beobachter derselben Gelegenheit zu sehen, daß so manche Dinge möglich oder wahr sind, die er, so lange er bloß aus Gründen der unzulänglich unterrichteten Vernunft zu Werke gieng, falsch und unmöglich glaubte, daß es ihm nach und nach zur Gewohnheit wird ꝛc.

Die meisten Verächter der Religion verachten sie unter andern darum, weil sie eine Verachtung und Geringschätzung für alle Wahrheiten haben, die ihren Leidenschaften und ihrem Interesse nicht schmeicheln; der Liebhaber der Experimentalphilosophie ist dahingegen gewohnt, Wahrheiten aufzusuchen, zu schätzen und zu lieben, die seine Sinne nicht ergötzen und seinen Leidenschaften und seinem Interesse nicht schmeicheln, sondern die bloß seinem Verstande die männliche und geistige Freude gewähren, die er über den Anblick klarer und edler Wahrheiten, als die sein eigenthümliches Theil und Erbe sind, natürlich empfinden muß. — Und wer gewohnt ist, Wahrheiten von einer geringen Art zu schätzen, weil sie Wahrheiten sind, der wird so viel mehr geneigt sein, göttliche Wahrheiten, die einer viel höhern und edlern Art und von unschätzbarem und ewigem Nutzen sind, zu schätzen. —

„Ueberdas versiehet die Speculation- und Zank-Philosophie ihre Schüler selten mit mehr als dialectischen oder wahrscheinlichen Beweisen, darauf sich von der andern Seite eben so viel antworten läßt, so daß Leute, die mehr Talent als aufrichtige Liebe zur Wahrheit haben, mit einem Schein der Wahrheit ohne Ende fortdisputiren können. Und in der That gibt es ja in der Aristotelischen Philosophie verschiedene Streitfragen, darüber schon Jahrhunderte gestritten ist, und darüber noch Jahrhunderte gestritten werden kann, wenn diese Philosophie noch so lange dauern sollte. Aber ein gründlicher Naturforscher, der gewohnt ist, in seinen Demonstrationen auf die Principien der Mathematik und einer gesunden Philosophie, und auf das klare Zeugniß der Sinne oder verificirter Erfahrungen Rücksicht zu nehmen, erlangt einen Habitum, das Stringente eines Argumentes zu packen, und weiß sehr wohl, daß dialectische Subtilitäten und Schulkünste ihm seine Kraft nicht nehmen. Auch ist ihm mehr daran gelegen, eine erwiesene Wahrheit anzunehmen, als gelehrt und tiefsinnig über sie zu streiten. —

Ich habe mit Leidwesen bemerkt, daß der größte Theil der Religionsspötter, die unter uns sind, den Sinn des Pilatus haben (der spöttisch fragte, was Wahrheit sei und dann nach der Thür griff, ohne die Antwort abzuwarten), und daß ihnen alle Untersuchung der Wahrheit, die eine ernsthafte und fortgesetzte Anstrengung erfodert, anekele. Sie sind größtentheils oberflächliche, flatterhafte Parteigänger, die an der Außenseite der Dinge stehen bleiben und von einem zum andern hüpfen. Und darum sind sie auch unter andern, was auch Leute die nicht mehr als sie sind von ihnen rühmen mögen, gewöhnlich eben so schlechte Philosophen als Christen. — — Kurz, so wie man eine oberflächliche Einsicht, dergleichen man oft bei den Religionsspöttern antrifft und die sie mit zu Religionsspöttern macht, füglich einem gewöhnlichen Schwimmer vergleicht, der nur die Dinge erreichen kann, die oben auf dem Wasser treiben; so ist ein Experimentalphilosoph einem geschickten Taucher zu vergleichen, der sich nicht allein was oben auf dem Wasser liegt, holen, sondern der auch auf den Grund des Wassers gehen, und von da Perlen, Corallen und andere köstliche Dinge, die hier vor anderer Men-

schen Augen und Händen verborgen und sicher liegen, herauf und ans Land bringen kann."

Ich läse wohl gerne noch mehr vor von diesem verständigen, rechtlichen Mann, der von einer Wissenschaft, mit der er sein ganzes Leben zugebracht und sich darin einen Namen durch ganz Europa gemacht hatte, so bescheiden und unparteiisch urtheilt, und einer bessern, die eigentlich nicht die seinige war, ihren Vorzug nicht allein zugesteht, sondern ihn auch weitläuftig zu beweisen sucht [a]); aber ich darf meinen Lesern nicht zu viel zumuthen, und habe ihnen vielleicht schon zu viel zugemuthet.

Sie sollen nun aber auch nicht lange mehr aufgehalten werden, da sie bekanntlich über die Theologie der Asiaten Vorlesungen haben können, darin sie besser bedient werden: über die indische Theologie, eine ziemlich umständliche von einem gelehrten Kenner in diesem wie in manchem andern Fach [b]); über die Theologie der alten Parsen, die Zend-Avesta's; über die sinesische unter andern den Pater Intercetta und seine drei Collegen [c]). Man hat diesen Jesuiten vorwerfen wollen, daß viele Dichtung in ihr Werk mit eingeflossen sei. Es kann auch wohl sein, daß es nicht ohne alle Dichtung abgegangen ist, wie es denn bei einer solchen Materie aus einer Sprache wie die sinesische fast ohne alle Dichtung nicht abgehen kann; aber wegen der Hauptsachen hat es gute Wege, die lassen sich nicht erdichten.

---

a) The Excellency of Theology, or Preeminence of the Study of Divinity above that of Natural Philosophy, und andre Abhandlungen in the Works of Robert Boyle, Vol. 6. 4to 1772.

b) Das Brahmanische Religionssystem im Zusammenhange dargestellt, und aus seinen Grundbegriffen erklärt &c. von Dr. J. F. Kleuker. Nebst einem kurzen Auszug aus des Fr. Paullini a S. Bartholomeo Sidharubam oder Samskrdamischen Grammatik (aus dem unter andern meine Nachrichten von der Sanscrit-Sprache genommen sind).

c) *Confucius Sinarum Philosophus etc.* studio et opera P. Intercetta, C. Herdrich, J. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. Jussu Ludovici Magni etc. e bibliotheca regia prodiit. Parisiis M.DC.LXXXVII. in Fol.

Die Ausübung der Parsen-Religion ist, seitdem die Mahomedaner in Persien und den Gegenden die Ueberhand gewonnen haben, auf Kyrman und Suratte eingeschränkt, die übrigen werden noch durch große Länder und Reiche geübt, und die Asiaten sind sehr strenge und eifrige Anhänger und Ausüber der Religion. Sie kommen täglich in die Pagode und verrichten einzeln ihre Andacht, und an Festtagen strömen sie haufenweise zu, tragen das Götzenbild durch die Gassen und begleiten es wieder zurück in die Pagode. Sie halten strenge Fasten, und beten die vorgeschriebenen Bußgebetlein oft hundert- und tausendmal hinter einander nach ihrem Rosenkranz, aus wilden Samarten, auch wohl aus Edelgesteinen in Gold gefaßt. Sie beten nicht allein für sich und die Lebenden, sondern haben auch herzliche Gebete für die Verstorbenen, die ihnen nach dem Tode noch sieben Bobuns oder Reinigungsstufen zu bestehen haben.

Die Pagoden, die zum Theil und sonderlich in dem orthodoxen Nepal große und prächtige Gebäude sind, haben zwei Abtheilungen, eine äußere für das Volk und eine innere für die Brahminen. Dem Götzenbilde in der äußern bringen die gutmüthigen Indoos ihr Opfer, Früchte und Blumen, selbst; und dem Götzenbild in der innern lassen sie es von ihretwegen durch die Brahminen hineinbringen, und stehen indeß draußen unter dem Vordach mit gefalteten Händen und warten, bis der Brahmine wieder heraus kommt und ihnen Oel oder Blumen gibt, die dem Götzenbilde nahe gewesen sind, und gehen dann vergnügt zu Hause. — Honny soit qui mal y pense. — Sie pflegen auch wohl ihr Speise und Trank, ehe sie es genießen, einige Zeit vor dem Götzenbild hinzustellen, daß es ihnen desto gesegneter sei.

Die Sünden sind bei ihnen in drei Klassen eingetheilt, große, mittlere und kleine; zu den großen rechnet man hier zu Lande unter andern: Beleidigung eines frommen Einsiedlers, Undank gegen seinen Lehrer und Vorenthaltung des verdienten Arbeitslohns. Von den kleinern Sünden lassen sich die Indier durch Besprengung mit geweihetem Wasser entsündigen, und für die größern unterwerfen sie sich willig beschwerlichen Reinigungen, Wallfahrten oft auf einige hundert Meilen weit, und allerlei andern harten Büßungen, die ihnen die Brahminen auflegen. Von diesen Bü-

ßungen und Entsündigungen sind hier auch die Könige und Fürsten nicht ausgenommen, und die Brahminen lassen ihnen in Sachen der Religion nichts nach. So hatte der König von Travancar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem Kriege gegen die Europäer einige Religionshäuser zerstört, und er konnte keine Vergebung und Entsündigung erhalten, bis er durch eine große goldene Kuh, die er machen lassen mußte, zum Munde herein und am andern Ende wieder heraus gekrochen war; und diese Kuh steht noch auf dem Schloß zu Padmannsborn, als ein Dokument der rechtlichen und geraden Handhabung der Religion in Indien, und des Nicht-Ansehens der Person.

Das Anachoretenleben und die Wallfahrten sind in Asien sehr gebräuchlich, und meist aus eignem freiem Entschluß, um sich das Wohlwollen der Götter zu erwerben; wie denn bisweilen, allein zu Jagrenat, einer sehr berühmten Pagode am Ausfluß des Ganges, 20000 Pilger, sagt Thevenot, zusammen treffen, die dort, wenn sie arm sind, auf Kosten der Pagode täglich mit dem Nöthigen versehen werden u. s. w. u. s. w.

Ueber dies alles verweise ich, wie gesagt, den Leser an die erstgenannten Vorlesungen, wo er sich über die asiatischen Religionen nähern Raths erholen, und einer jeden ins Gesicht sehen kann.

Er wird bei der Gelegenheit finden, daß sie, wie die Kinder Eines Vaters, zwar eine jede ihr eigenes Gesicht, aber alle, gewisse Familienzüge haben, die hier stärker hervorliegen als bei den meisten alten Völkern der andern Welttheile. Was die Kinder verschiedenes haben, das haben sie, denke ich, ein jedes von sich; was sie aber alle gemein haben, die Familienzüge und Aehnlichkeiten, die haben sie vom Vater, und können sie nicht anders haben als vom Vater.

Der Weber kann aus einem Faden, der dies Gewebe, ein anderer ein anderes machen; aber den Faden müssen sie alle haben. Der Faden kann ohne alle diese Gewebe bestehen und gedacht werden; aber nicht eins von den Geweben ohne den Faden.

Wir wollen uns denn diesen goldenen Faden, der von der Welt her vom Himmel auf die Erde für die Menschen herabgehangen hat, in den asiatischen Geweben zum Beschluß noch ansehen, und zu einem etwanigen Gebrauch aufbewahren.

„Alle asiatischen Religionen, so weit wir gesehen haben, gründen sich auf den Fall der Geister, so Engel als Menschen, und sind für diese das Gesetz und der Weg zur Herstellung."

Nach den ältesten Veda's der Indier wäre den gefallenen Geistern, Engeln, ein solches Gesetz unter gewissen Bedingungen auch angeboten worden; einige von ihnen hätten diese Liebe und Güte auch mit Dank erkannt. Aber ihr Oberhaupt und Anführer habe nichts von Liebe und Rückkehr wissen wollen, und seinen Anhang zu gleicher Gesinnung beredet; und so hätten sie sich sämmtlich verstockt und geschworen, unversöhnliche und ewige Feinde des Guten zu sein.

„Alle sind übermenschlichen Ursprungs, und durch ein himmlisches Wesen geoffenbaret und mitgetheilet worden, den Parsen durch Hom oder Ormuzd, den Indiern durch Brahma &c. in einer himmlischen Sprache, Dewte Negari bei den Indiern, und Avesta bei den Parsen &c. daraus sie in eine menschliche Sprache, aus Avesta in Zend, und aus Dewte Negari in Sanscrit übertragen worden, u. s. w."

„Alle nehmen ein erstes unbegreifliches unerforschliches höchstes Wesen, Xam-Ti im Sinesischen, Oromasdes im Parsischen, Parabramasta im Sanscrit &c. an, das sie in einer dreifachen Gestalt anbeten, und durch einen Triangel oder ein ander dreifaches Bild bezeichnen und darstellen." Ueber das Verhältniß des einen zu der andern sind die Asiaten nicht alle einig, wie denn die Indier ihre Trimurti als die erste Offenbarung und als ein Erzeugniß jenes ersten Wesens anzusehen scheinen; aber das dreifache Bild ist überall. Kämpfer fand es in Japan, der Mithra der Parsen ist dreifach, das Principium der Chaldäer dreifach; in den Pagoden steht, wie wir gesehen haben, das Bild der Trimurti, das in Sanscrit, wie Nappa Nappa bei den Südamerikanern, Drei-in-Eins bedeutet. So ist bei den Indiern auch der geheimnißvolle Name der Gottheit, den sie nicht aussprechen, sondern nur im Geist stillschweigend betrachten, dreifach; denn O'M, wie dieser Name oft geschrieben wird, ist nach Herrn Jones eigentlich AVM, Wischnu Schiwa Brama. Auch die sinesischen Schriften haben einen Namen von drei Buchstaben &c.

„Alle nehmen eine wesentliche Gleichheit zwischen dem ersten Wesen und der menschlichen Seele, und die Möglichkeit einer unmittelbaren Communication zwischen beiden und einer transcendentalen Veränderung im Menschen an.

Gott ist das unvergängliche Wesen und wohnt in einer heiligen Wohnung; die denkende Seele ist ein lauter Licht, sie scheinet mit ungeborgtem Glanz. Diese denkende Seele, das unsterbliche Princip genannt, ist eine Offenbarung jener lichtausstrahlenden Kraft, welche die höchste Seele genannt wird.“[a])

„Ich sinne im Geist jener Lichtkraft nach, die Brahma heißt, geleitet durch das verborgene Licht, das in mir wohnet und durch das ich denken kann; es existirt in meinem Herzen. — Ich selbst bin eine lichte Offenbarung des höchsten Brahma.“[b])

„Obgleich“, sagt der sinesische Theologe Cou-su, „die dem Menschen vom Himmel mitgetheilte Natur in ihrer Wurzel etwas wahres und unveränderliches ist; so kann der Mensch doch, weil er von jener ursprünglichen Reinheit, Unschuld und Wahrheit abgewichen ist, sie nicht klar erkennen, und nicht im Handeln befolgen, bis er heilig wird.“

„Der allerhöchste Brahma“, beten die Brahminen, „der die sieben Welten erleuchtet, wolle meine Seele mit seinem Licht vereinigen, d. i. mit seiner eigenen Seele, die über der siebenten Welt wohnt.“[c]) Und eine ganze Upanga der Indier, die Mimansa, lehret: durch welche Mittel sich die Seele zu ihrem ersten Princip erheben könne.

Die Vedanta-Philosophen statuiren, wie ich oben vorgelesen habe, die Einwirkung der ersten Ursache in die menschliche Seele. Die sinesischen Philosophen auch, und zwar sagen sie: „Wenn der Mensch von dem höchsten Herrscher des Himmels stille und sanft gelenket und geleitet wird, so geschieht dies nicht durch Vernehmen oder Hören irgend einer körperlichen Stimme, sondern das Herz empfängt diese stille und sanfte Leitung.“

a) Asiatick Researches, Vol. V. p. 353.
b) Ebendaselbst, p. 349.
c) Ebendaselbst, p. 349.

Sie lehrten, „der Mensch könne aus seinem Herzen, in so weit dies eine gewisse Herrschaft über alle Bewegungen und Affecten des Gemüths und Leibes hat, zu der Erkenntniß jenes großen und höchsten Herzens der göttlichen Weisheit gelangen. — Er könne aus der Erkenntniß seiner Seele zu der Erkenntniß der Seelen seiner Mitmenschen und ihrer Heilung, und weiter der andern Wesen und selbst des Himmels aufsteigen, so daß er zwischen Himmel und Erde in der Mitte stehe und mit ihnen Ein dreifaches Wesen ausmache."

„Alle gebieten Streben nach Reinigkeit in Gedanken, Worten und Werken, und den Kampf gegen das Böse und gegen das Principium des Bösen mittelst der Kräfte der Religion."

„Ich bete", spricht der Parse, „mit der Weite des Herzens, ich bete mit Reinigkeit der Gedanken, mit Reinigkeit des Worts, mit Reinigkeit der That. Jedem guten Gedanken, jedem guten Worte, jeder guten That weihe ich mich ganz, und entsage allem Bösen in Gedanken, in Worten und in der That. Ich weihe mich den Amschaspands, den unsterblichen und herrlichen, und lobpreise sie mit dem Gebet aller meiner Gedanken, meiner Worte und meiner Werke. In dieser Welt sei ihnen mein Leib und meine Seele heilig! Ich rufe sie an mit Weite des Herzens."[a])

„Von Norden und allen Nordgegenden", heißt es im Vendidad, „eilt Ahriman, erster der bösen Geister, schwanger von Tod, herbei; Ahriman, Vater des argen Gesetzes, läuft und läuft ohne Ruhe. — Ich, sprach Honovar, brachte das reine Gesetz in Gang, und so zog sich dieser Darudi, Mörder und Lehrer des bösen Gesetzes zurück."[b]) Ueberhaupt wird in den Schriften der Parsen die gesammte Religion als eine Offenbarung einer Lichtkraft und eines Lichtreichs zur Bekämpfung und Besiegung der Kraft und des Reichs der Finsterniß vorgestellet.

Auch in der Indoos-Religion ist es eben so. Moisasur ist hier, seit seinem Abfall und seit er mit seinem Anhang aus dem

---

[a]) Zend-Avesta von Eckard, p. 228.
[b]) Ebendas., p. 245.

Himmel, Maha Sarga, in den Ondera oder den Abgrund herabgestoßen worden, der große Widersacher der Menschen und alles Guten. Sie suchten gleich anfangs die Schöpfung der Welt zu hindern, und suchen seitdem unaufhörlich, sie und die Menschen zu verderben und die Herrschaft über beide an sich zu reißen. Und: die Menschen gegen jene bösen Einflüsse durch Lehre und Kraft zu wappnen, ist so sehr das Geschäft des Brahma und Siwa und Vischnu, daß dieser, wie wir gesehen haben, wenn das Böse und die Finsterniß die Ueberhand gewinnen will, sichtbar wird.

„Alle sprechen von Gottesdienst, Reuempfindung, Büßung, Opfer &c., von einer Dazwischenkunft von Hülf- und Mittelwesen und von Reinigungsmitteln."

Die Indier haben den heiligen Ganges. „Ihr Wasser, Mutter der Welten, reiniget uns — denn ihr göttlichen Wasser nehmt alle Sünde hinweg."[a]) Die Reinigungen durch Wasser sind ein Hauptstück der indischen Religion, und ist neben jeder etwas größern Pagode gewöhnlich ein Teich zum Waschen und Baden.

Die Parsen haben den heiligen Arduisur. „Richte dein Gebet", heißt es bei ihnen, „an das reine himmlische heilige Wasser, das nicht gezeuget ist. — Es ist böse Lust, es ist Tod auf Erden; aber Wasser vertreibt beide."[b])

Die sinesischen Philosophen klagen laut über die böse Lust, und daß die Menschen sie nicht erkennen wollen.

„Alles ist umsonst", sagt Confucius, „es ist alles umsonst; denn wo findet man Menschen, die strenge Beobachter, Zeugen, Ankläger und Richter ihrer selbst wären? Ich habe noch keinen gesehen, der seine Schuld erkenne, der geneigt wäre, sich vor dem innerlichen Gericht seines Gewissens zu stellen, sich strafbar zu finden und die verdiente Strafe auf sich zu nehmen und über sich ergehen zu lassen." — „Aller äußerlicher Dienst und alle Gebräuche müssen aus einem mit wahrhaften und gebührlichen

---

[a]) Asiat. Research. Vol. V. p. 359 etc.
[b]) Zend-Avesta von Eckard, p. 236.

Gesinnungen angefüllten Herzen, als aus ihrer Quelle und Wurzel, herfließen, und sind, wenn ein solches Herz nicht da ist, ein eitles Menschengemächte und eine bloße Lüge."

Das Opfern ist bei ihnen so alt als die Religion; sogar bedeutet Fo-hi, oder Pao-hi, wie der Stifter ihrer Religion auch oft genannt wird, im Sinesischen Victima, Opfer. Sie glauben, daß die himmlische Luft, wie sie es nennen, die in dem Opferer ist, sich mit der himmlischen Luft des Himmels durch eine gewisse Sympathie vereinige, deswegen auch der Opferer vorher Enthaltung und Fasten üben müsse, damit seine Luft, die durch eitle Sorgen und Lüste, wie durch Nebel, verfinstert wird, rein und er so zum Opfern geschickt sei.

„Alle haben endlich zugedeckte und durch hieroglyphische Bilder, mythologische Erzählungen, heilige Ceremonien &c. verschleierte Punkte, die zwar eine erste offenbare Bedeutung fürs Auge haben, deren eigentlichen und geheimen Sinn aber nur die Vorsteher und Lehrer der Religion wissen und verstehen, um davon zum besten der Schüler nach ihrem Eifer und ihrer Treue einen weisen Gebrauch zu machen."

Aber, die Wahrheit zu sagen, es kommt mir vor, als wenn die Vorsteher und Lehrer in Asien diesen Sinn selbst nicht mehr verstünden und wüßten.

Till, der Holzhacker.

Zur Erläuterung der neuen philosophischen Methode: die Reinheit in unsre Willkür aufzunehmen.

Till hackte Holz auf Mord und Brand,
(Der Mond am Himmel vor ihm stand)
Husch auf, husch kräftig nieder;
Da fuhr ihm 's Beil, bei Ja und Nein,
Vom Schaft, und in den Mond hinein,
Hinein, und kam nicht wieder.

„Feirabend", sprach Till, „alleweil!
Denn hack' mir einer ohne Beil,
Koch' einer ohne Kohlen! —
Weil Till denn ohne Beil nichts kann;
So muß er, halter, wohl daran,
Und muß es wieder holen."

Gesagt, gethan. Er geht zur Stund'
Und nimmt die Leiter von der Wand,
Wirft von sich Hut und Mütze,
Und stellt die Leiter frank und frei
Vor sich hin, und — und, Ein Zwei Drei,
Bis oben auf die Spitze.

Da saß er, sah zum Mond hinan;
„Noch", sagt er, „bin ich nicht daran,
Doch vivat meine Leiter!"
Und drehete, so wie er saß,
Sie um, als wie ein Stundenglas,
Und stieg allmählich weiter.

So fuhr er fort: bald ruht' er sich,
Dann dreht' er wieder um und stieg,
Und stieg und drehte wieder;
Und kam, nachdem er's OFT gethan,
Im Monde wohlbehalten an,
Und setzte sich dort nieder.

Der Mond ist groß, ein wüster Ort,
Und mancher sucht vergebens dort;
Till'n sollte alles glücken.
Er gieng kaum drei vier Schritte weit,
So lag das Beil da groß und breit;
Und er steckt's in die Ficken.

Uns andern würd's in solcher Höh'
Wohl schwarz vor Augen, angst und weh;
Doch Till blieb keck und munter.
Er witterte nicht Furcht noch Fahr,
Und, wie er aufgestiegen war,
So stieg er auch herunter.

Das Ding war also abgemacht;
Indeß war es nun Mitternacht,
Und ihn fieng's an zu grauen.
Da macht' er 's Beil geschwinde fest
Am Schaft, und lief damit zu Nest,
Und sagt' es seiner Frauen.

Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen für Religion und religiose Handlungen.

Alle Völker, wie wir in Asien gesehen haben, und in allen Welttheilen sehen können, haben, und hatten je und je, eine große Vorliebe, Anhänglichkeit, Achtung, Andacht, Ehrfurcht ꝛc. für die Religion, ein jedes für die seine. Diese Ehrfurcht ist gewöhnlich blind, doch gehört das nicht nothwendig zu ihrer Natur; das aber gehört dazu, daß sie ihren Gegenstand als etwas höheres, außer ihrem Bereich und Begriffen liegendes, ansiehet. — Was sollte es mit dieser allgemeinen Ehrfurcht wohl eigentlich für eine Bewandniß haben? Woher ist sie, und wie ist sie in die Menschen und Völker gekommen?

Abwärts, oder: wie diese Ehrfurcht, wenn sie einmal unter den Menschen gäng und gebe geworden und eingeführt war, auf die folgenden Geschlechter fort gehe? ist die Antwort so schwer nicht. Der Vater und der Herr hatten und bezeigten diese Ehrfurcht, so wird sie der Sohn und der Knecht auch wohl haben und bezeigen. Bergab läuft das Wasser leicht, und findet von selbst

seinen Weg; aber bergauf kommt man endlich auf einen Punkt, welcher der höchste ist, und da kann das Wasser nicht gelaufen kommen, sondern muß entspringen. Eben so kommt man aufwärts bei unsrer Frage auch endlich an einen Mann, der die religiose Ehrfurcht hatte, ohne das Beispiel eines Vaters oder eines Herrn vor sich zu haben; — und wie kam sie dem?

„Wie alle Ehrfurcht kam", wird die Philosophie antworten. „Die Menschen haben immer nützlichen Erfindungen Aufmerksamkeit und Achtung bewiesen, wie hätten sie denn bei der nützlichsten von allen eine Ausnahme machen sollen?"

Mag wohl sein; aber so und damit läßt sich unsre Frage noch nicht abspeisen. Die Achtung für eine nützliche Erfindung, und die Anhänglichkeit und Ehrfurcht für die Religion sind etwas verschiedener Art und Natur, und die Fälle sind selten, wo sich ein ganzes Geschlecht oder ein ganzes Volk für einen Sextanten oder Dollondschen Tubus hätte sengen und brennen oder gar ausrotten lassen. Auch müßte der Nutze der Erfindung sehr nach Sinn, und sehr in die Augen fallend sein, wenn die Achtung nur einigermaßen allgemein werden sollte.

„Ja, die Menschen sind von Natur abergläubisch, und nichts blendet und rührt sie so leicht und so tief, als Religion und religiose Handlungen, Opfern und dergleichen."

Freilich müssen die Menschen wohl eine Disposition haben, von Religion und religiosen Handlungen gerührt zu werden, denn die Thiere werden nicht davon gerührt; sie mögen wohl gar in sich, ohne daß sie es selbst recht verstehen oder wissen, die Nothwendigkeit und Möglichkeit von beiden fühlen. Aber von Aberglauben dürfen wir hier noch nicht reden. — Denn liefe das Wasser ja schon; und wir fragen: wie es zum Laufen gekommen sei.

Es ist eine tiefere Frage, als mancher wohl denkt, wie der erste Opferer zu der Idee des Opferns gekommen; und es möchte sich bei einer nähern Untersuchung und Beherzigung vielleicht ergeben, daß es überhaupt keine menschliche Erfindung sei. Aber wir wollen es der Philosophie einmal zugeben, um desto handgreiflicher zu sehen, ob ein durch die ganze Welt eingeführter und sechstausend Jahre bestehender Gebrauch, und ob die allgemeine

Ehrfurcht, die wir noch nach sechstausend Jahren bei allen Völkern dafür antreffen, sich aus einem solchen menschlichen Einfalle, Erfindung und Grille herleiten und erklären lasse.

Es soll also ein Mensch, bloß aus sich selbst, auf die Idee des Opferns verfallen, und zwar wollen wir ihn auf eine ganz billige und honnete Art darauf verfallen lassen. Wir nehmen an, daß ein Mann mit einem warmen und dankbaren Herzen zwischen den Rippen, der nie eine Wohlthat annehmen und genießen konnte und nicht annahm und genoß, ohne vorher den Wohlthäter aufgesucht und ihm die Hand gedrückt zu haben — daß der, unter dem Sternhimmel oder in seinem Blumengarten, neben seiner Wiege oder zwischen seinen Saaten, kurz bei dem Anblick der unzähligen Wohlthaten Himmels und der Erden, sich nach dem Wohlthäter umgesehen, und als er keinen finden konnte und die Wohlthaten immer neu zuströmten, einmal übergeflossen sei und mit seinem Herzen nicht zu bleiben gewußt habe; wir nehmen an, daß er, um sich in dieser Verlegenheit zu helfen und seines Dankes los zu werden, einen sonderlichen Einfall gehabt, dem unbekannten Wohlthäter, der doch am Ende irgendwo sein mußte, einen Altar gebaut, und ihm, sehe er's oder sehe er's nicht, sein bestes Lamm darauf gelegt oder darauf verbrannt habe. Was wird nun daraus werden? — Nicht viel.

Sein Sohn, und einige empfindsame Nachbarn würden etwa dies Opfern recht artig gefunden, und es alle, gleich und die ersten Wochen, nachgemacht haben, wie die Leute zu einer gewissen Zeit die empfindsamen Reisen artig fanden und sich alle eine Yorickſche Dose[18]) anschafften; aber es würde nicht lange gewährt haben, so wäre dies Opfern alt geworden, und, wie die Dose, bei ihnen wieder aus der Mode gekommen. Die andern undankbaren oder unempfindsamen Zeitgenossen aber hätten den Mann gar nicht verstanden, und über ihn und seinen Altar gelacht; und, Zehn gegen Eins, er selbst wäre des Dinges müde geworden, oder er hätte anders müssen gebaut sein als andre Menschen. Man gratulirt wohl seinem Wohlthäter auf frischer That zum Geburtstag, Namenstag und zu Neujahr 2c.; aber nach und nach kommen die Briefe sparsamer, und allendlich bleiben sie gar aus.

Und von mittheilen, einprägen und in Gang bringen religioser

Andacht und Ehrfurcht bei den Zeitgenossen, ist hier keine Ahndung, und gar die Rede nicht. Für wen hätten sie diese Ehrfurcht auch haben sollen? Für den, der opferte? — Der war ja ihres gleichen, der seine Empfindung auf seine Art ausdrückte, und er that nichts, als was sie alle nachthun konnten, so viel sie Lust hatten. Für den, dem geopfert ward? — Aber, wenn sie von dem auch einen Begriff hatten; so wußten sie ja nicht, und konnten auf keine Weise wissen, aus keinem Umstand schließen, daß der bei diesem Altar und Opfer mehr gegenwärtig sei, als an einem jeden andern Ort. Und der Opferer selbst wußte es eben so wenig, und konnte es eben so wenig wissen.

Was nun bei diesem Opfer gilt, das gilt bei allen menschlichen Erfindungen, die nur ein Ausdruck der Empfindung und Gesinnung sind; und gilt in dem Maße mehr, als die ausgedrückte Gesinnung edler, d. i. gegen den Strom und wider und zur Bändigung der sinnlichen Triebe und Leidenschaften der Menschen gemeint ist. Denn die Menschen, die mit diesen Trieben und Leidenschaften behaftet sind, werden, wenn sie sonst keine andern Ursachen und Veranlassung haben, sich auf dergleichen wohl nicht einlassen, und noch viel weniger mit Eifer und Ehrfurcht dafür erfüllt werden.

Auf die Weise bringen wir den Altar in der Welt nicht zum Stehen, und auf die Weise können wir von der allgemeinen Ehrfurcht keine Rede und Antwort geben. Wenn also diese Ehrfurcht allgemein in der Welt ist — und das ist sie ja —, und wenn der Altar in der Welt fest stehet — und das thut er ja —; so muß es mit dem Ursprung der einen und des andern eine andre Bewandniß haben. Und es bleibt wohl nichts übrig, als daß bei dem Gottesdienst, der diese Andacht und Ehrfurcht mittheilte und einprägte, etwas außerordentliches und über das Wissen und Können derer, denen er sie mittheilte und einprägte, erhabenes, Statt gefunden habe. Sie mußten etwas gewahr werden, das sie nicht begreifen, und nur ehrerbietig fürchten und anbeten konnten, und ihren Kindern und Nachkommen als unbegreiflich und anbetungswürdig erzählten und überlieferten.

„Aber", erwidert die Philosophie, „wenn man das auch zugeben wollte, nun so war dies Unbegreifliche Betrug, und der

Opferer ein Betrüger, der den Zuschauern Ehrfurcht einjagen wollte, um sie zu seinen Absichten zu mißbrauchen."

Allerdings konnte das sein. Das ist, überhaupt und an sich, nicht allein möglich, sondern es ist auch leider mehr als zu oft wirklich gewesen. Dieser Betrüger konnte auch noch dazu der erste Betrüger sein; aber der erste Opferer konnte er nicht sein, auch wußte er ja auch schon von einem Gottesdienst und von einer Ehrfurcht, die dadurch eingeprägt werden konnte. Der Mißbrauch, sollte man denken, setzt den rechten Gebrauch voraus, der Aberglauben den Glauben, die Abweichung von der Regel die Regel ꝛc.

Das Wahre und Gute ist nothwendig das erste, und das Böse und die Lüge kann nur das zweite sein. Der erste Opferer mußte schon geopfert und nicht betrogen haben, und denn konnte der Betrüger erst kommen und betrügen wollen.

Die Armen in Wandsbeck

an die

Frau Schatzmeisterin Gräfin von Schimmelmann,

zu ihrem Geburtstag, den 29. September 1793.

Wir hatten heut' nicht Ruh' noch Rast,
Das kannst Du leicht gedenken. —
Wenn Sorg' und Noth uns kränken,
Ist eine, der Du Kundschaft hast,
Die mag so gerne schenken,
Und speisen uns und tränken,
Und lindern uns des Lebens Last,
Das kannst Du leicht gedenken,
Drum hatten wir nicht Ruh' noch Rast.

Wohlthaten, still und rein gegeben,
Sind Todte, die im Grabe leben;
Sind Blumen, die im Sturm bestehn;
Sind Sternlein, die nicht untergehn.

Wir Menschen sind mit Geld und Ehr'
Hier nicht in gleichem Falle,
Und mancher hat des Geldes mehr,
Ob er vielleicht so edel wär'
Und sich zum Mangel freundlich kehr',
Und aufs Geschrei der Armen hör' —
Allein sie thun's nicht alle.
Daß Du so christlich bist,
Das lohn' Dir Jesus Christ! —

— Gib, und vergiß, was Du gethan,
Er wird es nicht vergessen;
Er sieht's aus seinem Himmel an,
Und wird Dir wieder messen.
Wer ihn und seinen Willen ehrt,
Dem ist sein Lohn beschieden.
Leb lange noch hienieden,
Und fahre dann in Frieden!

Dies Leben ist der Müh' nicht werth;
In seinem Haus', an seinem Herd
Da laben sich die Müden;
Da bring' sein Engel Dich zur Ruh'
Und drück' Dir sanft die Augen zu.

Bemerkung.

Freiheit und Knechtschaft sind wohl zwei;
Doch oft im Grunde einerlei.

Vorrede zu der Uebersetzung von Fenelon's Werken religiosen Inhalts[19]).

Der Mensch ist für eine freie Existenz gemacht, und sein innerstes Wesen sehnet sich nach dem Vollkommnen, Ewigen und Unendlichen, als seinem Ursprung und Ziel. Er ist hier aber an das Unvollkommne gebunden, an Zeit und Ort; und wird dadurch gehindert und gehalten, und von dem väterlichen Boden getrennt.

Und darum hat er hier keine Ruhe, wendet und mühet sich hin und her, sinnet und sorgt, und ist in beständiger Bewegung zu suchen und zu haben, was ihm fehlt und ihm in dunkler Ahndung vorschwebt.

Da er sich aber nicht anders, als in und mit seinem Hinderniß, bewegen kann; so ist sein Mühen umsonst und vergebens, was er auch thue und welchen Fleiß er auch anwende. Er kann, rund um in seinem Zirkel, Entdeckungen machen, Viel und Mancherlei finden, Schönes und Nützliches, Scharfsinniges und Tiefsinniges; aber zu dem Vollkommnen kann er, sich selbst gelassen, nicht kommen; denn er bringt, wie gesagt, gerade was ihm im Wege ist und hindert in alles mit, was er beginnet und thut, und kann nicht über sich selbst hinaus.

Soll er zu seinem Ziel kommen; so muß für ihn ein Weg einer andern Art sein, wo das Alte vergeht und alles neu wird, wo das Hinderniß, das ihm im Wege ist und hindert und das er selbst nicht abthun kann, durch eine fremde Hand abgethan; und er, nicht so wohl belehrt, als verwandelt und über sich und diese Welt gehoben und so der vollkommnen Natur theilhaftig wird.

Und diesen Weg, der das Geheimniß des Christenthums ist, lästern und verbessern die Menschen, und wollen lieber auf ihrem Bauch kriechen und Staub essen.

Es ist aber darum nicht weniger groß und heilig, und darum nicht weniger werth, daß wer sich des Odems in seiner Nasen bewußt ist alles für nichts achte und Vater und Mutter verlasse, um hineinzuschauen und sein theilhaftig zu werden.

Wenn nun gleich hier mit „Weisheit" und „Kunst" nichts ausgerichtet ist, und die Gabe Gottes nicht um Geld und um keine zeitliche Gesinnung verkauft wird, und der Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; so kann er sich doch, durch eine gewisse fortgesetzte Behandlung und Richtung Seiner-Selbst, empfänglicher machen, und der fremden Hand den Weg bereiten.

Von diesem Wegbereiten und Empfänglichmachen &c. handelt der Erzbischof Fenelon in den hier übersetzten Werken, und theilt darin, nicht als ein Klügling und Urtheiler des Weges und als Menschen zu gefallen, sondern als einer, der die Sache versucht hat und dem an seiner und anderer Menschen Seligkeit gelegen ist, seine Erfahrungen und seinen Rath einfältig und unbefangen mit. Und es kann nicht fehlen, ob er wohl eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat und die der andern, in einigen Punkten, verschiedener Meinung sind, daß nicht alle, denen Ein Kampf verordnet ist und die Eine Hoffnung und Einen JESUM CHRISTUM haben, ihn gern und mit Nutzen lesen werden.

Und vielleicht werden selbst von den Nicht-Christen und Un-Christen, einige durch die Milde und den Ernst dieses liebenswürdigen Schriftstellers veranlaßt, ihren Weg noch einmal in Ueberlegung zu nehmen, so sehr sie auch glauben, desselben gewiß zu sein.

Die Geschichte des griechischen Jünglings ist bekannt: der kam, auch seines Weges und seines Glücks gewiß, das Haar nach dem Sinn der Zeit mit Rosen bekränzt in den Hörsaal eines Weisen, der von dem unsterblichen Geist, der im Menschen ist, und von seinem wahren Glück redete. Und als er ihm eine Zeitlang zugehöret hatte, riß er heimlich und verstohlen eine Rose nach der andern herunter, und warf sie an die Erde.

Ein Seliger an die Seinen in der Welt.

Hier ist alles heilig, alles hehr!
Und die kleinen Erdenfreuden,
Und die kleinen Erdenleiden
Kümmern uns nicht mehr.
Doch wir denken hier an die da drüben,
Denken hier an sie, und lieben.

Kron' und Scepter, 1792.[20])

Die sind keine Menschen=Habe,
Wie die Rede geht,
Sind ursprünglich Himmels=Gabe,
Heiliges Geräth,

Damit Gott den König zieren,
Und sein sanft und still,
Durch ihn, seine Welt berühren
Und sie segnen will.

Jeder König sei des hehren
Großen Rufes werth! —
Doch denn muß er nichts begehren,
Was ein Mensch begehrt;

Muß nicht seine Wege wandeln,
Alles Eignen rein
Nur vor Gott und mit Gott handeln,
Sonst ist er nicht Sein;

Muß, wie Gott, zu allen Zeiten
Nur barmherzig sein,
Und nur Licht und Recht ausbreiten;
Sonst ist er nicht Sein;

Und durch jede seiner Thaten,
Wo er das vergißt,
Hat er Gott den Herrn verrathen,
Dessen Bild er ist;

Und der königliche Segen,
Licht und Kraft und Glück,
Kehrt zu dem, von dessentwegen
Er Sein war, zurück;

Kehrt zurück — der Geist entflieget,
Weil ihm Leid geschah,
Und die große Leiche lieget
Zur Verwesung da.

Menschen-Will' und -Werk vergehet,
Wie die Wahrheit spricht;
Was, mit Gott geeinigt, stehet,
Das vergehet nicht;

Kann nicht überwunden werden,
Und muß ewig stehn
Wie im Himmel so auf Erden;
Und die Welt wird sehn:

Daß nicht Dünkel glücklich mache,
Gottesfurcht und Scheu
Ewiglich die große Sache
Aller Menschen sei.

An meinen Sohn Johannes, 1799.[21])

Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich Dir.

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kömmt. Ich kann Dich nicht mitnehmen; und lasse Dich in einer Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüssig ist.

Niemand ist weise von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier, und fegen die Tenne.

Ich habe die Welt länger gesehen, als Du.

Es ist nicht alles Gold, lieber Sohn, was glänzet, und ich habe manchen Stern vom Himmel *fallen* und manchen Stab, auf den man sich verließ, *brechen* sehen.

Darum will ich Dir einigen Rath geben, und Dir sagen was ich funden hab'e, und was die Zeit mich gelehret hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und ist nichts wahr, was nicht bestehet.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er geht hier nicht von ungefähr in dem schlechten Rock umher. Denn siehe nur, alle andre Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt, und wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schatten vorüber gehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkür und Macht unterworfen, er ist sich selbst anvertraut, und trägt sein Leben in seiner Hand.

Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe.

Laß Dir nicht weis machen, daß er sich rathen könne und selbst seinen Weg wisse.

Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die unsichtbare siehet er nicht und kennet sie nicht.

Spare Dir denn vergebliche Mühe, und thue Dir kein Leid, und besinne Dich Dein.

Halte Dich zu gut, Böses zu thun.

Hänge Dein Herz an kein vergänglich Ding.

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was Du sehen kannst, das siehe, und brauche Deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte Dich an Gottes Wort.

Bleibe der Religion Deiner Väter getreu, und hasse die theologischen Kannengießer.

Scheue niemand so viel, als Dich selbst. Inwendig in uns wohnet der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beifall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Egypter. Nimm es Dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu thun; und was Du sinnest und vorhast, schlage zuvor an Deine Stirne und frage ihn um Rath. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch, wenn Du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird Dir vernehmlicher sprechen.

Lerne gerne von andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit, Tugend 2c. geredet wird; da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherlei Weise. Sie meinen auch. daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende dahin fahren; da sei auf Deiner Hut, denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern; und wo Geräusch auf der Gassen ist, da gehe fürbaß.

Wenn Dich jemand will Weisheit lehren; da siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch; und sei er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müßig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frei, der da will thun können was er will, sondern der ist frei, der da wollen kann, was er thun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket daß er wisse; sondern der ist weise, der seiner

Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn es Dir um Weisheit zu thun ist, so suche sie und nicht das Deine, und brich Deinen Willen, und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge, und sei gewiß, daß es nicht ohne Vortheil für Dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Teig durchsäuere.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemeint, und Du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen sein könne.

Es ist leicht zu verachten, Sohn; und verstehen ist viel besser.

Lehre nicht andre, bis Du selbst gelehrt bist.

Nimm Dich der Wahrheit an, wenn Du kannst, und laß Dich gerne ihrentwegen hassen; doch wisse, daß Deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht in einander fließen, sonst hast Du Deinen Lohn dahin.

Thue das Gute vor Dich hin, und bekümmre Dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerlei, und das wolle von Herzen.

Sorge für Deinen Leib, doch nicht so als wenn er Deine Seele wäre.

Gehorche der Obrigkeit, und laß die andern über sie streiten.

Sei rechtschaffen gegen jedermann, doch vertraue Dich schwerlich.

Mische Dich nicht in fremde Dinge, aber die Deinigen thue mit Fleiß.

Schmeichle niemand, und laß Dir nicht schmeicheln.

Ehre einen jeden nach seinem Stande, und laß ihn sich schämen, wenn er's nicht verdient.

Werde niemand nichts schuldig; doch sei zuvorkommend, als ob sie alle Deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmüthig sein, aber gerecht sei immer.

Mache niemand graue Haare, doch wenn Du Recht thust, hast Du um die Haare nicht zu sorgen.

Mißtraue der Gestikulation, und geberde Dich schlecht und recht.

Hilf und gib gerne, wenn Du hast, und dünke Dir darum nicht mehr; und wenn Du nicht hast, so habe den Trunk kalten Wassers zur Hand, und dünke Dir darum nicht weniger.

Thue keinem Mädchen Leides, und denke, daß Deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.

Sage nicht alles, was Du weißt, aber wisse immer, was Du sagest.

Hänge Dich an keinen Großen.

Sitze nicht, wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten unter allen Creaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheinet und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Thue was des Lohnes werth ist, und begehre keinen.

Wenn Du Noth hast, so klage sie Dir und keinem andern.

Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Wenn ich gestorben bin, so drücke mir die Augen zu, und beweine mich nicht.

Stehe Deiner Mutter bei, und ehre sie so lange sie lebt, und begrabe sie neben mir.

Und sinne täglich nach über Tod und Leben ob Du es finden möchtest, und habe einen freudigen Muth; und gehe nicht aus der Welt, ohne Deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christenthums durch irgend etwas öffentlich bezeuget zu haben.

Dein treuer Vater.

Ein gülden ABC.

A.

Armuth des Geistes Gott erfreut;
Armuth und nicht Armseligkeit.

B.

Besprich Dich nicht mit Fleisch und Blut,
Fahr zu, gleich zu, wie Paulus thut.

C.

Creuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,
Das ohne Blüthe Früchte trägt.

D.

Dürst nicht nach Rache und nach Blut;
Vergeben wäre wohl so gut.

E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold,
Ein gutes ist gediegen Gold.

F.

Für was Du Gutes hier gethan,
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G.

Geduldig sein — Herr lehr' es mich,
Ich bitte Dich, ich bitte Dich.

H.

Hau Deinen Götzen muthig um,
Er sei Geld, Wollust oder Ruhm.

I.

In Dir ein edler Sclave ist,
Dem Du die Freiheit schuldig bist.

K.

Kämpf und erkämpf Dir eignen Werth;
Hausbacken Brot am besten nährt.

L.

Liebt Euch auf Erden, liebt, und wißt,
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M.

Merk auf die Stimme tief in Dir;
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit; sie eilet sich,
Und kommt nicht wieder ewiglich.

O.

O Herr lehr uns bedenken wohl,
Daß wir sind sterblich allzumal.

P.

Parabeln sind wohl fein und schön,
Doch muß sie einer auch verstehn.

Q.

Quäl nicht Dein Herz ohn' Unterlaß,
Ein freier Muth gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in 'n Tod,
So bleibt ein Freund Dir in der Noth.

S.

Straf keck das Böse ins Gesicht;
Vergiß Dich aber selber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick;
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U.

Und wenn sie alle Dich verschrein,
So wickle in Dich selbst dich ein.

V.

Verlaß Dich nicht auf diese Welt;
Sie ist Schaum, der zusammen fällt.

W.

Wie wird es dann, o dann uns sein,
Wenn wir der bessern Welt uns freun?

X.

Y.

In Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.

Z.

Zerbrich den Kopf Dir nicht zu sehr,
Zerbrich den Willen, das ist mehr.

Ein silbern dito.

A.

Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl,
Wenn aus Dir Etwas werden soll.

B.

Betrüge nicht; Du hast nicht Rast
Noch Ruh', wenn Du betrogen hast.

C.

Cränz einen Welterobrer nicht,
Schlepp lieber ihn zum Hochgericht.

D.

Dring und durchdringe die Natur;
Wer sie durchdringt, beherrscht sie nur.

E.

Erleuchtet das Jahrhundert ist;
Der Esel Stroh und Disteln frißt.

F.

Fahr nicht zu hoch her, eitler Mann;
Noch hast Du 's letzte Hemd nicht an.

G.

Greif nicht leicht in ein Wespennest;
Doch, wenn Du greifst, so stehe fest.

H.

Häng an die große Glocke nicht,
Was jemand im Vertrauen spricht.

I.

Im Anfang war die Erde leer,
Am Ende sind's die Köpfe mehr.

K.

Kratz nicht im Staube wie ein Thier,
Der Kopf sitzt ja noch oben Dir.

L.

Leih dem in Noth, und sei bereit;
So hast Du zwei zugleich erfreut.

M.

Mach keines Glauben Deinen Spott;
Ein jeder glaubet sich und Gott.

N.

Nichts ist so elend als ein Mann,
Der alles will, und der nichts kann.

O.

Oft galt das Faustrecht statt der Pflicht;
In unsern Jahren gilt es nicht.

P.

Pfeif immer auf dem Finger nicht;
Die Narren thun's, wie Sirach spricht.

Q.

Querfeldein braust der Waldstrom wohl;
Der Bach im Wege bleiben soll.

R.

Rebecca wählen ist Geschmack;
Nicht wahr, College Isaak?

S.

Sir Newton war ein großer Mann,
Ein Tropfen aus dem Ocean.

T.

Trag Deine Tugenden nicht Schau,
Und ehr und liebe Deine Frau.

U.

Umsonst ist's frühe aufzustehn;
Und besser, früh zu Bette gehn.

V.

Vor Kritikastern hüte Dich;
Wer Pech angreift, besudelt sich.

W.

Wer Pech angreift, besudelt sich;
Vor Kritikastern hüte Dich.

X.

Xerxes verließ sich auf sein Heer;
Allein das Heer auf ihn nicht sehr.

Y.

Ygreck ein böser Buchstab ist;
Bei ihm hilft nicht Gewalt noch List.

Z.

Zuletzt nehmt noch die Warnung an:
Daß keinem Schelm man trauen kann.

Das letzte Capitel aus dem unvergeßlichen und vergessenen Werk des Groß-Canzlers Franz Baco v. Verulam: De dignitate et augmentis scientiarum.

Nachdem denn mein Schifflein, so einmastig es auch ist, die alte und neue Welt der Wissenschaften umfahren hat; so kann ich nun zu Anker und an Land gehen. Doch ist noch die heilige und inspirirte Theologie übrig. Wenn wir aber auch die noch abhandeln wollten, so müßten wir das Schifflein der menschlichen Vernunft verlassen, und in das Schiff der Kirche treten, die allein die göttliche Nadel hat, die Fahrt zu richten. Denn die philosophischen Sterne, die uns bisher sonderlich geleuchtet haben, reichen nicht mehr zu, und wir sollten also wohl lieber vor der Theologie stillschweigend vorüber gehen. Wir lassen deswegen auch die eigentlichen Ein- und Abtheilungen derselben weg; doch wollen wir auch auf ihren Altar nach unserer Wenigkeit einige Gaben hinlegen, als Gelübde und Wünsche. Und wir lassen es um so mehr dabei bewenden, da wir in dem Gebiet der Theologie durchaus keine Landschaft oder Gegend finden, die ganz wüste oder ungebaut wäre; so groß ist der Fleiß der Menschen gewesen, Weizen oder Unkraut zu säen.

Wir schlagen denn drei Anhänge zur Theologie vor, die nicht von dem, was durch die Theologie bestimmt und ins Reine gebracht ist oder gebracht werden soll, sondern nur von der Art und Weise: ins Reine zu bringen, handeln. Auch werden wir nicht bei jenen Tractaten (wie wir bei den übrigen pflegten) weder Exempel beifügen, noch Vorschriften geben. Das überlassen wir den Theologen. Denn, was wir darbringen, ist, wie wir gesagt haben, nur als Wünsche anzusehen.

1) Die Prärogative Gottes begreift den ganzen Menschen, und geht nicht weniger auf die menschliche Vernunft als auf den menschlichen Willen: daß nemlich der Mensch sich und alle dem Seinen absage, und sich Gott hingebe. Wie wir also dem göttlichen Gesetz gehorchen müssen, obgleich der Wille widerstrebt: so müssen wir dem Worte Gottes glauben, obgleich

die Vernunft widerstrebt. Denn, wenn wir nur die Dinge glauben, die unsrer Vernunft gemäß sind, so vertrauen wir nicht dem Urheber, sondern nur den Sachen, was wir auch verdächtigen Zeugen nicht zu versagen pflegen. Aber jener Glaube, der dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet ward, betraf etwas, das der Sarah lächerlich dünkte, die in diesem Stück auf gewisse Weise ein Bild der natürlichen Vernunft war. Je ungereimter und unglaublicher also irgend ein göttliches Geheimniß ist, desto mehr Ehre geschieht Gott durch die Annahme desselben, und der Sieg des Glaubens wird desto edler. Eben so bei Sündern; je mehr ihr Gewissen ihnen Vorwürfe macht und sie anklagt, eine desto größere Ehre thun sie Gott, wenn sie darum doch und nichts desto weniger Vertrauen und Hoffnung ihrer Seligkeit in seine Barmherzigkeit setzen. Alles Verzweifeln aber ist Gott eine Schmach. Ja, glauben ist an sich, die Sache genau angesehen, etwas würdigers als wissen. Denn im Wissen leidet der menschliche Verstand von dem sinnlichen Eindruck, der von den körperlichen Dingen herrührt; im Glauben aber leidet die Seele von der Seele, die ein würdiger Agens ist. Anders verhält die Sache sich in dem Stande der Herrlichkeit: dann wird der Glaube aufhören, und wir werden erkennen, wie wir erkannt sind.

Wir setzen also zum Grunde: daß die heilige Theologie nicht aus der Vernunft, sondern aus dem Wort und den Aussprüchen Gottes geschöpft werden müsse. Denn es stehet wohl geschrieben: die Himmel verkündigen die Ehre Gottes; aber man findet nirgends geschrieben: die Himmel verkündigen den Willen Gottes. Von diesem heißt es: nach dem Gesetz und den Zeugnissen; wenn sie nicht thun nach jenem Wort &c. Und dies, was von dem Ursprung der Theologie gesagt worden, gilt nicht allein bei jenen großen Geheimnissen von der Gottheit, der Schöpfung, der Erlösung; sondern es bezieht sich auch auf die vollkommnere Auslegung des moralischen Gesetzes: Liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch hassen &c. damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, der da regnen läßt über Gerechte und Ungerechte: von welchen Worten mit Recht

gesagt werden kann: die Stimme war keines Menschen Stimme. Denn sie sind eine Stimme, die über das Licht der Natur ist. Wir sehen, daß die heidnischen Poeten sogar, sonderlich im hohen Flug, nicht selten auf die Gesetze und moralische Lehren (die doch viel nachsehender und freier als die göttlichen Gesetze sind) Ausfälle thun, als ob diese der natürlichen Freiheit auf gewisse Weise hämisch und schadenfroh entgegen wären.

— Et quod natura remittit,
Invida jura negant. —

So sagte der Indier Dendanus zu den Boten des Alexanders: er habe zwar etwas von dem Namen des Pythagoras und anderer Weisen aus Griechenland gehört, glaube auch, daß sie große Leute gewesen wären; sie hätten aber doch auch ihre Fehler gehabt, unter andern eine zu große Anhänglichkeit und Achtung für ein gewisses phantastisches Ding, das sie Gesetz und Sitte genannt hätten. Es ist denn außer allem Zweifel, daß ein großer Theil des moralischen Gesetzes höher ist, als das Licht der Natur reichen kann. Wenn indeß gesagt wird, daß die Menschen auch aus dem Licht und Gesetz der Natur einige Begriffe von Tugend, Laster, Gerechtigkeit, Unrecht, Gut, Böse ꝛc. hätten; so ist das allerdings wahr. Doch muß man merken, daß Licht der Natur in einer zwiefachen Bedeutung genommen werde. Erstlich, in so weit es aus den Sinnen, der Induction, aus Vernunft und Schlüssen entsteht, nach den Gesetzen des Himmels und der Erde. Zweitens, in wie weit es dem menschlichen Gemüth durch eine innerliche Ahndung leuchtet, nach dem Gesetz des Gewissens, das noch ein Funke und gleichsam ein Ueberbleibsel der alten und ursprünglichen Reinigkeit ist. In dieser letzten Bedeutung hauptsächlich ist die Seele einiges Lichts theilhaftig, die Vollkommenheit des moralischen Gesetzes einzusehen und zu schätzen; indeß ist dies Licht nicht völlig klar, sondern von der Art, daß es mehr Laster und Vergehungen zeihet, als über die Pflichten vollständig unterrichtet. Die Religion hängt also so wohl in Hinsicht der Moral als der Geheimnisse, von der göttlichen Offenbarung ab.

Bei dem allen aber findet doch der Gebrauch der menschlichen Vernunft in geistlichen Dingen auf mehr als eine Art Statt und hat ein weites Feld. Denn es ist nicht ohne Ursache, daß die Apostel die Religion einen vernünftigen Gottesdienst nennen. Man denke nur an die Ceremonien und Bilder des alten Testaments. Die waren vernünftig und bedeutend, und sehr verschieden von den Ceremonien der Abgötter und Zauberer, die gleichsam taub und stumm waren, meistentheils nichts lehrten, nicht einmal auf etwas hindeuteten. Sonderlich aber ragt der christliche Glaube, wie in allem, so auch eben darin hervor, daß er, im Gebrauch der Vernunft und des Disputirens (das eine Tochter der Vernunft ist) zwischen den Gesetzen der Heiden und des Mahomed's, die zu beiden Seiten fehlen und abweichen, die goldene Mittelstraße hält. Die Religion der Heiden hat nemlich gar nichts festes in Glauben und Bekenntniß; in der Religion des Mahomed's ist hingegen alles Disputiren verboten, so daß die eine wie ein vager buntscheckichter Irrthum, und die andere wie ein arglistiger und schlauer Betrug aussieht, da indeß der heilige christliche Glaube den Gebrauch der Vernunft und die Disputation (aber nach gehörigen Schranken) sowohl erlaubt als verwirft.

Der Gebrauch der menschlichen Vernunft in Sachen, die Religion betreffend, ist gedoppelt; einer, in Erklärung des Geheimnisses, und der andre, in den Folgerungen, die daraus hergeleitet werden. Was die Erklärung der Geheimnisse anlangt, so sehen wir, daß Gott so gnädig ist, sich zu der Schwachheit unsrer Fassungskraft herabzulassen; indem er nemlich seine Geheimnisse so auslegt, daß sie füglich von uns gefaßt werden können, indem er seine Offenbarungen gleichsam in die Concepte und Begriffe unsrer Vernunft einimpfet, und seine Inspirations so zur Eröffnung unsres Verstandes einrichtet, wie die Figur des Schlüssels nach der Figur des Schlosses eingerichtet wird. Nur müssen wir es in diesem Stück an uns selbst nicht fehlen lassen. Denn da Gott sich selbst des Dienstes unsrer Vernunft in seinen Erleuchtungen bedient; so müssen wir sie auch, auf alle Weise und nach allen Seiten hin, um sich sehen und sich umthun lassen, damit wir dadurch den Geheimnissen

desto bessere Aufnahme und Eingang bereiten. Nur muß dabei das Gemüth so viel möglich nach der Größe der Geheimnisse erweitert, und das Geheimniß nicht nach der Kleinheit des Gemüths eingeengt werden.

Was die Folgerungen anlangt; so müssen wir wissen, daß uns (in Hinsicht der Geheimnisse) kein erster und absoluter, sondern nur ein untergeordneter und relativer Gebrauch der Vernunft und des Schließens zustehe. Denn, wenn die Artikel und Grundlehren der Religion ihres Orts gesetzt worden, so daß sie von aller Untersuchung der Vernunft ganz und gar ausgenommen sind, alsdann ist es uns allererst erlaubt, aus ihnen, nach ihrer Analogie, Folgerungen zu ziehen und herzuleiten. In natürlichen Dingen ist dies nicht so. Denn da werden auch die Principien selbst der Untersuchung unterworfen; durch Induction nemlich, obwohl auf keine Weise durch Schlüsse. Und eben diese Principien enthalten nichts, das der Vernunft nicht gemäß wäre, so daß hier sowohl die ersten als die mittlern Sätze aus einer und derselben Quelle hergeleitet werden. In der Religion aber sind einmal die ersten Sätze selbständig und für sich bestehend, und denn werden sie auch nicht von jener Vernunft regiert, welche die Folgesätze herleitet. Indeß ist dies nicht allein der Fall in der Religion, sondern auch in andern Wissenschaften, so wohl wichtigern als geringern, wo nemlich die ersten Sätze willkürlich angenommene, nicht selbstehende sind: und auch bei diesen kann der Gebrauch der Vernunft nicht absolut sein. Wir sehen bei Spielen, z. E. beim Schachspiel oder dergleichen, daß die ersten Vorschriften und Gesetze des Spiels bloß positiv und willkürlich gemacht sind; die müssen angenommen werden und wird auf keine Weise darüber gestritten; daß man aber gewinne und geschickt spiele, das ist künstlich und vernünftig; auf eben die Weise hat es sich auch bei den menschlichen Gesetzen: hier sind auch nicht wenige sogenannte Maximen, das ist, angenommene Rechtsgrundsätze, die mehr auf Autorität als Vernunft gegründet, und über die nicht gestritten wird: was aber nun gerecht und das Gerechteste sei, nicht absolut, sondern relativ (das ist nach der Analogie jener Maximen) das ist allererst vernünftig, und eröffnet ein weites Feld zum

Zanken und Streiten. Der Art also ist die Vernunft zweiter Ordnung, die in der heiligen Theologie, die nemlich auf die Aussprüche Gottes gegründet ist, Statt findet.

Wie aber der Gebrauch der menschlichen Vernunft in göttlichen Dingen gedoppelt ist, so ist auch bei diesem Gebrauch selbst ein gedoppelter Abweg, einer: wenn in die Art und Weise des Geheimnisses über die Gebühr eingegangen und fürwitzig geforscht; der andre: wenn den Folgerungen ein eben so großes Ansehen als den Principien selbst beigelegt wird. Denn das wäre ein guter Schüler des Nicodemus, der immer fortfragen wollte, wie ein Mensch könne geboren werden, wenn er alt ist? Und der kein guter Schüler Pauli, der nicht von Zeit zu Zeit in seinen Brief mit einfließen ließe: Ich, nicht der Herr; oder: nach meiner Meinung: denn so gebührt's sich, bei den meisten Folgerungen zu sprechen. Es scheint uns also eine heilsame und gar sehr nützliche Sache, wenn ein nüchterner und fleißiger Traktat abgefaßt würde, der, gleichsam als eine göttliche Dialektik, über den Gebrauch der menschlichen Vernunft in theologischen Dingen nützliche Vorschriften gäbe. Dieser Traktat sollte nemlich in Zukunft als eine Opiatmedicin dienen, die nicht allein die eitlen Speculations der Schule einschläfre, sondern auch die Wuth der Streitigkeiten, die etwa die Kirche beunruhigen möchten, in etwas mildere. Einen solchen Traktat setzen wir unter die fehlenden Dinge und nennen ihn Sophron, oder: von dem rechtmäßigen Gebrauch der menschlichen Vernunft in göttlichen Dingen.

2) Es ist für die Ruhe der Kirche sehr wichtig, daß der Bund der Christen, der in zwei Sätzen, die ein weniges von einander verschieden zu sein scheinen: wer nicht mit uns ist, der ist wider uns; und: wer nicht wider uns ist, der ist mit uns; von dem Heiland vorgeschrieben ist, eigentlich und klar erklärt werde. Es erhellet aus diesen Sätzen offenbar, daß einige Artikel sind, die von jedem angenommen werden müssen, der nicht als außer dem Bunde angesehen werden will; andre aber, darin man anderer Meinung sein und doch zum Bund gehören kann. Die angenommenen Wahrzeichen der christlichen

Gemeinschaft sind: Ein Glaube, Eine Taufe rc. Nicht: Eine Ceremonie, Eine Meinung. Wir sehen auch, daß der Rock des Heilandes ungenähet gewesen ist; das Kleid der Kirche aber buntscheckicht. An der Aehre muß die Spreu von dem Weizen gesondert, aber das Unkraut auf dem Acker nicht allerdings ausgerauset werden. Als Moses einen Egypter fand, der mit einem Israeliten zankte, sagte er nicht: warum zanket ihr? sondern er zog das Schwert und tödtete den Egypter; als er aber zwei Israeliter fand, die mit einander zankten, und alle beide wohl schwerlich gleich viel Recht hatten, redete er sie gleichwohl so an: Ihr seid Brüder, was zanket ihr? Dies erwogen scheint es von großer Wichtigkeit und von großem Nutzen zu sein, daß bestimmt werde, was das für Punkte sind, welche die Menschen vom Körper der Kirche durchaus abscheiden und aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausstoßen, und in wie weit sie es thun. Sollte etwa einer und der andre meinen, daß dies schon längst geschehen sei, der wolle doch die Augen aufthun und sehen, mit welcher Aufrichtigkeit und Mäßigung. Indeß ist es sehr wahrscheinlich, daß wer von Friede spricht, jene Antwort des Jehu auf die Botschaft (Ist's Friede, Jehu?) davontragen werde: was gehet Dich der Friede an? wende Dich hinter mich; denn den meisten liegt nicht der Friede, sondern die Parteisucht am Herzen. Bei dem allen hat es uns gut gedünkt, einen Traktat von den Graden der Einheit in der Stadt Gottes, als ein heilsam und nützliches Werk in die Rubrique der fehlenden Dinge zu setzen.

3) Da die heilige Schrift für die Theologie von so großem Einfluß und Gewicht ist, so muß über die Auslegung und Erklärung derselben vor allen Dingen gehandelt werden. Und wir reden nun nicht von der Autorität sie auszulegen, die in Einstimmigkeit der Kirche steht, sondern von der Art und Weise sie auszulegen. Diese ist zwiefach: methodisch und frei. Denn jene göttlichen Wasser, die dem Brunnen Jakob's unendlich vorgehen, werden fast auf ähnliche Art und Weise geschöpft und mitgetheilt, wie die natürlichen Wasser aus den Brunnen geschöpft und mitgetheilt zu werden pflegen. Diese nemlich werden entweder aus dem Brunnen zuerst in Cisternen

gesammlet, von wo sie durch mehrere Röhren zum Gebrauch füglich abgeleitet werden können, oder sie werden gleich in Gefäße geschüttet und so nach Bedürfniß gebraucht! Jene erste methodische Art hat uns endlich die scholastische Theologie erzeugt, durch welches Lehrgebäude die Theologie in eine Kunst, gleichsam in eine Cisterne, gesammlet ist; und sind daraus Axiomata und Sätze wie Bächlein nach allen Seiten abgeleitet worden. Aber bei der freien Art der Auslegung fallen zwei Abwege vor. Der eine von ihnen setzt in der Schrift eine solche Vollkommenheit voraus, daß auch alle Philosophie aus ihrer Quelle hergeholt werden müsse, und eine jede andre Philosophie ein profanes und heidnisches Ding sei. Diese Ausgelassenheit hat vornämlich in des Paracelsi Schule, wie auch bei einigen andern, festen Fuß gefaßt, ursprünglich aber schreibt sie sich von den Rabbinen und Cabbalisten her. Solche Leute erreichen aber nicht, was sie wollen; denn sie bringen, wie sie denken, der Schrift keine Ehre, sondern setzen sie herab und beflecken sie. Wer in dem Wort Gottes (von dem gesagt wird: Himmel und Erde werden vergehen, mein Wort aber wird nicht vergehen) den materiellen Himmel und die Erde sucht, der jagt vergänglichen Dingen unter ewigen vergeblich nach. Denn wie: die Theologie in der Philosophie suchen, eben so viel ist, als wenn man die Lebendigen unter den Todten suchen wollte; so ist im Gegentheil: die Philosophie in der Theologie suchen, nichts anders als die Todten unter den Lebendigen suchen. Die andre Art der Auslegung (die wir für einen Abweg erklären) scheint beim ersten Anblick nüchtern und züchtig; aber sie entehrt doch die Schrift an sich selbst, und bringt der Kirche vielfältigen Nachtheil. Sie besteht kurz und gut darin, wenn die Schriften, die göttlich inspirirt sind, auf eben die Art, wie menschliche Schriften, erklärt werden. Man sollte aber bedenken, daß zwei Stücke, davon der Mensch als Mensch nichts weiß, vor Gott, dem Urheber der Schrift, bekannt und offenbar sind, nemlich die verborgenen Heimlichkeiten des Herzens und die Zeitfolgen. Weil nun die Aussprüche der Schrift der Art sind, daß sie dem Herzen geschrieben werden, und die Abwechselungen aller

Jahrhunderte umfassen, mit einer ewigen und gewissen Vorwissenheit aller Ketzereien, Widersprüche und des ungleichen und veränderlichen Zustandes der Kirche, sowohl im allgemeinen als bei einzelnen Auserwählten; so müssen sie nicht bloß nach dem Umfang und dem entgegenkommenden Sinn des Orts, oder allein nach der Gelegenheit bei der die und jene Worte gesagt worden, oder ängstlich nach dem Zusammenhang der vorhergehenden und folgenden Worte, oder nach dem Hauptzweck des Spruchs; sondern sie müssen so ausgelegt werden, daß es einleuchte, daß sie nicht allein im Ganzen und zusammengefaßt, sondern zertheilt, auch in einzelnen Clauseln und Worten, unzählige Bächlein und Adern der Lehre, die einzelnen Theile der Kirche und Seelen der Gläubigen zu wässern, enthalten. Denn es ist sehr richtig und schön angemerkt worden, daß die Antworten unsers Heilandes auf nicht wenige von den Fragen, die ihm vorgeleget wurden, nicht zu passen, sondern ganz ungereimt zur Sache scheinen. Und dies hat eine gedoppelte Ursache, die eine: daß er, da er die Gedanken derjenigen, die fragten, nicht aus den Worten, wie bei uns Menschen der Fall ist, sondern unmittelbar und aus sich selbst erkannte, auf ihre Gedanken und nicht auf die Worte geantwortet hat; die andere: daß er nicht bloß zu denen, die damals zugegen waren, geredet hat, sondern auch zu uns, die wir leben, und zu den Menschen aller Zeiten und Orten, denen das Evangelium noch würde geprediget werden. Und eben dies gilt auch bei andern Stellen der Schrift.

Dies also vorausgesetzt, kommen wir nun zu dem Traktat, der, wie wir dafür halten, noch fehlet. Es sind freilich unter den theologischen Schriften Streitschriften genug und mehr als genug; die Hülle und Fülle von Theologie, die wir die positive genannt haben; Loci communes; Specialabhandlungen, Gewissensfälle, Predigten und dergleichen; endlich auch viele weitläuftige Commentarien über die Bücher der heiligen Schrift. Was wir aber desideriren, ist das: eine kurze, gesunde und mit Urtheil gemachte Sammlung von Anmerkungen und Beobachtungen über einzelne Texte der heiligen Schrift, die nicht auf locos communes hinauslaufen, oder sich auf Streitigkeiten einlassen, oder in Kunst-

form zusammen gefaßt werden, sondern die zerstreut, jede für sich, und natürlich sind. In bessern Predigten, die sich gewöhnlich vergreifen, findet sich bisweilen etwas dieser Art, aber es ist noch nicht in Bücher, die auf die Nachkommen fortgehen, zusammen gesammlet worden. So wie der Wein, der beim ersten Treten von selbst abfließt, milder und lieblicher ist, als der durch die Kelter ausgepreßt wird, weil dieser schon etwas nach dem Kern und der Haut der Beeren schmeckt; eben so sind die Lehren wohlthätig und milde, die bei einem geringen Druck aus der heiligen Schrift abfließen, und die Streitigkeiten und locos communes an ihren Ort gestellt sein lassen. Einen solchen Traktat nun nennen wir: Emanationen der heiligen Schrift.

Und so glaube ich denn, so treu als ich nur gekonnt, die kleine Kugel der intellectuellen Welt dargestellet zu haben, zugleich mit Bezeichnung und Beschreibung derer Theile, die ich durch den Fleiß und die Arbeiten der Menschen entweder nicht immer eingenommen oder nicht genug angebaut finde. Wenn ich nun hierin irgendwo von der Meinung der Alten abgegangen bin; so soll man wissen, daß es geschehen ist in der Absicht, etwas besseres, und nicht etwas neues und anderes zu geben. Denn ich hätte weder mir selbst, noch der Sache, die ich unter Händen habe, Gerechtigkeit widerfahren lassen können, wenn es nicht mein ernster Wille gewesen wäre, zu den Erfindungen der andern hinzuzuthun, so viel in meinen Kräften war; aber zugleich eben so sehr mein ernster Wunsch, daß meine Erfindungen von andern in Zukunft übertroffen werden möchten. Wie billig ich aber in dieser Sache zu Werk gegangen bin, erhellet allein daraus, daß ich meine Meinungen bloß und wehrlos hingestellt, und nicht gesucht habe, durch streitbare Widerlegungen fremder Freiheit in den Weg zu treten. Denn ich habe die Hoffnung, daß bei dem, was ich recht gesetzt habe, wenn auch beim ersten Lesen ein Scrupel oder Einwurf gemacht werden sollte, doch beim wiederholten Lesen die Antwort sich von selbst ergeben werde; bei dem aber, wo ich etwa geirret hätte, bin ich mir bewußt, daß ich der Wahrheit keine Gewalt gethan habe durch zänkische Argumente, die eigentlich nur dazu dienen, den Irrthümern Ansehen zu verschaffen und dem Rechterfundenen Abbruch zu thun; denn

zweifeln bringt dem Irrthum Ehre, und der Wahrheit Nackenschläge. Indeß fällt mir jene Antwort des Themistocles ein; als ein gewisser Gesandte aus einer kleinen Stadt viele und große Worte machte. Freund, sagte Themistocles, deine Worte verlangen (desiderant) eine große Republique. Ich glaube allerdings, daß mir mit Recht vorgeworfen werden könne, daß meine Worte ein Jahrhundert verlangen, vielleicht ein ganzes Jahrhundert zum Beweisen, viele Jahrhunderte aber zum Vollenden. Weil es aber doch bei allen großen und den größten Dingen auf ihre Anfänge ankommt; so muß ich mich damit begnügen, den Nachkommen und dem unsterblichen Gott gesäet zu haben, und ich flehe ihn durch den, der sein Sohn und unser Heiland ist, demüthig an, daß er diese und ähnliche Opfer des menschlichen Verstandes, die mit Religion, wie mit Salz, besprengt und seiner Ehre gewidmet sind, nach seiner Barmherzigkeit annehmen wolle.

Bacon's Glaubensbekenntniß.

Aus dem Englischen. [a])

Ich glaube, daß nichts ohne Anfang ist, als Gott; keine Natur, keine Materie, kein Geist, nur allein der Eine und derselbe Gott. Dieser Gott, wie er ewig allmächtig, allein weise, allein gut, in seiner Natur ist; so ist er ewig Vater, Sohn und Geist in Personen.

Ich glaube, daß Gott so heilig, rein und eifrig ist, daß es für ihn unmöglich, an irgend einer Creatur Wohlgefallen zu haben, ob sie gleich das Werk seiner eigenen Hände ist; so daß weder Engel, Mensch, noch Welt, einen Augenblick in seinen Augen

---

a) The Works of Francis Bacon Baron of Verulam, Viscount St. Alban, and lord High Chancellor of England. London, 1753. in Fol. Vol. II. p. 365 etc.

bestehen konnte oder bestehen kann, ohne von ihm in dem Angesicht eines Mittlers angesehen zu werden; und daß deswegen vor ihm, bei dem alle Dinge gegenwärtig sind, das Lamm Gottes erwürgt war ehe der Welt Grund gelegt ward; ohne diesen seinen ewigen Rathschluß wäre es für ihn unmöglich gewesen, irgend ein Werk der Schöpfung zu beginnen; und er hätte der hochheiligen und individuellen Gesellschaft von drei Personen in der Gottheit unverändert genossen.

— Daß er aber, als er aus seiner ewigen und unendlichen Güte und Liebe den Vorsatz faßte, Schöpfer zu werden und sich seinen Geschöpfen mitzutheilen, in seinem ewigen Rath beschloß, daß Eine Person der Gottheit mit irgend einer Natur und mit irgend einer besondern Creatur unter seinen Creaturen vereinigt werden sollte; damit solchergestalt, in der Person des Mittlers, die wahre Leiter gefestiget würde, auf der Gott zu seinen Creaturen herunter, und seine Creaturen zu ihm heraufsteigen könnten; so daß Gott, unter Vermittelung des Mittlers sein Angesicht auf seine Creaturen erhebend (wiewohl nicht in gleichem Licht und Grad) den Beschlüssen seines allerheiligsten und verborgenen Willens Bahn machte; darnach einige von seinen Creaturen bestehen und ihren Stand behalten möchten; andre vielleicht fallen und wieder hergestellt werden möchten; und andre fallen möchten, und in ihren Stand nicht hergestellt würden, aber doch fortdauerten, wiewohl unter dem Zorn und im Verderben; alles in Bezug auf den Mittler, der das große Geheimniß und der vollkommene Mittelpunkt von allen Gottes Wegen mit seinen Creaturen ist, und dem alle seine andern Werke und Wunder nur dienen und sich darauf beziehen. Daß er (nach seinem Wohlgefallen) den Menschen wählte, daß der die Creatur sei, mit dessen Natur die Person des ewigen Sohn Gottes vereinigt werden sollte; und daß er unter den Geschlechtern und Völkern der Menschen ein kleines Volk auserwählte, an dem (mittelst Theilhaftigkeit seiner selbst) er den Reichthum seiner Herrlichkeit zeigen wollte; indeß die Dienstbarkeit der Engel, die Verdammniß der Teufel und Verdammten, und die allgemeine Regierung aller Creaturen und Handhabung aller Zeiten kein ander Ziel haben und nichts sind, als kürzere und längere Wege Gottes, zu seiner desto größern Verherrlichung an seinen

Heiligen, die Eins sind mit ihrem Haupt dem Mittler, der Eins ist mit Gott.

— Daß er, kraft dieses seines ewigen Rathschlusses, aus eig= nem freiem Wohlgefallen und nach den ihm bewußten Zeiten und Umständen sich herabließ, Schöpfer zu werden; und durch sein ewiges Wort alle Dinge schuf; und durch seinen ewigen Geist sie stärket und erhält. — Daß er alle Dinge in ihrem ersten Stande gut machte, und den Anfang alles Bösen und aller Eitelkeit von sich entfernte, in die Freiheit der Creatur, den Anfang aller Her= stellung aber, in sich, der Freiheit seiner Gnade vorbehielt; und doch nichts desto weniger den Fall und die Abweichung der Crea= tur, (die seiner Vorwissenheit ewig bekannt waren) brauchte und anwendete, seinen ewigen Rathschluß, den Mittler und das Werk das er in ihm ausführen wollte betreffend, zu fördern.

— Daß Gott Geister schuf, davon einige treu blieben, und andere fielen; er schuf Himmel und Erde und alle ihr Heer und Nachkommenschaften; und gab ihnen beständige und dauernde Ge= setze, die wir Natur nennen; welche Natur nichts anders ist, als die Gesetze der Schöpfung. Diese Gesetze haben nichts desto we= niger drei Veränderungen oder Zeiten gehabt, und werden noch eine vierte oder letzte haben: die erste, als die Materie Himmels und der Erden geschaffen aber noch formlos war; die zweite, die Zwischenzeit, bis alle die sechs Tagewerke vollendet waren; die dritte, veranlaßt durch den Fluch, der gleichwohl keine neue Schöpfung war; und die letzte, am Ende der Welt, deren Art und Weise noch nicht völlig offenbaret ist — so daß die Gesetze der Natur, die nun bestehen und unverbrüchlich bis an das Ende der Welt regieren, damals als Gott zuerst ruhete von seinen Werken und aufhörte zu schaffen, in Kraft traten, aber, in gewissen Stücken, durch den Fluch gehemmt wurden; seit welcher Zeit sie sich nicht verändern.

— Daß Gott, ob er gleich geruhet hat und seit dem ersten Sabbat aufgehört hat, zu schaffen, doch nichts desto weniger noch itzo seinen göttlichen Willen, in allen Dingen, großen und kleinen, besondern und allgemeinern, mittelst Vorsehung eben so vollkom= men und genau vollendet und ausführt, als er nur durch Wunder und neues Schaffen könnte, obgleich sein Wirken nicht unmittel=

bar und direkt ist, sondern nach und nicht wider die Natur, die sein eigenes Gesetz für die Creatur ist.

— Daß ursprünglich die Seele des Menschen nicht durch Himmel und Erde hervorgebracht, sondern unmittelbar durch den Odem Gottes gegeben ward: so daß die Wege und das Walten Gottes mit Geistern, nicht in der Natur, das ist in den Gesetzen Himmels und der Erde eingeschlossen ist, sondern dem Gesetz seines verborgenen Willens und der Gnade vorbehalten; worin Gott unaufhörlich geschäftig ist, und von dem Werk der Erlösung nicht ruhet, wie er von dem Werk der Schöpfung geruhet hat, sondern unausgesetzt fortwirket bis an das Ende der Welt; zu welcher Zeit dies Werk auch vollendet sein, und ein ewiger Sabbat folgen wird. Eben so, daß Gott, wenn er je durch Wunder (die immer als eine neue Schöpfung angesehen werden können) die Gesetze der Natur übertritt, es nie anders und allemal nur in Hinsicht des Erlösungswerks thut, das sein größeres Werk ist, und darauf alle Gottes Zeichen und Wunder sich beziehen.

— Daß Gott den Menschen schuf nach seinem eignen Ebenbilde, mit einer vernünftigen Seele, in Unschuld, mit einem freien Willen und Herrscherkraft: daß er ihm ein Gesetz und Gebot gab, das er halten konnte, es aber nicht hielt; daß der Mensch einen vollkommenen Abfall von Gott verübte, indem er sich beikommen ließ, sich einzubilden, daß die Gebote und Verbote Gottes nicht die Regeln von Gut und Böse wären, sondern daß Gut und Böse ihre eignen Principien und Anfänge hätten, und er nach der Kenntniß dieser eingebildeten Anfänge lüsterte, um nicht mehr von Gottes geoffenbartem Willen abzuhängen, sondern von sich selbst und seinem eignen Licht, als ein Gott: eine Sünde, die dem ganzen Gesetz Gottes so sehr entgegen war als keine andre sein konnte; daß aber doch diese große Sünde nicht ursprünglich von der Bosheit des Menschen her, sondern ihm durch die Eingebung und Versuchung des Teufels kam, der die erste Creatur war, die von Gott abfiel und die aus Bosheit fiel und nicht durch Versuchung.

— Daß nach dem Fall des Menschen, Tod und Eitelkeit, kraft der Gerechtigkeit Gottes, in die Welt kamen; und das Ebenbild Gottes im Menschen verloren gieng, und Himmel und Erde,

zum Nutzen des Menschen gemacht, durch seinen Fall dem Verderben unterworfen worden; daß alsdann aber, nachdem das Wort des göttlichen Gesetzes durch den Fall des Menschen in Hinsicht des Gehorsams vereitelt worden war, augenblicklich und ohne Zeitverlust das größere Wort der Verheißung an die Stelle trat, damit die Wahrhaftigkeit Gottes durch Glauben in Kraft bliebe.

— Daß allerdings sowohl das Gesetz Gottes als das Wort seiner Verheißung ewiglich dieselben bleiben: daß sie aber auf verschiedene Arten, wie es die Zeiten mit sich brachten, geoffenbaret worden sind. Denn das Gesetz ward zuerst dem Funken des natürlichen Lichts, der dem Menschen nach dem Fall übrig blieb und zum Anklagen genug ist, einverleibt. Darauf ward es deutlicher in dem geschriebenen Gesetz ausgedrückt; ward noch mehr eröffnet durch die Propheten; und zuletzt in der wahren Vollkommenheit ausgelegt von dem Sohn Gottes, dem großen Propheten, der der vollkommene Ausleger des Gesetzes, so wie der Erfüller desselben ist. Daß eben so das Wort der Verheißung bekannt gemacht und geoffenbart ward: zuerst durch unmittelbare Offenbarung und Inspiration; hernach durch Sinnbilder, die zweierlei waren: erstlich die Gebräuche und Ceremonien des Gesetzes; und denn, die fortgehende Geschichte der alten Welt und der jüdischen Kirche; die, ob sie gleich buchstäblich wahr ist, doch eine reichhaltige und beständige Allegorie und Schatte des zukünftigen Erlösungswerkes in sich faßte. Dieselbe Verheißung oder Evangelium ward klärer geoffenbaret und entdeckt durch die Propheten, und dann durch den Sohn selbst; und zuletzt durch den heiligen Geist, der die Kirche erleuchtet bis ans Ende der Welt.

— Daß in der Fülle der Zeit, nach Verheißung und Eid, von einer auserwählten Geschlechtslinie der gebenedeiete Weibessame in die Welt kam, Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes und Heiland der Welt; der empfangen ward durch Kraft und Ueberschattung des heiligen Geistes, und Fleisch annahm von der Jungfrau Maria; daß das Wort nicht allein Fleisch an sich nahm, oder mit Fleisch vereint ward, sondern Fleisch ward, doch ohne Vermischung der Wesenheit oder Natur, so daß der einige Sohn Gottes und der ewig gebenedeite Sohn von Maria Eine Person war; so Eine, daß die gesegnete Jungfrau, nach der

Wahrheit und der Lehre der allgemeinen Kirche gemäß, Deipara, oder die Mutter Gottes genannt werden kann; so Eine, daß in der gesammten Natur keine Einheit so vollkommen ist, auch die des Leibes und der Seele im Menschen nicht; denn die drei himmlischen Einheiten (von denen diese die zweite ist) übertreffen alle natürliche Einheiten: das will sagen, die Einheit der drei Personen in der Gottheit; die Einheit von Gott und Mensch in Christo; und die Einheit Christi und der Kirche; und zwar ist der heilige Geist der Schaffer dieser beiden letztern, denn durch den heiligen Geist ward Christus Mensch und im Fleisch lebendig gemacht, und durch den heiligen Geist wird der Mensch wiedergeboren und im Geist lebendig gemacht.

— Daß Jesus, der Herr, im Fleisch ein Opferer und ein Opfer für die Sünde ward; eine Genugthuung und Lösegeld für die Gerechtigkeit Gottes; ein Verdiener der Herrlichkeit und des Reichs; ein Muster aller Vollkommenheit; ein Prediger des Worts, das er selbst war; ein Endiger der Ceremonien; ein Eckstein zur Wegthuung der Scheidewand zwischen Juden und Heiden; ein Vertreter der Kirche; ein Herr der Natur in seinen Wunderwerken; ein Ueberwinder des Todes und der Macht der Finsterniß in seiner Auferstehung; und daß er, indem er alle seine heiligen Verrichtungen und die Salbung auf Erden verrichtete, den ganzen Rath Gottes erfüllet; das ganze Werk der Erlösung und die Herstellung des Menschen in einen über die Engel erhabenen Stand (da der Stand des Menschen durch die Schöpfung unter die Engel war) vollendet, und alle Dinge versöhnt und zurecht gebracht hat nach dem ewigen Willen des Vaters.

— Daß, in der Zeit, Jesus der Herr in den Tagen Herodes geboren ward, und unter dem Regiment des Pontius Pilatus, dem Landpfleger der Römer, und unter dem Hohenpriesterthum des Caiphas gelitten hat, und von Judas, einem der zwölf Apostel, verrathen, und zu Jerusalem gekreuziget worden ist; daß er, nach einem wahren und natürlichen Tod und nachdem sein Leib in das Grab gelegt worden war, am dritten Tage die Banden des Todes zerbrochen, auferstanden ist und sich vielen erwählten Zeugen, verschiedene Tage hindurch, lebendig erzeigt hat, und am Ende dieser Tage im Angesicht von vielen gen Himmel

gefahren ist, wo er fortfährt zu vertreten; und von dannen er an dem bestimmten Tag in der größten Herrlichkeit kommen wird, die Welt zu richten.

— Daß die Leiden und das Verdienst Christi, ob sie wohl hinreichend sind die Sünde der ganzen Welt abzuthun, doch nur für die allein ihre Kraft wirklich beweisen, die da wiedergeboren sind durch den heiligen Geist, der da wehet, wo er will, aus freier Gnade; welche Gnade, wie ein unvergänglicher Same, den Geist des Menschen lebendig macht, und ihn zu einem Sohn Gottes und Glied Christi neu gebiert: so daß, indem Christus des Menschen Fleisch und der Mensch Christi Geist hat, ein offener Weg und eine gegenseitige Zurechnung Statt findet, dadurch Sünde und Zorn vom Menschen auf Christum; und Verdienst und Leben von Christo auf den Menschen gebracht wird. Dieser Same des heiligen Geistes gestaltet zuerst durch einen lebendigen Glauben das Bild des getödteten oder gekreuzigten Christus in uns; und erneuert denn in uns das Ebenbild Gottes in Heiligkeit und Liebe, obgleich beides unvollkommen und in sehr verschiedenen Graden selbst bei den Auserwählten Gottes, was sowohl das Feuer des Geistes, als die davon abhangende Erleuchtung anlangt, die größer oder in einem großen Abstand geringer ist, wie namentlich, in der Kirche vor Christo, welche aber doch gleichwohl einer und derselben Seligmachung mit uns, und einer und derselben Mitteln der Seligmachung mit uns, theilhaftig war.

— Daß das Werk des Geistes, wiewohl es an keine Mittel in Himmel und Erden gebunden ist, doch gewöhnlicherweise gehandhabet wird durch die Predigt des Wortes, die Spendung der Sacramente; den Segen der Väter über die Kinder; durch's Gebet; Lesen; kirchliche Züchtigungen; durch nähere Verbindungen der Kinder Gottes; durch Kreuz und Leiden; durch Gottes Wohlthaten; durch seine Gerichte an andern; Wunder; Betrachtung seiner Creaturen: welche Stücke alle (wie wohl einige vorzüglicher sind) er als Mittel zur Berufung und Bekehrung seiner Auserwählten gebrauchet; doch daß dadurch seiner Macht: durch seine Gnade und zu allen Stunden und Augenblicken des Tages (das ist, des menschlichen Lebens) nach seinem freien Wohlgefallen unmittelbar zu rufen, kein Abbruch geschiehet.

— Daß das Wort Gottes, dadurch sein Wille geoffenbaret wird, in Offenbarung und Tradition bis auf Mose fortdauerte; die heiligen Schriften von Mose's Zeit bis zu den Zeiten der Apostel und Evangelisten; zu deren Zeit, nachdem der heilige Geist, der Lehrer aller Wahrheit, gekommen war, das Buch der heiligen Schriften zugeschlagen und geschlossen ward, um durchaus keinen Zusatz mehr aufzunehmen; und daß die Kirche keine Gewalt über die heilige Schrift hat, irgend etwas, das dem geschriebenen Wort zuwider wäre, zu lehren oder zu befehlen, sondern daß sie gleichsam wie die Bundeslade ist, darin die Tafeln des ersten Testamentes gelegt und aufbewahrt wurden; das heißt, daß der Kirche bloß die Bewachung und Mittheilung der heiligen Schriften anvertraut ist, nebst der Auslegung derselben, doch einer solchen allein, die aus ihr selbst hergenommen ist.

— Daß es eine allgemeine oder rechtgläubige Kirche gibt, über die ganze Erde zerstreuet, welche Christi Braut und Christi Leib ist; gesammlet aus den Vätern der alten Welt, aus der jüdischen Kirche, den Geistern der aufgelösten Gläubigen und den Geistern der streitenden Gläubigen, und den Namen derer, die noch geboren werden sollen, und schon geschrieben sind in dem Buch des Lebens. Daß auch eine sichtbare Kirche ist, die sich durch die äußerlichen Werke des göttlichen Bundes, und durch die Annehmung der heiligen Lehren, nebst dem Gebrauch der Geheimnisse Gottes, und der Anrufung und Heilighaltung seines heiligen Namens unterscheidet. Daß es auch eine heilige Folge bei den Propheten des neuen Testamentes und Vätern der Kirche gebe, von der Zeit der Apostel und Jünger, die unsern Heiland im Fleisch sahen, an, bis zur Vollendung des Werks des Predigtamts; welche Personen durch Gabe oder innerliche Salbung von Gott berufen werden, und denn auf solchen Ruf Gottes ein äußerlicher Ruf und Ordination der Kirche folgt.

Ich glaube, daß die Seelen derer, die in dem Herrn sterben, selig sind, und von ihrer Arbeit ruhen, und des Anschauens Gottes genießen, doch so, daß sie eine größere Erscheinung ihrer Herrlichkeit am jüngsten Tage, erwarten. Zu welcher Zeit alles Fleisch der Menschen auferstehen und verwandelt werden, und vor Jesu Christo erscheinen und von ihm sein ewiges Urtheil em=

pfangen; und alsdann die Herrlichkeit der Heiligen vollkommen sein und das Reich Gott dem Vater übergeben werden wird; und von nun an in dem Sein und in dem Zustande, den es alsdann erhalten wird, in Ewigkeit fortdauert. Daß also drei Zeiten (wenn es: Zeiten, genannt werden kann) oder Theile der Ewigkeit sind: die erste, die Zeit vor dem Anfang, als die Gottheit allein war, ohne irgend eine Creatur; die zweite, die Zeit des Geheimnisses, die von der Schöpfung bis zur Auflösung der Welt gehet; und die dritte, die Zeit der Offenbarung der Kinder Gottes; welche Zeit die letzte, und ewig während ist ohne Wandel.

Es ist von diesem Glaubensbekenntniß in den Werken des Bacon auch ein lateinischer Text; der war aber nicht zur Hand, so wie bei der folgenden kleinen Probe aus dem Newton der englische fehlte.

Aus Newton's Observationen zum Propheten Daniel, das 11te Capitel, darin er die Zeiten der Geburt und der Leiden Christi zu bestimmen sucht [a]).

Die alten Propheten nahmen, wenn sie etwas mit Nachdruck lehren wollten, ihre Allegorien nicht allein von Sachen und Zufällen, die sich gerade ereigneten, her; wie zum Exempel von dem Riß an Samuel's Rock, 1. Sam. 15, von dem Sabbatjahr, Esaias 37, von den Gefäßen des Töpfers, Jerem. 18 rc., sondern sie pflegten auch, wo es daran fehlte, dergleichen durch

a) Isaaci Newtoni equitis aurati opuscula mathematica philosophica et philologica etc. Lausannae et Genevae, 1744. in 4to, Tom. III. p. 377 die Note.

ihre eigne Handlungen selbst zu schaffen: wie durch Zerreißung eines Mantels, 1. Könige 11, durch Abschießung eines Pfeils vom Bogen, 2. Könige 13, durch Entblößung des Leibes, Esai. 20, durch Vergrabung eines Gürtels am Ufer des Euphrats, Jerem. 13, durch Zerbrechung irdener Geräthe, Jerem. 19, durch Umhängen eines Jochs um den Hals, Jerem. 27, durch Machen einer Kette, Ezechiel 12 rc. Durch solche bildliche Vorstellungen lehrten die Propheten. Christus aber, der einen höhern prophetischen Geist hatte, und in der bildlichen Lehrart ihrer aller Meister war, lehrte nie etwas durch Handlungen (als welches unter ihn gewesen wäre und sich für ihn nicht geschickt hätte) aber auf die Dinge und Umstände, die unter Augen waren und sich wie von selbst darboten, nahm er Rücksicht, und nutzte sie zu Parabeln. — So gebot er seinen Jüngern um die Zeit des Paschafestes, zu welcher Zeit die Bäume Blätter trieben, ein Gleichniß am Feigenbaum zu lernen; wenn sein Zweig jetzt saftig wird, sagte er, und Blätter gewinnet; so wisset Ihr, daß der Sommer nahe ist. Matth. 24, 33. Luc. 21, 19. An demselben Tage erzählte er, in Rücksicht auf die Jahreszeit und auf seine zwei Tage darauf bevorstehende Leiden zugleich, ein Gleichniß von der bevorstehenden Zeit der Früchte und von dem getödteten Erben des Weinbergs, Matth. 21, 33. In der Gegend des Tempels bei den Schafställen, wo die Schafe zu den Opfern feil gehalten wurden, redete er mancherlei in Gleichniß von Schafen, dem Hirten und der Thür des Schafstalls, Joh. 10, und auf dem fruchtbaren Oelberg, Matth. 26, 30. Joh. 14, 31, wo es an Weinbergen nicht gefehlt haben kann, manches verborgen von dem Weingärtner, dem Weinstock und seinen Zweigen oder Reben, Joh. 15. Zu seinen Fischern sprach er von Menschenfischern, Matth. 4, 10 und neben dem Tempel, von dem Tempel seines Leibes, Joh. 2, 19. — Von der eigentlichen Speise nahm er Gelegenheit, die Seinen über die verborgene Speise und das geheimnißvolle Essen und Trinken seines Leibes und Blutes zu unterrichten, Joh. 6, 27. 53, und an dem Tage der Laubrüsten, der am herrlichsten war und an dem die Juden eine große Menge Wasser aus dem Fluß Siloa in den Tempel zu tragen pflegten, trat Christus auf, rief und sprach: wen da dürstet, der

komme zu mir und trinke; wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen &c.

Postscript an Andres.

Da, Du lieber Andres, hast Du Proben von Bacon und Newton; eine Probe von Boyle findest Du vorne pag. 135 u. ff.

Und, wie gefallen Dir diese Philosophen? Heut zu Tage lautet die Sprache anders.

An Fleiß, Scharfsinn, Einsicht und Geschicklichkeit hat es doch diesen Leuten nicht gefehlt, und es wird wohl nur wenigen einfallen, sich mit ihnen zu messen; erfunden ist sint ihrer Zeit auch nichts, das zu einer andern Sprache berechtigen könnte; und doch wissen sie jetzo alles anders und besser.

Ich läugne Dir nicht, Andres, daß ich an diesem Robert Boyle, an diesem Franz Bacon und an diesem Isaak Newton meine große Freude habe. Nicht so wohl der Religion wegen, die kann, versteht sich von selbst, durch Gelehrte nicht verlieren noch gewinnen sie mögen klein oder groß sein. Aber es freut, wenn man z. E. so einen der fleißigsten und unverdrossensten Naturforscher, der in ihrem Dienst grau geworden war und mehr von ihr wußte und erfahren hatte, als die meisten von ihr wissen und erfahren haben; wenn man so einen Vogel Jupiters mit dem hohen und scharfen Blick, der den, von den Nachkommen bis itzo mehr bewunderten als benutzten, Plan und Grund zu einer neuen und wahrhaft großen Philosophie gelegt hat; und einen der ersten, wenn nicht den ersten, Mathematiker von Europa, der was Condamine und Maupertuis, durch Messungen unter dem Aequator und am Pol der Erde, über ihre Gestalt fanden, auf seiner Studirstube ahndete und vorhersagte, und durch seine kühne Mathematik und sein Attractionssystem den Sternhimmel und die ganze Schöpfung in ein neues Licht setzte &c. — wenn man solche Männer mit ihren Einsichten sich nicht weise dünken, und sie, nachdem sie in die Geheimnisse der Natur tiefer als andere eingedrungen waren, lehrbegierig und mit dem Hut in der Hand, wie es sich gebührt, neben dem Altar

und den größern Geheimnissen Gottes stehen sieht . . . . es freut, Andres, und man faßt wieder Muth zu der Gelehrsamkeit, die ihre Freunde und Anhänger wirklich mehr wissen, und doch dabei vernünftige Leute bleiben, läßt, und sie nicht zu Narren und Spöttern macht. Und es thut einen sonderlichen Effekt, Andres, wenn man nun auf der andern Seite von den leichten Truppen mit dem Hut auf dem Kopf vorbei defiliren und hochweise die Nase rümpfen sieht.

Aber Du sagst, es habe freilich mit dem Naserümpfen nichts zu bedeuten; Du möchtest aber gerne wissen, wie es möglich sei, da die Sachen nach wie vor dieselben sind, daß Leute, denen man doch Scharfsinn nicht absprechen kann, sie jetzt so anders ansehen und urtheilen; und wie die Religionsverachtung so allgemein geworden?

Wer weiß das, Andres, und wer kann das sagen?

In der physischen Welt zieht von Zeit zu Zeit, sonderlich im Frühjahr, man weiß nicht nach welchen Gesetzen, so ein kalter giftiger Nebel durch Gärten und Wiesen, der, auf dem Strich den er trifft, die Pflanzen und Gewächse übel zurichtet. Es muß wohl auch so in der moralischen Welt sein. Denn da ist auch, seit dreißig vierzig Jahren, so ein, alles Positive wegwerfender und kein Gesetz außer sich anerkennender Geist durch die gelehrten und durch die politischen Gärten und Wiesen gezogen. Gewesen sind diese Geister immer in der moralischen Welt, denn sie sind ihr *πρωτον ψευδος*, und was sie gerade so in den Zug gebracht hat, weiß ich nicht; aber gefördert und fortgeholfen haben sie sich einander wechselsweise. Und wer Recht behält, weißt Du wohl, wird von den meisten gelobt und angesehen, als ob er auch Recht habe; und, was von den meisten gelobt wird, weißt Du wohl, dem geht man gerne nach.

Sieh nun, durch eine solche Denkart ist, im Allgemeinen, der Geschmack an der Erfahrung mehr verleidet und der Ekel daran mehr vermehret worden.

Es erfordert nemlich Geduld, Ruhe und Deferenz, zu den Füßen der Erfahrung zu sitzen und auf ihre Winke zu warten, sich oft sein Concept, wenn man sie meint verstanden zu haben, wieder von ihr verrücken und sich überhaupt von ihr hudeln,

placken und plagen zu lassen; der Bau aus ihren Backsteinen geht nur langsam von Statten, und fällt, gleich, nicht immer sehr in die Augen; es ist langweilig, an ihren Krücken gehen zu lernen ꝛc. Und es ist viel leichter und lustiger und glorreicher, ohne sie Schlösser zu bauen und auf seinen Flügeln kühn und hoch in Lüften zu schweben. Nur jenes, sagt Boyle, macht bescheiden und bessert, und dieses blähet auf und macht leichtsinnig.

Vernunft und Erfahrung sind hier einmal Mann und Frau. Wenn die beide einträchtig und ordentlich mit einander leben und haushalten, so hängt der Himmel nicht gleich und immer voll Geigen; aber man krüppelt sich hin, und bringt doch mit der Zeit einige Pfenninge für die Nachkommen zusammen. Wenn aber dem Mann die Zeit bei der Frau lang wird und er sie sitzen läßt und allein und auf eigne Hand leben will; so verfällt er, ohne daß er es selbst weiß und will, auf Thorheiten und Unsinn, und verführt am Ende die Polizeibedienten mit.

Seine Thorheiten giengen uns nun weiter nicht an, Andres; aber wenn man bedenkt, daß sie dadurch so manchen, der es nicht besser versteht, irre machen und um den Segen des Christenthums bringen; so muß man sie hassen, und ich hasse sie von ganzem Herzen und hänge ihnen, wo ich nur kann, eins mit Vergnügen an. Und doch und trotz dem bin ich so ein alter Narre, daß es mir im Grunde doch leid sein kann, und ich ihnen, wenn ich könnte, lieber was anders thäte.

Sieh Andres, und so übersetze ich denn, in Ermangelung eignen Vermögens, daß wenigstens die Leute, die es vielleicht nicht wissen und sich durch das Wort Philosoph blenden lassen, sehen, wie Philosophen wohl sonst über Religion und Christenthum gesprochen haben.

Sieh Andres, darum übersetze ich, und darum habe ich jene große Schatten bemüht. Und wer weiß, wozu es gut ist; der reiche Mann meinte ja auch: „wenn einer von den Todten zu ihnen käme“.

Einfältiger Hausvaterbericht

über die

christliche Religion[22])

an

seine Kinder Caroline, Anne, Auguste, Trinette, Johannes, Rebekke, Fritz, Ernst und Franz.

Nach der heiligen Schrift.

Lieben Kinder, „die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wir fahren dahin wie ein Traum, und sind wie ein Schlaf: gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig". Dann müssen wir sterben, müssen alles, was uns hier nahe und lieb ist, zurücklassen, und allein weiter gehen. Und was es im Grabe mit uns sein wird, wissen wir nicht. Wir wissen so wenig, wo wir herkommen, als wo wir hingehen, noch was wir hier eigentlich sollen und sind; und wir haben nichts in Händen, darauf wir uns verlassen, und damit wir uns trösten und unser Herz stillen könnten.

Aber Gott hat uns unser Herz gestillet durch eine Schrift, die er selbst frommen und heiligen Männern eingegeben hat, und die darum die heilige Schrift, die Offenbarung, oder die Bibel, das Buch aller Bücher, genannt wird.

In diesem Buch finden wir Nachrichten und Worte die kein Mensch sagen kann, Aufschlüsse über unser Wesen und über unsern Zustand, und den ganzen Rath Gottes von unsrer Seligkeit in dieser und jener Welt.

So hoch der Himmel ist über der Erde, ist dieser Rath über alles, was in eines Menschen Sinn kommen kann; und Ihr könnet diese Schrift nicht hoch und werth genug haben und halten. Doch ist sie, versteht sich, immer nicht die Sache, sondern nur die Nachricht von der Sache.

Die heilige Schrift fängt mit einem Stand der Un=

schuld an, oder mit dem, was der Mensch im Anfang war, und lehret uns, daß wir von Gott gemacht sind: gut und weise und heilig wie er; daß wir gemacht sind: über die Erde zu herrschen und sie vor dem Bösen zu bewahren, seines heiligen Geistes zu leben und ewig vor ihm aus- und ein-zugehen wie die lieben Kinder um den lieben Vater; sie lehret uns, daß die Menschen sich selbst freiwillig von Gott, dem Urquell alles Guten und aller Seligkeit, getrennt, und mit dem Bösen Gemeinschaft gemacht haben; daß ihnen bei dieser Trennung ihr Wesen geblieben, aber das Leben desselben, sein heiliger Geist, von ihnen gewichen sei, als der mit dem Bösen nicht Gemeinschaft haben kann.

„Und Gott sprach", so erzählt die heilige Schrift, „lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sei; die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh und über die ganze Erde, und über alles Gewürm das auf Erden kreucht. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein und ein Fräulein."

„Und Gott pflanzte einen Garten gegen den Morgen, mit allerlei Bäumen lustig anzusehen und gut zu essen, und einen Strom, ihn zu wässern, der sich daselbst in vier Hauptströme theilete, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses; und setzte den Menschen in den Garten, daß er ihn bauete und bewahrete, und gebot dem Menschen und sprach: Du sollt essen von allerlei Bäumen, aber von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollt du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Und die ersten Menschen ließen sich die Schlange verführen, den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses anzurühren und von seiner Frucht zu essen; und wurden, nachdem ihnen Gott Röcke von Fellen gemacht und angezogen hatte, aus dem Paradies von dem Baum des Lebens hinausgetrieben auf den, um ihretwillen, verfluchten Dorn- und Distel-Acker, im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot zu essen, und sich darauf zu nähren mit Kummer ihr Lebenlang."[a])

---

[a]) 1. B. Mos. C. 1, 26. 27. C. 2. C. 3.

So giengen sie nun zwischen den Dornen und den Disteln mit Kummer, und mit Scham und Reue, untröstlich über ihren Verlust, und ohne Ende elend und unglückselig; und war für sie und alle ihre Kinder kein Rath, oder ihr Wesen mußte wieder durch den Geist Gottes belebt und mit Gott vereiniget werden. Das aber konnte nicht sein, sintemal Himmel und Erde sich nicht vereinigen können.

Aber Gott ist die Liebe, und die Liebe ruhet nicht; sie kann in ihren Wirkungen und in ihrem Wohlthun gestöret und gehindert werden; aber sie hört nicht auf zu lieben, wie die Sonne nicht aufhört zu scheinen. Gott hatte den Menschen geliebt ehe der Welt Grund gelegt ward[a]), und er hatte ihn auch in seiner Noth und in seinem Elende nicht aus den Augen verloren. Er hatte sich ihre Scham und Reue rühren lassen, sich erbarmt, und ein Mittel versprochen.

Und dies Mittel war, daß das Leben das da ewig ist und bei Gott war, erscheinen[b]); daß das Wort, das bei Gott und das Gott war, Fleisch werden sollte[c]). Und das ist in Christo geschehen.

Diese hohe göttliche, all menschlich Wissen, Verstand und Hoffen übersteigende, Veranstaltung ist gleich den ersten Menschen zu ihrem Trost verkündiget, und diese Verkündigung und Verheißung und die darauf gegründete Hoffnung und Erwartung der Herstellung und des Herstellers, als ein heiliges Geheimniß von Vater auf Sohn, auf die Nachkommenschaft fortgepflanzet worden.

Vor der Sündfluth, und die ersten tausend Jahre nachher, war dies Geheimniß bei den Hausvätern und Häuptern einzelner Familien von Gerechten, und wurde dann, als die Welt voll Menschen war, einem ganzen Volk anvertrauet.

Ueber die Art und Weise wie jene Familienväter davon Gebrauch gemacht haben, und über ihren Gottesdienst, ist uns in der heiligen Schrift wenig Umständliches aufgezeichnet; nur

a) Ephes. 1, 4.
b) 1. Joh. 1, 1. 2.
c) Joh. 1, 1. 14.

daß von ihrer nähern Verbindung und ihrem nähern Umgang mit Gott, und von weitern Eröffnungen, die einigen von ihnen, dem Noah und sonderlich dem Abraham, geschehen; und, gleich von Anfang an, von Altar und Opfer darin die Rede ist. Ohne Zweifel aber werden sie, wie auch von einigen ausdrücklich erzählt wird, als Gerechte unter dem unschlachtigen Geschlecht, und als Leute, die eines höhern und außerordentlichen Schutzes und Segens genossen, in der Welt geleuchtet, und die Achtung und Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich gezogen, und sie nach der Erkenntniß ihres Gottes und Gottesdienstes lüstern und begierig gemacht haben. Und, aus den Spuren die man bei allen andern alten Völkern antrifft zu urtheilen, scheinen nicht alle, die sich in der Absicht an sie gewandt haben mögen, ganz unbefriedigt wieder weggegangen zu sein.

Indeß konnte doch bei jenen Familienvätern das Exempel und der Eindruck nicht so auffallend und allgemein sein, als bei dem ganzen Volk, wo es zum Schauspiel aller Völker der Erde ward, als dessen großer Heerführer öffentlich und vor aller Welt Augen ein Wunder nach dem andern that, und durch den unerwarteten Auszug aus dem mächtigen Egyptenlande allen Völkern umher Furcht und Schrecken einjagte; er auch, auf die erhabene und majestätische Art[a]), das Gesetz von Gott empfieng, und nach Gottes Weisung einen öffentlichen Gottesdienst einrichtete, der zuerst im Kleinen in der Stiftshütte, und hernach, fünfhundert Jahre später, im Großen in dem weltberühmten Tempel zu Jerusalem gefeiert wurde.

So herrlich dieser Gottesdienst in sich selbst war, so war er doch sonderlich figürlich, und sollte mit seinen Reinigungen und Opfern rc. auf das wahrhaftige Opfer und die wahrhaftige Reinigung rc. die zukünftig waren, hindeuten und durch seine Figuren und äußere Ceremonien, die Mose alle nach dem was der Herr geboten, und nach den Bilden, die ihm auf dem Berge gezeigt waren[b]), gemacht und eingerichtet hatte, als

---

[a]) 2. B. Mos. C. 19 u. 20.
[b]) 2. B. Mos. C. 25, 9. 40. C. 26, 30.

ein heiliger Fingerzeig, und als die vollkommenste Weissagung von dem Erlöser und dem Erlösungswerk, den Sinn und Verstand der Menschen beschäftigen und gängeln, und die Idee des großen Heils in ihren Herzen, bis die Verheißung den Vätern geschehen erfüllet würde, lebendig erhalten.

Mose hatte ihnen zwar den Segen und den Fluch, der mit der Beobachtung oder Nicht-Beobachtung dieses Gottesdienstes und der Wege des Herrn verbunden sei, nicht verhalten, und bei seinem Abschied Himmel und Erde über sie zu Zeugen genommen: daß er ihnen Leben und Tod vorgelegt habe, damit sie das Leben wählten und sie und ihr Same leben möchten [a]); aber, was sind wir Menschen, sie erkannten diese Erweisung göttlicher Liebe und Barmherzigkeit, und ihre hohe Erwählung: daß ihnen das lebendige Wort anvertrauet war [b]), und sie sein Eigenthum vor allen Völkern, und ihm ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein [c]) sollten, nicht wie sich's gebührte, und hiengen sich, ungeachtet der Warnungen ihres treuen Mose, und ungeachtet der reichen Fülle und der abgesonderten Lage des ihnen beschiedenen Landes, doch an die andern Völker, und wurden gleich in den ersten fünfhundert Jahren nach ihrem Einzug ein weltlich Königreich, und wandten ihr Herz mehr oder weniger von ihrem Gottesdienst zu den Thorheiten und Weisen jener Völker und wurden mehr oder weniger hülflos und elend, bis zur Zeit ihres Tempels, den ihnen Salomo dreitausend Jahr nach Erschaffung der Welt und tausend Jahr vor Christi Zukunft zu Jerusalem erbaute, und darin die Bundeslade samt der ganzen Stiftshütte aufbewahrte.

Aber auch dieser herrliche Tempel schaffte das nicht lange, wozu er erbaut war, und es gieng die folgenden fünfhundert Jahre noch übler als vorhin. Sie trennten sich unter einander, verachteten und verließen den Herrn ihren Gott und seine Wege, und liefen den Greueln der Heiden nach; und erfuhren auf eine schreckliche Art, was das für Herzeleid bringet.

---

a) 5. B. Mos. 30, 19.
b) Apostelg. 7, 38.
c) 2. B. Mos. 19, 5. 6.

Gott hatte ihm einen Samen übrig bleiben lassen [a]), die das Geheimniß von dem Erretter heilig bewahrten, seinen Tag zu sehen wünschten und auf seine Erscheinung hofften; und durch einige von diesen ließ Gott, während dieser Periode, die davon „die Zeit der Propheten" genannt wird, von Zeit zu Zeit das abtrünnige Volk nachdrücklich warnen und an den Erretter erinnern und von seiner Erscheinung weissagen. Und, als auch diese Langmuth vergebens war, stieß er ihren Tempel um und warf sie unter die Heiden nach Ninive und Babylon. Von Babylon kamen sie zwar, durch Vermittelung des damaligen Weltherrschers, der einen von ihren Propheten hatte kennen lernen, nach Jerusalem zurück, und bauten ihren Tempel wieder; aber das Böse hatte einmal die Ueberhand gewonnen und das Gute war geflohen. Sie sanken die letzten fünfhundert Jahre tiefer und tiefer, und blieb ihnen am Ende nichts übrig als ein selbstkluger blinder Stolz auf dürre Gebeine, aus denen der Geist gewichen war. Ihr Herz war ganz ins Aeußere gewandt: sie suchten nur von außen und im Aeußern Hülfe, und der Sinn für die rechte Hülfe und den rechten Helfer war verloren.

Endlich, als die Zeit erfüllet war, vor tausend achthundert Jahren, erschien das Leben hier bei uns auf Erden; das Wort ward Fleisch und wohnete unter den Menschen die damals lebten, und sie sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Ihr Kinder, schlägt Euch nicht das Herz? ..... Man wünscht sich die zween Flügel der Seraphim des Jesaias, mit denen sie ihr Antlitz bedeckten [b]), und kann doch zu gleicher Zeit nicht umhin, die Menschen selig zu preisen und zu beneiden, denen es von Gott beschieden war, seine Herrlichkeit zu sehen und Augenzeugen dieser hochheiligen Erscheinung zu sein.

---

a) Jes. 1, 9.
b) Jes. 6, 2

Wir sind so glücklich, von seinem Wandel auf Erden in der heiligen Schrift von vier verschiedenen Leuten Nachrichten zu haben, die, wie Ihr wohl denken könnt, nicht allein für uns die wichtigsten, sondern auch die merkwürdigsten Nachrichten sind, die je durch Menschen gegeben worden, und von Menschen gelesen werden können.

Er ist in menschlicher Gestalt umhergegangen und hat wohl gethan und gesund gemacht alle die vom Teufel überwältiget waren [a]); er hat Blinde sehend, Taube hörend, Sprachlose redend, Aussätzige rein, Kranke gesund und Todte lebendig gemacht, durch bloßes Anrühren, durch ein Wort und Blick ꝛc.

Zwar waren diese Wunder und Wohlthaten die Absicht seiner Zukunft nicht; aber er war natürlich lauter Liebe und Hülfe; es gieng eine Kraft von ihm aus, die da heilete und jedermann half [b]); und er wollte sie nicht zurückhalten, wo Hülfe nöthig war. Auch sollten die Juden sehen, daß Gott nicht lüge, und der ihren Vätern versprochene, und von Mose gedeutete Erretter und Helfer gekommen sei.

Er war aber nicht zu solchem Dienst und allein für die Menschen, die damals lebten, in die Welt gekommen, sondern auch für uns, und für alle Menschen von dem ersten bis auf den letzten.

„Denn es ist je gewißlich wahr, und ein theures werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ [c])

Damit Ihr aber von diesem Seligmachen den wahren Begriff haben, und den Seligmacher desto tiefer und inniger hoch achten und lieben könnet, müsset Ihr recht und eigentlich berichtet werden, was Sünder und Sünde sei; denn wenn Worte oft und viel ohne Sinn gebraucht werden, so kommen sie endlich in den Verdacht, daß sie auch keinen hätten.

Und so bin ich etwas umständlicher über die Sünde, oder

---

[a]) Apostelg. 10, 38.
[b]) Luc. 5, 17. C. 6, 19.
[c]) 1. Timoth. 1, 15.

das natürliche Verderben des Menschen, oder über das was wir ohne den Erretter sind.

Wie es in Hinsicht des Körperlichen um uns stehe, habt Ihr zum Theil gehört. Wir sind wie des Grases Blume, sind guten und bösen Eindrücken und Einflüssen preisgegeben, und tragen den Keim des Todes und unzähliger Noth und Gebrechen in und mit uns um, bis sie, früher oder später, ausbrechen, und unserer körperlichen Existenz ein Ende machen.

Und mit unserm unsterblichen Geist steht es noch übler. Zwei Kräfte hat ein Geist, erkennen und wollen; und die sind beide in uns so zerrüttet, daß sie fast unkenntlich sind.

Was erkannt werden kann, ist natürlich das Gebiet und Feld des Erkennens, und die Gegenstände in diesem Felde sind die unsichtbaren und ewigen, und die sichtbaren und zeitlichen Dinge.

Von jenen, die ohne Zweifel die hauptsächlichsten sind, erkennen wir nichts. Wir wissen wohl, wenn wir die sichtbaren vergänglichen Geschöpfe ansehen, daß ein unsichtbarer unvergänglicher Schöpfer sein müsse; wir wissen wohl, wenn wir milde wohlwollende Bewegungen und Gesinnungen in unsern Herzen fühlen, daß irgendwo eine Urquelle der Liebe, ein wesentliches Wohlwollen, ein lieber Vater, sein müsse; aber wir sehen ihn nicht und hören ihn nicht, und erkennen ihn nicht.

Und von den sichtbaren und zeitlichen Dingen ist unser Wissen zerrissen und Stückwerk, und unsere Augen sehen was wir wollen.

Eigentlich wissen wir nur, daß wir erkennen sollten; und es ist, als ob uns mit der einen Hand gegeben und mit der andern wieder genommen würde.

Und so ist es auch mit unserm Wollen. Wir wissen, daß wir rein wollen sollten; aber das Unrein hängt sich allenthalben an. Wie fühlen in unserm Gemüth, daß gut gut ist; wir lieben das Gute, und wollten gerne gut sein und das Gute thun; aber wir können nicht. Das Fleisch hindert den Geist und beherrscht ihn, und doch ist er sich seines Vorzugs bewußt und daß er mehr ist und herrschen sollte.

„Fleisch und Geist", sagt Lutherus, „mußt Du nicht also verstehen, daß Fleisch alleine sei, was die Unkeuschheit betrifft,

und Geist, was das innerliche im Herzen betrifft, sondern Fleisch heißet St. Paulus, wie Christus Joh. 3, 6, alles was aus Fleisch geboren ist, den ganzen Menschen mit Leib und Seele, mit Vernunft und allen Sinnen, darum daß alles an ihm nach dem Fleisch trachtet. Also, daß Du auch den wissest fleischlich zu heißen, der ohne Gnade von hohen geistlichen Sachen viel dichtet, lehret und schwätzet, wie Du das aus den Werken des Fleisches &c."[a])

Ueber dies alles brauchen wir weiter kein Zeugniß, da einem jeden die Erfahrung und sein eigenes Herz selbst zeuget; doch sollt Ihr das offene freie Bekenntniß hören, das ein Apostel darüber ablegt:

„Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist: Ich aber bin fleischlich unter die Sünde verkauft.

Denn ich weiß nicht was ich thue; denn ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich.

So ich aber thue, das ich nicht will: so willige ich, daß das Gesetz gut sei.

So thue Ich nun dasselbige nicht; sondern die Sünde, die in mir wohnet.

Denn ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht.

Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.

So ich aber thue, das ich nicht will: so thue Ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet.

So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget.

Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen.

Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüth, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.

---

a) Vorrede zum Brief an die Römer.

Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" rc.[a])

Seht nun, lieben Kinder, das Gesetz, das wir uns, die wir wollen das Gute thun, finden: daß uns das Böse anhanget; das Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüth, und uns gefangen nimmt, und uns täglich und stündlich zu Fall bringt groß oder klein und uns hinreißt von einer Ungerechtigkeit zu der andern, und das Ende derselbigen ist der Tod[b]); das Nicht-gute, das in unserm Fleisch wohnet, und das durch Lüste sich in Irrthum verderbet und unsern Verstand verfinstert; das Gelüsten des Fleisches wider den Geist[c]) rc. — Dies und daß das so in uns ist, dies nebst der Gebrechlichkeit unsers Körpers, ist die Sünde, nemlich die Erbsünde, das natürliche Verderben des Menschen, der alte Mensch, das Fleisch, der alte Adam, der Schlangensame, der geistliche Tod der zu allen Menschen hindurch gedrungen ist, u. s. w.

Die heilige Schrift hat uns zwar dies Räthsel unserer Natur, dies Für und Wider zugleich in einem Wesen, aufgelöst; denn die göttliche Natur ist das Gute, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Liebe, das Erkenntniß und alle Vollkommenheiten auf Einmal und in Eins und sie kann, wo sie auch ist, sich nicht verläugnen. Aber dadurch wird unser Unglück, wenn's möglich ist, nur noch größer. Und kann es einen Jammer geben, der dem Jammer gleich wäre: mit dem Bedürfniß und Drang zu Erkenntniß und Licht, im Dunkeln; mit dem Bedürfniß und Drang zum Guten, im Bösen; mit dem Bewußtsein eines Herrscher-Werths und -Berufs in einer schmählichen Knechtschaft, in ewigem innerlichen Unfrieden und Furcht des Todes zu sein; und nun dazu noch zu wissen: daß wir selbst an unserm Unglück Schuld sind und es so ganz anders hätten haben können, daß wir den Zorn eines gerechten und all-

---

a) Röm. 7, 15—26.
b) Röm. 6, 19. 21.
c) Ephes. 4, 18. 22. Röm. 1, 21.

mächtigen Herrn auf uns geladen, einen liebreichen Vater beleidigt haben, und keine Hoffnung haben, sein Angesicht wieder zu sehen.

Und das ist der Abgrund, darein der Mensch durch den Fall gestürzt ward, und daraus ihn nichts erretten konnte, keine menschliche Kraft und Weisheit, kein Gesetz noch Lehre ꝛc.

Er kann sich zwar, wenn er weiß was gut ist, in den Streit: da „das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch und diese beiden wider einander sind"; er kann sich zwar in diesen Streit mischen; er kann, und das ist sein höchstes und edelstes Geschäft auf Erden, er kann es, wenn er über alle Bewegungen seines Herzens sorgfältig wacht und männlich und beharrlich kämpft, mit der Zeit dahin bringen, daß dies Gelüsten des Fleisches nicht in Thätlichkeiten ausbricht, d. i. er kann tugendhaft werden; aber er kann der Schlange nicht den Kopf zertreten, er kann seine Seele nicht lösen[a]) und wieder lebendig machen, kann die Sünde nicht vergeben.

Aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde[b]); aber auf Erkenntniß der Sünde kommt es hier nicht an, sondern auf die Sünde, auf den Widerwillen des Fleisches wider den Geist; denn dieser Widerwille ist grade das was ihn von Gott scheidet und seiner Gerechtigkeit und Seligkeit im Wege steht — und den kann das Gesetz nicht nehmen. Und so richtet das Gesetz, oder Mose und das alte Testament, nur Zorn an.[c])

Und darum bedurfte es eines neuen Testamentes, eines Mittels das diesen Widerwillen nehmen, das dem Streit zwischen Fleisch und Geist im Menschen ein Ende machen und Frieden stiften könnte; eines Mittels, das sich mit dem Geist des gefallenen Menschen, oder der göttlichen Natur in uns, vereinigen[d]) und sie wieder frei machen könnte; es bedurfte eines Brots vom Himmel das der Welt das Leben gebe — — es bedurfte der Gnade und Wahrheit; . . . Und die ist durch Jesum Christum worden.[e])

---

a) Marc. 8, 37.
b) Röm. 3, 20.
c) Röm. 4, 15.
d) Ebr. 3, 14. 2. Petr. 1, 4.
e) Joh. 1, 17.

Christus ist der Weg, und niemand kommt zum Vater als durch ihn.[a])

„Denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward, das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde" —

Oder deutlicher: und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen, und vernichtete die Sünde im Fleisch —

„auf daß die Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert in uns erfüllet würde."[b])

Dies Mittel konnte nur dem armen verlornen Menschengeschlecht der eingeborne Sohn Gottes bringen.

Und dazu „ist er vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, hat die Welt wieder verlassen und ist zum Vater gegangen", wie er selbst sein großes Werk in einer Summe beschreibt[c]); dazu hat er hier in der Welt die menschliche Natur rein und sündlos angenommen und mit der göttlichen in sich vereiniget; und ist Gott und Mensch in Einer Person von der Jungfrau Maria geboren worden. — Und dazu hat er hier in der Welt, und ehe er wieder zum Vater gieng, leiden und sterben und so zu seiner Herrlichkeit eingehen müssen.[d])

Er sagt im Gleichniß: „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbet, so bringet es viel Früchte"[e]); und zu seinen Jüngern grade heraus: „So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden."[f]) Und Petrus, voll des eben über sie ausgegossenen heiligen Geistes, predigte der verstürzten und irre gewordenen Menge: „Christus habe die Verheißung des Geistes", der vor seiner Vollendung und

---

a) Joh. 14, 6.
b) Röm. 8, 3.
c) Joh. 16, 28.
d) Luc. 24, 26.
e) Joh. 12, 24.
f) Joh. 16, 7.

Verherrlichung noch nicht da war[a]), „als er durch die Rechte Gottes erhöhet worden, vom Vater empfangen, und ausgegossen dies das ihr sehet und höret"[b]).

In der heiligen Schrift wird die Geschichte dieser Leiden und dieses Todes umständlich erzählt.

Er hat zu Jerusalem, nachdem er in einem großen gepflasterten Saal mit seinen Jüngern das mosaische Osterlamm zum letztenmal gegessen hatte, das christliche Osterlamm, nemlich das Essen und Trinken seines Leibes und Blutes unter Brot und Wein, dessen Symbol Mose schon auf Gottes Befehl in die Bundeslade neben den Gesetztafeln hatte legen lassen, in der Nacht da er verrathen ward eingesetzt, und ist darauf in einen Garten am Oelberg gegangen, und seine eilf Jünger sind ihm nachgefolget; im Garten hat er von den Jüngern drei besonders zu sich genommen, hat angefangen zu zittern und zu zagen, hat sich auch von diesen gerissen auf einen Steinwurf, und ist dreimal auf sein Angesicht nieder gefallen und hat dreimal gebetet und gesagt: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willt", hat mit dem Tode gerungen und „sein Schweiß ist gewesen wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde"; er ist darauf vom Gebet aufgestanden, und einer, von den Hohenpriestern abgeschickten, Schaar mit Schwertern und mit Stangen, entgegen gegangen, von ihr gegriffen und zu den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten gebracht und von ihnen zum Tode verdammt und dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus überantwortet worden; der hat ihn verhört, keine Schuld an ihm gefunden, aber ihn doch verurtheilt, und er ist wie ein Lamm das vor seinem Scherer verstummet, — verspottet, gegeißelt und verspeiet — auf Golgatha in einer Dornenkrone ans Kreuz geheftet worden, und, als er es vollbracht hatte, und sein Blut vergossen war, am Kreuz gestorben — begraben und am dritten Tage wieder auferstanden, und hat sich vierzig Tage lang auf Erden unter den Seinen sehen lassen und sich ihnen lebendig erzeiget, und ist am vierzigsten, nachdem er seine Jünger

---

[a]) Joh. 7, 39.
[b]) Apostelg. 2, 33.

versammlet und gesegnet und ihnen in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren und im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen geboten hatte, sichtbarlich vor ihren Augen gen Himmel gefahren; und zehn Tage darauf ist der heilige Geist über sie ausgegossen worden.

Und man muß nicht meinen, daß in diesem allen irgend etwas zufällig gewesen sei, und daß es auch nicht so hätte geschehen können; denn die heilige Schrift lehret es ganz anders.

„Das unschuldige und unbefleckte Lamm", sagt Petrus, „mit dessen theurem Blut die Menschen erlöset sind, war zuvor versehen, ehe der Welt Grund geleget ward."[a])

„Er war aus bedachtem Rath und Versehung Gottes übergeben."[b]) Und darum konnten die Propheten, die Gottes Rath wußten, von ihm und seinem Leiden und Sterben weissagen, und Mose im Osterlamm, in der in der Wüsten erhöheten Schlange, und in allen seinen Einrichtungen, den Ausgang, den er zu Jerusalem erfüllen sollte, funfzehnhundert Jahre vorher abbilden und konterfeien.

So sprach Christus selbst oft vorher von seinem Kreuzestode und seinen Leiden, und sagte nicht allein seinen Jüngern, was ihm zu Jerusalem widerfahren würde, voraus: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden ihn verdammen zum Tode, und überantworten den Heiden, die werden ihn verspotten und geißeln und verspeien und tödten, und am dritten Tage wird er auferstehen"[c]); sondern er berief sich auch auf Mosen und die Propheten, und sagte bei mehr als Einer Gelegenheit, daß es also geschehen müsse, auf daß die Schrift erfüllet würde[d]).

„Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen am dritten Tage"[e]);

---

a) 1. Petr. 18, 20.
b) Apostelg. 2, 23.
c) Marc. 10, 32—34.
d) Matth. 26, 54.
e) Luc. 24, 26.

„Denn es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist in dem Gesetz, in den Propheten und in den Psalmen.“[a])

Es mußte denn alles so ergehen und geschehen, wie es ergangen und geschehen ist.

Wie und was Weise er nun aber dadurch dem Teufel die Macht genommen und die Welt überwunden hat; wie er dadurch die Sünde der Welt getragen, für uns genug gethan und Gottes Zorn gestillet hat; wie dadurch der Geist Tröster, mit dem wir getauft werden sollen, zu Wege gebracht und sein Leib und Blut die rechte Speise und der rechte Trank geworden — das ist das kündlich große und anbetungswürdige Geheimniß[b]), das von der Welt her verborgen gewesen ist[c]), und das die Engel gelüstet zu schauen[d]), und nur seinen Heiligen offenbar wird[e]). Wir nehmen es mit gebeugter Stirne an, wie es uns von Christo und seinen Aposteln gegeben wird:

„Er hat durch seinen Tod die Macht genommen dem der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel.“[f])

„Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“[g])

„Ich habe die Welt überwunden.“[h])

„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde träget.“[i])

„Derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt.“[k])

„Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihn.“[l])

---

a) Luc. 24, 44.
b) 1. Timoth. 3, 16.
c) Coloss. 1, 26.
d) 1. Petr. 1, 12.
e) 1. Corinth. 2, 10.
f) Ebr. 2, 14.
g) 1. Joh. 3, 8. Col. 1, 20.
h) Joh. 16, 33.
i) Joh. 1, 29.
k) 1. Joh. 2, 2.
l) Joh. 3, 36.

„Durch seinen Tod sind wir Gott versöhnt.“[a])

„Durch seinen Gehorsam sind wir gerecht worden.“[b])

„Er hat unsre Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz.“[c])

„Er ist um unsrer Sünde willen dahingegeben.“[d])

„Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“[e])

„Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben — denn mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank.“[f])

„Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“[g])

„Durch ihn haben wir Friede mit Gott.“[h])

„Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem theuren Blut sind wir erlöset.“[i]) Und so auf allen Blättern der heiligen Schrift.

Das sind klare Worte, die er und seine Apostel gesagt haben; darauf leben und sterben wir. Und wir fragen nur, wie wir einer so großen, überschwänglichen und unverdienten Gnade und Wohlthat werth sein, und wie wir ihrer theilhaftig werden können?

Denn damit, daß Christus die Werke des Teufels zerstöret, die Welt überwunden und des Vaters Zorn gestillet hat; damit ist nur die Thür des Paradieses wieder geöffnet; aber wir sind noch nicht hinein, und es müssen noch im Menschen die Werke des Teufels zerstöret[k]), die Welt überwunden[l]), und der Zorn Gottes,

---

a) Röm. 5, 10.
b) Röm. 5, 19. Gal. 3, 13.
c) 1. Petr. 2, 24.
d) Röm. 4, 25.
e) Jes. 53, 5.
f) Joh. 6, 53. 54. 55.
g) 1. Joh. 1, 7.
h) Röm. 5, 1.
i) 1. Petr. 1, 19.
k) Eph. 2, 2. Joh. 8, 44. Jacob. 4, 7.
l) 1. Joh. 5, 4. 5.

die Unverträglichkeit der heiligen Natur mit dem was ihr zuwider ist, gestillet [a]) werden.

„Christi Werk und Geschichte wissen", sagt Lutherus, „ist noch nicht das rechte Evangelium wissen, denn damit weißt Du noch nicht, daß er Sünde, Tod und Teufel überwunden hat."

Durch das Erlösungswerk Christi ist das Reich Gottes nahe herbei kommen; aber das Reich Gottes soll inwendig im Menschen sein [b]), und der Geist Gottes soll ihn treiben [c]).

Nun aber ist, wie wir gesehen haben, in dem natürlichen Menschen ein ander Reich, und ihn treibt ein anderer Geist nemlich der irdische fleischliche Sinn, der eine Feindschaft ist wider Gott [d]), der nichts vernimmt vom Geiste Gottes und dem dies eine Thorheit ist [e]).

Dieser Sinn also muß im Menschen untergehen, die Geschäfte des Fleisches müssen getödtet werden [f]), der Leib der Sünden [g]), der alte Adam muß sterben und mit Christo begraben werden in den Tod [h]). Und aus diesem Tode muß ein neues Leben hervorkommen und neugeschaffen werden, so daß, gleichwie Christus ist von den Todten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch der gefallene und in Sünden todte Geist [i]) des Menschen auferstehe und eine neue Creatur [k]) sei, die, wie vormals, frei wieder um sich sehe und frei und mit Lust das Gute wolle.

Diese Veränderung im Menschen heißt die Wiedergeburt; die heilige Schrift nennt es auch: „neu geboren werden" [l]); „aus unvergänglichem Samen" [m]), „vom Geist" [n]), „aus Wasser

---

a) Ephes. 2, 3. Joh. 3, 36.
b) Luc. 17, 21.
c) Röm. 8, 14.
d) Röm. 8, 7.
e) 1. Corinth. 2, 14.
f) Röm. 8, 13.
g) Röm. 6, 6.
h) Röm. 6, 4.
i) Eph. 2, 5. Coloss. 2, 13.
k) Gal. 6, 15.
l) Joh. 3, 7.
m) 1. Petr. 1, 23.
n) Joh. 3, 6.

und Geist"[a]), „aus Gott[b]) geboren werden" rc. Und das muß in einem jeden einzelnen Menschen geschehen, oder er bleibt was er ist.[c]) „Denn, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen."[d])

Diese Veränderung und Tödtung des alten Adams geschieht durch den Geist Tröster den Christus uns vom Vater gesandt hat[e]), durch den Leib Christi[f]), und kann ohne ihn nicht geschehen[g]). Sie kann aber auch durch ihn allein und ohne Zuthun des Menschen nicht geschehen, und der Mensch hat gewisse Bedingungen zu erfüllen, wenn der Geist Tröster nicht für ihn umsonst gekommen sein soll. Thun und die Gerechtigkeit und Seligkeit verdienen kann der Mensch nicht; sie ist und bleibt eine freie unverdiente pur lautre Gnade; aber er kann den Weg des Herrn bereiten und seine Steige richtig machen.

Und das geschieht durch Buße und Glauben.

„Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei kommen."[h])

Nach dem Bericht der Evangelisten gieng vor dem, der mit Feuer und dem heiligen Geist taufte[i]), der Vorläufer und Wassertäufer her, und predigte von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünde[k]).

„Ich taufe mit Wasser zur Buße, der aber nach mir kommt ist stärker als ich."[l])

„Thut rechtschaffene Früchte der Buße. Und sie giengen zu ihm hinaus und bekannten ihre Sünde."[m])

Wie im allgemeinen, so im besondern. Der einzelne Mensch muß Buße thun, das heißt: Sinn ändern.

---

a) Joh. 3, 5.
b) 1. Joh. 3, 9.
c) Röm. 8, 9.
d) Joh. 3, 3.
e) Joh. 14, 16. 17.
f) Röm. 6, 4. Joh. 6, 53. Ebr. 10, 5.
g) Joh. 15, 5.
h) Marc. 1, 15.
i) Matth. 3, 11.
k) Marc. 1, 4.
l) Matth. 3, 11.
m) Luc. 3, 8. Marc. 1, 5.

Nun können wir, wie Ihr gehört habt, uns aus eigner Kraft den fleischlichen Sinn nicht nehmen; aber wir können wollen und Entschließung fassen. Dies ist der einzige Act, den der gefallene Mensch von seiner vorigen Herrlichkeit noch in seiner Gewalt hat, die einzige Saite auf der heiligen Harfe, daran er noch rühren kann, und das Wahrzeichen seiner Größe. Er kann noch, trotz Kerker und Ketten, in sich schlagen, und in seinem innersten Herzen dem fleischlichen Sinn den Rücken wenden und die Hände nach Gott ausstrecken.

Aber dieser Entschluß ist keine leichte und geringe Sache, wie ein jeder erfährt, der ihn in Ernst fassen will. Er ist der schmale Weg und die enge Pforte, die das Christenthum so unbeliebt, den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit macht. Wer ihn fassen will, der muß einen bekannten Genuß für einen unbekannten aufgeben, der muß sein eigen Leben hassen und die Schmach der Welt tragen können. Aber er muß gefaßt werden, und ist das Opfer, das die Wahrheit fodert und daran sie ihre Gnade gehängt hat, und ohne das sie ihrer Majestät etwas vergeben würde.

„Wer Vater und Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn und Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth.“ [a])

Die himmlischen Güter können einer irdischen Gesinnung nicht mitgetheilet werden. Und darum dürfen auch die heiligen Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, von den Menschen nicht als nach einem vorgegangenen Bekenntniß gespendet werden. Und, seitdem die Kindertaufe eingeführt ist, müssen die Taufzeugen verbürgen, daß der Täufling dem Teufel und allen seinen Werken und alle seinem Wesen &c. entsage und an den dreieinigen Gott glaube.

Und da der Mensch Gott den Rücken wandte und ihm nicht die Ehre geben und vertrauen wollte, als er ihn sahe; so ist es billig, wenn er wieder Gnade finden und geholfen sein will, daß er sich selbst den Rücken wende, und Gott vertraue und die Ehre gebe, nun er ihn nicht siehet.

---

[a]) Matth. 10, 37. 38.

Gott könnte auch diese Bedingung nicht nachlassen und seine Ehre einem andern geben, oder er müßte aufhören, die Wahrheit und die Liebe zu sein; denn es ist nur Ein Gott und alles außer ihm ist Verlust.

Aber sie ist und bleibt schwer für den gefallenen Menschen; und, ungeachtet seiner bessern Einsicht und der täglichen und stündlichen Veranlassungen, steht ihm, die äußerlichen Bußübungen zwar wohl, aber die Buße nicht immer zu Gebot. Wer sich die Liebe Gottes bewegen lassen kann, Sinn zu ändern, der geht den köstlichsten Weg. Sonst muß er sich die Gerechtigkeit und die Allgegenwart Gottes, und das Exempel anderer warnen lassen; denn es werden uns nicht umsonst in der heiligen Geschichte Exempel veränderter Denkart und Gesinnung, und lebendiger Reue und Leid über die Sünde, aufgestellt; es wird uns nicht umsonst erzählt, daß David's „Gebeine erschrocken und sein Herz sehr erschrocken gewesen und er sein Lager mit Thränen genetzet"; daß „Petrus hinausgieng und bitterlich weinete"; daß „Abraham gehorsam ward und ausgieng und nicht wußte wo er hinkäme"; daß „Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao heißen wollte und viel lieber erwählete, mit dem Volk Gottes, Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und daß er die Schmach Christi für größer Reichthum hielt als alle Schätze Egypti ꝛc." Durch diese alle redet Gott noch zu uns, wie wohl sie gestorben sind.

Oft tragen auch die Umstände des Lebens zu dieser Sinnesänderung bei, und es hat einen sehr wahren und einen sehr vernünftigen Sinn, wenn die heilige Schrift sagt, daß das Kreuz zu Gott führe.

Sonderlich aber dienet das Gesetz, die Sünde überaus sündig[a]) und mächtig zu machen, damit die Gnade noch viel mächtiger werde[b]); wenn nemlich der Mensch in diesem Spiegel die Gestalt, die er haben soll, fleißig ansiehet und sie mit der vergleicht, die er hat. Als Ihr wisset, lieben Kinder, daß Gott ein

---

[a]) Röm. 7, 13.
[b]) Röm. 5, 20.

starker eifriger Gott ist, der über die so ihn hassen, die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimsucht, aber denen so ihn lieben und seine zehen Gebote halten bis ins tausendste Glied wohlthut; und daß Ihr nach seinem ersten Gebot keine andre Götter neben ihm haben, ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen sollet. Wenn Ihr nun in Euch hinein sehet, und da die andern Götter, die Ihr neben ihm habt, und die vielen andern Dinge, die Ihr über ihn fürchtet, liebet und vertrauet, gewahr werdet; so erfüllet dies das Herz mit Scham und Reue und ängstiget und zerschlägt es, „daß wir lernen erschrecken", sagt Lutherus, „vor unserer Sünde, und dieselben lernen groß achten und uns Sein allein freuen."

Das zweite von Seiten der Menschen ist der Glaube.

„Und wie Mose in der Wüsten eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verloren werden sondern das ewige Leben haben." [a])

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." [b])

Wie also die leiblich kranken Israeliten, wenn sie leben bleiben wollten, die von Mose in der Wüsten erhöhete Schlange ansehen mußten [c]); so müssen die geistlich Kranken den erhöheten Menschensohn ansehen und an ihn gläuben.

Aber dies Gläuben ist ein göttlich Werk.

Glauben überhaupt ist edler und höher als Sehen. Wie aber die sichtbaren Dinge, die wir sehen sollen, uns auf eine gewisse Entfernung nahe kommen müssen, und, wenn wir sie sehen, uns wirklich nahe sind; so müssen uns auch die unsichtbaren Dinge, die wir glauben sollen, auf eine gewisse Weise nahe kommen, und sind, wenn wir sie glauben, uns wirklich nahe. Einem nachdenkenden Manne, der aus den sichtbaren wundervollen Geschöpfen

---

a) Joh. 3, 14. 15.
b) Joh. 3, 16.
c) 4. B. Mos. 21, 9.

auf einen unsichtbaren allmächtigen und allweisen Schöpfer mit Sicherheit und Gewißheit schließt, ist Gott ohne Zweifel näher als einem rohen Spötter; und dieser Glaube seiner Gedanken, der ihm Gott näher bringt, ist allerdings etwas edleres und thätigeres als das Sehen. Aber gar viel ein ander und kräftiger Ding ist der Glaube des ganzen Menschen, wenn sein bewegtes und arbeitendes Herz und alle seine Kräfte den Gegenstand des Glaubens mit Zuversicht und Zueignung ergreifen, herbeiziehen und sich gleichsam einverleiben, — und dieser Gegenstand des Glaubens der vollendete und verherrlichte Gottmensch ist.

„Glaube", sagt Lutherus, „ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten. — Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt. — O es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohn Unterlaß sollte Gutes wirken. — Darum siehe Dich für für Deinen eignen falschen Gedanken und unnützen Schwätzen vom Glauben. — Bitte Gott, daß er den Glauben in Dir wirke, sonst bleibst Du wohl ewiglich ohne Glauben, Du dichtest und thust was Du willt und kannst."

Wenn der Mensch nun mit einem solchen Glauben zu dem erhöheten Menschensohn aufsieht, und mühselig und beladen an seine Brust schlägt; so hat er das seinige gethan, und der Geist Tröster thut das übrige.

Wenn er so sich selbst aufgegeben und alle eigne Stützen von sich geworfen hat und nun zu versinken und in die Leere und Oede zu fallen glaubt; so fällt er wieder in die Arme des, der aller Wesen Stütze ist und der ihn nur fahren ließ weil er sich selbst stützen wollte, dessen Arme aber ewig für jeden reuigen und wiederkehrenden Sünder offen stehen.

Höret das holdselige Gleichniß vom verlornen Sohn aus dem Munde Christi:

„Er, der verlorne Sohn, schlug in sich und sprach: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater ich habe gesündiget im Himmel und vor Dir und bin fort nicht mehr werth, daß ich Dein Sohn heiße, mache mich als einen Deiner Taglöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe

ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um den Hals und küssete ihn." [a])

Seht, lieben Kinder, so fängt die Wiedergeburt an, und der das gute Werk angefangen hat, der setzt es, wenn ihn der Mensch nicht hindert, auch fort und vollführt es; denn es hat, wie alles Werk, seine Zeiten und Stufen. [b])

Nach unserm Glauben berufet der heilige Geist, erleuchtet und heiliget. Aber der Mensch kann auf mancherlei Weise im Wege und hinderlich sein; auch, da er das Sausen des Windes nur hört und nicht weiß von wannen er kommt und wohin er fähret, sehr leicht in Abwege gerathen und das armselige Feuer seines Herdes für Feuer vom Himmel halten. Und das schadet ihm und andern. Aber die Sache hat darum nicht weniger in sich ihren sichern und gewissen Gang; und die guten Geistlichen kennen diesen Gang und können Rath geben, denn dies ist ihre eigentliche Wissenschaft und ihr eigentliches Feld [c]), und werden deswegen mit Recht ehrwürdig genennet.

Dieser alte einfältige Weg der Buße und des Glaubens heißt die Ordnung des Heils, lieben Kinder, und ist der Weg zum Leben und zur Wiederherstellung des Menschen. Sie haben auch andere Wege; die aber führen da nicht hin, dahin dieser am Ende führt.

Denn Ihr müßt nicht meinen, daß es ein Geringes sei, wenn an einem Menschen erfüllet ist, was Christus kurz vor seinem Tode von seinem Vater bat: „daß sie alle Eines sein, gleich wie Du, Vater, in mir, und ich in Dir, daß auch sie in uns Eines sein — gleich wie wir Eines sind." [d])

Die heilige Schrift weiß sich über diesen Zustand nicht zurückhaltend und erhaben genug auszudrücken, nennt ihn etwas, das die Welt nicht empfahen kann [e]); ein wunderbares Licht [f]);

---

[a]) Luc. 15, 17. 2c.
[b]) Marc. 4, 27. 28. 29. 31. 32.
[c]) Joh. 3, 10.
[d]) Joh. 17, 21.
[e]) Joh. 14, 17.
[f]) 1. Petr. 2, 9.

die Herrlichkeit des Vaters rc.[a]) Johannes saget: „Das ist die Freudigkeit die wir haben zu ihm: daß so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. Und so wir wissen, daß er uns höret, was wir bitten: so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben.“ [b]) Und Christus selbst sagt: „Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen.“ [c])

Es stehet dem Menschen nicht zu, davon zu reden, und man sieht ein, daß der Mensch auch davon nicht reden könnte, und daß ein solcher eine Seligkeit und einen Frieden habe, die über alle Welt und alle Vernunft gehen [d]); und daß niemand seine Freude von ihm nehmen könne [e]). Auch der Tod nicht; denn ein solcher wird leben ob er gleich stürbe [f]). Er stirbet nimmermehr [g]); denn er verliert durch den Tod nur, was er nicht hatte, und was er hat das bleibet bei ihm in Ewigkeit [h]).

Das, lieben Kinder, ist die christliche Religion nach der heiligen Schrift.

Es ist nichts erhabners und größers und keine fröhlichere Botschaft. Haltet fest daran, und achtet darauf als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in Eurem Herzen. [i])

....

Der selige Lutherus hat diese Lehre in seinem sogenannten kleinen Catechismus unter fünf Hauptstücken gefaßt, und sich bei dieser Abtheilung die Sache vermuthlich so vorgestellt: daß der Mensch zuerst wissen müsse was er sein soll, und denn wie und wodurch er das werden könne, und daß von Seiten des Menschen ein brünstiges Verlangen und Wünschen

---

a) Joh. 17, 22. 2. Corinth. 3, 18.
b) 1. Joh. 5, 14. 15.
c) Joh. 14, 23.
d) Phil. 4, 7.
e) Joh. 16, 22.
f) Joh. 11, 25.
g) Joh. 11, 26.
h) 1. Joh. 3, 9. Joh. 14, 17.
i) 2. Petr. 1, 19.

des Herzens, und von Seiten Gottes eine Annäherung und Mittheilung der unsichtbaren Güter erfordert werde; und hat also im ersten Hauptstück vom Gesetz, im andern vom Glauben, im dritten vom Gebet, und im vierten und fünften von den heiligen Sacramenten der Taufe und des Abendmahls gehandelt. Diese Eintheilung ist auch sehr gut, und seine Hauptstücke sind kräftig und schön gestellt, und präget sie Eurem Gedächtniß und Eurem Herzen fest und tief ein.

Andre haben andre Ab- und Eintheilungen gemacht. An der Form ist am Ende so sehr nicht gelegen, die ist willkürlich; aber die Sachen sind nicht willkürlich, und daran ist alles gelegen.

Bei der Einweihung unsrer neuen Kirche,

den 30. Nov. 1800.

Die Musik — von Herrn Musikdirektor Schwenke in Hamburg.

Herr unser Gott, wende Dich zu dem Gebet und Flehen
Deines Volks. Du wollest hören das Gebet
Das Dein Volk heute vor Dir an dieser Stätte thut,
Und wollest hören das Gebet
Das sie thun werden vor Dir an dieser Stätte,
Im Himmel; und, wenn Du es hörest, gnädig sein.

Wenn jemand in sich schlägt und suchet Dich,
Und sich zu Dir bekehren will
Von ganzem Herzen und von ganzer Seele,
Und er vor Dir in diesem Hause fleht;
So wollest Du hören im Himmel,
Und seiner Seele gnädig sein!

Wenn jemand zaget in der letzten Noth,
Und ringet, und sein Freund für ihn
Zu Dir in diesem Hause fleht;

So wollest Du hören im Himmel,
Und seiner Bitte gnädig sein!

Wenn jemand Unrecht leidet und Gewalt,
Und keinen Retter hat,
Und er es Dir in diesem Hause klagt;
So wollest Du hören im Himmel,
Und Recht verschaffen Deinem Knecht!

Wenn theure Zeit ist, oder Pestilenz,
Oder Dürre, oder Krieg, oder irgend eine Plage,
Wer denn vor Dir in diesem Hause fleht;
So wollest Du hören im Himmel,
Und Deinem Volke gnädig sein!

Die Gemeine.

Es woll' uns Gott genädig sein,
Und, wenn wir beten, hören!
Der Mensch ist ohne Gott allein,
Und kann ihn nicht entbehren.
Noch keiner Trost gefunden hat
Auf seinen eignen Wegen;
Er wandelt ohne Licht und Rath,
Ist hülflos und verlegen
Im Leben und im Tode.

Herr, Du bist Gott, und ist kein andrer;
Laß uns Dich fürchten!
Laß uns Dich lieben!
Und an Deinem Bekenntniß halten.

„Das ist das ewige Leben, daß sie Dich,
daß Du allein wahrer Gott bist, erkennen,
und, den Du gesandt hast, Jesum Christum."

Bleibe bei uns, denn es will Abend werden.

Die Gemeine.

Wir glauben all an einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der sich zum Vater geben hat,
Daß wir seine Kinder werden.
Er will uns allezeit ernähren,
Leib und Seel' auch wohl bewahren;
Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid soll uns widerfahren,
Er sorget für uns, hüt't und wacht,
Es steht alles in seiner Macht.

Wir glauben auch an Jesum Christ,
Seinen Sohn und unsern Herren,
Der ewig bei dem Vater ist,
Gott von gleicher Macht und Ehren;
Von Maria der Jungfrauen
Ist er wahrer Mensch geboren
Durch den heil'gen Geist im Glauben,
Für uns, die wir waren verloren,
Am Kreuz gestorben, und vom Tod
Wieder auferstanden durch Gott.

Wir glauben an den heiligen Geist,
Gott mit Vater und dem Sohne,
Der aller Blöden Tröster heißt,
Uns mit Gaben zieret schöne;
Die ganze Christenheit auf Erden
Hält in Einem Sinn gar eben;
Hier all Sünd vergeben werden.
Das Fleisch soll uns wieder leben;
Nach diesem Elend ist bereit
Ein Leben uns in Ewigkeit.

Aber er wohnet nicht in Häusern mit Händen gemacht;
Der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde
Seiner Füße Schemel, und
Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht halten.

Doch eines reinen Herzens
Kann er sich nicht erwehren;
Will er sich nicht erwehren!
Da will er Wohnung machen,
Und seine Wunder wirken!

Alle.

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
Erfüll mit Deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn
Dein brünstig Lieb' entzünd in ihn'n.
O Herr behüt für fremder Lehr',
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum Christ mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Hallelujah!
Hallelujah!

Die Sternseherin Lise.

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan
Und niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereiht
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit,
Und kann mich satt nicht sehn . . .

Dann saget, unterm Himmelszelt,
Mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt 'was bessers in der Welt
Als all ihr Schmerz und Lust."

Ich werf' mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn,
Und sehne mich darnach.

Ueber die neue Theologie, an Andres.

Du reibst Dir auch die Stirne, Andres, über den Unfug mit der Bibel, und daß die Menschen „sich so bald abwenden lassen auf ein ander Evangelium, so doch kein andres ist, ohne daß etliche sind, die uns verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren."

Im Anfang, als die etliche hervorrückten, wollte ich meinen Augen nicht trauen, und dachte daß dabei irgend eine andre Absicht, die ich nicht absehen könne, hinter dem Berge halte. Man hat, unbesehen, Achtung für gelehrte Leute; und ich konnte nicht glauben: daß es möglich sei, so leichtsinnig und unverschämt zu sein, andern Leuten, die doch auch Menschenverstand haben, solche Sachen zu bieten und als Weisheit auszugeben; noch weniger: daß man einer bestehenden Religion so ins Angesicht Hohn sprechen dürfe. Wie gesagt, ich dachte, hinter dem Berge halte etwas, das ich nicht absehen könne.

Aber es hält nichts hinter dem Berge, es hält alles vor dem Berge und vor Augen; und ist, worauf ihrer so viele und von

allen Parteien, ausgehen mehr oder weniger, nichts anders als ihre Vernunft in der Religion den Meister spielen zu lassen, und alles was sie nicht begreifen und darin allein die Religion und der Glaube besteht, heraus zu thun, um in den Zeiten der Vernunft auch ihres Orts nicht müßig zu sein und ihre Ehre in Sicherheit zu bringen.

Und da nehmen sie nun alles zu Hülfe, Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, Alterthümer und Sprachgebrauch, Accommodation und babylonische Teufel, Volkssinn und Volksunsinn, um den offenbaren Verstand und die klaren Worte der heiligen Schrift unmündig und aus Weiß Schwarz zu machen. Und andere, die noch wohl lieber beim Weißen blieben, laufen mit, weil sie den Werth ihrer Sache nicht kennen, und es ihnen an Kraft und Muth fehlt, den Verdacht der alten Einfalt und des Zurückebleibens auf sich zu laden.

„O Ihr unverständigen Galater, wer hat Euch bezaubert, daß Ihr der Wahrheit nicht gehorchet? — Im Geist habt Ihr angefangen, wollt Ihr's nun im Fleisch vollenden?"

Aber, Andres, Du bist der Meinung, es sei immer solcher Unfug gewesen; man solle schweigen und zusehen, bis auch dieser Schwindel wie der Revolutionsschwindel vorüber gehe und sie aus Schaden klug werden.

Der Meinung bin ich aber nicht. Es ist wohl immer solcher Unfug gewesen, aber er ist doch mit mehr Zurückhaltung getrieben worden und so nahe ist er uns noch nicht gekommen. Und schweigen ist freilich das Sicherste und Bequemste, auch die meiste Zeit das Gescheuteste; aber ich denke, in einer Sache, die alle Menschen so nahe angeht, kann man nicht zu früh und zu viel widersprechen; ich denke, in einer solchen Sache darf kein ehrlicher Mann schweigen und die Pluralität scheuen, er muß unverhohlen seine Meinung sagen, und vorlieb nehmen was darauf folgt.

Wäre ein religioses Parlament, so ließe man eine förmliche Protestation gegen die Ministerialpartei in die Parlamentsregister einrücken für Welt und Nachwelt; denn man muß sich schämen, ein Zeitgenosse gewesen zu sein, wo solche Acte passirt sind.

Die Menschen sind doch einmal unwissend und blind über das

Unsichtbare, sie kennen doch ihren unsterblichen Geist nicht und wissen ihm keinen Rath; Gott weiß einen, und promulgirt eine Arzenei, die sich bei Tausenden bewährt hat und sich bei allen bewährt, die sie nach Vorschrift gebrauchen — und da kommen sie und wollen Gott meistern und seine Arzenei nach ihrem Dispensatorio einrichten und ändern! . . . Kann es einen größern Unsinn geben? Und können sie es für die verantworten, die durch sie verführt werden, die Arzenei Gottes ungebraucht zu lassen, und ihren Quacksalbereien nachzulaufen?

„Ich thue Euch aber kund, lieben Brüder", sagt der Apostel, „daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht menschlich ist. Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi."

Wenn das Christenthum weiter nichts wäre, als ein klares allen einleuchtendes Gemächte der Vernunft; so wäre es ja keine Religion und kein Glaube; und warum wäre denn gesagt, daß die Welt den Geist des Christenthums nicht sehe und nicht kenne[a]), und wie hätte seine Einführung unter den Menschen so viel Widerspruch und Blut kosten können? —

Und das, wozu tausend Jahre Zeit nöthig gewesen sind, um es allgemein in Europa einzuführen, wofür die Könige und Fürsten so viel gekämpft und gestritten und es als das Glück ihrer Länder angesehen, wofür unsre Väter und Vorfahren so viel gelitten und Leib und Leben gewagt und hingegeben haben, und was wir alle, ein jeder von uns, heilig zu halten und zu bewahren mit Mund und Hand gelobt und versprochen haben, was unsre Seelen selig machen kann, — das sollten wir uns ohne Schwertschlag, unter dem Schein der Aufklärung und einer bessern Einsicht, unvermerkt und unter der Hand, nehmen und aus den Händen winden lassen . . . . . das sei ferne! das wolle Gott nicht! das werden unsre Könige und Fürsten nicht wollen; das wird keiner wollen, der sich und die Seinen lieb hat.

Was aber auch werden mag, Andres, Dir und mir soll es niemand nehmen, weder Schwachheit noch Klugheit, weder süß

---

a) Joh. 14, 17.

noch sauer. Wir wollen es, nach Mose's Rath, „in unsre Seelen fassen, und zum Zeichen auf unsre Hand binden, daß es ein Denkmal vor unsern Augen sei; wir wollen es unsre Kinder lehren und davon reden, wenn wir im Hause sitzen oder auf dem Wege gehen, wenn wir uns niederlegen und wenn wir aufstehen."

Dabei bleibt's, Andres. Leb wohl.

Valet an meine Leser.

Und somit will ich Feirabend machen, und von meinen Lesern Abschied nehmen, und zu guter Letzt noch einmal Hand geben.

Ich entschuldige mich über meine Werke bei ihnen nicht. Ich bin kein Gelehrter und habe mich nie für Etwas ausgegeben. Und ich habe, als einfältiger Bote, nichts Großes bringen wollen, sondern nur etwas Kleines, das den Gelehrten zu wenig und zu geringe ist. Das aber habe ich nach meinem besten Gewissen gebracht; und ich sage in allen Treuen, daß ich nichts bessers bringen konnte.

Das Meiste ist Einfassung und Spielewerk, das als ein Blumenkranz um meinen „Becher kaltes Wassers" gewunden ist, daß er desto freundlicher ins Auge falle.

In diesem siebenten und letzten Theil habe ich des Ernstes etwas mehr gethan, und die Fahne etwas höher aufgezogen, daß man am Ende sehe, von welcher Seite die Luft geht. Sollte ich nun damit unter den Herren Gelehrten und Wortführern wieder böse Leute gemacht haben; so wäre mir das leid. Aber ich konnte mich doch ihretwegen nicht geniren. Ich mußte thun was recht ist, und was ich gleich in der Dedication vor dem ersten Theil dem bewußten Freund versprochen habe; er soll nun bald kommen, und ich darf es mit ihm nicht verderben. Am Ende wird ja was wahr und nützlich ist, auch wohl wahr

und nützlich bleiben, wenn es von den Gelehrten auch nicht gelobt wird.

Man ist nur Einmal in der Welt, und ist nicht darin, ihr nach dem Sinn zu reden, und Heckerlinge zu schneiden. Es schafft nicht, daß der Mensch mit niedergeschlagenen Augen sitze, und sich räuspere und seufze; er soll die Augen frei aufschlagen und frisch und fröhlich um sich sehen. Aber man kleinmeistert und lacht sich nicht durch die Welt, und die sind übel berichtet, die da glauben und lehren, daß die Menschen hier nichts anderes zu thun hätten und daß sie hier so recht à leur aise wären.

Sehe doch einer nur an, wie sie in die Welt hereinkommen und wie sie wieder hinausgehen, wes Standes und Ehren sie sind! — Wer dazu lachen und sich das aus dem Sinn schlagen, oder sich darüber mit den Kategorien ꝛc. trösten kann, der mag ein Philosoph sein; aber ein vernünftiger Mensch ist er nicht.

Und auch zwischen dem Herein und Hinaus, selbst wenn es am besten geht, was ist denn der Mensch, und was hat er? — Er hat Himmel und Erde, Meer und Land, Berg und Thal, Sonne und Mond ꝛc. und die sind groß und herrlich; aber, recht beim Lichte besehen, ist alles, was man sieht, doch nur äußere Rinde und Kruste, schöne Kisten und Kasten mit Kleinodien, zwischen denen der Mensch herumgeht wie ein Knecht vor dem der Herr sie verschlossen hat. Er fühlt wohl, daß es anders sein könnte; denn was sind seine kühne Vermuthungen und seine Träume über den inwendigen Zusammenhang und die verborgenen Triebfedern der Natur anders, als Zeichen und Beweise seines Anrechts an ihre Erkenntniß? — Aber sein Anrecht ist sequestrirt, und er geht, neben dem Born des Lichts, hungrig und durstig nach Erkenntniß und muß es sich kalt und warm um die Nase wehen lassen und mit allen Elementen kämpfen bis sie ihn wieder verschlungen haben.

Man tröstet sich mit der innerlichen Größe des Menschen, und gloriirt über das Hohe und Göttliche seines Verstandes und seiner Vernunft. Ja wohl, ist der Mensch groß und göttlich; aber grade

hier ist es, wo einem das Gloriiren vergeht und die Thränen in die Augen treten, wenn man sieht und gewahr wird, daß das Große und Göttliche wider seine Natur in uns gehemmt ist; und es sollte walten.

Der Weg, den der Mensch in dem, was Künste und Wissenschaften heißt, dazu einschlägt, ist lobenswerth und edel; aber sie sind höchstens, wofür sie auch in alten Zeiten nur gegolten haben, ein Weg und nicht das Ziel; und wer sie für das Ziel nimmt und darin hängen bleibt, der verkauft seine Erstgeburt um ein Linsengericht, der sattelt in der Wüsten ab, um das Pferd zu bewundern und bewundern zu lassen, mit dem er weiter und ins gelobte Land reiten sollte, wo der Almosenpfleger wohnt.

Die Reinigung kann ja nicht in dem Gebrauch des Ungereinigten bestehen, und wenn der Eimer von eigner Weisheit voll ist, kann ja keine andre hinein. Und darum muß, wenn 'was gescheutes werden soll, alle eigne Weisheit und aller Selbstdünkel zu Kreuze kriechen und der Sokratischen Unwissenheit Platz machen. Nur in der Niedre sammelt sich das Wasser, und dem Almosen gebührt ein Mann in Lumpen, wie auch Ulysses erfahren hat; denn nicht als Held und Feldherr, sondern in Bettlers Gestalt fand er seine Penelope wieder.

So ist das Denken und die Denkkraft ja auch nur die Hälfte des Menschen, und noch dazu die unrechte Hälfte, mit ihr die Veränderung und Besserung des Ganzen anzufangen, weil sie an und in sich selbst fest steht. So wenig es von mir abhängt, Schwarz als Schwarz zu sehen, eben so wenig hängt es von mir ab, den Pythagorischen Lehrsatz z. E. wahr oder nicht wahr zu finden. Aber der Wille, der kann wollen und sich ändern und so auf die Denkkraft influiren. Und wer wie Gott wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen, er sei gelehrt oder ungelehrt, ein Polyhistor oder ein Schuster.

Also auf eine gewisse Gestalt des inwendigen Menschen kommt es an, auf eine gewisse innerliche Denkart, Fassung, Haltung 2c. die man sich vorsetzen und darnach man streben muß.

Und da ist es, dünkt mich, von allem Uebrigen abgesehen und wes Glaubens man sonst auch sei, ein vernünftiger Rath: daß man sich eine Gestalt vorsetze, die Stand hält und die man

unter allen Umständen fest halten kann. Was vorübergeht, ist ohne Zweifel nicht so gut, als was währt; und es schickt sich für den Menschen nicht, andern und andern Sinnes zu werden, und wie ein Chamäleon die Farbe zu ändern, je nachdem die Lichtstrahlen auf ihn fallen.

Aber über eine Gestalt, die Stand halte und sich unter allen Umständen fest halten lasse, sind die Meinungen sehr verschieden, und ein jeder denkt sie sich auf seine Art, der Weltbiedermann so und der Gymnosophist anders; und a priori und ohne Erfahrung hat wohl noch niemals ein Mensch die rechte getroffen. Man stimmt immer zu hoch oder zu tief, und muß denn, wenn die Erfahrung eintritt, umstimmen, und das gibt viel Sorge und Mühe.

Doch es ist ein köstlich Ding, daß das Herz, oder diese Gestalt, fest sei; und man kann sich um eine solche nicht zu viel Mühe geben. Die Leser werden aber finden, daß sie desto unfester ist, je mehr Sinnlichkeit in ihr obwaltet, und daß man sich also sauer werden lassen und manches versagen und aus dem Sinn schlagen muß, um sie nach und nach davon zu säubern und fest zu machen.

Diese Welt und die Dinge die darin sind und zu ihr gehören, liegen uns nahe, und die Natur hängt sich gerne an und sammlet sie; aber sie sind nur ein luftig Wesen und ein trüglicher Schatz. Auch das Zeitliche und Sichtbare an uns selbst hat nicht Bestand und Werth, ist nur ein brechlicher Verschlag und inwendig wohnen wir.

Was unsichtbar und geistig ist, das nur ist fest und ewig. Und der Art sind auch die rechten Schätze, die der Rost nicht frißt, und die jene Gestalt unbeweglich und feuerfest machen. Und die sammlet der Glaube.

Aber Glaube ist in der gelehrten Welt ein unbekannt Ding. Er existirt nicht in abstracto, und wo er in die Hand genommen wird, um besehen zu werden, da gebiert er nichts als Hader und Zank; wo er aber in seinem natürlichen Acker, in einem Menschenherzen, wohnet und wurzelt, da zeigt er wohl, was er ist und was er kann, und wie er hier dem Menschen convenire.

Sehen wir's doch im Kleinen und in Dingen dieser Welt, wie ein Mensch, der Glauben und Vertrauen zu sich und seiner Sache hat, mit Vollherzigkeit und Sicherheit fährt, wie ihm alles von der Hand geht, und es mit ihm, gegen den dürren, hagern, unschlüssigen Klügler, gar ein ander Leben und Wesen ist.

Was wird es denn sein mit einem, der ewigen unvergänglichen Dingen vertraut, der an einen allgegenwärtigen souverainen Tröster, einen Stiller alles Haders, glaubt, und eines neuen Himmels und einer neuen Erde wartet? — Der wird, auf dieser Erde, den Fuß in Ungewittern und das Haupt in Sonnenstrahlen haben, wird hier unverlegen und immer größer sein als was ihm begegnet, der hat immer genug, vergibt und vergißt, liebt seine Feinde und segnet die ihm fluchen; denn er trägt in diesem Glauben die bessre Welt, die ihn über alles tröstet und wo solche Gesinnungen gelten, verborgen in seinem Herzen, bis die rechten Schätze zum Vorschein kommen.

....

Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt; wir sollen hier reif für eine andre werden, und man kann unsern Körper als ein Gradierhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur Einer der dazu helfen kann, und dem sei Ehre in Ewigkeit.

Gehabt Euch wohl.

Achter Theil.

(Zugabe.)



Pränumerations-Anzeige.

Ich will zu Ostern k. J., spätestens Johannis, eine Zugabe zu den „sämmtlichen Werken des Wandsbecker Boten" herausgeben. Sie wird enthalten: etwas das schon hie und da ohngefähr gedruckt ist, und etwas Ungedrucktes, zusammen circa 12—13 Bogen. Was den Inhalt anlangt, da wissen die Leser, wie wenig, und was sie zu erwarten haben. Ich habe nicht umgesattelt, und suche, wie bisher, einfältig und bescheiden an die wahre Größe und den inwendigen Wohlstand des Menschen zu erinnern, daß sie ihrer gedenken, und zu rechter Zeit Hand anlegen. Denn wer sie auch sind, gelehrt oder ungelehrt, wenn der Rausch vorüber ist, möchten wir doch alle gern Hand angelegt haben.

Die Pränumeration ist 1 Mk. 8 ßl. Hamburger- oder 1 Gulden Reichs-Geld, die ich mir gegen Ende des Februar ausbitte, wenn etwa an ein und anderm Ort ein Bekannter und Freund,

oder sonst ein rechtlicher Mann die Güte haben will, für mich anzunehmen.

In Hamburg nimmt Friedrich Perthes an, und in Wandsbeck ich selbst.

Wandsbeck, den 2ten December 1811.

Der Bote.

(Siehe den Altonaischen Mercur, No. 203, vom 20sten December 1811.)

Vorrede.

Es hätten, unter pag. 328, ad vocem des „einheimisch gewordenen festen beständigen Sinnes" unter andern die interessanten Reliquien des Herrn J. G. Müller angeführt werden sollen, wo schöne Beispiele eines solchen Sinnes vorkommen, sonderlich Th. 4, pag. 1 und so fort.

Uebrigens enthält diese Zugabe, statt der in der Pränumerationsanzeige versprochenen dreizehn Bogen, zu guter letzt, sechszehn.

Mit Wort und Weise müssen die Leser vorlieb nehmen. Man kann nicht dazu, daß man nicht mehr jung ist, wenn man alt ist. Was aber den Inhalt anlangt, der doch bei einer Schrift die Hauptsache ist, da meine ich, Wort gehalten zu haben. Und wenn einige Leser etwas anders erwartet haben; so ist der Bote unschuldig daran, ist auch unverlegen darüber. Ihn gereuet seine

Ueberzeugung nicht, und er weiß, auch am Grabe, für sich und seine Leser nichts bessers.

Es ist eine Wahrheit, und nur Eine. Die läßt sich mit Gewalt nichts nehmen, und dringet sich niemand auf; sie theilt sich aber mit, mehr oder weniger, wenn sie mit Demuth und Selbstverläugnung gesucht wird, „mit Furcht und Zittern" sagt der Apostel. Die ihr Gewalt thun, und eigenmächtig Wahrheit machen wollen, die martern sich vergebens, und sind ein Rohr in der Wüsten, das der Wind hin und her wehet. Menschliche Werke, wie alle Dinge dieser Welt, wanken und verändern Gestalt und Farbe. Die Wahrheit bleibt, und wanket nicht. — Und wer ihr einfältig und beharrlich anhanget, der wittert Morgenluft, und hält sich an das, was er hat — bis er mehr erfahren wird.

Wandsbeck, den 12ten Juni 1812.

Der Bote.

Das heilige Abendmahl.

Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet.

De negotio coenae non aliud adhuc susceptum video, nisi vt hac occasione in intricatas obscuras et profanas quaestiones ac rixas conjecti animi a conspectu doctrinae necessariae tamquam turbine quodam auferantur.

Ego mihi ita conscius sum non aliam ob causam vnquam theologica tractasse, nisi vt vitam emendarem.

Melanchthon.

Wie eine neuere Theologie lehret, ist das heilige Abendmahl ein Mahl zum Gedächtniß des Mannes, der die wohlthätigste Lehre in der Welt gelehrt und mit seinem Tod versiegelt hat.

Und, auch so angesehen, ist das heilige Abendmahl sehr ehrwürdig, und kann allerdings für die Gäste nützlich und heilsam sein.

Die Betrachtung der Geschichte Christi, wie er sich in seinem Leben und bei seinem Sterben betragen hat, kann ohne Segen nicht abgehen. Es kann kein Mensch bedenken das Werk, das Christus auf Erden vollenden wollte, die Knechtsgestalt in der er einhergieng, die Gnade und Wahrheit in seinem Sein und Thun und seine Kraft und Huld und Milde im Leiden und bei dem Undank der Menschen, ohne sich in den Staub zu beugen, und sich von seinem Geist zu wünschen. Und das ist der Anfang zu vielem Guten.

Auch bedarf der Mensch, der gewöhnlich sein Leben in Zerstreuung und Leichtsinn vor sich hin lebt und immer voran eilt, ohne zu wissen was ihn eigentlich treibt und was er eigentlich will, in seinem Laufe von Zeit zu Zeit angehalten und zu sich selbst zurückgeführt zu werden; er bedarf eines Steins am Wege, auf den er sich hinsetze und in sein vergangenes Leben zurücksehe, u. s. w. Und dazu kann ihm das heilige Abendmahl dienen, wenn es auch nicht mehr als ein bloßes Gedächtniß-Mahl wäre.

Aber, wie könnte es das, und nicht mehr sein? . . . . . .

Christus stellte bei aller Gelegenheit, wo er seine Herrlichkeit sehen ließ, sich selbst immer im Schatten: „Das Mägdlein ist

nicht todt, sondern es schläft"[a]); — „Dein Glaube hat dir geholfen"[b]); — „Siehe, sage es niemand"[c]) ꝛc. Er hatte an ihm selber nicht Gefallen[d]), und zog sich immer zurück in seinem Leben; und er sollte, in der Nacht da er verrathen ward, auf sich selbst bedacht gewesen sein, und ein Mahl und Fest zu *seinem Gedächtniß* gestiftet haben? ......

Und wenn es bloß ein Mahl zu *seinem Gedächtniß* hätte sein und *darin* das Wesentliche dieses Mahls bestehen sollen; so hätte doch *das*, als das Wesentliche, bei der *Einsetzung* angeführt werden, und von *Gedächtniß*, als von der Hauptsache, Erwähnung geschehen müssen.

Nun geschieht dies zwar beim Apostel[e]); aber von den drei Evangelisten, die uns von der *Einsetzung* Nachricht geben, spricht nur Einer, und der, wie er selbst sagt, seine Nachrichten von Christus, nur durch Erkundigung eingezogen hatte, von *Gedächtniß*, und das nur beim Brot und nicht einmal beim Kelch; und die beiden andern, davon der eine bei der *Einsetzung* gegenwärtig gewesen war, haben kein Wort von *Gedächtniß*.

Aber alle haben: „*für euch gegeben, für euch vergossen*"[f]); — „*für euch gebrochen*"[g]); — „*für viele vergossen*"[h]) — „*vergossen für viele* zur Vergebung der Sünden"[i]); — *darin* muß denn wohl das Wesen dieses Mahls bestehen; und unser Herr Christus, der überhaupt nicht gekommen war, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene[k]), hat wahrlich auch bei dieser Anstalt nicht gedient sein sondern dienen wollen.

---

a) Matth. 9, 24.
b) Marc. 10, 52. Luc. 8, 50.
c) Matth. 8, 4. C. 9, 30. Marc. 7, 36.
d) Röm. 15, 3.
e) 1. Corinth. 11, 24.
f) Luc. 22, 19. 20.
g) 1. Corinth. 11, 24.
h) Marc. 14, 24.
i) Matth. 26, 28.
k) Matth. 20, 28.

Wohl wird, wie gesagt, auch durch ein Gedächtniß-Mahl den Menschen gedient, aber nur kümmerlich, und nicht wie Christus dient. Der Mensch bleibt hier selbst sein Arzt. Er kann aber einmal durch sich und seine Kräfte nicht genesen, sintemal alles Gesetz durch das Fleisch geschwächt wird. „Das Gesetz kann nichts thun, weder anzeigen was man thun und lassen soll; aber die Kraft und das Vermögen solches zu thun und zu lassen gibt es nicht, und läßt den Menschen also in Sünden stecken." Er bedarf denn anderer Hülfe, eines andern Mittels. Und das ist grade die Hülfe, die ihm zugedacht ist und die er haben könnte; denn dazu ist Christus in die Welt kommen, daß er dies andre Mittel zu Wege bringe, und thäte was dem Gesetz unmöglich war. [a])

Für euch gegeben und vergossen, zur Vergebung der Sünden — das ist, nach der Schrift, die große heilige Sache des Abendmahls. Es ist eingesetzt: von dem Leibe der Sünde [b]) und des Todes [c]) zu erlösen, die Erde mit dem Himmel wieder zu vereinigen und den Menschen in sein ursprüngliches Verhältniß mit Gott herzustellen.

Adam, vor dem Fall, war mit Gott und Gott mit ihm in dem Garten Eden, den er bauen und bewahren sollte [d]); er war frei und herrschte, mit und durch Gott, über die sinnliche Natur, über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel [e]).

Sein unsterblicher Geist war lebendig.

Als er aber von Gott abfiel und sich zu dem, was nicht Gott war, wandte; ward ihm sein Wesen — nicht vernichtet: denn das kann nicht vernichtet werden; aber ihm ward, weil er seine Freiheit mißbrauchte, eine Hemmkette angethan und er der sinnlichen Natur unterworfen.

Sein unsterblicher Geist verlor sein Leben. [f])

---

[a]) Röm. 8, 3.
[b]) Röm. 6, 6.
[c]) Röm. 7, 24.
[d]) 1. Mos. 2, 15.
[e]) 1. Mos. 1, 28.
[f]) 1. Mos. 2, 17.

Er ward, sagt die heilige Schrift, aus dem Garten Eden, wo er die Stimme Gottes gehört hatte [a]), und er mit Gott und Gott mit ihm gewesen war, ausgetrieben und die Thür hinter ihm zugeschlossen [b]).

Wir können an der Wahrheit dieser Geschichte nicht zweifeln, da wir sie in uns selbst erfahren, und ein Zeuge in der Tiefe unsers Herzens so laut und unwidersprechlich davon zeuget.

Denn „wir finden uns, die wir wollen das Gute thun, ein Gesetz, daß uns das Böse anhanget" — der inwendige Mensch ist noch da, und, „wir haben Lust an Gottes Gesetz nach diesem inwendigen Menschen; wir sehen aber ein ander Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüthe und nimmt uns gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in unsern Gliedern" [c]).

Und diese Knechtschaft und ihr Rath ist ein Wurm im Menschen, der nicht stirbt: ist die gewaltige Angelegenheit, die je und je und so lange Menschen auf Erden sind die Welt beschäftiget und die Erde mit Altären und Einsiedlerhütten und Götterhainen, mit Pagoden und Tempeln und Moscheen und Kirchen und Klöstern bedeckt hat; ist das Geheimniß, das Confucius und Zeno und die Weisen aller Zeiten und Völker im Sinne gehabt und gesucht haben.

Alle Religionen und Philosophien sind im Grunde nichts anders, als Projecte, als Vorschläge und Weg dazu. Die bessern Menschen waren sich ihres unsterblichen Geistes bewußt, schämten sich seiner Ketten, verschmähten die Welt und was in der Welt ist, und rangen und kämpften nach Freiheit.

Sollte aber der Mensch recht frei [d]) werden: so mußte das Verlorne wieder gefunden, sein Geist mußte wieder zum Leben gebracht, wiederbelebt werden. —

Von dieser Wiederbelebung und der Art und Weise sprach Christus in der Schule zu Capernaum: „Moses hat euch

---

[a]) 1. Mos. 3, 8.
[b]) 1. Mos. 3, 24.
[c]) Röm. 7.
[d]) Joh. 8, 36.

nicht Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das rechte Brot vom Himmel. Dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben. — Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. — Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut; so habt ihr kein Leben in euch."[a])

Viele von denen, die diese Rede höreten, giengen hinter sich und murreten: wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? — Die Frage war ihnen zu vergeben; sie kannten Christum nicht und sahen an ihm nur einen Menschen wie ein anderer Mensch gestaltet[b]), nur des Menschen Sohn. Aber des Menschen Sohn sollte verkläret[c]) werden, bei dem Vater selbst mit der Klarheit die er bei ihm hatte ehe die Welt war[d]).

Diese Verklärung geschahe durch den Tod, wie er selbst, Joh. 12, 23. 24, bei seinem Hingang sagte: „Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich ich sage euch, es sei denn daß das Weizenkorn in die Erde falle, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbet, so bringet es viele Früchte." Und Joh. 16, 7: „So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden." Und Johannes sagt: „Der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret."[e])

Paulus rechnet diese Verklärung oder Aufnahme in Herrlichkeit mit zu dem „kündlich großen Geheimniß"[f]). Aber nach den Aeußerungen der heiligen Schrift: „daß Christus, vom Tode erweckt, hinfort nicht sterbe und der Tod hinfort keine Gewalt über ihn habe"[g]), — daß „das Gesetz des

a) Joh. 6.

b) Philip. 2, 7.

c) Verklären, Klarheit, besser: Herrlich machen, Herrlichkeit, wie auch Luther an andern Orten δοξαζειν und δοξα übersetzt; auch darum besser, daß die Verklärung, davon hier die Rede ist, von der Geschichte auf dem Berge Tabor unterschieden werde.

d) Joh. 17, 5.

e) Joh. 7, 39.

f) 1. Timoth. 3, 16.

g) Röm. 6, 9.

lebendigen Geistes in Christo frei mache von dem Gesetz der Sünde und des Todes"[a]); — daß ihm, nachdem er auferstanden war, gegeben war „alle Gewalt im Himmel und auf Erden"[b]); daß Christus, vom Tode erweckt, „alles in allem erfülle 2c."[c]) und aus der Geschichte Christi nach seiner Auferstehung, wo er bei verschlossenen Thüren mitten unter die Jünger trat[d]), und da und dort, in Galiläa und bei und in Jerusalem, plötzlich und auf einmal erschien und wieder verschwand 2c. versteht man doch so viel: daß seine menschliche Natur, in Vereinigung mit der göttlichen, unsichtbarer, lebendiger und geistiger Art geworden und in dieser Verbindung allenthalben gegenwärtig sei, und daß solchergestalt mancher Zweifel gelöset, und so der Genuß seines Fleisches und Blutes keine so unmögliche und unglaubliche Sache sei, daß man, wie zu Capernaum geschahe, deswegen hinter sich gehen und sich daran ärgern müßte. — Und darauf scheint auch Christus zu zielen, wenn er zu den Jüngern sagt: „Aergert euch das, wie wenn ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da er vor war? Der Geist ist es, der da lebendig machet, das Fleisch ist kein nütze. Was ich rede, das rede ich vom Geist und vom Leben."[e])

Und nun die Einsetzung selbst. Der ganze levitische Gottesdienst deutete auf Christum und war vorbildlich, und so waren auch die weislich verfügten Veranstaltungen bei dem Auszug aus Egypten Vorbild: So wie bei der Befreiung und Erlösung der Juden aus der Noth der leiblichen Knechtschaft, in jedem Hause ein leibliches Mahl, bei dem auch Becher umgiengen, gehalten und genossen werden sollte; so würde zu seiner Zeit, wenn die vorgebildete Sache selbst käme, und das ganze Menschengeschlecht aus der großen allgemeinen Noth der geistigen Knechtschaft befreiet und erlöset werden sollte, ein geistiges Mahl zum Genießen gegeben werden.

---

a) Röm. 8, 2.
b) Matth. 28, 18.
c) Ephes. 1, 23.
d) Joh. 20, 19.
e) Joh. 6, 61. 62. 63.

Das jüdische Osterlamm war nun zum letztenmal genossen, und das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde träget[a]), sollte an dessen Stelle treten, und sein Genuß eingesetzet werden. Und auch waren die Jünger, die Christum hatten sagen hören, daß ohne den Genuß seines Fleisches und Blutes kein Leben sei, und daß, wer es genieße, in ihm bleibe und er in ihm, natürlich, je näher es zum Tode kam, und sonderlich beim letzten Mahl, unruhig und verlegen: woran sie sich, wenn er nun von ihnen genommen würde, und hingienge, wohin sie ihm nicht folgen könnten, wenn er nun auffühhre dahin, wo er vor war; woran sie sich denn in Ansehung seines Fleisches und Blutes zu halten hätten, und wie sie dessen theilhaftig werden sollten.

Und er nahm das Brot, dankete und sprach: das ist mein Leib!

Und er nahm den Kelch, dankete und sprach: das ist mein Blut!

Ueber die Vernunft mag dies alles sein; aber wider die Vernunft ist es nicht. Denn sollte der, welcher mit den Worten: „sei gereiniget"[b]); — „stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim"[c]); — und mit dem Koth[d]), „den er auf des Blindgebornen Augen legte" rc. die unsichtbare geistige Kraft verbinden konnte: daß der Aussätzige rein wurde, der Gichtbrüchige sein Bette aufhub und heim gieng, und der Blindgeborne sehend kam rc. sollte der nicht auch sein unsichtbares geistiges Fleisch und Blut mit Brot und Wein verbinden können?

Wie hätten die großen weisen Väter von Adam her, Abraham der Freund Gottes und die Propheten auf ihn gehofft, hätten ihn viertausend Jahre hindurch, als den Held ihrer Erwartung, in dem alle Völker sollten gesegnet werden, in ihren Herzen getragen und bewegt, und in ihrem Gottesdienst dem Volk vor die Augen gestellt, wenn er nicht mehr gewollt und gekonnt hätte, als ein Mensch kann und will?

---

a) Joh. 1, 29. 36.
b) Matth. 8, 3.
c) Matth. 9, 6.
d) Joh. 9, 6. 7.

Christi Leib und Blut, gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden — das sollten die ersten Jünger und Christen im Sacrament genießen und das genossen sie.

Allerdings konnte dies ohne Gedächtniß Christi nicht abgehen. Sie mußten und wollten, wenn sie die Kräfte des heiligen Abendmahls, den Frieden mit sich selbst und mit Gott, schmeckten, sie mußten und wollten wohl, gerne und unaufgefordert, an ihn denken, ewig und allein an ihn und an nichts anders.

Und in dem Sinn ist das heilige Abendmahl auch ein Gedächtniß-Mahl, wo nämlich das Gedächtniß eine Folge von der Wirkung des heiligen Abendmahls ist; aber kein bloßes Gedächtniß-Mahl, wo die Wirkung und Besserung eine Folge vom Gedächtniß sein soll. —

Auch die Feierlichkeit beim heiligen Abendmahl, und daß ein Priester Brot und Wein segnen muß, und es ohne ihn nicht genossen werden darf, scheint auf etwas anders, als ein Gedächtniß-Mahl zu deuten.

Endlich die erste Kirche und der Doctor Luther, nach dem sich die Lutheraner nennen, hielten es für etwas anders.

Justinus sagt: die Christen wären gelehrt worden, daß gesegnetes Brot und Wein Fleisch und Blut Christi wären. Denn die Apostel überlieferten in ihren Commentarien, die Evangelien genannt werden: „Christus habe solch Gebot gegeben; — denn er habe, nachdem er das Brot genommen und gedanket hatte, gesagt: thut es zu meinem Gedächtniß, das ist mein Leib; und habe, eben so, nachdem er den Kelch genommen und gedankt hatte, gesagt: das ist mein Blut.“

Gregorius von Nazianz: „Da wir das genossen haben, was unsre Natur zerstreuet und zerrüttet hat; so bedürfen wir nothwendig dessen, was wieder sammlet und füget, was zerstreuet und zerrüttet war, damit, wenn die heilsame Arzenei in unserm Innern in uns ist, sie den Schaden des Gifts, das in unsern Leib gebracht worden, durch entgegengesetzte Eigenschaften heile. Was aber ist diese Arzenei? — Nichts anders als jener Leib, der sich als Ueberwinder des Todes bewiesen hat, und der Anfang unsers Lebens ist.“

Hieronymus: „Wenn also das Brot das vom Himmel

kommen ist, der Leib des Herrn ist, und der Wein, den er den Jüngern gegeben, sein Blut des neuen Testaments ist, für viele vergossen zur Vergebung der Sünden; so laßt uns die jüdischen Fabeln verachten."

Ambrosius: „Es ist sein wahres Fleisch, das wir essen, und sein wahres Blut, das wir trinken."

Augustinus: „Jenes Brot, das ihr auf dem Altar sehet, ist, durch das Wort geweihet, der Leib Christi; jener Kelch, und was er enthält, ist, durch das Wort Gottes geweihet, das Blut Christi."

Chrysostomus: „Wenn du zum heiligen Abendmahl gehest, so halte dafür, daß der Herr aller Herren dort gegenwärtig sei; denn er ist dort wahrhaftig gegenwärtig, und sieht und erkennet, was in jedwedes Menschen Herzen ist." 2c. 2c.

Nach dem Concilium von Nicäa werden Brot und Wein, nach der Einsegnung, eigentlich der Leib und das Blut Christi genannt und geglaubt.

In den alten Liturgien finden sich Gebete um Ausgießung des heiligen Geistes über das ausgesetzte Brot und Wein, auf daß sie der Leib und das Blut Christi werden. — Der Priester segnete Brot und Wein und betete: „Mache dies Brot, den theuren Leib Christi; und was im Kelche ist, das theure Blut Christi durch deinen heiligen Geist!"

„Auf diese Gebete", sagt Proclus, „erwarten sie den heiligen Geist, daß der Brot und Wein zu Leib und Blut unsers Heilandes Jesu Christi mache."

Die Kirchenväter drückten sich in dieser Sache so stark aus, daß ihre Ausdrücke zum Beweis der Verwandlung gebraucht werden konnten. Doch fehlt es bei ihnen auch nicht an Ausdrücken, daraus Oecolampadius und andre grade das Gegentheil, nemlich die nicht-wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in Brot und Wein, haben beweisen wollen. Am Ende steht und fällt das Christenthum nicht mit den gedruckten Kirchenvätern.

Die afrikanischen Christen nannten, wie Augustinus anführt, das heilige Abendmahl kurzweg: das Leben; die Griechen nannten es: das größte Gut der Christen, und Luther nannte es:

unsern höchsten Schatz [a]) und sagte: „Christus hat die Macht seines Leidens ins Sacrament gelegt, daß man's daselbst soll finden und holen laut der Worte: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, zur Vergebung der Sünden“ [b]).

Jedermann kennt den 18ten Artikel [c]) der Augsburgischen Confession, und weiß, daß darin nicht die Rede ist von einem Gedächtniß-Mahl, sondern von einem unbegreiflichen geheimnißvollen Mahl, und dafür ward das heilige Abendmahl auch bei den ersten Christen gehalten, und hieß ihnen das Geheimniß *κατ᾽ ἐξοχην*.

Der Geist der Wahrheit, den Christus den Jüngern versprach, und der in alle Wahrheit leiten sollte, wird die Jünger und Christen auch hier geleitet, und Einsicht in dies Geheimniß gelehret haben.

Aber, wo der nicht leitet und lehrt, hört die Einsicht auf, und wo die Einsicht aufhört, fängt gewöhnlich der Zank und die Erklärungssucht an, wie das auch die Händel und die Erklärungen

---

a) In der Schrift: wider die himmlischen Propheten.

b) In einer der bekannten sieben Predigten zu Wittenberg.

c) Er lautet wörtlich so: „Von dem heiligen Sacrament des Leibes und Blutes Christi wird bei uns gelehrt und geprediget, wie das von den Evangelisten und Paulo vorgeschrieben, und von den heiligen Vätern gehalten, auch in der Gemeine Gottes am nützlichsten und heilsamsten ist. Nemlich daß der Herr, wie in seinem letzten Nachtmahl, also auch heutiges Tages seinen Jüngern und Gläubigen, wenn sie solches sein heiliges Abendmahl halten, laut seiner Worte in diesem Sacrament seinen wahren Leib und wahres Blut wahrlich zu essen und zu trinken gibt, zur Speis' ihrer Seelen und ewigen Leben, daß sie in ihm und er in ihnen bleibe: daher sie dann auch am jüngsten Tage durch ihn zur Unsterblichkeit und ewigen Seligkeit auferwecket werden. Man weist auch das Volk, besondern Fleißes, von allem Zank und unnöthigen und fürwitzigen Disputiren in diesem Handel zu demjenigen das allein nützet, und auch von Christo unserm Herrn in solcher Sache allein gemeint und bedacht ist: daß wir nemlich, wie durch ihn selbst gespeist, also durch und in ihm leben eines gottgefälligen, heiligen und ewigen Lebens, und seien daher unter uns Ein Brot und Ein Leib, die wir alle Eines Brots im heiligen Abendmahl theilhaftig werden.“

der mittlern und neuerer Zeit und der Sacramentstreit zur Zeit der Reformation beweisen.

Luther wußte dies Geheimniß auch nicht[a]); aber er wählte, was in solchem Fall das Sicherste und Beste ist. Er hielt sich ohne Weiters an die Worte der Einsetzung: „Gottes Wort ist da, das saget es: da bleiben wir bei und glauben.“[b])

Und er hielt so fest an: das ist mein Leib, das ist mein Blut, daß er, wenn eins von beiden hätte sein müssen, sich eher nach der Seite der Verwandlung hätte wenden können, als nach der Seite des Bedeutens und der alleinigen Gegenwart für den Glauben[c]), und noch weniger mit einem bloßen Gedächtniß-Mahl zufrieden gewesen wäre.

Indeß war Luther zu seiner Ueberzeugung nicht sogleich und leicht gekommen. Vernunft und Scharfsinn, daran es ihm so wenig als Zwingli fehlte, hatten ihn viel versucht und hart angefochten. „Das bekenne ich“, schrieb er 1524 in einem Briefe an die Straßburger Theologen, „das bekenne ich, wo Doctor Carlstadt oder jemand anders vor 5 Jahren mich hätten mögen berichten, daß im Sacrament nichts anders wäre, denn Brot und Wein, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich habe wohl so harte Anfechtung erlitten, und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre. — Ich habe auch zween gehabt, die geschickter davon zu mir geschrieben haben, denn Doctor Carlstadt, und nicht also die Worte gemartert nach eigenem Dünkel. Aber ich bin gefangen; kann nicht heraus: der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinne reißen.“

---

[a]) „Wie Christus ins Sacrament gebracht wird weiß ich nicht: das weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort nicht lügen kann, das da sagt, es sei Christus Leib und Blut im Sacrament.“ (In der angeführten Schrift.)

[b]) Ebendaselbst.

[c]) „Ich habe es oftmals erklärt“, sagt er, „daß es mir keinen Hader gelten soll, es bleibe Wein oder nicht. Mir ist genug, daß Christi Blut da sei, es gehe dem Wein wie Gott will. — Ja ehe ich mit den andern wollte eitel Wein haben, ehe wollte ich mit dem Pabst eitel Blut haben.“ (Ebendaselbst.)

Wenn der Doctor Luther sich aber durch seine Zweifel einmal durchgeschlagen hatte, und mit seiner Ueberzeugung im reinen war, so mochte ihn auch weiter nichts erschüttern, und er war keck. — „Den Trotz sollen sie uns nicht nehmen! So lange aber der Trotz uns bleibt, wollen wir unsre Feinde fröhlich verachten und zusehen, ob sie uns diesen Christum so leichtlich, als sie meinen, verschlingen, und einen andern an seine Statt setzen mögen, von dem der Vater im Himmel nichts wisse.“[a]) Und in einem Brief an Staupitz: — „Nicht daß ich dadurch Ew. Ehrwürden in gleiche Gefahr dächte zu führen. Ich will allein auf meine Fahr, alles, was ich hierin thu, gethan haben. Christus, mein Herr, mag zusehen, ob dieser Handel, den ich führe, ihn oder Luther belange.“

So keck und heftig, und mehr als nöthig gewesen wäre, war er denn auch in dem Sacramentstreit. „Wir halten“, schrieben die Straßburger Theologen an Melanchthon, „daß niemand oder wenigen gegeben sei, weil sie mit diesem Fleisch beschwert sind, daß sie etwas für Gottes Geist also handeln und verrichten mögen, daß nicht das Fleisch auch von dem seinigen etwas mit untermenge. Es meinen auch etliche, lieber Philippe, welches Ihr uns zu Gute halten werdet, daß Doctor Luther die Geistlichen anders würde vermahnt haben in seinem letzten Büchlein, wenn sein Fleisch nicht auch von dem seinigen etwas dazu gethan hätte.“

Und wäre Luthern, bei seiner Kraft und Fülle, das gegeben gewesen, was niemand oder wenigen gegeben ist, wäre er nur sanft und sinnig gewesen, als Melanchthon war, und, an der andern Seite, der alte ehrwürdige Augustiner Staupitz rc., als Zwingli im Anfang war; so hätte vielleicht manches anders werden, und, auch in diesem Streit, die Einheit erhalten werden können. Denn die Lehrer der streitenden Meinungen kamen in ihren Unterredungen und Gesprächen zur Zeit der Reformation einander manchmal so nahe, daß sie selbst, bis auf Worte, einig zu sein glaubten, und auch, wenn die einen nur die Natur

---

a) In einem Briefe an Hartmud von Cronberg.

von Brot und Wein hätten wollen bestehen lassen, und die andern den wirklichen Genuß des Leibes und Blutes Christi bei den Nicht-Glaubenden, daran Luthern alles gelegen war, nachgegeben hätten, im Grunde wirklich einig gewesen wären.

Ja freilich, wenn das Licht sich eingemischt und gewaltet hätte; so wäre, zum Besten der Welt und zur Freude der Gutgesinnten, Jedem, und jedwedem Dinge Recht geschehen, Gottes Werk und der Menschen Werk, die ächten Gebräuche und Traditions von den nachgemachten, und überhaupt der alte reine Weizen von der Spreu, in Friede, rein und lauter geschieden, und der unglücklichen Trennung gewehrt worden, die damals, an allen Seiten, Freunde und anerkannt rechtschaffene, fromme und gelehrte Leute trennte und noch trennt.

Aber Luther war kein Heiliger, und er hatte es nicht mit Heiligen zu thun. Und in dem Zustande, dahin damals die Sachen gekommen waren, ist wohl etwas von dem Sauerteig zu vergeben, und vielleicht nöthig gewesen, um eine Seele zum Reformiren in Gährung zu setzen, und unerschrocken und bei Muth zu erhalten, damit doch etwas geschehe.

Luther glaubte, und vertraute Gott, betete täglich seine zwei drei Stunden, und „tröstete und entsatzte sich dann keines Dinges", und was nach seiner Ueberzeugung göttliche Wahrheit und Weg zur Seligkeit war, das lag ihm wahrhaftig am Herzen.

„Ich", schrieb er an Spalatin, „bin allezeit geneigt und bereit inne zu halten und stille zu stehen, allein daß sie nicht verbieten, göttliche Wahrheit frei zu bekennen und zu lehren. Wo sie das thun, will ich mich aller Dinge gehorsamlich gegen sie bezeugen, ja gerne thun, was ich nur soll, wo sie nur den Weg zur Seligkeit den Christen lassen frei und offen stehen. Dies allein begehre ich von ihnen; sonst gar nichts. Was kann ich doch ehrlicheres begehren? Ich begehre kein Cardinal zu werden, trachte auch weder nach Gold, Ehre, Geld noch Gut. — Und weil mein Gemüth also steht, kann ich mich nicht weder für Drohungen fürchten, noch durch gute Worte und Versprechungen bewegen lassen."

Es läßt sich wohl nichts größers und zugleich tröstlichers denken, als was die heilige Schrift von einem Leibe sagt, wo der ganze Leib sich hält an dem Haupt und von ihm durch alle Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, und wo ein jedes Glied an dem andern hanget und eins dem andern nach seiner Maße Hülfe thut, und machet, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung, bis daß wir alle hinan kommen, zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes.

Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet. . . . Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie verträget alles, sie duldet alles; die Liebe lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. — Aber sie läßt sich doch die Augen nicht verschließen, und trachtet nach Wahrheit und sieht um sich, wo und woran es fehle.

Zum Beschluß eine Stelle aus Luther's Ermahnung an den christlichen Adel deutscher Nation, über die Theologen seiner Zeit:

„Meine lieben Theologen haben sich aus der Mühe und Arbeit gemacht, lassen die Bibel wohl ruhen und lesen die Sententias. — Ich meine, die Bibel sollte den Doctoribus bleiben. So ist es umgekehrt. — Wie wollen wir ihm nun thun? Ich weiß keinen Rath, denn ein demüthig Gebet zu Gott, daß er uns selbst Doctores der Theologie gebe. Doctores der Kunst, der Arzenei, der Rechten, der Sentenzen mögen der Papst, Kaiser und Universitäten machen; allein sei nur gewiß, einen Doctor der heiligen Schrift wird dir niemand machen, denn allein der heilige Geist im Himmel, und der fragt nicht nach rothen oder braunen Pareten, noch was des Prangens ist, auch nicht ob einer jung oder alt, Lai oder Pfaff, Mönch oder weltlich sei."

Impetus Philosophicus.

Wenn ich einen bittern Geschmack auf der Zunge habe, so schmeckt mir bitter, was mir zu einer andern Zeit nicht bitter schmeckt; habe ich einen sauern, so schmeckt mir sauer, was mir zu einer andern Zeit nicht sauer schmeckt u. s. w. Man kann aber einen Zustand der Zunge annehmen, darin die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen, Geschmack haben. Welcherlei dieser Zustand auch sei, so ist er der einzige, darin die Zunge über den Geschmack der Dinge recht urtheilet; denn in einem jeden andern schmeckt sie nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Hiob war glückselig und zufrieden[a]), und Hiob verfluchte den Tag seiner Geburt[b]); dem Ritter Ramsay war vor seiner Bekanntschaft mit Fenelon das Christenthum eitel und leer, und nach seinen Unterredungen zu Cambray, hoch und heilig. Es geht denn dem Herzen und dem Verstande des Menschen, wie seiner Zunge. Man kann aber auch hier einen Zustand annehmen, darin die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen, Eindruck machen. Welcherlei dieser Zustand auch sei, so ist er der einzige, darin der Mensch über die Gestalt und Beschaffenheit der Dinge recht urtheilet; denn in einem jeden andern sieht er nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Nach diesen Beobachtungen gewinnen alle Urtheile, Theorien und Systeme der Züngler und Verständler rc. ein sehr zweideutiges Ansehen, weil in den meisten Fällen, und fast immer und bei allen Menschen, die Farben nicht, nach Newton, aus dem Lichtstrahl allein, sondern nach Goethe, auch aus andern mitwirkenden Ursachen entstehen; und es will das Ansehen haben, daß es für den dritten Mann, der nicht selbst Bescheid weiß, nicht sowohl ankomme, auf: was gesagt wird, sondern auch auf: wer es sagt.

Dieser Afternimbus um unsre Gedanken und Gesinnungen — *Νεφελη κελαινη* —, dadurch in uns die Strahlen des Lichts gehemmt und gebrochen werden, kommt mit dem Menschen

---

a) Hiob 3, 26.
b) Hiob 3, 1.

auf die Welt. Er ist, wie der andre Nebel, Morgens am dichtesten; er verdünnt, nach der Regel, sich den Tag über, und nimmt ab; er kann aber auch zunehmen.

An ihm und an seiner Beschaffenheit hangt der Unterschied zwischen Kain und Abel, zwischen Nebucadnezar und Salomo, zwischen dem Riesen Goliath und Fabius Cunctator, zwischen Voltaire und Socrates, zwischen Pascal und Cartouche u. s. w. Deswegen ist er auch von je her die Angelegenheit denkender und gutgesinnter Menschen, und der Gegenstand aller Religion und wahren Philosophie gewesen. Der alte egyptische Priester sprach von einem schwarzen Blutstropfen in den Eingeweiden des Menschen, der ausgewaschen werden müßte; Confucius von einem Flecken im Willen des Menschen, dadurch, seine Natur vom Himmel, verdunkelt und geschwächt würde; die Japaneser nannten die Stifter ihrer Religion Sammanu-Kuthana, das ist, nach Kämpfern, in ihrer Sprache: ein Mensch ohne Affecten u. s. w. Ueberhaupt drehen sich die Schriften der alten Weisen, Chineser, Indier, Parsen, Egypter, Griechen rc. um diesen Gegenstand als um ihren Mittelpunkt.

Es ist eine feine Bemerkung der Physiognomen, daß das Angesicht des physischen Menschen eigentlich nur nach seinem Abscheiden bedeutend sei, daß es, bei seinem Leben, durch die Begierden und Leidenschaften aufgetrieben und verstellt werde, und nur in der Leiche sich senke, und in seine eigentliche Gestalt zurücktrete.

Mit dem Angesicht des geistigen Menschen verhält es sich anders. Das wird zwar auch, im Leben, durch jenen Nimbus verstellt und aufgetrieben; es sinkt aber im Tode nicht zurück, sondern bleibt stehen, wie es durch ihn vor und im Tode verstellt und aufgetrieben war.

Die Erfahrung, was dieser Nimbus für Leid und Noth und Elend in diesem Leben anrichtet, und die Furcht was er in jenem, wo er noch weniger hingehört, anrichten werde, hat natürlich von je her die Menschen veranlaßt und getrieben, sich nach Rath und Hülfe umzusehen, und alles, was ihnen hier Hoffnung und Aussicht machte, mit beiden Händen zu ergreifen. Und daher kommt es wohl, daß bei allen Völkern die Reinigungen ein Hauptstück ihrer Religion gewesen sind, und daß sie sich diesen Reini=

gungen gerne und willig unterworfen haben, so hart und beschwerlich, und so langwierig sie zum Theil auch waren; wie denn, zum Exempel, bei den Parsen die Reinigung Baraschnom-No-Schabe neun Tage, und verschiedene bei den Indiern Wochen und Monate dauerten.

Wenn man diese Reinigungen, wie sie bei den verschiedenen Völkern im Gebrauch waren, und zum Theil noch sind, näher ansieht; so merkt man ihnen wohl an, daß sie etwas anders sind und sein sollen, als Moral und philosophische Wege, die Begierden und Leidenschaften zu zähmen und zu ordnen. Aber wie sie eigentlich gemeint sind, und ihr Verhältniß zu dem, was sie leisten sollten und wozu sie eingesetzt und angeordnet waren, ist ihnen nicht so leicht anzumerken; und gehören dazu scharfe Augen und geübte Sinne.

Auch ist sehr wahrscheinlich, daß diese Reinigungen, die ursprünglich aus guten Quellen geschöpft sein mochten, mit der Zeit, wie alle Anordnungen unter Menschen, verfallen sind, und dürre Ceremonien geworden; und daß die Priester die Kunst sie zu beleben verloren haben.

An des Königs Geburtstag,

den 28sten Januar 1812.[23])

Nach Zum-Stegs Melodie des Reuterliedes im Wallenstein.

Wohlauf, wohlauf, heut' Festtag ist;
Stellt Euch in Glied und Reihen!
Wir sind versammlet, wie Ihr wißt,
Uns unsers Königs zu freuen.
Wer sich am besten freuen kann,
Der ist hier Meister, und unser Mann.

Chor.

Wer sich am besten freuen kann,
Der ist hier Meister, und unser Mann.

Zufrieden, und frisch und fröhlich sein
Ist allemal das Beste;
Die Menschen aber, groß und klein,
Sind wunderliche Gäste.
Anstatt nur nach der Uhr zu sehn,
Will mancher selbst am Zeiger drehn.

Chor.

Anstatt nur nach der Uhr zu sehn,
Will mancher selbst am Zeiger drehn.

Doch wenn ein jeder am Zeiger dreht,
Und 's große Wort will führen;
Dann alles die Kreuz und Quere geht —
Drum muß nur Einer regieren!
Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So ist er all unsrer Liebe werth;

Chor.

Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So ist er all unsrer Liebe werth;

So ist er uns Vater, ist unser Freund,
So ist er von Gott uns gegeben
Wie eine Sonne die da scheint,
Und die auch wärmet daneben;
Die aber in Kriegeszeit jedermann,
Wie sie gern wollte, nicht wärmen kann.

Chor.

Die aber in Kriegeszeit jedermann,
Wie sie gern wollte, nicht wärmen kann.

Und dies kommt auch an unsre Thür!
Wer wollte drob jammern und klagen.
Das mag ein andrer thun; doch wir,
Wir wollen, halt, nicht verzagen.
Fürs Vaterland ist Wermuth Wein;
Und morgen wird es besser sein!

Chor.

Fürs Vaterland ist Wermuth Wein;
Und morgen wird es besser sein!

Der König den Frieden lieber hat,
Führt Krieg nur wider Willen.
Er wird auch wissen durch Rath und That
Mit Gott den Hader zu stillen.
Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

Chor.

Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

Des Landes Vater lebe hoch . .
Die Landesmutter lebe . .
Daß Gott sie segne! . . und uns doch
Bald Frieden wieder gebe!
Im Krieg' ist nimmer kein Stern noch Glück;
O Friede, Friede, komm zurück.

Chor.

Im Krieg' ist nimmer kein Stern noch Glück;
O Friede, Friede, komm zurück!

Hochzeitlied.[24])

Stand ein junges Veilchen auf der Weiden,
Lieb und herzig, in sich, und bescheiden;
Und ein wackrer Jüngling über Land
Kam hin, da das Veilchen stand.

Und er sah das Veilchen auf der Weiden
Lieb und herzig, in sich, und bescheiden;
Sah es an mit Liebe und mit Lust,
Wünscht' es sich an seine Brust.

Heute wird das Blümchen ihm gegeben,
Daß er's trag' an seiner Brust durchs Leben!
Und ein Kreis von edlen Menschen steht
Ernst, und feiert mit Gebet.

Seid denn glücklich! Gott mit Euch, Ihr Beide!
Seine „Sonn' am Himmel" schein' Euch Freude;
Und, in Eurer Freud', in Eurem Schmerz,
Seine „beßre" Euch ins Herz!

Auf O--o R--s Grab.[25])

Aus einer Welt voll Angst und Noth,
Voll Ungerechtigkeit, und Blut und Tod
Flüchtete die fromme reine Seele
Sich ins beßre Land zu Gott;
Und der Leib in diese dunkle Höhle,
Auszuruhen bis zum Wiedersehn.
O der Christ ist immer groß und schön,
Doch im Tod' in seiner größten Schöne.
Wandrer, bleib am Grabe stehn,
Lerne hier, was eitel ist, verschmähn;
Weine eine stille Thräne!
Und denn kannst Du weiter gehn.

P** und C**** bei dem Begräbniß ihres J***.[26]

So wie ein Ackersmann die Saat
Auf seinen Acker streut,
Und, wenn er sie gestreuet hat,
Sich auf die Ernte freut;

So freuen auch mit Thränen wir
Uns auf den Erntetag,
Und bringen unsern Knaben hier
Hin in sein Schlafgemach;

Daß er, nach Ungemach und Noth,
Die langsam ihn verzehrt,
Nun Ruhe habe, bis ihn Gott
In seiner Ruhe stört;

Wenn die Triumphposaune schallt,
Und er in seiner Gruft
Die Stimme hört, die mit Gewalt
Durch alle Gräber ruft;

Und dann hervorgeht, jung und schön,
Nachdem es Gott gefällt;
Und wir ihn fröhlich wiedersehn,
In einer bessern Welt,

Wie wir ihn hier im Elend sahn,
Und er uns ungetrübt,
Uns ohne Ende, lieben kann,
Wie er uns hier geliebt. —

Schlaf wohl denn, bis die Stimme ruft!
Wir gönnen Dir Dein Glück,
Und gehen heim von Deiner Gruft,
Und lassen Dich zurück.

Auf einen Selbstmörder.

Videre verum, atque uti res est dicere.

Er glaubte sich und seine Noth
Zu lösen durch den Tod.
Wie hat er sich betrogen!

Hier stand er hinterm Busch versteckt;
Dort steht er bloß und unbedeckt,
Und alles, was ihn hier geschreckt,
Ist mit ihm hingezogen. —
Wie hat er sich betrogen!

Der Esel.

Hab' nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt,
Ohn' Muth und ohn' Gewalt;
Mein spotten, und mich scheuen
Die Menschen, jung und alt;
Bin weder warm noch kalt;
Hab' nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt;
Muß Stroh und Disteln käuen;
. Werd' unter Säcken alt —
Ah, die Natur schuf mich im Grimme!
Sie gab mir nichts, als eine schöne Stimme.

Vorrede zum 2ten Band der Uebersetzung von Fenelon's Werken religiosen Inhalts.

Die Vorrede vor dem ersten Band dieser Uebersetzung gilt auch bei diesem zweiten, und muß auch hier verstanden werden.[27]).

Das Leben des Erzbischofs ist von vielen Schriftstellern beschrieben worden. Den Lesern, die etwa diese Schriftsteller nicht gelesen haben, wird es vielleicht angenehm sein, hier eins und das andre aus seinem Leben angeführt zu sehen.

François de Salignac de la Mothe Fenelon ward 1651 auf dem Schloß Fenelon im Perigord geboren, und starb 1715 zu Cambray.

„Es soll keiner ein Vater werden", sagt Luther, „er habe denn gelernet, daß er seinen Kindern kann predigen die Gebote Gottes und das Evangelium, daß er fromme Christen ziehe."

Fenelon's Eltern, aus den ersten Familien des Landes, „predigten" ihrem Kinde mehr durch Beispiel als durch Lehre, erzogen es schlecht und recht, und nahmen ihm einen Hofmeister, der ein sehr kundiger und tüchtiger Mann war. In seinem zwölften Jahre verstand Fenelon Griechisch, und konnte lateinisch schreiben. Die Eltern bestimmten ihn dem geistlichen Stand, und er gieng auf die Universität von Cahors, die schönen Wissenschaften, die Philosophie und die Theologie zu studiren.

Von seiner Art, die Philosophie zu studiren, kann man sich aus dem Rath, den er in der Folge seinem Neffen gab, einen Begriff machen. Er schrieb ihm ohngefähr folgendes: „Ich gestehe Euch, Neffe, daß in der Schulphilosophie viele Termini vorkommen, davon die Begriffe nicht eben sehr klar sind; aber, wenn die qualitates occultae (diese wurden der Zeit von der Mechanik in der Philosophie abgelöst) nichts als bloße Worte sind, so sind des Cartesius seine Körperchen und Wirbel und Haken oft nichts, als ein philosophischer Roman. Indeß muß man diese Hakenphilosophie fleißig und mit Ernst treiben, wenn man sie auch nicht annehmen will; denn man muß wissen, was die Leute

haben, und sie kann Euch bei den Wissenschaften, die Ihr noch zu lernen habt, Dienste thun. Ich bitte es mir aus, Neffe, daß Ihr hier fleißig seid, denn Ihr könnt, wie gesagt, auf dieser Brücke zu andern Kenntnissen übergehen."

Im achtzehnten Jahr nahm Fenelon den Gradum zu Cahors an, und kam darauf nach Paris zu seinem Onkel, dem Marquis Antoine de Fenelon, der beim Condé und überhaupt unter den Großen sehr beliebt und geachtet war.

Je näher und mehr der Onkel den Neffen sahe, destomehr fand er alles wahr, was er von ihm hatte sagen hören, destomehr liebte er ihn, und machte sich große Erwartungen von dem Neffen, konnte auch der Versuchung nicht widerstehen, ihn einmal öffentlich zu zeigen.

Fenelon predigte in seinem neunzehnten Jahr zum erstenmal, und mit so allgemeinem und außerordentlichen Beifall, daß es dem Onkel für den empfindlichen Jüngling bange ward, und ihn reuete, ihn gezeigt zu haben. Er beschloß auch bei sich, diesen Schatz von Tugenden und Talenten dem öffentlichen Beifall und Lobe nicht preis zu geben, und sagte ihm eines Tages: „Ihr erster Anfang ist sehr glücklich gewesen, lieber Neffe; meine Freunde sind auch die Ihrigen geworden; jedermann lobt Sie, will Ihnen wohl, und ist geneigt, Ihnen den Weg zum Glück zu öffnen und zu ebnen. Aber wollten Sie um Lob und Ehre willen ein Geistlicher werden? Hätten Sie keinen andern Lohn im Auge, als jene Bewunderung und Lobpreisungen, die mehr Armuth bei denen, die sie bringen, als Reichthum bei dem beweisen, dem sie gebracht werden?" — „Nein, Neffe", fuhr er fort, und umarmte ihn, „ich kenne Sie zu gut; Sie wollen ein treuer Schüler Ihres Meisters werden, ein würdiger Diener der Religion, die Sie anfangen zu predigen. Gehen Sie hin in der Freistätten eine, wo man seine Pflichten lernt und sich gewöhnt, sie zu erfüllen, wo Sie die nöthigen Einsichten Ihres Standes erwerben können, und den Eifer und die Kraft, seinem Werth und seiner Würde ein Gnüge zu thun."

Fenelon hatte seine Verwandte lieb, und wäre wohl lieber in ihrem Kreis und seiner itzigen Lage geblieben; er bedachte aber, daß mit einer schönen Predigt und dem allgemeinen Beifall eigentlich wenig gewonnen sei; daß, wenn er andre, nach dem Ausdruck

des Apostels lehren sollte: „durch den Geist die Geschäfte des Fleisches zu tödten", er sie vorher in sich müsse getödtet haben; wenn er andre lehren sollte: „nach Gott zu dürsten", und auf seine Stimme zu achten, er vorher selbst nach ihm müsse gedürstet, und auf seine Stimme geachtet haben, daß er also zuvor noch ein ganz anderer Mensch werden müsse; daß man das aber durch Worte und Reden nicht werden könne, sondern nur durch Ernst und fortgesetzte Uebung unter einem erfahrnen Anführer — und so gieng er unmittelbar in das Seminarium von St. Sulpice, wo für alles gesorgt war. Er merkte auch bald, daß er hier am rechten Ort sei; was ihm draußen Mühe gekostet hatte, das ward ihm in diesem Hause und in dieser Gesellschaft leichter und endlich leicht.

Nachdem er hier fünf Jahre geübt, und tüchtig gemacht war, ward er in seinem vierundzwanzigsten Jahr Priester, und trat im Sprengel von St. Sulpice sein Amt an, gieng um und pflegte die Armen, besuchte die Kranken, tröstete, vermahnte 2c. und hatte für alles Uebrige in der Welt keinen Sinn und keine Sorge. Er dachte nicht an sich selbst, und gieng den Gelegenheiten, wo von ihm die Rede sein konnte, mit Fleiß aus dem Wege, so daß der Erzbischof von Paris, von Harley, ihm auch einmal mit Unwillen sagte: „Nun, Sie wollen vergessen sein, Sie werden auch vergessen werden."

Er ward indeß doch nicht gar vergessen. Ludwig XIV. hatte das Edict von Nantes aufgehoben, und gieng damit um, in die Gegenden, wo die meisten Hugenotten waren, eine Mission zu schicken, die unter militairischer Begleitung versuchen sollte, sie zur römischen Kirche zurückzubringen. Er hatte von Fenelon's Bescheidenheit und sanfter Ueberredungsgabe gehört, und ließ ihn rufen, um ihn zum Chef dieser Mission zu machen. Fenelon erschien, dankte dem König für sein Vertrauen, verbat sich aber die militairische Begleitung, und stellte dem König vor: daß die Diener der Religion Boten des Friedens wären, und keine Soldaten bei sich haben müßten, daß Schwert und Waffen zwar in Schrecken setzen, aber niemand wirklich verändern könnten, daß das Schwert des Worts und die Kraft der Gnade die einzigen Waffen wären, welche die Apostel gebraucht hätten, und daß er nach ihrem Beispiel auch keine andre wolle. „Aber", sagte ihm

der König, „fürchten Sie nicht? Muß ich Sie nicht gegen die Wuth der Ketzer sicher stellen? Wissen Sie nicht, wozu ihr Fanatismus und ihre Rachsucht gegen die Priester fähig ist?“ — „Ich weiß es wohl, Sire; aber darf ein Missionair dergleichen Gefahren fürchten? ich muß es Ew. Majestät wiederholen, wenn Sie von unsern Predigten eine wahrhaft apostolische Ernte erwarten, so müssen wir als wahre Apostel hinkommen. Ich will lieber durch die Hand irrender Brüder umkommen, als einen einzigen von ihnen dem Trotz und den Gewaltthätigkeiten, die von Kriegsleuten fast unzertrennlich sind, ausgesetzt sehen.“ Der König lobte ihn, und ließ ihn ohne Begleitung ziehen.

Nachdem Fenelon seinen Auftrag ausgerichtet und dem König darüber Bericht abgestattet hatte, ließ er in zwei Jahren sich nicht am Hofe sehen, ob er wohl wußte, daß er dort willkommen sei, sondern zog sich in seine Stille zurück. Aber sein guter Ruf, das Lob, das ihm aus den Provinzen, wo er gewesen war, nachkam, und seine ersten Schriften: L'Education des Filles, und Sur le ministère des Pasteurs, sprachen laut von ihm und für ihn, und Ludwig XIV., der selbst nicht nach den Vorschriften der Religion lebte, aber doch gerne mochte, daß andre darnach lebten, der den Bossuet zum Lehrer des Dauphins gewählt hatte, wählte den Fenelon 1689 zum Lehrer des Herzogs von Bourgogne und des zweiten Enkels, und alle Welt wünschte Frankreich Glück.

Durch diese Wahl ward nun die äußere Lage des Fenelon gar sehr verändert, er aber veränderte sich nicht. Wie er in seinen bisherigen Verhältnissen nur seine Pflicht und nicht sich vor Augen gehabt hatte, so suchte er auch hier nicht die Gunst des Prinzen, sondern ihn und in ihm das Glück von Frankreich, das er einmal regieren sollte.

Der Prinz hatte große Tugenden und große Fehler, und Fenelon suchte, nachdem er seinen Mann hatte kennen lernen, jene zu fördern und diesen entgegen zu arbeiten mit Sanftmuth und Milde, aber auch, wenn's sein mußte, mit Ernst und Ansehen.

Der Prinz hatte unter andern einen derben Stolz und war im höchsten Grad heftig, und eines Tags, als ihm Fenelon ernst zuredete, fuhr er auf: „Nein, nein, mein Herr, ich lasse mir nicht befehlen, ich weiß, wer ich bin und wer Sie sind.“ Fenelon schwieg, nahm eine traurige Miene an, und sprach den

ganzen Tag kein Wort. Den folgenden Tag gieng er frühe hinein zum Prinzen, und fieng an: „Ich weiß nicht, ob Sie sich noch erinnern, was Sie mir gestern sagten: Sie wüßten, wer Sie sind, und wer ich bin. Es ist meine Pflicht Ihnen zu sagen, daß Sie nicht das eine noch das andre wissen. Sie bildeten sich also ein, daß Sie mehr wären als ich? Vermuthlich hat ein Bedienter Ihnen das gesagt; ich aber muß Ihnen sagen, weil Sie mich dazu zwingen, daß ich mehr bin als Sie. Sie begreifen leicht, daß hier von der Geburt nicht die Rede ist. Aber würden Sie nicht den Menschen, der sich daraus, daß der Regen des Himmels seinen Acker und den des Nachbars nicht befruchtet hätte, ein Verdienst machte, für unweise halten? Sie wären nicht weiser wie er, wenn Sie eitel auf Ihre Geburt wären, die zu Ihrem persönlichen Verdienst nichts hinzuthut. Sie können nicht zweifeln, daß ich an Einsicht und Kenntnissen über Sie bin, Sie wissen nichts, als was ich Sie gelehrt habe, und was ich Sie gelehrt habe, ist wenig in Vergleich dessen, was ich Sie noch zu lehren hätte. Was die Autorität anlangt, da haben Sie gar keine über mich, und ich habe eine vollständige über Sie. Der König und Ihr Herr Vater haben Ihnen dies oft genug gesagt. Sie glauben vielleicht, daß ich es für ein großes Glück halte, die Stelle, die ich bei Ihnen bekleide, erhalten zu haben. Sie sind auf Irrwegen; ich habe sie nur auf und über mich genommen, um dem König zu gehorchen und Ihrem Herrn Vater gefällig zu werden, keinesweges aber um des mühseligen Vorzugs willen, Ihr Lehrmeister zu sein. Und damit Sie daran nicht zweifeln, so will ich Sie itzo gleich zu Sr. Majestät dem König führen, und Ihn bitten, Ihnen einen andern Lehrer zu ernennen, und Gott gebe, daß der glücklicher in seinen Bemühungen sei als ich."

Der Prinz gab gute Worte, bat reuig um Vergebung, und daß er doch nicht zum Könige geführt würde. Fenelon ließ ihn den ganzen Tag in der Ungewißheit, daß Reue und Furcht ihn baß mürbe machen, und er sein Werk an ihm desto besser ausrichten möchte. Alle die um den Prinzen waren, Gouverneur, Vorleser, Beichtvater, Unterlehrer, Kammerdiener ꝛc., waren alle in Fenelon's Sinn, und kamen ihm trefflich zu Hülfe, und er wußte sich ihrer auch trefflich zu bedienen.

Fenelon pflegte zu sagen: man brauche die Religion nicht zu beweisen und zu vertheidigen, sondern sie nur klar und rein darzustellen, denn sie beweise und vertheidige sich selbst; und er war, nach Anleitung der Kirchenväter, der Meinung, daß, da Facta einen ganz andern Eindruck machten, als Lehrsätze, die beste Art, sie darzustellen, die sei, daß man nacheinander erzähle, was Gott von Anfang an für die Menschen gethan hat, und so den Ursprung aller Einrichtungen zu Gemüth bringe. Einer der Unterlehrer, der Abt Fleury, Verfasser der bekannten Kirchengeschichte, schrieb denn einen historischen Katechismus, den der Prinz mit großem Vergnügen und Nutzen las. Und so wußte Fenelon einem jeden seine Rolle auszutheilen, und er selbst war unerschöpflich an allerhand kleinen Erfindungen, und mit Fabeln und Erzählungen, mit Lob und Tadel, mit Spiel und Ernst, mit Sanft und Hart, und mit seinem christlichen Geist Morgen und Abend unermüdet um den Prinzen geschäftig.

Endlich sprang die harte Kruste; der Prinz ward ein anderer Mensch, und der Hof konnte sich über die Veränderung nicht genug wundern. Von nun an gieng alles von selbst; der Prinz merkte, was er dem Fenelon zu danken habe, ward sein Herzensfreund und ist es auch bis an seinen Tod geblieben.

Auch die Fortschritte, die der Prinz und sein Bruder in den Wissenschaften gemacht hatten, erregten Aufsehen, und der König behandelte den Lehrer mit vieler Güte, gab ihm die Pfründe von St. Valery und ließ sich entschuldigen, daß er so wenig und so spät gebe. Einige Monate darauf ernannte er ihn zum Erzbischof von Cambray, und Fenelon gab die Pfründe zurück, was die Erzbischöfe vor ihm nicht alle zu thun pflegten.

Hohe und Niedrige waren über diese Ernennung erfreut, und dankten dem Könige, und die Glückwünsche kamen von allen Seiten.

Nachdem Fenelon in der Gunst des Hofes sich bewährt hatte, schien das Schicksal ihn auch in der Ungunst versuchen zu wollen. Es währte keine drei Jahre, so brach der Streit zwischen ihm und dem Erzbischof von Meaux aus, der sich damit endigte, daß Fenelon vom Hofe verwiesen und seine Schrift: Maximes des Saints, vom Pabst verdammt wurde. Fenelon machte Bos=

suet's Bekanntschaft schon während seines Aufenthalts in St. Sulpice. Der lehrbegierige bescheidene junge Mann hatte den weltberühmten allgemein verehrten Erzbischof aufgesucht, kam auch oft lehrbegierig wieder, besuchte ihn oft auf seinem Landhause Germigny, und unterhielt sich mit ihm über die wichtigsten Materien in der Theologie, und schüttete ihm in diesen Unterhaltungen sein ganzes Herz aus, so daß Bossuet die Denkart und die Ansichten Fenelon's kannte, ehe er Erzbischof ward und der Streit zwischen ihnen begann. Bossuet sahe den jungen Fenelon auf gewisse Weise als seinen Schüler an, gewann ihn lieb, und nannte ihn: den Freund des ganzen Lebens, den er in seinen Eingeweiden trage. Diese Freundschaft dauerte auch ungestört fort, bis die Guion, und die feine und schwierige Lehre von der uneigennützigen oder reinen Liebe die beiden berühmten Erzbischöfe, zum großen Aergerniß der Kirche, entzweite und auf immer trennte.

Uneigennützigkeit ist und bleibt in dieser Welt eine große und edle Eigenschaft; und die Liebe zu Gott um seinetwillen oder die reine Liebe kann, da seine Liebenswürdigkeit unendlich ist, nicht rein genug sein. In der Ewigkeit, wo alle alles besitzen und kein Eigennutz ist, ergießt sich und strömt diese Liebe ungestört in Ewig und Unendlich, und macht die Seligkeit des Himmels. Aber hier in der Zeit, der Heimath alles Eigennutzes, ist es anders; das weiße und schwarze Pferd, die, nach dem Plato, hier vor unserm Wagen gespannt sind, oder die Doppelgestalt, die wir hier anhaben, setzt uns vielen Störungen, Schwierigkeiten und Mißgriffen aus. Wir können und sollen, so lange wir „der Eitelkeit unterworfen sind", dem zeitlichen Interesse nicht gar entsagen, aber die Gränzlinie zwischen diesem und dem höhern Interesse ist schwer zu treffen, die menschliche Seele schwankt hin und her, und thut zu viel oder zu wenig; die meisten verfallen diesseits; und die sich ihrer Herkunft lebendiger bewußt sind, und sich lebendiger nach der „Freiheit der Kinder Gottes sehnen", halten sich an der andern Seite.

Wenn nun eine solche durch Natur und Kunst feingestimmte fromme Seele Tag und Nacht auf dem vaterländischen Boden wandelt, und sich, ohne sicheres Geleite diesen Ideen und

Empfindungen überläßt; so kann sie leicht der Einbildungskraft in die Hände fallen, sich in einen Zustand hineinträumen, darin sie nicht ist, eine Casuistin werden, allerhand Casus, die in sich unmöglich und zu nichts gut sind, aussinnen, und so jene Ideen und Empfindungen zu fein und aus Kraft und Saft spinnen. Und dies schadet ihr, und, wenn sie davon spricht oder schreibt, andern noch mehr, die nicht verstehen was sie lesen, und denen der Stab, dessen sie noch nicht entrathen können, verdächtig gemacht wird.

Für eine solche Spinnerin ward die Guion ihrer Zeit gehalten. Indeß war sie anfangs bei vornehm und gering wohl bekannt und gelitten, und die Maintenon, Bossuet, Fenelon, der auch ihre Bekanntschaft gemacht hatte, u. s. w. hielten sie bei ihrem excentrischen Wesen im Grunde für aufrichtig und fromm; sogar erklärte Bossuet, dem sie sich bei den zunehmenden Sagen und Gerüchten gegen sie, zur Untersuchung dargeboten, und alle ihre gedruckte und ungedruckte Schriften überliefert hatte, sie nach geschehener Untersuchung für gut katholisch, und ließ sie zum Sacrament zu. Als indessen die Gerüchte von gefährlichen Ketzereien der Madame Guion und einem neuen Molinismus rc. bei Hofe und im Publico lauter wurden, auch wider ihr Leben und Wandel gesprochen ward, ließen die Maintenon und Bossuet sie fallen; aber Fenelon nicht; der hielt sie, wie gesagt, für aufrichtig und fromm, und dabei blieb er, und alle über ihr Leben und Wandel, auch in frühern Jahren, angestellte Nachfragen und Untersuchungen fielen auch zu ihrem Vortheil aus. Bossuet gieng indeß weiter, und schrieb eine Schrift gegen sie, darin der Stab über sie gebrochen ward, und diese Schrift sollte Fenelon mit unterschreiben, und, als er das nicht wollte, war Bossuet beleidigt, und behandelte von nun an den Fenelon als einen Anhänger der Guion, da doch dieser sie weniger kannte, ihre ungedruckten Schriften nicht gelesen, auch was er von ihr wußte, zum Theil von Bossuet erfahren hatte.

Es ist nicht wohl möglich, die beiden Erzbischöfe bei diesem Streit in ihrem wahren Lichte darzustellen, ohne in das weitläuftige Detail dieses Vorganges einzugehen; aber wer es, und sonderlich die gedruckten und ungedruckten Briefe und Aufsätze beim de Bausset gelesen hat, der kann, so gern er auch wollte, den

Bossnet nicht rechtfertigen. Er mag Eifer für Religion und die Reinheit der Lehre gehabt haben; aber er hat unter einem bischöflichen Schein viel Unbischöfliches gegen Fenelon gesagt, geschrieben und gethan, und ward zuletzt unchristlich und bitter. Und wenn Fenelon antwortete, so war seiner Seite von Vertheidigung die Rede, und er glaubte diese Vertheidigung seinem Amte und seiner Würde schuldig zu sein. Rechthaberei war seine Sache nicht. So schreibt er darüber an einen Freund: „Es ist wenig für einen Christen, Recht zu haben; für den Philosophen ist es etwas. Aber Recht haben, und sich geduldig für einen, der Unrecht hat, halten, und den, an dessen Seite alles Unrecht ist, triumphiren lassen: das heißt, das Böse mit Gutem überwinden. Man thut mehr für die Wahrheit, wenn man erbaut, als wenn man für sie streitet. Für die Menschen, die im Irrthum sind, beten, ist besser, als sie widerlegen &c.“ — Und daß dies sein Ernst sei, hat er bei der Bannbulle bewiesen.

Fenelon also war der Meinung, daß, da der Grund nicht böse sei, man es mit den Ausdrücken bei einer Frau so genau nicht nehmen müsse, zumal rechtgläubige und zum Theil heilig erklärte Schriftsteller sich auf eine ähnliche Weise ausgedrückt hätten; und so schrieb er seine Explication des Maximes des Saints.

Eine Schrift dieser Art ist, ihrer Natur nach, mißlich zu schreiben, und aus mehr als Einer Ursache vielem Mißverstand und mancherlei Auslegungen ausgesetzt. Aber Fenelon's Absicht war, darin die Spreu von dem Korn zu sondern, und er erklärte noch kurz vor seinem Tode, und nachdem er schon die letzte Oelung empfangen hatte, daß er darin nichts neues und wider die Lehre der Kirche habe vorbringen wollen. Aber Bossuet, der bei seiner großen Belesenheit, wenigstens zu Anfang des Streits, in den ascetischen und mystischen Schriftstellern nicht so bewandert war, und, wie er dem Fenelon, als sie noch Freunde waren, selbst gestand, nicht den bekannten Franz von Sales gelesen hatte, nahm Fenelon's Schrift für eine Vertheidigung der Guion, schrieb dagegen wieder und wieder, und warf dem Fenelon, dessen Einsichten und Frömmigkeit er so oft gerühmt, über dessen Ernennung zum Erzbischof er seine Freude bezeigt und

sich zugedrängt hatte, ihn selbst einzuweihen, Irrthum über Irrthum vor, und vergleicht ihn am Ende gar mit dem Montan. Fenelon antwortet, daß er und der Montan sehr verschieden wären. Dieser Schwärmer, schreibt er ihm, führte zwei Weiber mit sich. Er betrog sie mit einer falschen Inspiration, die ein wahres Besessensein vom bösen Geist war, und von ihm der prophetische Geist genannt wurde. Und das ist der Mann, mit dem Sie Ihren Mitbruder vergleichen, den lieben Freund des ganzen Lebens, den Sie in Ihren Eingeweiden tragen. Nachdem Fenelon sich vertheidigt und erklärt hatte, und aber des Schreibens kein Ende ward, schickte er seine Schrift zur Entscheidung nach Rom. Hier kannte man den Fenelon, liebte und ehrte ihn, und wollte ungern daran, ihn zu verdammen. Die Stimmen waren gleich, fünf für ihn und fünf wider ihn, und Innocentius XII. zögerte und zögerte, und gieng der Entscheidung, so lange er konnte, aus dem Wege, bis er endlich den Geschäften der Gegenpartei und den wiederholten ernsthaften Anfoderungen und Foderungen Ludwig XIV. nachgeben mußte. Er gab aber dem Verdammten auf mehr als eine Art sein Wohlwollen zu erkennen, entwarf auch ein Breve an ihn voll Lobes seiner Frömmigkeit und seiner Einsichten. Die andre Partei erfuhr von diesem Breve, suchte die Ausfertigung zu hindern, weil ein solches Breve an einen exilirten Erzbischof Ludwig XIV. beleidigen würde, und schlug vor, es wenigstens nicht an Fenelon, sondern an den Nuncius in Paris zur Vorfrage zu schicken. Aber der Cardinal Albani stellte dem Pabst vor, daß das die Höflichkeit gegen die fremden Höfe zu weit getrieben sei, wenn der Pabst sie über den Inhalt seines Breve befragen wollte; und so ward es, wiewohl sehr verändert, ausgefertigt.

Fenelon war bei und nach Empfang der Bannbulle von der Unschuld seiner Absicht und von der Wahrheit der in der verdammten Schrift vorgetragenen Sache noch so überzeugt, als er immer gewesen war, daß also eine Erklärung und Vertheidigung der Art: sich auszudrücken ihm übrig blieb; und es war in Frankreich nichts unerhörtes, gegen die päbstlichen Bullen einzuwenden, aber so wie der Pabst seine Schrift verdammt hatte, so war von keiner weitern Erklärung und Vertheidigung die Rede. Er wies

alle Hülfe, die ihm dazu von bekannter und unbekannter Hand angeboten wurde, ab, ließ ein Mandement in seinem Sprengel ergehen, daß niemand seine Schrift lesen, und wer Exemplare hätte, sie ihm bringen sollte, damit sie verbrannt würden, und er verbrannte sie in einem Vorhofe seines erzbischöflichen Palastes mit eignen Händen.

Diese schlichte Unterwerfung machte allenthalben großen Eindruck, und er hatte noch nie so viele Freunde in Frankreich und in Rom gehabt, als seitdem seine Schrift verdammt worden war.

Durch seine Entfernung vom Hofe, hatte er natürlich alle Hoffreunde verloren, aber seine eigentlichen Freunde, der Gouverneur des Prinzen, der edle Herzog von Beauvilliers, und der Herzog von Chevreuse &c. blieben ihm, und durch diese blieb er beständig in Verbindung mit dem Prinzen. Uebrigens war er zu Cambray ein treuer Erzbischof, und gab Rath nahe und ferne, wie seine Lettres spirituelles beweisen.

Er ward aber nicht blos in geistlichen Angelegenheiten um Rath gefragt, sondern auch in wissenschaftlichen, wie ihn denn die Académie françoise, als sie eine neue Ausgabe ihres Dictionnaires vorhatte, durch den Herrn Dacier um sein Gutachten ersuchen ließ.

Auch war Fenelon auf gewisse Weise im achtzehnten Jahrhundert, was der heilige Bernard im zwölften gewesen ist, nur mit dem Unterschied, daß Bernard von den Fürsten und Behörden gebeten wurde, und von seinem Rath und von seinen Negociationen Lob und Ehre erntete, und Fenelon seinen Rath, wenn er ihn nöthig und nützlich fand, auch ungebeten und Gewissenshalber gab, und, während seiner Verbannung vom Hofe, dabei für sich und seine Freunde, denen er ihn heimlich zustellte, Schande und Schaden fürchten mußte. So schickte er 1701 dem Herzog von Beauvilliers einen Plan, der, wenn er angenommen worden wäre, den spanischen Successionskrieg, der Frankreich an den Rand des Verderbens brachte, und ohne die unerwartete glückliche Wendung, die am Ende die Sachen nahmen, noch weiter gebracht haben würde, vielleicht erspart hätte. Auch in Militairangelegenheiten hat er bisweilen Rath gegeben, der sich durch die

Folgen bewährt hat. Er hatte überall einen sehr richtigen Blick; so empfahl er unter den drei Marschällen, Villars, Vendome und Catinat, die Anspruch zum Commando unter dem Prinzen hatten, angelegentlich den Catinat — und Eugen hat von diesen Generals gesagt: den Villars schlage ich; mit dem Vendome schlage ich mich, und der Catinat schlägt mich.

Die Gottseligkeit, sagt Paulus, ist zu allen Dingen gut, und das war sie auch beim Fenelon, als der Krieg nun wirklich ausgebrochen war. Das Hauptkriegstheater war in seiner Nachbarschaft, und er ließ es an sich in keinem Stücke fehlen. Die Officiers konnten in den Winterquartieren zu Paris nicht genug von der zuvorkommenden Güte und Freigebigkeit des Erzbischofs von Cambray erzählen. Zu St. Omer rebellirte die Garnison, weil sie bei dem gänzlichen Geldmangel in den französischen Kassen nicht bezahlt wurde; da packte Fenelon seinen Vorrath zusammen, und borgte, auf Zettel mit seinem bloßen Namen, so viel, als nöthig war, dazu, und schickte es hin. Er half, wo er helfen konnte, und gab her, was er hatte. Sein erzbischöflicher Palast war immer voll von Officiers, hohen und niedrigen, von Verwundeten und Kranken, die bei ihm Trost und Pflege hatten. Und sein Name war bei der feindlichen Armee nicht weniger geachtet; Eugen und Marlborough besuchten ihn, und ließen ihn, wenn er in der Gegend Reisen zu machen hatte, durch ihre Truppen escortiren, und seine Ländereien und Besitzungen durch Detaschements decken, so daß die Einwohner aus der Gegend umher sich und ihre Sachen auf sein Gebiet flüchteten, um sicher zu sein.

Wenn der Herzog von Bourgogne in Flandern commandirte, war Fenelon mit seiner Sorge und Liebe um ihn; und als die Generäle mit dem Herzog unzufrieden waren, und ihn der Bigotterie und Unthätigkeit ꝛc. beschuldigten, theilte ihm Fenelon dies alles rund heraus und haarklein mit, und schrieb ihm: „Die Religion besteht nicht in einer ängstlichen Beobachtung kleinlicher Formalitäten; sondern für einen jedweden in den seinem Stande eigenthümlichen Tugenden. Ein großer Prinz an der Spitze der Armee muß Gott nicht auf dieselbe Art dienen, als ein Einsiedler oder simpler Privatmann; er kann die Soldaten

nicht wie Klosterleute behandeln u. s. w." und rühmte ihm die Bravour des Marschalls Buflers.

Ludwig XIV. erlaubte zwar dem Herzog von Bourgogne, auf seinen Reisen zur Armee, den Fenelon zu sehen, sonst aber blieb er so unverändert kalt gegen diesen Erzbischof, daß man sich's kaum erklären kann. Aber bekanntlich hatte Richelieu, der von neuen Meinungen so traurige Folgen gesehen hatte, sich zum Gesetz gemacht, durchaus keine neue Meinung aufkommen zu lassen, sondern sie gleich kurz und mit Gewalt an der Wurzel abzuschneiden, und dessen Geist pflanzte er auf den Mazarin und dieser auf den König fort, und das Ansehen Bossuet's, der, um seiner Talente willen, wie ein halber Kirchenvater angesehen ward, hielt den König fest überzeugt, daß Fenelon neue Meinungen aufbringen wollte. Auch der Télémaque, der bei Lebzeiten des Königs noch herauskam, hat vielleicht sein Theil zum fortgesetzten Unwillen des Königs beigetragen. Dies Buch ward gleich in alle Sprachen übersetzt und von aller Welt gelesen, seiner Schönheit wegen und sonderlich, weil man in dem Sesostris und Idomeneus Ludwig XIV., im Protesilas den Marquis von Louvois u. s. w. zu finden glaubte.

Eigentliche Beredsamkeit, so wie Bossuet, hatte Fenelon nicht; aber dafür hatte er Simplicität, Herzlichkeit, Klarheit, und was mehr ist, Freimuth: die Wahrheit unter allen Umständen zu sagen, und die Gabe: sie bescheiden und edel zu sagen.

Er hat davon unter andern eine schöne Probe in einer Rede an den Churfürsten Joseph Clemens von Cöln, Bruder des Churfürsten von Baiern, der von ihm geweiht sein wollte, gegeben: „Ich weiß", sagte er ihm, „daß Sie die Wahrheit lieben, rein und unumwunden, und ich fürchte Ihr Mißfallen nicht, wenn ich sie sage; geruhen Sie denn zu hören, was ich mich nicht scheue zu sagen. Auf der einen Seite: die Kirche bedarf des Beistandes der Fürsten dieser Erde nicht, weil ihr die Verheißungen ihres allmächtigen Bräutigams genug sind; auf der andern Seite: die Fürsten, die Hirten werden, können der Kirche sehr nützlich sein, wenn sie sich erniedrigen, wenn sie sich der Arbeit widmen, und alle Hirtentugenden an sich haben. Das sind die zwei Punkte, davon ich in dieser Rede handeln will. —

Die Kirche besitzt für sich, sagt der heilige Ambrosius, nichts als den Glauben; und dieser Glaube war es, der die Welt überwunden hat — Gott würdigte endlich die Beherrscher der Welt der Gnade, sie zu den Füßen seiner Braut zuzulassen — war dies etwa ein Schutz, der zu gelegener Zeit kam, um die erschütterte Kirche zu erhalten? Nein, der sie während dreihundert Jahren, wider Willen der Menschen, erhalten hatte, der hatte die Schwachheit der Menschen, die schon durch sie überwunden waren, nicht nöthig, um sie ferner zu erhalten; sondern es war ein Triumph, den der Bräutigam der Braut nach so vielen Siegen geben wollte; es war ein Hülfsmittel für die Kirche, aber eine Gnade und Barmherzigkeit für die Kaiser. — Die Fürsten können nicht allein nichts wider die Kirche, sondern sie können auch nichts für sie, als indem sie ihr gehorchen. — Der Bischof, sagt der heilige Cyprian, der das Evangelienbuch in der Hand hält, kann getödtet, aber er kann nicht überwunden werden. — Kommen Sie denn, Clemens, nicht zu herrschen, sondern zu dienen. Glauben Sie, die Kirche bedarf Ihres Schutzes nicht; aber, wenn Sie sich ihr ganz und von Herzen ergeben, werden Sie ihre Zierde und ihr Trost sein. — — Wie können wir das Kreuz Jesu Christi lieben machen, wenn wir es selbst verwerfen, um nach Stolz und Wollust zu greifen? Wer wird die Verheißungen, die wir predigen, glauben, wenn wir sie selbst nicht zu glauben scheinen? Wer wird sich verläugnen, um Gott zu lieben, wenn wir leer von Gott sind und Abgötter unser selbst? Was können unsre Worte, wenn alle unsre Handlungen sie Lügen strafen? — Wollen Sie der Vater der Kleinen sein, so werden Sie selbst klein, — erniedrigen Sie sich bis zu dem letzten Schäflein Ihrer Herde: nichts kann niedrig sein in einem Amt und Dienst, der über den Menschen ist. — O Ihr Hirten, thut weg von Euch alle kleinliche Engherzigkeit! Erweitert, erweitert Eure Eingeweide! Ihr wisset nichts, wenn Ihr nichts wisset, als befehlen, als tadeln, als züchtigen, als den Buchstaben des Gesetzes zeigen. Seid Väter! — Die Liebe geht nicht durch Zwang in die Herzen: ein jeder liebt nur so viel als er selbst lieben will. Es ist viel leichter, zu tadeln, als zu überreden; es ist viel kürzer, zu drohen,

als zu unterweisen; es ist der Hochmüthigkeit und Ungeduld viel bequemer, gegen die, welche sich widersetzen, Gewalt zu brauchen, als sie zu erbauen, als sich zu erniedrigen, als zu bitten, als sich selbst abzusterben. — Wollen Sie, theurer Fürst! einen kurzen Begriff aller Ihrer Pflichten; so graben Sie, nicht in Tafeln von Stein, sondern in die lebendigen Tafeln Ihres Herzens jene großen Worte des heiligen Augustinus: Der Hirte muß das Muster aller guten Werke sein; er muß die unruhigen Menschen zurechtweisen; er muß die schwachen tragen; er muß geduldig gegen alle sein; er muß willig und bereit sein, die Kirchenzucht zu beobachten, und furchtsam und blöde, sie einem andern aufzulegen, und obgleich das eine und das andre nothwendig ist, so muß er doch gleichwohl suchen, lieber geliebt als gefürchtet zu werden u. s. w."

Im Jahr 1711 starb der Dauphin; Ludwig XIV. war über 70 Jahr alt und kränklich, und so konnte man jeden Tag erwarten, daß der Herzog von Bourgogne den Thron besteigen würde. Fenelon machte ihm also einen umständlichen Regierungsplan, und erwartete, die Früchte seiner Arbeit, und seine Wünsche für Frankreich erfüllt zu sehen.

Aber diese Freude war ihm nicht beschieden; 1712 starb der Herzog von Bourgogne, und, nachdem alle nähere Freunde nach einander auch gestorben waren, der Herzog von Chevreuse 1712, der Herzog von Beauvilliers 1714 etc., legte sich Fenelon 1715, von allen Banden dieser Welt, wie er sagte, gelöset, auch hin zu sterben, ließ den König vom Todtenbette um einen frommen Nachfolger bitten — und starb.

Sein Tod ward in und außer Landes als ein großer Verlust angesehen und Freund und Feind beweinten ihn, Weltliche und Geistliche, vom Abbé bis an den Papst Clemens XI., der ihn zum Cardinal machen wollte, und sich nun grämte, daß er, aus Furcht vor dem Unwillen Ludwig XIV., ihn nicht dazu gemacht hatte.

Der war Fenelon! Doch lebte er nur im Glauben, und nicht im Schauen.

Es ist weiter nichts vorzureden, als etwa eins noch.

Einige Leser des ersten Bandes haben nemlich gemeint, da Fenelon „eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat, und die der andern in einigen Punkten verschiedener Meinung sind“; so hätte der Uebersetzer diese Punkte, wenn und wo ihrer in dieser Schrift vorkommen, sehen und bemerken sollen. Er dachte aber, ein jeder Protestant sehe sie eben so gut.

Und es war ihm nicht darum zu thun, Unfriede zu veranlassen, und die Genossen mit den Waffen in der Hand an die Gränzen zu treiben. Er wollte nur ein Scherflein beitragen, das, was einem und dem andern Recht ist, was in Vergessenheit gekommen ist, was vielen Christen eigentlich unbekannt und woran allen so viel gelegen ist, mehr in Gang zu bringen.

Vorrede zum 3ten Band ꝛc.

Den Anfang des dritten Bandes von Fenelon's Werken religiosen Inhalts, machen noch einige von den Briefen, darin er denen, die sich, in ihren Zweifeln und Kümmernissen auf ihrem Wege zur Bekehrung und Besserung, an ihn gewandt hatten, Rath und Trost ertheilt. Es finden sich in Fenelon's Sämmtlichen Werken zwei- bis dreihundert solcher Briefe, an allerlei Volk, Männer und Weiber, Alte und Junge, Kranke und Gesunde, Herzöge und Bettler, Soldaten und Mönche u. s. w.

Diese Briefe sind nicht alle gleich wichtig; doch zeugen sie alle auf der einen Seite, von dem damaliger Zeit bei vielen Menschen herrschenden Sinn, und von dem Vertrauen, das alle Welt zu diesem Geistlichen hatte, und auf der andern, von der Willfährigkeit und dem Ernst und Eifer des Geistlichen, sein Werk zu treiben; sie gereichen also ihm und seiner Zeit zur Ehre, und können andern zum Exempel dienen.

Ein jeder einzelne Brief ist nun ohne Zweifel dem, der ihn erhielt, sehr willkommen und sehr interessant gewesen. Da aber die menschliche Natur immer dieselbe ist, und ihre Zufälle, Bedürfnisse und Gebrechen, einige Local- und individuelle Umstände abgerechnet, sich immer gleich oder doch wenigstens ähnlich sind; so muß natürlich auch der Trost und Rath sich immer gleich oder ähnlich sein. Etwas der Art findet bei allen religiosen Schriften des Fenelon statt. Obwohl er ein belesener und gelehrter Theologe war, so war doch seine eigentliche Theologie nur sehr kurz, wie denn überhaupt das Lang und Breit nicht gerade ein Kennzeichen der Wahrheit ist. Seine Theologie kommt also in allen seinen religiosen Aufsätzen mehr oder weniger wieder. Und obgleich, wie gesagt, ein jeder einzelne Aufsatz, sowie ein jeder einzelne Brief, für die, an die sie gerichtet waren, sehr interessant war, so kommt doch, wenn sie hinter einander gelesen werden, für den dritten Mann, der ohnehin kein solches Interesse daran nimmt, zuviel Einerlei vor, als daß sie für ihn gleich interessant bleiben könnten. Man müßte denn, um dem zu wehren, ein jedes Stück, als an sich gerichtet, ansehen, und nicht zu viele hinter einander lesen. Hin und wieder habe ich auch durch Abkürzung oder durch Veränderung des Ausdrucks zu Hülfe zu kommen gesucht.

Die Schrift von Erziehung der Mädchen, ist Fenelon's erste Schrift, und er hat ihr seine Anstellung bei dem Herzog von Bourgogne, nachmaligen Dauphin, und Vater Ludwigs XV., und seine weitere Beförderung großentheils zu danken. Fenelon glaubte selbst, daß dieser sein Erziehungsplan den Leuten eine Chimäre dünken werde, und so muß es sein Uebersetzer auch wohl glauben. Indessen möchten doch einige Leser vielleicht eins und das andere von dieser Chimäre nützlich und bewährt finden. Und alle können ja das, was sie schon oder besser wissen, vorbeigehen; manche feine Bemerkung und Darstellung wird doch keiner verachten und verwerfen können.

Ueber den Anhang aus dem Pascal braucht es wohl keiner Entschuldigung. Er steht hier nicht am unrechten Orte; denn nachdem man gesehen hat, wie ein Erzbischof in und über die Theologie denkt, wird es doch angenehm sein zu sehen, wie ein großer Mathematiker und scharfsinniger Philosoph darin und darüber gedacht hat.

Pascal's Beweise für das Christenthum haben mit Fenelon's Betrachtungen eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion denken soll, einige Aehnlichkeit; doch wird gewiß mancher die Beweise, die nicht nachgeschrieben sind (denn Pascal war unter andern etwas älter als Fenelon), mit Vergnügen lesen, und wer etwa den Pascal noch nicht kannte, wird, hoffe ich, seine Bekanntschaft hier nicht ungern gemacht haben.

Vom Vater-Unser.

Die Reden Christi sind ein Born, der nicht verlöscht. Wie man aus ihm schöpft, füllt er sich wieder an; und der folgende Sinn ist immer noch größer und herrlicher, als der vorhergehende. So ist es mit allem was aus seinem Munde gegangen ist, mit seinen Sprüchen, mit seinen Gleichnissen; und so ist es auch mit dem Vater-Unser. Je länger man es betet, je mehr sieht man ein, wie wenig man es versteht, und wie werth es ist, verstanden, und bedacht zu werden um unbekannten Schätzen auf die Spur zu kommen.

Vater Unser, der du bist im Himmel!

Was ist das? —

Luther antwortet sehr schön: „Er will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechte Vater und wir seine rechte Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten."

Dieses Gefühl, dieser Glaube an einen Vater im Himmel, zu dem wir beten dürfen — und dem die Haare auf unserm Haupte gezählet sind, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, an dessen Wohlwollen uns alles gelegen ist, und den wir um nichts in der Welt beleidigen möchten —, dieser Glaube ist

hier auf Erden des Menschen höchstes Gut, das einzige Gegengewicht, das seinen ungestümen unbändigen Begierden und Leidenschaften Einhalt thun, und einen Ring in die Nase legen kann; ist der einzige sichere Bürge für Wahrheit und Recht in der Welt, und das wahre Palladium des Menschen. Wer es ihm antastet und stört, der bringt ihn um sein Glück, was er ihm auch dagegen wieder gebe und bringe.

Und dieser Glaube bewährt und veredelt sich, je nachdem wir die Worte Christi fest halten, und ihrem Sinn nachgehen.

Hebe Deine Augen auf zu den Sternen, und siehe: wie sie weit und breit funkeln, größer und kleiner, hinter und neben einander; und wie sich dies herrliche Schauspiel in die Ferne verliert, und weiter und weiter in Unabsehlich fortgeht! — Aber es kann doch nicht ohne Ende so fortgehen; es muß doch irgendwo eine Gränze sein, und etwas anders kommen. — Worin schwimmt das ungeheure Weltall, und welche Wellen bespülen seine unermeßlichen Gestade? — Was ist da, wo die Welt aufhört, und rundum die letzten Gränzsterne stehen? — Fängt da der Himmel, in dem unser Vater ist, an? — Oder ist der Himmel in allem und durch alles? — Unser Vater, wie ist er in der Welt, wo die Haare auf unserm Haupte gezählet sind? — Wie ist er außer der Welt, durch die Unendlichkeit? — Und was ist in sich sein großes heiliges Wesen? — —

Frage so in Dir — und Du verstummst, und beugst die Kniee.

Und was würde es sein, wenn Du mehr von dem hättest, was Christus bei dieser Einleitung zu seinem Gebet im Sinne hatte!

Geheiliget werde dein Name!

Wenn man schon zu Enos' Zeit anfieng zu predigen von Jehova's Namen [a]);

Wenn Abraham [b]) und Isaak [c]) von diesem Namen predigten;

---

a) 1. Mos. 4, 26.
b) 1. Mos. 13, 4.
c) 1. Mos. 26, 25. —

Wenn Jehova's Name auf die Kinder Israel gelegt werden sollte, daß Jehova sie segne[a]);

Wenn schon das zweite Gebot des Gesetzes von dem Mißbrauch dieses Namens[b]), und die erste Bitte des Vater-Unser von seiner Heiligung handelt;

Wenn wir, 3. Mos. 24, 10 ꝛc., lesen: „Es gieng aber aus eines israelitischen Weibes Sohn, der eines egyptischen Mannes Kind war, unter den Kindern Israel, und zankte sich im Lager mit einem israelitischen Manne, und lästerte den Namen und fluchte. Da brachten sie ihn zu Mose und legten ihn gefangen, bis ihnen klare Antwort würde durch den Mund Jehova's. Und Jehova redete mit Mose, und sprach: Führe den Flucher hinaus vor das Lager, und laß alle, die es gehört haben, ihre Hände auf sein Haupt legen, und laß ihn die ganze Gemeine steinigen. Und sage zu den Kindern Israel: wer seinen Obern fluchet, der soll seine Sünde tragen. Welcher den Namen Jehova lästert, der soll des Todes sterben, die ganze Gemeine soll ihn steinigen. Wie der Fremdling, so soll auch der Einheimische sein. Wenn er den Namen lästert, so soll er sterben";

Wenn, 2. Mos. 6, 2. 3, geschrieben steht: „Und Gott redete mit Mose, und sprach zu ihm: ich bin Jehova. Und ich bin erschienen Abraham, Isaak und Jacob, daß ich ihr allmächtiger Gott sein wollte; aber mein Name Jehova ist ihnen nicht geoffenbaret worden";

Wenn endlich Christus, Joh. 17, 6, in seinem letzten Gebet zum Vater, spricht: „ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast";

so muß man denken, daß in und auf diesem Namen, außer dem ersten offenen Sinn, noch etwas geheimes und verborgenes ruhe, und daß mit dessen Offenbarung ein großes gegeben werde. Wir aber wissen davon nicht, und sehnen uns vergebens nach dem, was Christus bei diesem: geheiliget werde dein Name! im Sinne hatte.

---

[a]) 4. Mos. 6, 27.
[b]) 2. Mos. 20, 7.

Zu uns komme dein Reich!

Daß „die Säulen des Himmels feste stehen"; daß „die Bande, mit denen der Orion zusammen gebunden ist, sich nicht lösen"; daß „die Sterne ihre Ordnung halten, und sich nicht müde wachen"; daß „die Sonne hervorgeht wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und ihren Weg läuft wie ein Held"; daß „der Mond scheinet zu seiner Zeit, und die Erde und das Meer nicht wanken"; daß „die Wolken aufgehen vom Ende der Erden"; daß „es regnet auf das Land, und von Mittag Wetter kömmt und von Mitternacht Kälte" u. s. w. — das ist freilich Gottes Reich, und kommt ohne unser Gebet von ihm selbst. Doch in diesem Reich sind, so zu sagen, Herr und Knecht einander fremd und geschieden; hier herrscht nur Macht, Zwang und Strenge, nur blinder, todter, bewußtloser Gehorsam; und das erfreuet und befriedigt sein Vaterherz nicht.

Aber es ist ein ander Reich Gottes in den Wesen seiner Natur; und in diesem Reich herrscht und regiert nur Liebe und Freude und Friede. Der Vater theilt hier sich selbst den Kindern mit, und sieht mit Huld und Wohlgefallen auf sie her; und die Kinder hangen an den Vater, und wissen ihres Glücks kein Ende.

Dies Reich Gottes kann auch zu den Menschen auf Erden kommen: „Gehe in deine Kammer und schleuß die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dir vergelten öffentlich." Aber dies Reich kommt nicht ohn' unser Gebet, und darum heißt Christus uns beten: daß es zu uns komme.

Die nun, zu denen es kommt, die erfahren, wie Christus es in dieser Bitte mit uns meint, und kennen dies Reich. Aber, bis es gekommen ist, kennen wir es nicht, und wissen nur halb was wir beten.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

Niemand ist gut, als der einige Gott! Und sein Wille will nur Eins von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dies Eins wollte der Wille, wenn Gott je in heiliger Stille und Einsamkeit existirte und alles Wohlsein in ihm einge=

schlossen war, in Gott. Und als Gott sich in freie Wesen ergoß, da wollte sein Wille dies Eins in allen den einzelnen freien Willen wollen, damit so das Wohlsein Gottes durch alle Wesen fortgepflanzt werde, und überall und allenthalben Einklang und volle Genüge sei.

Wo also Mißklang und Noth und Ungemach ist, wie hier bei uns auf Erden, da müssen einzelne Willen, die anders wollen, im Wege sein, und den Einen Ton, der durch Himmel und Erde tönen sollte, stören. Und es kann des Mißklangs, der Noth und des Ungemachs kein Ende werden, oder diese einzelne Willen müssen sich ändern, und wieder in den großen Willen eingehen.

Um also die dritte Bitte recht zu verstehen, müßten wir wissen, was der Wille ist; und davon wissen wir wenig, oder nichts. Wir Menschen lassen unsern Willen gewöhnlich, und fast immer, durch scheinliche und zum Theil sehr nichtswürdige Bewegursachen meistern und überwinden. Aber Beispiele alter und neuer Zeit lehren und beweisen die Unabhängigkeit und Unüberwindlichkeit des menschlichen Willens, und ein jeder fühlt es in seinem Innersten, daß sein Wille unabhängig und unüberwindlich sein kann. Aus dem nun, und aus der Ehrerbietigkeit und Achtung, welche andre Menschen und die Gesetze für Genehmigung und Einwilligung haben, urtheilen wir mit Recht, daß der Wille hoher Natur sei. Aber dabei bleibt es auch mit unserm Wissen vom Willen.

Und eben so ist's mit unserm Wissen von dem: wie im Himmel, also auch auf Erden.

Wir kennen den Himmel nicht, und unsre Träume davon treffen nur sehr von ferne zu.

Christus kannte die Seligkeit im Himmel, wo Gottes Wille geschieht. Ihm war die Noth und das Ungemach der Erde, wo Gottes Wille gehindert wird, nicht unbekannt. Er hatte, seit der Welt Grund gelegt ward, bei sich beschlossen zu Hülfe zu kommen, und zwar itzt auf Erden, das allgemeine Hinderniß zu gewaltigen, und uns über die besondern Hindernisse, in jedwedem einzelnen, den Sieg möglich zu machen und einzuleiten. Die Willkür ist so zarter und edler Natur, daß sie keinen Zwang leidet, und sich selbst freiwillig opfern will und opfern muß,

wenn sie genesen soll. Christus konnte denn mit aller seiner Liebe und Barmherzigkeit nicht mehr thun, als er gethan hatte, und Ihm blieb nichts übrig, als uns noch selbst an den Vater zu weisen: Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden!

Wir sehen und verstehen also, warum wir die dritte Bitte beten sollen; aber wie Gottes Wille geschieht, wie Eigenwille den großen Willen hindert, und wieder in ihn eingeht; das wissen und verstehen wir nicht.

Und so geht es fort mit allen Bitten, von der vierten an, wo Buchstabe und Geist lehren, daß hier auch von dem Brot, Joh. 6, das für uns ein Geheimniß ist, die Rede sei; bis an die siebente, wo um Erlösung, nicht allein von zeitlichem Uebel, sondern auch von dem Ur-Bösen, gebetet wird, damit, wenn wir physisch und geistig von ihm erlöset worden, und er, wie dort Judas, hinausgegangen ist, Joh. 13, 31, nun des Menschen Sohn verkläret werde. Welches alles für uns hohe und unbekannte Dinge sind.

Ob wir nun aber das Vater-Unser nicht ganz verstehen; so kann doch das unser Vertrauen, und unsre Andacht und Zuversicht es zu beten, nicht stören. Wir verstehen genug um zu wissen, was uns an der Erhörung dieses Gebetes gelegen ist, und daß wir es nicht oft und herzlich genug beten können. Und für das Uebrige verlassen wir uns auf den, der uns zu beten befohlen hat.

Der muß so bei allem unserm Gebet das Beste thun.

Morgengespräch zwischen A. und dem Candidaten Bertram.

Bertram. Da ist die Sonne wieder, Herr A.!

A. Heißt mich nicht Herr; ich bin kein Herr, und habe nichts zu sagen. Heißt mich Bruder, oder Vater, oder wie Ihr wollt.

Bertram. Nun denn, Vater, ich sagte, daß die Sonne wieder da sei.

A. Und, Sohn, ich sage, daß ich sie eher gesehen habe, als Du. Sie schien mir heute früh beim Aufgehen lebendig in die Fenster, und weckte mich, und jagte mich aus dem Bette.

Bertram. Guten Morgen denn! — Ihr seht so heiter aus, Vater.

A. Wer kann mürrisch sein, wenn man so freundlich geweckt worden ist.

Bertram. Aber, was meint Ihr, wie die Sonne gestaltet sei, oder was sie eigentlich für eine Gestalt habe?

A. Mir scheint sie rund zu sein. Doch weit weg ründet sich alles; die Ecken und Spitzen verlieren sich in der Ferne. Aber, wie kommst Du auf die wunderliche Frage, so früh Morgens?

Bertram. Ich habe den Kopf voll von gestaltet und Gestalten, von wegen eines Traums, den ich diese Nacht gehabt habe, und den ich Euch doch erzählen muß.

A. Wie? Träumen die Gelehrten auch, Sohn?

Bertram. Ja, Vater, sie träumen auch.

A. Und was hat Dich denn die Nacht geträumt?

Bertram. Mich träumte, ich sollte zur Wahl predigen, und das vorgeschriebene Thema war, zu sagen: warum ein Stein wie ein Stein, ein Thier wie ein Thier, ein Baum wie ein Baum, und Ein Baum, Ein Thier, Ein Stein anders als der andre gestaltet sei; kurz, woher und wozu ein jegliches Geschöpf die bestimmte Gestalt habe, die es hat?

A. Und was hast Du darüber geprediget?

Bertram. Ich hatte eine Predigt gemacht, des Inhalts: daß ich über das vorgeschriebene Thema lange und mit Fleiß nachgedacht hätte, um der Gemeine zu sagen: woher und wozu die verschiedenen Geschöpfe ihre eigenthümliche bestimmte Gestalt haben; daß ich es aber, dem ohngeachtet, nicht wisse; und es also der Gemeine auch nicht sagen könne.

A. Sehr consequent, Herr Bertram. Und was sagte die Gemeine zu Deiner Predigt?

Bertram. Ich habe sie nicht gehalten. Ihr wißt, was Baco sagt.[a]) — Und mit einem Wort, ich schämte mich, nicht zu wissen, und es öffentlich zu gestehen.

A. So ist es mit uns Menschen, Herr Bertram. Wo wir uns nicht schämen sollten, da schämen wir uns; und wo wir uns schämen sollten, da schämen wir uns nicht.

Aber, wie lief es weiter mit Dir und Deiner Predigt?

Bertram. Ja, wie lief es! Ich schämte mich, wie gesagt, und suchte mir zu helfen.

Vor einer aufgeklärten Gemeine, wie die meinige, nach dem vorgeschriebenen Thema, zu vermuthen war, wollte ich vom Glauben nicht predigen; auch bin ich, aufrichtig gesagt, selbst ein sehr großer Freund vom Raisonnement. Und so predigte ich: — „Wie die Ebbe und Fluth an den Küsten des Meeres und in den Mündungen der Flüsse, aufs gerathewohl, Inseln und Sandbänke von verschiedener mannichfaltiger Gestalt und Größe bildet, und wieder zerstört; so bilde die große allgemeine Welt-Ebbe und Fluth die Körper der Geschöpfe in verschiedener mannichfaltiger Gestalt und Größe, und zerstöre sie auch wieder. Mehr ließe sich davon nicht sagen, und alles weitere sei Götzendienst und Täuschung und Aberglauben.“

A. Bertram! — Aber Du hättest doch lieber mit Götzendienst und Aberglauben nicht so um Dich werfen sollen, wenn Du auch Recht hättest.

Und was meinst Du, wenn manches, das für Weisheit angesehen wird, im Grunde, Aberglauben und Götzendienst wäre! Du selbst dienst Götzen; Du selbst glaubst-aber. Und Du kannst an Deinem eignen Exempel sehen, lieber Bertram, was daraus wird, wenn man, wo man nicht weiß, doch erklären und ins Reine bringen will.

Bertram. Was habt Ihr denn gegen meine Welt-Ebbe und Fluth?

A. Unter andern, daß sie nicht wahr ist; und auf die Kanzel gehört blos Wahrheit, gehören blos göttliche Dinge, die nicht

---

[a]) Inest homini quædam intellectus ambitio, non minor quam voluntatis, præsertim in ingeniis altis et elevatis.

allein in sich, sondern auch in dem Herzen des Priesters, wahr sind. Denn so nur können sie in die Herzen der Zuhörer übergehen. Und sie gehen am leichtesten über, wenn sie schlecht und recht, und ohne Inseln und Sandbänke, eingegeben werden.

Ueberhaupt Worte sind Worte, und man kann dabei nicht genug auf seiner Hut sein. Wo sie wirkliche Gegenstände haben, da geht alles ziemlich gut und sicher; wo sie aber mit abstracten Begriffen umgehen, da wird guter Rath theuer.

Die Clerici wissen und sagen von einem Steigen der Natur von den niedrigsten Wesen zu höhern, und so fort zu höhern — und was sie weiter sagen —

Hätten nun die Philosophen gesucht, hier einzudringen; und wären sie diesem geheimen Gang der Natur gefolgt[a]); so hätten sie immer zu Gegenständen wirkliche Wesen gehabt, und mittelst einer Philosophie, die, wie Baco sagt, nicht opinio sondern opus war, sein commercium mentis et rerum hergestellt ...... und das wäre ein ächter Realismus gewesen.

Doch das war res ardua et sublimis; und sie glaubten sie in ihrer willkürlichen Abstraction, und durch ihre species und genera erreicht zu haben. — Dies aber gab eine Philosophie, wie Baco sagt, ad garriendum promta, ad generandum invalida — Controversiarum ferax, Operum effoeta; kurz, was Du eigentlich Idealismus nennen kannst, wo nemlich die Gegenstände nur in den Köpfen existirten.[b])

---

a) Der Laicus *Baco* sagt so: Adhuc res ita geri consuevit, vt a sensu et particularibus primo loco ad maxime generalia advoletur, tamquam ad polos fixos, circa quos disputationes vertantur; ab illis cetera per media deriventur. — At secundum nos: Axiomata continenter et gradatim excitantur, vt non nisi postremo loco ad generalissima veniatur. Ea vero generalissima evadunt non *notionalia*, sed bene terminata, et talia, quæ *Natura* vt *revera sibi notiora* agnoscat, quæque *rebus* hæreant in *medullis*. — Scientia et Potentia humana in idem coincidunt. — Et quod in *Contemplatione* instar *causæ* est, id in *Operatione* instar *regulæ* est.

b) *Humanæ mentis idola* nil aliud sunt quam *abstractiones ad placitum:* Divinæ mentis ideæ sunt vera signacula Creatoris super creaturas, prout in materia per Lineas veras et exquisitas imprimuntur et terminantur. *Baco.*

Und weil nun einer so abstrahirte und construirte, der andre so; der dies meinte, der andre das; so gieng es bunt durch einander, daß der dritte Mann am Ende kaum wissen kann, was gemeint wird.

Und hier sind Worte und Phrasen die leibhaften Cartesianschen Teufelchen. [a]) Man sieht sie mit Vergnügen auf und ab steigen, und bewundert die Erfindung. Uebrigens wird nichts damit ausgerichtet, nichts dabei verloren noch gewonnen. Auch gewöhnlich sind sie den Erfindern selbst nur bei gutem Wetter interessant, und halten nicht, wenn's trübe wird und Ernst gilt. [b])

Bertram. Aber, Vernunft ist doch eine hohe Gabe!

A. Mehr als eine Gabe. Sie ist, so zu sagen, ein Theil des Gebers. Aber sie ist, wie Vulkan, durch den Fall lahm geworden. Zwar hat sie immer noch ihren Muth, wirft immer noch Strahlen von sich; und, wo sie unterrichtet ist und sich au fait setzen kann, thut sie noch Wunderdinge. Nur sie geht an Krücken, und krüppelt. — Weiß aber jemand sie gesund zu machen; so wirft sie alles von sich, und bedarf durchaus keines Dinges, als ihrer selbst, um hell und klar vor und hinter sich zu sehen.

Und diese Seher-Gabe ahndeten und fühlten die Philosophen dunkel in ihrer Seele; die meinten sie, ohne es selbst zu wissen, in ihrem: a priori — und giengen nur den unrechten Weg, sie werkthätig zu machen.

Bertram. Warum giengen sie nicht den rechten?

A. Weiß ich's? — Weil sie ihn nicht kannten, weil sie ihn nicht gehen wollten. Der andre hat Schein, und ist bequemer.

Bertram. Ich merke ohngefähr, mit wem ich zu thun habe; aber ich bin noch nicht recht klug aus Euch.

---

[a]) Verba plane vim faciunt intellectui, et omnia turbant; et homines ad inanes et innumeras controversias et commenta deducunt. *Baco.*

[b]) „Setzet den größten Philosophen und den größten Dichter in Umstände, wo sie sich selbst fühlen; so verläugnet der eine die beste Welt, wie gut er sie auch demonstriren kann, und den andern verlassen alle seine Schutzgeister bei dem Tod seiner Meta." J. G. Hamann.

A. Dazu kann Rath werden, wenn es sonst der Mühe lohnte.

Bertram. Und ich will auch vor Euch nicht anders scheinen, als ich bin.

Seht, mir ist wirklich an Religion gelegen.

A. Mir auch, Herr Bertram.

Bertram. Und ich achte die Leute, die sich mit ihr zu thun machen, und sich Mühe geben, in ihr Geheimniß einzudringen.

A. Ich auch, Herr Bertram.

Bertram. Was dünkt Euch von den Gelehrten, die durch die Philosophie einzudringen suchen?

A. Die kommen mir vor, wie Zachäus, der auf einen Maulbeerbaum stieg, um Christus zu sehen.

Religion ist die sie ist. Sie ist eine lebendige Kraft; und die kann nicht zergliedert und zusammengesetzt werden, und ist also der Philosophie und ihrer Kunst nicht unterworfen.

Wo sie nicht erfahren wird, da ist und bleibt sie unbekannt.

Bertram. Wollt Ihr denn gar nicht von Philosophie und Vernunft wissen?

A. Bewahre! Hast Du schon vergessen, was ich vorhin sagte? Ich ehre sie vielleicht mehr als Du; und ich habe wohl an ihren feinen Erörterungen und Darstellungen meine Freude. Ich habe nur einiges wider sie; unter andern, daß sie, mit ihrer lahmen Hüfte, oft das große Wort haben und die Frau im Hause spielen will, ohne von dem Detail des Hauswesens unterrichtet zu sein; unter andern, daß sie immer sehen, und nicht glauben will u. s. w. Und es gibt doch wirklich manche Dinge, an denen uns gelegen ist, die wir vorher glauben müssen, wenn wir sie sehen wollen, Herr Bertram.

Bertram. Zum Exempel?

A. So solltest Du eigentlich nicht fragen, da im täglichen Leben und in der heiligen Schrift dergleichen Exempel viel und so oft vorkommen.

Wenn zum Exempel Noah nicht geglaubt hätte; so hätte er die Arche nicht gebaut, und wäre, selb acht, nicht erhalten worden.

Wenn zum Exempel Moses nicht geglaubt hätte; so würde er den mißlichen und gefährlichen Auftrag beim Pharao nicht übernommen haben, und hätte die Freude nicht gehabt, sein Volk aus der Sclaverei zu befreien.

So weißt Du, zum Exempel, die Geschichte von Abraham, und von seinem Auszug. Ein jedweder Mensch ist ein Abraham, und hat ein gelobtes Land, das ihm verheißen ist. Wenn er aber daran nicht glaubt; so bleibt er bei seiner Freundschaft, wo es ihm wohl ist, und kriegt das gelobte Land mit keinem Auge zu sehen. Oder willst Du dies lieber so haben: Dein Geschäft als Theologe ist, die Menschen in den Himmel zu bringen. Wer aber nicht an den Himmel glaubt, der thut keine Mühe und kommt also nicht hinein, und Du predigest vergebens und in den Wind, u. s. w.

Ist denn der Glaube nicht etwas gutes, Herr Bertram?

Bertram. Aber, wenn nun die Philosophen suchen, den Glauben vernünftig zu machen?

A. Sie thäten besser, wenn sie suchten, die Vernunft gläubig zu machen. Das würde ihnen mehr Segen bringen, und wahrlich auch mehr Ehre. Denn es ist etwas rechtliches und gutes darin, wenn ein Mensch von Scharfsinn und Talent, am rechten Ort, seine Einsicht aufgibt und für nichts achtet, um einer höhern zu huldigen, zu glauben, und zu vertrauen — es ist darin so etwas rechtliches und gutes, daß man einigermaßen begreift, wie der Mensch durch eine solche Aufopferung selbst empfänglicher wird, und wie Gott dadurch gereizt und gewonnen werden, oder, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, wie dem Abraham sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet werden kann.

An sich könnten Vernunft und Glaube gerne gemeinschaftlich, wie Freunde, mit einander leben; doch die meiste Zeit und fast immer entstehen daraus böse Händel.

Ich habe keine Stimme; aber ich führe Dir wieder Deinen Baco an [a]), der auch mein Mann ist.

---

[a]) Ex Divinorum et Humanorum malesana admistione non solum educitur Philosophia fantastica, sed etiam Theologia hære-

Bertram. Nun infallibel ist mir Baco nicht, wie er Euch zu sein scheint.

Aber kommt mir hier mit einem Exempel zu Hülfe. Ihr waret ja bisher reich an Exempeln.

A. Ich habe Dir bisher so viel wider die Philosophen gesagt, daß Mehr den Verdacht erregen könnte, als wären sie Feinde; und ich habe Freunde unter ihnen.

Bertram. Hilft nicht. Magis amica Veritas. Kurz, ich lasse Euch nicht; Ihr müßt mir die: *Philosophia fantastica* und *Theologia hæretica* des Baco, und Euer: gemeinschaftlich, und die bösen Händel mit einem Exempel belegen.

A. Nun denn: Nach der heiligen Schrift hält der Glaube: daß das Wort im Anfang bei Gott und Gott war [a]); daß alle Dinge durch dasselbige gemacht sind [b]); daß es dem Moses anvertrauet worden [c]), und auf der Reise in der Wüste mitgefolgt ist [d]); und daß es in der Fülle der Zeit unter ihnen Fleisch geworden [e]).

Wenn nun die Vernunft hier sagte: „Die Rede ist mir geheim und dunkel. Wäre ich von dem Geheimniß unterrichtet; so würde ich darüber urtheilen, und Erklärungen geben können. Bis dahin lasse ich es sein, was es ist; denn ich verstehe es nicht." Sieh, das wäre recht und ehrlich gesprochen, und niemand zu nahe gethan.

Wenn aber die Vernunft sich hier einmischt, und über Christus Untersuchungen anstellt, als übersähe sie die Sache; wenn sie zum Exempel beweist, daß ein Christus allein unter den Juden möglich gewesen; daß dies Volk durch eine vierzigjährige Entfernung vom Götzendienst, durch die Lehre von Einem Gott u. s. w. dazu qualificirt worden; so gefällt das Männiglichen, verwirrt aber, wie gut es auch gemeint sein mag, und bahnt den Weg,

---

tica. Itaque admodum salutare est, si mente sobria fidei tantum dentur, quæ fidei sunt.

a) Joh. 1, 1. 2.

b) Joh. 1, 3.

c) Act. 7, 38.

d) 1. Corinth. 10, 4.

e) Joh. 1, 14.

daß der Christus des Glaubens in einen armseligen Christus der Vernunft verwandelt wird. Theologia hæretica.

Und jene Beweise stehen zum Theil auf schwachen fantastischen Füßen. Denn wie groß die Juden auch unter Moses waren, und durch ihn und seine Lehre fernerhin hätten sein und werden können, und wie gut er es mit ihnen im Sinne hatte — sie stießen ihn ja von sich, als sie kaum über die Gränze waren und wandten ihre Herzen gen Egypten [a]); sie machten ja schon am Sinai ein goldenes Kalb und opferten den Götzen Opfer [b]); sie waren ein halsstarriges Volk, so lange Moses lebte, und verfielen nach seinem Tode und in den folgenden Zeiten ganz und gar, daß sie auch, wie er ihnen vorhergesagt hatte, zerstreuet und nach Ninive und Babel geschleppt wurden; und als Christus selbst kam, verspotteten und verlachten sie ihn — so daß vielleicht damals kein Volk in der Welt weniger, als das Volk der Juden, qualificirt war, Christum unter sich aufstehen zu lassen, wenn nicht andre Gründe seines Aufstehens gewesen wären.

Bertram. Das ist alles wahr; aber ich kann und kann dem Raisonnement nicht entsagen.

A. Und warum wolltest Du auch. Halte Du fest an Deiner Frömmigkeit.

Ich will unterdeß, und in Ermanglung eines Bessern, versuchen, ob ich Dir Deine Welt-Ebbe und Fluth verleiden, und gegen eine andre Idee umsetzen kann.

Bertram. Thut es, wenn Ihr könnt. Ich höre aufmerksam zu, und will Fleiß thun, daß ich Euch nicht mißverstehe.

A. — und mich entschuldigest, wenn es nöthig sein sollte. — Doch zu unsrer Sache.

Das darf ich Dir nicht sagen, daß ein blindes Bewegen, und ein Treiben aufs Gerathewohl in dem Werk eines weisen Meisters nicht angenommen werden kann, und daß hier alles Absicht und

---

a) Act. 7, 39.
b) Act. 7, 41.

Zweck haben muß. Aber Deine Welt-Ebbe und Fluth soll einstweilen Statt haben, und, wie Du sagst, die Körper der Wesen, die um uns her sind, aufs Gerathewohl bilden und fertigen.

Du glaubst doch, daß in den Bäumen, Thieren und allen körperlichen Wesen ein innerliches Princip sei, ein Lebendiges, ein Geist, der eigentlich kein Geist ist, den wir aber, um kürzer sprechen zu können, Geist nennen wollen.

Nun stehen die Geister von Löwen, Bären, Rosenstöcken, Schafen, Cedern, Tannen, Tigern, Eichen, Rhinoceros, Mücken, Elephanten, Schlangen, Colibris, Dromedaren u. s. w. um die Fabrike Deiner Welt-Ebbe und Fluth, und warten auf ihren Körper, und wie die Körper in der Fabrike fertig geworden sind, werden sie den Geistern ausgetheilt.

Aber in einer solchen blinden kopflosen Wirthschaft konnte doch leicht ein Mißgriff bei der Austheilung geschehen. Und wenn nun der geschehen wäre, und, zum Exempel, dem Geist eines Schafs der Körper eines Wolfs, dem Geist einer Mücke der Körper eines Elephanten, dem Geist einer Schlange der Körper einer Eiche u. s. w. zu Theil geworden wäre; wie hätten sich diese Geister in diesen Körpern zu Recht finden, und sich darin benehmen wollen?

Bertram. Ja, so wäre der Geist des Schafs ein Wolfsgeist, der Geist der Mücke ein Elephantengeist, der Geist der Schlange ein Eichbaumsgeist geworden u. s. w.

A. Meinst Du das? — Also machte der Körper den Geist? — Das ist etwas unnatürlich, und schwer zu glauben.

Ich kehre die Sache lieber um, und denke, daß der Geist den Körper mache. Er macht ihn, ohne daß er sich des bewußt wäre, das ist: er drückt die Natur, Art, Eigenschaft, Anlage rc. die in ihm ist, äußerlich aus. Als, zum Exempel, der Geist der Schlange hatte in sich den Trieb und die Anlage zu kriechen, sich in allerlei Wendung zu krümmen rc. und er drückte das in einem Körper aus, der zu dem allen geschickt war. Und so mit allen Geschöpfen.

Bertram. Der Geist sollte selbst den Körper machen! — Wie machte er das?

A. Das weiß ich nicht; aber darum kann ich doch nicht daran zweifeln. Denn, andre Gründe ungerechnet, sage mir doch, wenn die Geister sich die Körper nicht selbst machen, sage mir doch, wie kämen sie hinein. Wenn, zum Exempel, der Geist einer Eiche nicht in dem Keim wäre, und den Keim zum Baum machte, wie käme er in die Eiche? — Und in jeder Eiche ist doch einer.

„Die Geister gehen nur in ihren Körper, und in keinen fremden."

Bertram. Aber, ich bitte Euch, welche Absicht könnten die Geister bei dieser Arbeit haben?

A. Gar keine. Denn sie können überhaupt keine Absichten haben; sie können aber Absichten erfüllen und ausführen, ohne sie zu haben.

Bertram. Fahrt fort, Vater. Gott kann Absichten haben, und sie durch die Geister erfüllen und ausführen lassen.

A. Das laß ich mir gefallen, Sohn.

Bertram. Aber, was könnten das für Absichten sein?

A. Man sucht die Menschen, und findet sie selten oder gar nicht, die, wenn von Gott und seinen Absichten gefragt wird, vollen Bescheid geben können, und volle Garben in Händen haben. Hier mußt Du mit einzelnen Körnlein, die auf dem und jenem fremden Acker gesammlet sind, vorlieb nehmen.

Wir sehen, daß alles Wesen in seinen Ursprung zurückkehrt, ein jedes nach seiner Art. Die Bäche und Ströme laufen und rennen, bis sie wieder in dem Ocean sind, aus dem sie entstehen. Die Geister der Pflanzen und Thiere &c., die einen cursum durch die körperliche Natur zu machen haben, sind in beständiger Arbeit und Bewegung, bis sie des Jochs wieder los, und wieder in ihren Ocean eingegangen sind. Und der Mensch, der aus Gott entsprungen ist, sehnet und ängstiget sich immerdar, und findet und hat keine Ruhe als in Gott.

Seit der Mensch aus dem väterlichen Hause in dies fremde Land verbannet worden, ist er in eine sinnliche Natur gehüllet, dadurch ihm der Anblick des Vaters und des väterlichen Hauses genommen ist. Er fühlt sich freilich, und in seiner Brust wohnet eine Ahndung seines Ursprungs. Aber, weil er hier sinn=

lichen Eindrücken preis gegeben ist, und seine Heimat für ihn im Dunkeln liegt; so erstickt „die Sorge der Welt und der betrügliche Reichthum rc.“ die Ahndung in seiner Brust, und er vergißt des Vaters.

Nun „verkündigen die Himmel Gottes Ehre, ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, darin man nicht ihre Stimme höre.“ [a])

Bertram. Das begreife ich; aber wozu so mancherlei Geschöpfe, und die tausend und tausend verschiedene Gestalten?

A. Der Mensch, in seinem itzigen Zustande, kann Gottes Wesen in der ganzen ungetheilten Vollkommenheit nicht fassen. Er kann nur Stückwerk fassen, nur zerstreute einzelne Züge.

Ein jedes Geschöpf hat eine Spur von Gott an sich, dies diese, jenes eine andre. Und Du kannst die Geister aller der verschiedenen Geschöpfe, die um uns her sind, als so viele Boten ansehen, die in die Zeit gesandt worden, daß sie uns nicht allein an den Vater erinnern, sondern auch, ein jedes durch seine Natur, Art und Eigenschaft, etwas von ihm sagen und kund thun sollten. Und weil diese Boten, ob sie gleich, wie gesagt, nicht eigentlich Geister sind, doch von uns nicht gesehen werden konnten, und also für uns vergeblich gesandt wären; so mußte ein jeder ein sichtbares Kleid anziehen, darauf seine Natur, Art und Eigenschaft mit leserlicher Schrift geschrieben sind, daß wir sie lesen und uns daraus unterrichten möchten.

„Wenn ich irgend ein Gras, eine Blume, einen Stein in die Hand nehme; so werde ich gleich fragen, welches ist hier der Zug, womit sich mein Schöpfer charakterisirt?“ [b]) u. s. w.

Bertram. Die Idee, daß Himmel und Erde für uns eine Schrift, und alle Geschöpfe, die uns umgeben, Buchstaben dieser Schrift sind, daraus wir uns von Gott unterrichten können — diese Idee ist erhaben und schön, ich gestehe es Euch. Aber, wie kann diese Schrift gelesen werden? Ihre Buchstaben sind ja lauter stumme Buchstaben, oder Consonanten.

---

[a]) Ps. 19, 2. 3. 4.

[b]) „Zerstreuungen auf Kosten der Natur“, S. 25.

A. Das sind sie; und sei kein Narr, und halte sie für mehr, als sie sind. Du mußt sie aber auch nicht für weniger halten, als sie sind.

Die Geister fliegen hier unterm Mond nicht nackt herum, wie die Fledermäuse. Sie sind alle bekleidet. Ein jeder, welcher Art er sei, hat ein Substratum, auf dem er ruhet, einen Consonanten, in dem er wohnt; und ohne das sicht er für uns aufs Ungewisse, und streicht in die Luft.

Du weißt, wie zum Exempel Moses und seine Freunde, die Du auf Glauben für weise Leute annehmen kannst, die stummen Buchstaben oder Consonanten, mit denen der Name Gottes geschrieben wird, ansahen. Sie waren ihnen heilig, und der große Sinn, der in diesem Namen war, haftete ihnen an diesen bestimmten ebräischen Buchstaben.[a])

Bertram. Aber, wenn auch in bestimmten Buchstaben ein bestimmter Sinn wäre; so frage ich immer wieder, wer wird ihn finden?

A. Freilich, wer wird ihn finden?

Scharfsinn allein richtet es nicht aus; und wenn sonst nichts zu Hülfe kommen könnte; so würde es um das Erkenntniß, das daraus geschöpft werden soll, sehr mißlich stehen.

Aber „die Erscheinungen der Leidenschaften, die wir allenthalben in der menschlichen Gesellschaft beobachten, lehren: wie alles, was noch so entfernt ist, ein Gemüth in Affect mit einer besondern Richtung trifft: wie jede einzelne Empfindung sich über den Umkreis aller äußern Gegenstände verbreitet; wie wir die allgemeinsten Fälle durch eine persönliche Anwendung uns zuzueignen wissen"[b]) — daß also einem Gemüth, das von Liebe zu Gott durchdrungen ist, Zeichen und Winke bedeutend und verständlich werden und sein können, die ihm sonst und vorher unbedeutend und unverständlich waren.

„Die Analogie", sagt eben derselbe Schriftsteller, „die Analogie des Menschen zum Schöpfer ertheilt allen Creaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge. — Je lebhafter diese Idee, das

---

[a]) Siehe die Rabbinen; auch den Reuchlin: de verbo mirifico.

[b]) Kreuzzüge des Philologen von J. G. Hamann, S. 197.

Ebenbild des unsichtbaren Gottes, in unserm Gemüth ist; desto fähiger sind wir, seine Leutseligkeit in den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu beschauen und mit Händen zugreifen.“ [a])

Bertram. Ich hörte gerne mehr von dieser Schrift und von diesen Buchstaben.

A. Und ich wollte gerne dienen, Herr Bertram; aber es geht mir grade, wie es Dir in Deiner ersten Predigt gieng.

Eins kann ich Dir noch sagen, wenn Du es nicht selbst eräthst: daß nemlich der Mensch der erste und wichtigste Buchstabe von allen ist. Jedermann, wenn er von Gott forschen und sagen will, wendet sich an sich selbst; und das mit Recht.

Denn im Menschen ist ein unsterblicher Same und Keim, in dem die Schätze der Wahrheit, und Erkenntniß Gottes verborgen liegen; und aus ihm entwickelt werden können. Aber, wie die Keime in der physischen Natur sich nicht selbst entwickeln können; so auch dieser nicht. Er bedarf, wie jene, einer Reaction von außen. Je angemessener und homogener diese ist; desto schneller und vollkommner wächst die Frucht hervor. Die Reaction thäte und schaffte nichts, wenn der Keim nicht da wäre; aber der Keim bleibt, ohne sie, was er ist, und kommt nicht von der Stelle. Und so kränkelt auch, ohne Reaction, der Keim im Menschen, und hat nur dunkle unvollständige Ahndungen von Gott rc.

Bertram. Der Mensch ist der erste und wichtigste Buchstabe, sagt Ihr. Ich verstehe das so: die ganze Natur verkündigt Gott von ferne, und der Mensch verkündiget ihn von nahe.

A. Ganz recht, lieber Sohn. In der physischen Natur spiegeln sich einzelne Kräfte, und im Menschen spiegelt sich die Gottheit selbst.

Nur in uns, so wie wir hier sind, ist der Spiegel so verbogen und unrein, daß das Bild nur verstellt und wie in Nebel gehüllt ist. Durch Reaction, wenn, zum Exempel, große tugendhafte Menschen, in denen sich Gott weniger trübe spiegelt, auf Dich reagiren, wird dies Bild bewegt. Und neben einem vollkom-

---

[a]) Ebendaselbst, S. 192. [Vgl. Bd. 1, S. 36.]

men reinen und heiligen Spiegel tritt es deutlicher hervor.

Der Spiegel aber ist in Christus, der da ist der „Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens" [a]). Wer zu seiner Zeit lebte und ihn sahe, und wer ihn seitdem in seiner Geschichte sieht, der sahe und siehet den Vater, wie er selbst zu Philippus sagte. [b])

Und darum ist für den sinnlich gewordenen Menschen der sichtbare Christus so unentbehrlich und wichtig. Und wenn der nicht gewesen wäre; so sollten sie manches, das sie von Gott wissen und sagen, wohl ungesagt lassen.

In Christus sieht der Mensch, wozu er berufen ist, und was er werden kann.

Aber er ist es mit dem Sehen noch nicht, und kann es mit dem Sehen allein nicht werden. [c])

Der sichtbare Christus ward den Jüngern wieder aus den Augen weggenommen, und geopfert. Er mußte gekreuziget werden und sterben, damit der unsichtbare wieder zu ihnen käme [d]), der Tröster, der sie trösten [e]), sie in alle Wahrheit leiten [f]), und in ihnen bleiben sollte ewiglich [g]).

Diesen Tröster kennet die Welt nicht, und siehet ihn nicht. [h]) An den muß sie glauben — und die alte Haut daran wagen, wenn sie ihn finden [i]), und inne werden will, daß das Christenthum von Gott sei.

Ich bitte ihn für mich und Dich, daß dies uns widerfahre, lieber Bertram, und scheide damit von Dir.

---

a) Ebr. 1, 3.
b) Joh. 14, 9.
c) 2. Corinth. 5, 16. 17.
d) Joh. 16, 7.
e) V. 22.
f) V. 13.
g) Joh. 14, 16.
h) V. 17.
i) V. 3.

Sterben und Auferstehn.

Du Menschenkind, sieh um Dich her . . .
Und weißt Du eine Lehre,
Die größer und die tröstlicher
Für uns hienieden wäre? —

Dort, wo die Siegespalmen wehn,
Ist Sein nur, ist kein Werden,
Kein Sterben und kein Auferstehn,
Wie hier bei uns auf Erden.

Dort freun sie ewig ewig sich,
Ist ewig Licht und Friede,
Das Leben quillt dort mildiglich
Aus sich, und wird nicht müde.

Doch dieser Unterwelt ist nicht
Solch glorreich Loos gegeben;
Hier ist ohn' Finsterniß kein Licht,
Und ohne Tod kein Leben.

Der Löwe liegt und fäult und schwellt —
Dann geht vom Fresser Speise;
Der Same in die Erde fällt
Und stirbt, — und keimt dann leise.

Und die Natur ein Spiegel ist;
Es wird darin vernommen:
Was Deinem Geist Du schuldig bist
Soll er zum Leben kommen.

Willst Du wahrhaftig glücklich sein,
Auf festem Grunde bauen;
Mußt Du den Dornenweg nicht scheun,
Der Rosenbahn nicht trauen.

Einst war ein großer Mann bedacht
Uns darin einzuweihen,
Und führte durch die lange Nacht
Das Volk zum Fest der Maien.

Drum spare Dir viel Ungemach,
Du Menschenkind, und höre,
Und denke der Verläugnung nach,
Und jener großen Lehre.

In uns ist zweierlei Natur,
Doch Ein Gesetz für beide;
Es geht durch Tod und Leiden nur
Der Weg zur wahren Freude.

Geburt und Wiedergeburt.

„Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist." Joh. 3, 6.

Unter den verschiedenen Systemen, die in der dunkeln Lehre der Elemente oder Grundprincipien der körperlichen Dinge von den Naturphilosophen sind aufgestellet worden, ist wohl das vor andern wahrscheinlich, das zwei strittige Principien, die durch ein drittes vereiniget werden, annimmt, und aus der Art der Vereinigung und dem mehr oder weniger der Principien die Verschiedenheit der körperlichen Dinge erklärt; übrigens aber ein Unreines anerkennt, das in dieser Unterwelt dem Reinen anhängt, und seine Kräfte und Thätigkeit hemmt und hindert.

Es ist dies System nicht allein in sich selbst das einfachste, sondern es wird auch durch die ältesten Kosmogonien, wo von zwei solchen Principien, einem thätigen und einem leidenden, bei den Chinesen das Vollkommene und das Unvollkommene, bei den Indiern das Männliche und das Weibliche rc.; und von einem Ur-Unreinen, bei den Parsen die Finsterniß des Ahriman's rc. immer und überall die Rede ist, bestätiget.

Moses lehrt auch: der Acker sei um des Menschen willen ver-

flucht worden[a]); doch sagt er: vorher, als Gott die Thiere der Erde und des Wassers, und allerlei gefiedertes Gevögel der Luft, ein jegliches nach seiner Art, und Gras und Kraut, das sich besame, und Bäume, die ihren eignen Samen bei ihnen selbst haben rc. gemacht hatte, sei alles sehr gut gewesen.[b])

Nun ist zwar die Hervorbringung jener ersten Exemplare der körperlichen Dinge etwas anders, als ihre Fortpflanzung seit dem; doch ist das Procedere der Natur in beiden Fällen nicht verschieden, und kein anderes. Sie vereinigte nemlich, bei jener Hervorbringung, die zwei Principien, wie sie damals sein mochten, und vereiniget sie, bei der Fortpflanzung, wie sie nun sind, das ist, mit dem ihnen anklebenden Unreinen.

Dies nun geschieht bei allen körperlichen Dingen, in allen Classen, Gattungen und Arten. Und das ist gebären, oder Geburt in der physischen Natur; Wiedergeburt würde sein, wenn die Natur die zwei in einem Körper vereinigten Principien trennte, und, von dem ihnen anklebenden Unreinen befreit, wieder vereinigte.

Dies aber kann sie, wie die Erfahrung lehrt, sich selbst gelassen, nicht. Indeß wehrt sie sich ihrer Haut, und arbeitet unaufhörlich, was ihr im Wege ist und ihren Gang hindert, von sich und auf die Seite zu schaffen. Und ihr bei dieser Arbeit, in den Krankheiten des menschlichen Körpers, zu Hülfe zu kommen, ist die ganze Kunst und das ganze Geschäft der Arzeneigelehrten. —

Eine gleiche oder ähnliche Bewandniß, wie mit der physischen Natur, hat es mit der moralischen im Menschen vom Weibe geboren. Er besteht auch aus zwei Naturen, einer verständigen und einer sinnlichen, die strittig und wider einander sind. „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind wider einander.“[c])

Und natürlich sind sie wider einander; denn die eine denkt,

---

[a]) 1. Mos. 3, 17.
[b]) 1. Mos. 1, 21.
[c]) Galat. 5, 17.

die andere lähmet das Denken: die eine will, die andere lähmet den Willen; die eine suchet das Vollkommene, und einet das Stückwerk und Zertheilte, die andere weiß von dem Vollkommenen nichts, und hängt und hält nur an dem Stückwerk; die eine will sich mittheilen und geben, die andere zu sich reißen und haben u. s. w.

Die Verbindung von zwei in sich selbst so ungleichen und einander so entgegengesetzten Naturen in Einem Wesen ist ein Knoten, an dessen Auflösung die menschliche Vernunft von jeher ihre Kräfte versucht hat, und sie hat nicht recht ins Reine bringen können, wie es mit dieser Verbindung zusammen hänge.

Unsere Religion gibt zu verstehen, daß sie der erste Mensch durch Mißbrauch der Freiheit, mit der er aus Gottes Hand hervorgegangen war, verdient, und über sich gebracht habe; und die ältesten Urkunden und Traditionen aller Völker stimmen damit überein.

Bei den Indiern wird der erste Mensch aus „dem, was ohne Anfang und Ende ist, und was für die Sinne nichts ist", gemacht, und er läßt sich Ruthren verderben; bei den Parsen ist der „Vater des menschlichen Geschlechts lichtglänzend, rein, mit himmelan schauenden Augen", und er läßt sich durch Ahriman, das Princip des Bösen, die Augen blenden, u. s. w.

Die Sage von einem eisernen, bleiernen &c. Weltalter, denen ein goldenes vorangegangen war, scheint mit auf einen ursprünglich glorreichen Zustand des Menschen und einen Verfall desselben zu deuten, und bringt auf Vermuthungen. Wenn aber die griechische Mythologie von Mänaden und Thyaden erzählt, die durch das Geräusch ihrer Pfeifen und Cymbeln die Stimme des Gottes, den sie begleiten, verdunkeln und überschreien; von thracischen Weibern, die den Orpheus zerrissen haben; von einem Ixion, der sich mit der Nephele einließ, und mit dieser Wolke, die er die Juno glaubte, die Centauren, Halbmenschen und Halbthiere, erzeugte; so ist der Sinn fast nicht zu verkennen.

Doch dem sei, wie ihm wolle, der Mensch erfährt an und in sich, daß die zwei Naturen in ihm uneins und wider einander sind; daß die verständige, die ihrer Würdigkeit nach thätig

sein sollte, in ihm leidend[a]), und die sinnliche, die leidend sein sollte, thätig ist, und daß die eine nur auf Unkosten der andern zu Kräften kommen und die Oberhand gewinnen kann[b]).

Von dem Verhältniß dieser zwei Naturen in einem Menschen, und dem Einfluß, den die eine und die andere in sein Thun und Lassen hat, hängt sein Wohl und Wehe, sein Werth und Unwerth ab, und darum ist alles, was sie angeht, was darauf Bezug hat und davon gewußt werden kann, für ihn über alles merkwürdig und wichtig.

Die sinnliche Natur im Menschen wird in ihm von ihres Gleichen unmittelbar berührt; sie liegt gleichsam nach außen, und umschließt das Verständige in ihm, wie die Hülse den Kern, wie das Weiße im Ei den Dotter. Was um uns her sichtbar und sinnlich ist, sehen wir, wahrnehmen und empfinden wir in und an sich selbst, und genießen es ungehindert und ohne Mühe.

Nicht so das Verständige; das wird in uns von seines Gleichen nicht unmittelbar berührt.[c]) Wir nehmen es nur wahr in und an seinen Wirkungen; und zwischen dieser Wahrnehmung und der unmittelbaren Berührung ist eine große Kluft, die erst überstiegen werden muß.

So wissen alle Menschen, daß ein Gott ist. Aber, ob sie gleich, wie Paulus sagt, in ihm leben, weben und sind[d]); so nehmen sie ihn nur an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt, wahr, und das ist dem Apostel noch nicht alles. „Daß

---

[a]) Die Leidenschaften stehen nicht ohne Ursache in übelm Ruf, und haben nicht von ungefähr, in fast allen Sprachen, ihren Namen vom Leiden, weil da nemlich das Verständige leidet, wider seine Natur und Würde.

[b]) Matth. 6, 24.

[c]) Wenn wir wirklich etwas von der unsichtbaren Welt verstünden; so müßten wir noch, um davon verständlich und bestimmt sprechen zu können, eine eigene Sprache haben. Unsere gewöhnliche Sprache, die in der sichtbaren Welt zu Hause ist, wird, wenn man sie auf die unsichtbare anwendet, eine bloße Hieroglyphe, die ein jeder nach der Analogie deutet, wie er will und kann, um den correspondirenden Begriff zu finden.

[d]) Apostelgesch. 17, 28.

Gott ist, das ist, sagt er, den Menschen offenbar[a]); und „doch sollen sie den Herrn suchen, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten" [b]).

Christus spricht Matth. 5, 8 von dieser Sache, und gibt zugleich einen Fingerzeig über den Weg dazu:

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott sehen."

Wer denn Gott sehen will, muß reines Herzens sein, das Eitle nicht lieb haben, das ungöttliche Wesen verläugnen und die weltlichen Lüste ꝛc. — Er muß also einen gegenwärtigen Genuß, den er siehet und hat, für einen künftigen, den er hoffet und nicht siehet, aufgeben.

Wie aber kann der Mensch das thun? — Nicht anders, er habe denn eine gewisse Zuversicht des, das er hoffet, und zweifle nicht an dem, das er nicht siehet; das ist: er habe denn Glauben. [c]) Wie auch die heilige Schrift sagt: „Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde." [d])

So gieng Abraham aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft „in ein Land, das er ererben sollte, und wußte nicht, wo er hinkäme" [e]).

So wollte Moses „nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharao, und erwählete viel lieber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größern Reichthum, denn die Schätze Egypti. Denn er sahe an die Belohnung — und hielt sich an dem, den er nicht sahe, als sähe er ihn." [f]) ꝛc.

Sie glaubten, diese Helden, und hatten den Kampf gekämpfet, der uns verordnet ist. [g]) — Und es ist kein anderer Weg,

---

[a]) Röm. 1, 19.

[b]) Apostelgesch. 17, 27. Ps. 27, 8. 4. Mos. 6, 25. 26.

[c]) Ebr. 11, 1. „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet."

[d]) Ebr. 11, 6.

[e]) Ebr. 11, 8.

[f]) Ebr. 11, 24.

[g]) Ebr. 12, 1.

sich dem Verständigen zu nahen, und zu seinem Genuß zu kommen. „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen", sagt die heilige Schrift. [a])

Man sieht denn, was der Glaube für ein erhaben, edel Ding ist, und wie thöricht und schwach es sei, so hin übel von ihm zu sprechen.

Wenn der Mensch nicht an Gott und göttliche Dinge glauben, und sich dadurch den Kopf oben halten könnte; so würde er seiner sinnlichen Natur anheim fallen, und verkommen. „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und nicht geachtet haben, daß sie ihn erkenneten — hat sie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste — in die schändlichen Lüste — in verkehrten Sinn zu thun, was nicht taugt", und was kaum ein Vieh thut. [b])

Durch den Glauben also kann der Mensch, wie die physische Natur, eine Krisis zu Wege bringen, und an seiner Reinigung und Herstellung arbeiten. Aber sie vollenden und den Schaden bessern — das kann er, sich selbst gelassen, nicht.

„Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." [c])

„Wie aber das Korn aller natürlichen Weisheit verwesen, in Unwissenheit vergehen muß, und wie aus diesem Tode, aus diesem Nichts, das Leben und Wesen einer höhern Erkenntniß hervorkomme und neu geschaffen werde, so weit reicht die Nase des Sophisten nicht." [d])

Die Wiedergeburt ist ein Geheimniß, und muß, wie alle Geheimnisse, die von sicherer Hand kommen, aufs Wort und ohne Weiteres geglaubt und angenommen werden.

Doch als der wiß- und lehrbegierige Nikodemus nicht begreifen konnte, wie ein Mensch geboren werden könne, wenn er alt ist, und bescheiden fragte: wie solches zugehen möge [e]); ließ sich

---

a) Ebr. 11, 6.
b) Röm. 1.
c) Joh. 3, 3.
d) Sokratische Denkwürdigkeiten, von J. G. Hamann, S. 51.
e) Joh. 3, 4. 9. 16.

Christus einigermaßen mit ihm ein, und äußerte, daß die Meister in Israel dies Geheimniß ehedem gewußt hätten, und noch wissen sollten.

Wenn wir es nicht wissen; so kann uns das trösten, daß man eine Sache haben kann, ohne sie zu begreifen, oder: daß man, wie Christus spricht, „das Sausen des Windes hören kann, ohne zu wissen, von wannen er kommt, und wohin er fähret"[a]).

Doch dürfen wir bescheiden und lehrbegierig, wie Nikodemus, fragen, und der heiligen Schrift, die von dieser großen Sache so oft und vielfältig, und auf so mancherlei Weise redet, nach den Augen sehen.

Nach dem, was sie von der inwendigen Gestalt eines Wiedergebornen äußert und zu verstehen gibt, ist in einem solchen Menschen Hülse und Kern ꝛc. ein Neues geworden; die geringere Natur in ihm ist der bessern geopfert, und die zwei Naturen sind nicht mehr wider einander, sondern einig und eins; oder: der partielle, eigene Wille, aller Unordnung und Noth Ursache und Anfang, ist in ihm in den großen allgemeinen Willen wieder eingegangen.

Aber niemand begreift diesen Zustand, als wer jene Heldenbahn betreten, den Fersenstich des Kampfs, und den Frieden des Sieges oft erfahren und geschmeckt hat. Nur der Mann kann von ferne ins gelobte Land hineinsehen, und einigermaßen begreifen: wenn durch den Vorhang, der ihn von Gott scheidet, solch ein süßer Friede, der immer doch nur beschränkt ist und wieder gestört und unterbrochen wird, über ihn kommen kann; was es denn sein werde, wenn der Vorhang zerrissen wäre, und dieser Friede, voll und ungehemmt, aus der lautern, lebendigen Quelle über ihn käme, und nicht wieder von ihm genommen würde.[b])

Und diese Vorempfindung ist die Morgenröthe von dem „im Acker verborgenen Schatz, welchen ein Mensch fand, und hielt ihn geheim, und gieng hin für Freude über denselbigen, und verkaufte alles was er hatte, und kaufte den Acker"[c]).

---

[a]) Joh. 3, 8.
[b]) Joh. 16, 22.
[c]) Matth. 13, 44.

Der Preis ist nicht geringe; doch ist der Schatz für keinen andern feil[a]), und die ihn für diesen Preis gekauft haben, preisen sich alle selig in dem Genuß der guten Folgen, die sie erwartet hatten; und einigen unter ihnen sind noch andre neben aufgegangen.

Die physische Natur ist an feste Gesetze gebunden, und kann davon nicht abweichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Wenn es also in ihr eine Wiedergeburt gäbe; so wäre, wenn einer die Gesetze wüßte, der Erfolg gewiß und nothwendig. Aber der Mensch ist ein freies Wesen, und wird als ein solches behandelt. Gott erwartet seinen Willen, nemlich den Willen seiner verständigen Natur, denn die sinnliche hat keinen Willen, sondern nur Neigungen und Triebe. „Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, die ein zerschlagen Gemüth haben.“[b])

Wie also die Wiedergeburt ohne Gott nicht geschehen kann, so kann sie auch ohne den Menschen nicht geschehen; und wem geholfen werden soll, der muß geholfen sein wollen, und an eine Hülfe glauben. Und zwar muß dies Wollen und Glauben nicht etwa ein Gedanke, eine Betrachtung im Herzen, sondern eine Fassung, ein Zustand des Herzens sein. Denn es ist umsonst, und hilft nicht, daß ein Herz von Glauben und Zerbrechen und Zerschlagen zu handeln und zu sagen weiß, oder zerschlagen sein möchte; es muß wirklich zerbrochen und zerschlagen sein. Dann nur ist, nach der heiligen Schrift, der Herr nahe.

„Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“[c])

„Apollos, ein beredter Mann, und mächtig in der Schrift, redete zu Ephesus mit brünstigem Geist, und lehrte mit Fleiß von dem Herrn, und wußte allein von der Taufe Johannis; aber Aquila und Priscilla nahmen ihn zu sich, und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus.“[d])

---

[a]) Matth. 10, 39.
[b]) Ps. 34, 19.
[c]) Joh. 3, 5.
[d]) Apostelgesch. 18, 24—26.

„Die Jünger, die Paulus zu Ephesus fand, hatten auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei, und waren nur auf Johannis Taufe getauft. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Buße, und saget dem Volk, daß sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist, an Jesum, daß er der Christus sei.“ [a])

Wenn also Christus von Wasser und Geist spricht, so muß man wohl nicht an die Wassertaufe Johannis denken, sondern an das lebendige Wasser, das er gibt[b]), und an den heiligen Geist, mit dem er taufet[c]).

Der allein ist der Anfänger und Vollender in dem Herzen, das Leide getragen und die Zeit der Reinigung treu vollbracht hat. Der tröstet, erleuchtet und heiliget, und wird vom Vater gegeben, denen, die ihn bitten.[d])

Und wie das Weizenkorn in der Erde erweicht und aufgelöset wird, und nach und nach, ohne daß wir es verstehen und begreifen, ein Leben seiner Art annimmt, Keime treibt und im Stillen fortwächset, bis der Halm über der Erde zum Vorschein kommt; so geht es, nach der heiligen Schrift, auch in einem solchen Herzen. Es verliert nach und nach seine eigne Gestalt, und die vorigen Neigungen und Ansichten, spürt in sich etwas lebendiges und kräftiges, das den Geist mehr und mehr löset und über diese Welt erhebt, bis der Tag anbricht, und der Morgenstern aufgeht[e]), und das Geheimniß: „Christus in uns“ [f]), in ihm vollendet wird.

---

[a]) Apostelgesch. 19, 3. 4.
[b]) Joh. 4, 10.
[c]) Joh. 1, 33. Matth. 3, 11.
[d]) Luc. 11, 13.
[e]) 2. Petr. 1, 19.
[f]) Coloss. 1, 27.

Brief an Andres.

Der Mensch kann glauben, aber er kann nicht glauben was er will. Sein Glauben hängt an Ursachen, die von seinem Wissen und Willen verschieden, und nicht allerdings in seiner Gewalt sind. Man kann, wie das Cananäische Weib, wenig wissen, und großen Glauben haben; und, wie die Pharisäer, viel wissen, und doch nicht glauben, u. s. w.

Davon schrieb ich Dir, vor einiger Zeit, einen Brief, und schloß ihn so: „Darum sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an, und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen: nicht was ich noch wissen muß, um glauben zu können; sondern was ich noch vergessen, mir aus dem Sinn schlagen und von mir abthun muß, damit der Glaube recht an mich haften könne.“ — — Und nun willst Du, daß ich Dir auch schreibe: wie ich die Geschichten angesehen, und was ich an dem Sinn solcher Leute gemerkt habe.

Lieber Andres, Du hast gewiß schon selbst angesehen und gemerkt; und auf Deiner Einfalt ruhet ein Segen, der andern Orts fehlt. Indeß wir schlagen uns einander nichts ab, und so will ich an ein Paar Geschichten Probe geben.

Zuerst von dem Hauptmann zu Capernaum, der eigentlich ein Heide war, und „solchen Glauben hatte, als in Israel nicht funden worden“.

Dieser Hauptmann lag nun zwar in einer Gegend in Quartier, wo unser Herr Christus seine meisten Wunder gethan hat; aber die Anhänger und Erzähler und Ausbreiter dieser Wunder waren aus dem geringen Volk. — „Glaubt auch irgend ein Oberster und Pharisäer an ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht.“ — Daraus denn anzunehmen ist, was die Honoratiores von Christus, und von denen, die ihm nachliefen, dachten, oder wenigstens ihrer Ehre gemäß hielten, zu sagen.

Und er, der Hauptmann, war Officier in einer Armee, welche alle großen Reiche in Afrika, Europa und Asien überwältigt, und was sich widersetzte und nicht beugen wollte, zu Boden geworfen hatte.

Nun kann dies freilich von verschiedenen Seiten angesehen werden; aber man weiß, von welcher Seite es der Mensch ansieht, und daß es sehr natürlich ist, sich des zu überheben, sonderlich bei und unter einem Volk, das sein Ansehen in der Welt verloren hatte, und mit seiner alten väterlichen Sitte und Religion den aufgeklärten und hochfahrenden Römern, vom Landpfleger an bis zu dem geringsten Troßbuben, zum Gespött und Gelächter diente.

Es war denn gar nicht in dem Charakter eines solchen Römers, bei einem Juden, dem Wundermann des geringen Volks, Hülfe und Rath zu suchen. Wenn seine Feldärzte keinen Rath wußten; so war kein Rath in der Welt, und der arme gichtbrüchige Knecht konnte verzagen und sterben. Er taugte so im Felde nicht mehr.

Wäre nun der Hauptmann zu Capernaum ein so gesinnter Hauptmann gewesen; so hätte er nicht geglaubt und nicht glauben können.

Wie lauten denn bei ihm die Worte? — „Ich bin ein Mensch; dazu der Obrigkeit unterthan.“ — Er verachtete die Ueberwundenen nicht, er „hatte das Volk der Juden lieb“; hatte ihnen sogar, nach dem Lucas, ihre Schule erbauet. Und als sein Knecht zu Hause lag und gichtbrüchig war und „große Qual hatte“; konnte er ihn ohne Hülfe nicht lassen, und schämte sich nicht, sie, wo sie war, zu suchen; gieng selbst zu dem jüdischen Wunderthäter in den Flecken vor allen Leuten, und erkannte ihn an, und bat ihn um Hülfe — und bekümmerte sich nicht darum, was die Honoratiores und die andern Officiers dazu sagen und denken würden: „Herr, mein Knecht lieget zu Hause, und ist gichtbrüchig und hat große Qual.“

Vermuthlich dachte er, Christus würde, wie mehrmals geschehen war, durch ein Allmachtswort auf der Stelle helfen, und ihm sagen: gehe hin, Dein Knecht lebet. Und das war alles, was er dem Wunderthäter zumuthen, und von ihm annehmen konnte. Als aber Christus zu ihm sprach: „ich will kommen und ihn gesund machen“ — das verdiente er nicht, das war zu viel für einen Mann wie er: „Herr, ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“

Man sieht hier keine Spur, daß dieser Hauptmann sondre Einsicht und Wissenschaft hatte, mehr als andre; aber er hatte nicht, was andern im Wege ist.

Stolz, Selbstsucht und Eigendünkel sind dem Glauben zuwider; er kann nicht hinein, weil das Faß schon voll ist. Wer sich selbst erhöhet, sagt die heilige Schrift, der wird erniedriget werden; wer aber sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Dasselbe, wie nemlich ein demüthiger, nach Gott dürstender Sinn dem Glauben offen stehe und ihn an sich ziehe, lehret und prediget noch handgreiflicher die schöne Geschichte, Act. 10, von dem Hauptmann Cornelius, die wir uns aufsparen wollen, wenn ich zu Dir komme.

Und dasselbe bestätiget auch die Geschichte des Cananäischen Weibes.

Ihre „Tochter war vom Teufel übel geplaget", und als unser Herr Christus in die Gegend Tyri und Sidon kam, gieng sie aus derselbigen Gränze, und schriee ihm nach, und sprach: „Ach Herr, Du Sohn David, erbarme Dich mein", und hörte nicht auf, hinter ihm her zu schreien.

— „Und er antwortete ihr kein Wort." —

Schon das hätte ihr hart scheinen können. Sie hatte von Christus gehört, daß er helfen könne, und oft geholfen hatte; sie war ihm voll Hoffnung und Vertrauen über die Gränze nachgegangen, und hatte ihn herzlich gebeten — und was sie bat, war nichts unbilliges 2c.

Manche Mutter wäre hier vielleicht irre und kalt geworden; aber das Cananäische Weib wird nicht irre und kalt. Sie bleibt fest und unbeweglich in ihrem Glauben: er kann helfen, und er wird helfen.

Bisher hatte sie ihm nur von ferne nachgeschrieen; nun kam sie und fiel vor ihm nieder, und sprach: „Herr, hilf mir!"

— „Herr, hilf mir!" — Man kann diesen Schrei eines zerrissenen Mutterherzens nicht ungerührt und ohne Theilnahme hören, und erwartet aus dem holdseligen Munde Christi ein gütiges und erfreuliches Wort für sie.

Aber er antwortete und sprach: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme, und werfe es für die Hunde."

. Wer je in Noth und Verlegenheit war, und in der Angst an jemand, zu dem er Vertrauen hatte, eine Bitte wagte, und abschlägige Antwort erhielt, der weiß, wie eine solche Antwort thut, wenn sie auch mit Glimpf und guter Wendung gegeben wird.

Wenn man aber, bei der Gelegenheit, noch Unangenehmes und Hartes hören muß; das schmerzt und verwundet tief, und hört sich nicht gelassen an. Hält man auch äußerlich die Empfindlichkeit zurück; so fühlt man sich doch in sich unwillig, niedergeschlagen und beleidigt. Auch der natürlich gutgesinnte Mensch kann nicht anders. Die Natur nimmt übel.

Bei dem Cananäischen Weibe nichts von alle dem. Ihr Herz ist gediegen und fix, und die flüchtige Natur und Empfindlichkeit ist abe.

Sie hört den Mann Gottes, den sie so herzlich gebeten hatte, die harten Worte aussprechen, und wird nicht beleidigt. Sie hatte geglaubt, daß ein solcher Mann für alle Menschen sei, und daß alle, die in Noth sind und Hülfe brauchen, gleiches Recht an und zu ihm hätten. Nun das aber nicht ist, nun sie hört, daß die Juden die Kinder sind, und ihnen das Brot gehört; tritt sie gleich zurück. Sie kann denn kein Brot verlangen, verlangt auch kein Brot.

„Aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.“ —

Da antwortete Jesus und sprach: „O Weib, Dein Glaube ist groß; Dir geschehe, wie Du willt.“

Und, Andres, es geschieht gewiß einem jedweden, wie er will, wenn er so gesinnt ist, und wenn er so glaubt.

„Wer zweifelt“, sagt Jacobus, „der ist gleich, wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.“

Ein solcher war Petrus. Der vertraute gleich den Worten Christi, und glaubte, und „gieng auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme“. Als er aber den starken Wind sahe, erschrak er, und hub an zu sinken. Jesus aber ergriff ihn, und sprach zu ihm: „O Du Kleingläubiger, warum zweifeltest Du?“

Du wunderst Dich, Andres, daß solche Erfahrungen so selten

sind, und daß so wenig Glauben in der Welt ist! — Du besinnst Dich nicht, sonst würdest Du Dich nicht wundern.

Christus sagte, was nicht oft genug wiederholet werden kann, zu den Pharisäern: „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht.“

Wenn man das bedenkt, und dann aufrichtig in seinen eignen Busen greifet, und um sich her das Wesen und Treiben unter Gelehrten und Ungelehrten ansieht; wenn man bedenkt, wie, nach dem Beispiel der Hauptmänner von Capernaum und Cäsarien, und des Cananäischen Weibes, der Mensch gesinnt sein muß, um glauben zu können; so weiß man, woran man ist, und wundert sich nicht mehr.

Auch kann hin und wieder etwas der Art geschehen, ohne daß es bekannt wird. Denn der Glaube ist nicht laut. Er spricht bei sich selbst: „möchte ich nur sein Kleid anrühren rc.“, und „tritt von hinten zu ihm“. Und, wenn er gesund worden ist; so ist ihm das heilig, und er mag es sich selbst kaum gestehen. —

Was Du über die ersten Christen, die von dem Nero, um ihres Bekenntnisses willen, gemartert und getödtet wurden, und über uns, wenn wir in jenen Zeiten gelebt hätten u. s. w. am Ende Deines Briefes schreibst, Andres, das hat mich recht gerührt. — Du lieber, herziger, bescheidener Andres!

Aber Du irrest Dich über Dich selbst. Deine Ergebung, Dein Beten für den Nero, und Deinen Widerwillen gegen alle Selbstgewalt, wenn sie auch in Deiner Macht wäre, gebe ich Dir gerne zu. Aber Deine Zaghaftigkeit, wenn die Reihe an Dich gekommen wäre, kann ich Dir nicht zugeben.

Freilich man denkt nicht immer gleich, und ist einem an Ort und Stelle anders zu Muth als auf seiner Stuben; und darum muß man auch nicht in jenen Zeiten gelebt haben wollen. Aber, wenn wir damals gelebt hätten; Du wärest nicht gelaufen, das weiß ich; und Du hättest Dein Leben nicht theuer geachtet.

Wer über diese Welt hinaussieht, und sich der andern bewußt ist, der vergilt nicht Böses mit Bösem, und trotzt nicht; aber er

fürchtet auch nicht, und erschrickt nicht. — Können sie doch nur den Leib tödten, und mögen die Seele nicht tödten! Und was ist denn der Leib und das Leben, wenn von Christus die Rede ist.

Nein, Andres, Du wärest nicht gelaufen. Du hättest vor dem Nero das gute Bekenntniß unverhohlen bezeuget, und Deinen Kopf hingehalten.

Und wenn ich den hätte fallen sehen — ich stehe für nichts; wer wird sich vermessen. Aber, mich dünkt, ich hätte mein Halstuch gelöst, und dem Nero gesagt: hast Du denn nur Einen Segen, Tyrann; segne mich doch auch.

Ade, lieber Andres; und schreibe bald wieder.

Der Philosoph und die Sonne.

Der Philosoph.

Du edler Stern am hohen Himmelszelt,
  Du Herr und König deiner Brüder!
Du bist so gut gesinnt — du wärmest uns die Welt,
Und schmückst mit Blumen uns das Feld,
  Und machst den Bäumen Laub, den Vögeln bunt Gefieder;
Du machst uns Gold, das Wunderding der Welt,
  Und Diamant, und seine Brüder;
  Kömmst alle Morgen fröhlich wieder,
  Und schüttest immer Strahlen nieder —
Sprich, edler Stern am hohen Himmelszelt,
  Wie wachsen dir die Strahlen wieder?
Wie wärmest du? Wie schmückst du Wald und Feld?
Wie machst du doch in aller Welt
  Dem Diamant sein Licht, dem Pfau sein schön Gefieder?
Wie machst du Gold?
Sprich, liebe Sonn', ich wüßt' es gern.

Die Sonne.

Weiß ich's? Geh, frage meinen Herrn.

Brief

des Pythagoräers Lysias an den Hipparchus.

(Aus dem Griechischen.)

Ich habe nimmermehr gedacht, daß, nachdem Pythagoras die Welt verlassen hat, das Häuflein seiner Schüler sich trennen und aus einander gerathen würde. Da wir aber, wider Vermuthen, wie von einem reichbeladenen Schiff, das auf dem wilden Meer verunglückt, einer hier, der andre dorthin, zerstreuet worden sind; so ist es mir heilig, seiner hohen göttlichen Lehren eingedenk zu sein, und keineswegs die Schätze der Weisheit da gemein zu machen, wo man auch nicht im Schlaf daran gedacht hat, das Herz zu reinigen. Denn es ist nicht erlaubt, das, was mit so vieler Mühe und Arbeit erworben worden ist, dem ersten dem besten preis zu geben, noch die Geheimnisse der Eleusinischen Göttinnen den Profanen zu verrathen. Die das thun, die handeln, einer wie der andre, wider Recht und Gewissen.

Uns gebührt zu bedenken, wie lange uns die Zeit geworden, und wie sauer wir uns haben werden lassen, das in unsern Herzen heimlich wachsende Unkraut auszureuten, bis wir, nach fünf vollbrachten Probejahren', fähig wurden, an seinen Lehren Theil zu nehmen. Wie ein Färber die Zeuge, die er färben will, vorher beizet, daß sie die Grundfarbe tief annehmen und nie wieder fahren lassen; eben so vorbereitete der göttliche Mann die Liebhaber der Philosophie, damit bei keinem unter denen, die er brav und gut zu machen hoffte, seine Lehre an einen unwürdigen Mann käme. Denn er trieb keine eitle Lehre und falschberühmte Kunst, damit viele Sophisten die Gemüther der jungen Leute verwirren, ohne ihnen irgend etwas wahres zu geben; sondern er hatte die Kundschaft göttlicher und menschlicher Dinge, und er äußerte sich darüber. Diese Aeußerungen mißbrauchten die Sophisten, und sprachen ihren Zuhörern von hohen und wundervollen Sachen, die denn natürlich veranlaßten, daß ihnen der Kopf verrückt und sie eingebildet und aufgeblasen wurden; denn hier fiel ein heiliger Same auf einen unheiligen verderbten Boden. Wenn man in einen tiefen schlammichten Brunnen reines klares

Wasser schüttet; so wird der Schlamm aufgerührt, und das reine Wasser wird getrübt und verunreiniget; eben so geschieht es bei diesen Lehrern und Schülern. Die Dornen und Disteln in Herz und Sinn der Menschen, die nicht gehörig geweihet und gereiniget worden sind, ersticken in ihnen alles edle, gutartige und geistige, das dem Anschein nach gefördert worden. Diese Dornen und Disteln aber sind mancherlei böse Neigungen und Unarten, die in ihnen die Ueberhand gewonnen haben, und die Vernunft hindern und nicht zu Wort kommen lassen. Man muß also den Wald, darin sich diese wilde Ungeheuer aufhalten, mit Feuer und Schwert und aller Weise vertilgen und ausrotten, die Vernunft von diesen Tyrannen befreien, und dann etwas gutes und großes hineinthun.

Was Du mit Lust und Liebe gelernet hast, edler Hipparchus, das hast Du nicht befolgt, da Du die sicilianischen Leckerbissen wieder gekostet hast, die Du nicht wieder hättest kosten sollen. Man sagt auch, daß Du vor jedermann Philosophie lehrest, welches Pythagoras nicht that und nicht gethan haben wollte. Er hat seiner Tochter Damo seine Lehren der Weisheit übergeben, mit dem Befehl: sie niemand außer dem Hause mitzutheilen; und sie hat es auch, ob ihr gleich große Schätze geboten wurden, nicht gewollt, und Armuth und ihres Vaters Befehl theurer gehalten, als Gold und alle Schätze. Auch soll sie, bei ihrem Tode, ihrer Tochter Bistalia denselben Befehl gegeben haben.

Wollen denn wir, die wir Männer sind, gewissenlos gegen unsern Lehrer handeln, und Verräther an unserm Bunde werden?

Darum, wenn Du Dich besinnest und umkehrest; so will ich mich freuen. Wo aber nicht; so bist Du für mich gestorben.

Klage.

(Aus dem Jahr 1793.)

Sie dünkten sich die Herren aller Herr'n,
Zertraten alle Ordnung, Sitt' und Weise,
Und giengen übermüthig neue Gleise
Von aller wahren Weisheit fern,
Und trieben ohne Glück und Stern
Im Dunkeln hin, nach ihres Herzens Gelüste,
Und machten elend nah' und fern.
Sie mordeten den König, ihren Herrn,
Sie morden sich einander, morden gern,
Und *tanzen um das Blutgerüste.*

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

Sie wollten ohne Gott sein, ohn' ihn leben
In ihrem tollen Sinn;
Und sind nun auch dahingegeben,
Zu leben ohne ihn.
Der Keim des Lichtes und der Liebe,
Den Gott in unsre Brust gelegt,
Der seines Wesens Stempel trägt,
Und sich in allen Menschen regt,
Und der, wenn man ihn hegt und pflegt,
Zu unserm Glücke freier schlägt,
Als ob er aus dem Grabe sich erhübe —
Der Keim des Lichtes und der Liebe
Der ist in ihnen stumm und todt;
Sie haben alles Große, alles Gute Spott.
Sie beten Unsinn an, und thun dem Teufel Ehre,
Und stellen Greuel auf Altäre.

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

Sprüche

des Pythagoräers Demophilus.

(Aus dem Griechischen.)

Hab immer in Gedanken, daß, wo auch Dein Körper und Deine Seele etwas vorhat und thut, Gott Dich sehe und zugegen sei.

Gaben und Opfer ehren Gott nicht, und Tempelschmuck schmückt ihn nicht. Aber eine göttliche Gesinnung vereiniget uns innig mit ihm; denn gleich und gleich gesellet sich gerne.

Der Mensch, der nackt und bloß in diese Welt hergeschickt worden ist, muß den, der ihn hergeschickt hat, nackt und bloß anrufen; denn Gott erhöret den stattlich Bekleideten nicht.

Ein geschwätziger eitler Mensch, der am Altar betet und opfert, entweihet den Altar. Der Weise allein ist ein Priester; der allein ist Gott angenehm, und der allein versteht zu beten und zu opfern.

Weisheit ist das Licht, das die Seele erleuchtet, wenn sie von dem schädlichen Einfluß des Körpers frei geworden ist.

Urtheile von einem Menschen lieber nach seinen Handlungen, als nach seinen Worten; denn viele handeln schlecht, und sprechen vortrefflich.

Thue was Du für recht hältst, wenn Du auch deswegen nicht öffentlich gelobt würdest; denn die Welt ist ein schlechter Richter über gute Thaten.

Vor Menschen von verderbten Grundsätzen von Gott reden, ist mißlich; denn Du kannst ihnen nicht ohne Gefahr sagen, was die Wahrheit, noch was nicht Wahrheit ist.

Preise nicht leicht einen Menschen glücklich, der sich auf Freunde, Kinder oder überhaupt auf ein Gut stützet, das einstweilen glücklich macht; denn alle diese Dinge sich unsicher und

unbeständig. Aber sich auf sich selbst und auf Gott stützen, das ist sicher und beständig.

Der ist ein wahrhaft kluger und bedachtsamer Mann, der es sich so sauer um seine Seele werden läßt, als andre es sich um ihren Körper werden lassen.

Der Besitz der wahrhaftigen Güter wird ohne Schweiß des Angesichts nicht erworben.

Das halte sonderlich für ein wahres Gut, das, wenn Du es andern mittheilest, für Dich nicht ab-, sondern zunimmt.

Sei gewiß, daß nichts Dein Eigenthum sei, was Du nicht inwendig in Dir hast.

Niemand ist frei, der nicht über sich selbst Herr ist.

Da wir aus Gott entsprungen sind und abstammen, so lasset uns fest an unsre Wurzel kleben und halten; denn des Wassers Bäche und die Gewächse der Erde vertrocknen und verderben, wenn sie von ihrer Wurzel getrennt werden.

Es ist unmöglich, daß einer und derselbe Mensch dieser Welt und zugleich Gott diene.

Osterlied.

Melodie: Lobt Gott ihr Christen allzugleich 2c.

Das Grab ist leer, das Grab ist leer!
　Erstanden ist der Held!
Das Leben ist des Todes Herr,
　Gerettet ist die Welt!
　Gerettet ist die Welt!

Die Schriftgelehrten hatten's Müh',
  Und wollten Weise sein;
Sie hüteten das Grab, und sie
  Versiegelten den Stein,
  Versiegelten den Stein.

Doch ihre Weisheit, ihre List
  Zu Spott' und Schande ward;
Denn Gottes Weisheit höher ist,
  Und einer andern Art,
  Und einer andern Art.

Sie kannten nicht den Weg, den Gott
  In seinen Werken geht;
Und daß nach Marter und nach Tod
  Das Leben aufersteht,
  Das Leben aufersteht.

Gott gab der Welt, wie Moses lehrt,
  Im Paradies sein Wort;
Und seitdem gieng es ungestört
  Im Stillen heimlich fort,
  Im Stillen heimlich fort.

Bis daß die Zeit erfüllet war
  — Die Himmel fei'rten schon —
Da kam's zu Tage, da gebar
  Die Jungfrau ihren Sohn,
  Die Jungfrau ihren Sohn,

Den Seligmacher — —. Hoch und hehr,
  Und Gottes Wesens voll
Gieng er in Knechtsgestalt einher,
  That Wunder und that wohl,
  That Wunder und that wohl;

Und ward verachtet und verkannt,
Gemartert und verklagt,
Und starb am Kreuz durch Menschenhand;
Wie er vorher gesagt,
Wie er vorher gesagt;

Und ward begraben, und beweint,
Als sei er todt, allein
Er lebt, nun Gott und Mensch vereint,
Und alle Macht ist sein,
Und alle Macht ist sein.

Hallelujah! das Grab ist leer!
Gerettet ist die Welt,
Das Leben ist des Todes Herr!
Erstanden ist der Held!
Erstanden ist der Held.

Vom Gewissen.

In Briefen an Andres.

Erster Brief.

Ja wohl, lieber Andres, ist mir Deine Correspondenz über das Gewissen willkommen. Ich wechsle gern Wort mit Dir, und am liebsten über Dinge, die Freund und Feind angehen.

Schreibe nur oft und viel, und ich will Dir antworten so gut ich kann.

Wenn wir auch über diese Materie nicht viel neues schreiben und antworten können; so kommt doch das Alte, was wir und alle Menschen davon wissen, bei der Gelegenheit in Umlauf und Bewegung. Und das kann für uns nicht ohne Nutzen abgehen.

Natürlich werden bei dieser Correspondenz Fälle vorkommen, wo nicht gehehlt werden kann, und des Herzens Grund an Tag muß. Doch Du kennst bei mir schon Hausgelegenheit, und ich will mich nicht schämen, Dich die zerbrochenen Töpfe wieder sehen zu lassen.

Ich erwarte denn Deine Briefe.

Zweiter Brief.

Freilich gehört wohl das Wort Gewissen in die Classe der Worte, von denen unser Freund „Pascal" sagt, daß ein jeder ihre Bedeutung von Natur wisse, und durch Erklärung auch nicht mehr davon erfahren könne. Indeß kann doch eins und anders zur Erklärung versucht werden.

Alles Gewissen ist Bewußtsein; aber alles Bewußtsein ist noch nicht Gewissen. Es giebt kein Gewissen ohne den Baum des Erkenntniß Gutes und Böses. So kann man von einem Engel des Himmels nicht sagen, daß er Gewissen habe; denn er kennt nur Ein Gesetz, das Gesetz des Guten. Selbst

von Gott kann man es nicht sagen. Gott kennt zwar das Böse; aber es besteht nicht vor ihm, und er hat eine Wagenburg um sich her, dadurch es in Schranken gehalten, und alle Gemeinschaft mit ihm abgeschnitten wird.

Nur der Mensch hat zwei Gesetze in sich, eins, wie Paulus sagt, „im Gemüth“, und eins „in den Gliedern“; das eine: der inwendige Mensch, oder das verständige Gesetz, das in sich unbeweglich ist, und „Lust hat an dem Unbeweglichen, dem Unsichtbaren, dem Unvergänglichen“; und das andre: das sinnliche Gesetz, das in sich beweglich ist, und dem Beweglichen, dem Sichtbaren, dem Vergänglichen anhangt und „nichts vernimmt vom Geiste Gottes“.

Wie Feuer und Wasser, so lange sie in ihrer Natur bleiben, unverträglich sind; so sind es diese zwei Gesetze im Menschen. Und darum ist der Mensch, vom Weibe geboren, innerlich im Streit, und ist kein Friede in seinen Gebeinen; denn er soll Herr sein des sinnlichen Gesetzes, und nicht Knecht; und er weiß, wie ihm zu Muthe ist.

Das Bewußtsein dieser Knechtschaft ist böses Gewissen überhaupt. Gutes Gewissen ist Bewußtsein dieser Nicht-Knechtschaft, und liegt in der Mitte zwischen bösem Gewissen und der Freiheit, oder der Herstellung des Menschen.

Doch dies alles sind nur Worte, und der Mensch fühlt am besten, was Gewissen ist. Wenn er es nicht fühlt, desto schlimmer für ihn. Zu seiner Zeit hat das Gewissen nothwendig in ihm gestammelt, und war es in seiner Gewalt, ihm die Zunge zu lösen oder zu lähmen. Denn wenn ein Mensch auf die Bewegungen seiner bessern Natur nicht achtet, oder wenn er der geringern die volle Gewalt läßt; so spricht das Gewissen nach und nach leiser, und schweigt endlich gar. Doch schweigt es nur, und wacht einmal plötzlich und schrecklich wieder auf.

Im Herbst ist die Witterung unruhig, im Winter ist sie ruhiger, wann nemlich und weil nun die Kälte einmal die Oberhand über die Wärme erhalten hat. Aber die Wärme ist keinesweges vernichtet; sie schläft nur, und stößt, wenn sie plötzlich von der Sonne geweckt wird, die Kälte desto gewaltsamer von sich. Der Bösewicht kann seinem Schicksal nicht entgehen. Das Gewissen

hängt an seinem Wesen, und folgt ihm aus einer Welt in die andre. Und bis es erwacht, ahndet und nagt ihn immer was ihm bevorsteht.

Cromwell und seine Gefährten schäkerten über den Königsmord, und machten einander, beim Unterschreiben des Todesurtheils, schwarze Bärte. Aber ihn ahndete doch in der Folge nichts gutes: er schlief zuletzt keine zwei Nächte hinter einander in demselben Bette und Zimmer; und wir sind nicht dabei gewesen, als ihm jenseits widerfuhr, was ihm diesseits ahndete.

Die heilige Schrift lehrt und bestätigt auch das plötzliche und schreckliche Erwachen eines bösen Gewissens. Aber wie sie überhaupt unterrichtet, nicht sowohl durch Lehrsätze, als durch Geschichte und Facta, die kräftiger wirken und mehr zu Herzen gehen; so auch hier. Nimm nur gleich, was sie vom Judas, dem Verräther, erzählt, als ihm über das, was er gethan hatte, die Augen aufgiengen. Er lief in der Angst seines Herzens umher, suchte Trost im Tempel, gestand und bekannte den Hohenpriestern und Aeltesten, daß er unschuldig Blut verrathen habe, brachte ihnen die Silberlinge wieder, und warf sie, als die Buben sie nicht annehmen wollten, von sich hin in den Tempel, um ihrer nur los zu sein, ob ihm das vielleicht Linderung schaffen könnte. Aber es schaffte ihm keine, und er verließ den Tempel eben so trostlos wieder, und gieng wieder hin wo er hergekommen war. — Und als er nirgends Trost fand, und sich nicht länger ertragen konnte; griff er zum Strick, und erhenkte sich.

Und er ist mitten entzwei geborsten, und alle seine Eingeweide ausgeschüttet; ob vielleicht die nun in ihm eingeschlossene Angst ihm den Leib gesprengt hat, oder eine andre und gewöhnliche Ursache. Denn die Evangelisten erzählen in ihrer Geschichte diesen Vorgang nicht, und Petrus führt ihn nur kurz und beiläufig an.

Dritter Brief.

Du hast Recht, Andres, die Frage: wie ein gutes Gewissen möglich sei, ist so leicht nicht beantwortet; und je länger

man darüber nachdenkt, desto schwerer und schwieriger wird das Antworten.

Mancher spricht von einem guten Gewissen, wenn er sich keiner Schand- und Frevelthat bewußt ist. Aber das gute Gewissen hängt nicht sowohl mit einzelnen Handlungen, als mit der ganzen inwendigen Gestalt und Verfassung des Menschen zusammen.

Adam war zum Bild Gottes erschaffen, und sein Gesetz war: Gott anzuhangen, und ihn über alles zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen. Als er seine Freiheit mißbrauchte, und etwas anderm mehr anhieng und vertraute, ward er dem sinnlichen Gesetz unterworfen. — Und „er zeugte Söhne und Töchter, die seinem Bilde ähnlich waren".

In dieser Verfassung des Menschen aber, wo er nemlich dem sinnlichen Gesetz unterworfen und unterthan ist, in dieser Verfassung ist ein jeder Act, in Gedanken, Worten und Werken, dem bessern Gesetz in ihm zuwider und entgegen; und macht also böses Gewissen. Wie ist denn ein gutes möglich, und wie kann es bei ihm Statt haben?

Vierter Brief.

Allerdings! „Es ist nichts verdammliches an denen, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist."

Aber so wandeln nur, und so können nur die wandeln, die, wie Paulus sagt, „der lebendige Geist in Christo Jesu frei gemacht hat von dem Gesetze der Sünde und des Todes", die also wirklich hergestellt sind.

Dahin kann der Mensch kommen; und dazu ist er auf Erden. —

Aber dahin kommen wenige! — — —

Die Menschen bekümmern sich nicht immer um das bessere Gesetz, und auch die sich darum bekümmern, und sich angelegen sein lassen, durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu tödten, auch

die sind nicht los von dem Gesetz der Sünde und des Todes, und sind nicht geistlich gesinnt.

Man glaubt wohl in gewissen Augenblicken geistlich gesinnt zu sein, und nur das Unsichtbare lieb zu haben; aber die Täuschung währt nicht lange, und man wird bald wieder inne, daß man eigentlich das Sichtbare und Zeitliche meine.

Wie denn Rath zu einem guten Gewissen? — Andres, für die Gesunden und Starken ist kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich. Aber für die Kranken.

Moses, nachdem er „Himmel und Erde über das Volk zu Zeugen gerufen und ihnen geweissaget hatte, wie sie, wenn sie des Herrn vergäßen, unter die Völker zerstreuet werden, ein geringer Pöbel unter den Heiden sein und den Göttern dienen würden, die Menschen-Händewerk sind, Holz und Stein, die weder sehen noch hören"; fährt so fort: „Wenn du aber daselbst den Herrn, deinen Gott, suchen wirst; so wirst du ihn finden, wo du ihn wirst von ganzem Herzen und von ganzer Seele suchen. — Denn der Herr, dein Gott, ist barmherzig, und wird dich nicht lassen noch verderben."

Als Adam gefallen war und „sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes, des Herrn, unter die Bäume im Garten versteckte"; ließ Gott sich seine Furcht und Reue rühren und versprach ihm, in seinem Verfall, den Helfer, der ihn herstellen sollte.

Als „der verlorne Sohn in sich schlug, und sich aufmachte zu seinem Vater zu gehen; sahe ihn der Vater, als er noch ferne war, jammerte ihn, lief, fiel ihm um den Hals, und küssete ihn".

Sieh, Andres, da, und da allein öffnet sich Aussicht zu einem guten Gewissen für uns, und für alle, die noch nicht hergestellet, sondern nur auf dem Wege zur Herstellung begriffen sind.

Der Sclave kann sich seiner Kette nicht ledigen; aber er kann unter der Kette in sich schlagen, und zum Vater gehen wollen.

Nur das ernstliche In-sich-schlagen, das Aufrichtig-zum-Vater-gehen-wollen, steht dem Menschen nicht so zu Gebot. Joh. 6, 44.

Dieser reine Sinn liegt im Herzen eines jedweden Menschen; und das Bewegliche kann durch das Unbewegliche überwunden und getödtet werden; aber der Brunn ist tief, und das Schöpfen ist kein leichtes und geringes Werk.

Indeß konnte der Mensch in einer für ihn so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Sein Wesen trieb ihn unwiderstehlich, sich nach Hülfe umzusehen und umzuthun.

Religion allein weiß hier von Hülfe. Und da alle Religionen von Einer abstammen, mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger verstellt; so ist es kein Wunder, daß in diesem Felde alle Thätigkeit der Menschen sich auf Religion bezieht, und alle ihre Einrichtungen und Anstalten in diesem Stück religiösen Charakter, fast durchgehends, an sich haben. Zeno und seine Schule möchten etwa eine Ausnahme machen; denn Pythagoras hatte auch in religiösen Quellen geschöpft.

Doch, wie dem sei, die Menschen konnten in einer für sie so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Und zwar bedurfte es hier vor der Hand keiner gelehrten und tiefsinnigen Anleitung. Ein jedweder fühlte offenbar in sich, daß „die fleischlichen Lüste wider die Seele streiten", daß das sinnliche Gesetz dem verständigen Gesetz in ihm widerstehe. Auch dachte und hoffte er vielleicht, daß durch Schwächung des Widerstandes die Kraft sich heben, und jener reine Sinn zum Vorschein kommen würde, und griff zum Werk.

Und so wurden und waren denn je und immer Gymnosophisten, Jammabos, Stoiker, Mönche, Eremiten, Asceten, Therapeuten, Styliten u. s. w. Der Weg von innen heraus war nicht bekannt, und so suchte der Mensch von außen hinein, und versuchte seine Kräfte.

Es ist sehr interessant, die Geschichte dieser Versuche, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern gemacht worden sind, zu studiren; zu sehen, wie die Menschen auf so mancherlei Weise am Schloß gedrückt und gekehrt haben, bald mit mehr Besonnenheit und Ueberlegung, bald mit weniger; aber doch immer in einer Angelegenheit, die uns näher angeht, als manche Dinge, die hoch und weit berühmt sind. Und ich erkenne Dich ganz, Andres, daß Du Dich nicht irren läßt, und Ernst dem Kurzweil vorziehst.

Sprich denn immer mit mir von diesen Dingen. Ich bin auch nicht aufgeklärt, und suchte auch lieber die Wahrheit in Wüsten und Einöden, als bei den Sophisten. Ich höre auch gerne die Jammabos auf dem Fusi und Fikoosan in der Einsamkeit klingeln; menschliche Stärke und menschliche Schwäche sind immer rührend und lehrreich. Ich will Dir denn folgen, wie Du in Deinen Briefen vorangehst.

Deine Erfahrung, daß ein Endschluß, der Dir sonst Mühe machte, Dir nach einem Besuche im Krankenhause leicht geworden, ist sehr richtig und wahr. Es geht andern Leuten auch so; und darum suchen ernsthafte Gemüther oft, und sonderlich wenn sie mit einer Neigung nicht fertig werden können, solche und ähnliche Eindrücke; und darum sagt die heilige Schrift, daß es besser sei, ins Klaghaus als ins Lachhaus zu gehen. Man weiß freilich wohl, daß die Welt ein Jammerthal, und daß darin des Leidens aller Art kein Ende ist; aber der sinnliche Eindruck wirkt gar anders, und macht eine Ueberzeugung, die man vorher nicht kannte. Wie denn überhaupt unsre Einsichten und Begriffe allererst *eigentliche* Einsichten und Begriffe werden, wenn die eigne Erfahrung hinzukommt.

Was Du bei dem Vor- und *Fortrücken* in dem Kampf gegen sich selbst vorschlägst, ist nicht für die Anfänger. Die haben vor der Hand zu arbeiten, daß sie sich nur zum *Stehen* bringen, und das *Geringere* das *Bessere* nicht mit sich fortreiße. Denn wie die Eva, als sie sich mit der Schlange in ein Pro und Contra einließ, verloren war, und wie alle Menschen, wenn sie sich mit Fleisch und Blut einlassen und besprechen, so gut als verloren sind; so ist auf der andern Seite viel für sie gewonnen, wenn sie nur ihre *sinnliche Natur* in critischen Augenblicken anhalten können und zum *Stehen* bringen, um mit der *bessern Natur* in Unterhandlung zu treten.

Ich besinne mich bei der Gelegenheit eines Griffs, den Du mir vor Jahren empfohlen hast: — Wenn man von jemand etwas haben, ihn zu etwas bereden will; so verdirbt man oft die Sache, wenn man ihm gerade zu und mit Gewalt auf den Leib rückt. Die ganze Natur widersteht dem Druck, und bäumt sich dagegen. So bäumt sich der Mensch auch gegen Gewalt, und

es gelingt oft viel leichter und besser, wenn man ihm von der Seite kömmt, ihn mit Glimpf, guter Wendung, Vertröstung zc. umgeht. — Dies, meintest Du, sollte man auch bei sich selbst anwenden. Und es thut in gewissen Fällen wirklich gute Dienste, sonderlich dem augenblicklichen Ausbruch zu wehren, auch böse Gewohnheiten abzulegen zc. Gründlich heilen thut es freilich nicht; aber es kann als ein Opiat dienen, bis die Kräfte sich gesammlet haben. — Nun zu Deinem Briefe von gestern.

Du scheinst ein großer Freund der vorläufigen Maßregeln zu sein, und nimmst die Leute in Deinen besondern Schutz, die alle Vorfälle im Leben, die kommen könnten, sorgfältig berechnen, und sich einen umständlichen Plan machen: wie sie sich in jedem vorkommenden Fall benehmen, und was sie thun und lassen wollen.

Ich kann Dir das nicht tadeln. Der sinnliche Eindruck, sonderlich wenn er unerwartet und unvorhergesehen kömmt, ist sehr gefährlich; und es ist löblich und wohlgethan, sich darauf zu rüsten, und einen Plan zu machen. Aber ausgerichtet ist es damit nicht. Ein solcher Plan wird zu Hause und fern vom Feinde gemacht, wo die Ausführung nicht so schwer dünkt. Aber im Felde und vor dem Feind ist es anders. Da wird der Plan verrückt, und das macht mißmüthig, und weil es wieder und wieder kömmt, zuletzt niedergeschlagen, und scheu vor Gott. Und das ist mißlich, und kann von ihm entfernen.

Du meinst zwar, man sollte die Saiten nicht gleich zu hoch spannen, und mit dem, was man bestreiten kann, anfangen, und nach und nach steigen. Das ist nun wohl sehr wahr; aber bei vielen ist das nach und nach nicht angebracht, und Minerva, als sie den Telemachus von der Calypso los machen wollte, machte es anders, und stürzte ihn von dem Felsen ins Meer.

So haben auch die gedacht, die über ihren sinnlichen Menschen den Stab gebrochen, und allem sinnlichen Genuß auf immer entsagt haben. Dem und jenem Genuß entsagt man wohl, wenn die Thür zu andern offen bleibt, oder wenigstens eine Zeit bestimmt ist; aber allem und auf immer, das kann nicht ein jeder.

Es ist zwar der Welt Sitte, diese Leute und überhaupt alle

Ordenstifter und Ordensbrüder kurz und gut zu verachten und zu verdammen, und sie der Schwärmerei, der Eitelkeit, des Unsinns ꝛc. zu schuldigen. Auch ist nicht ohne, daß bei vielen von ihnen dergleichen mit eingeflossen ist, und daß Menschenkenntniß und Vorsicht bei der Aufnahme den meisten viele Mühe hätten ersparen können und ersparen sollen. Aber Leichtgläubigkeit und überspannte Erwartung an der einen Seite, und Nachgiebigkeit, Eile und Proselytensucht an der andern, sind dem Menschen natürlich. Und welche Gesellschaft, selbst die christliche von Anfang an nicht ausgenommen, hätte diese Fehler nicht gemacht, und dadurch ihren Verfall bereitet!

Wer so etwas unternimmt, und nicht einen entschiedenen Trieb in sich hat und zu erhalten weiß, der bringt nothwendig sich und andre in Verlegenheit, und kann nichts anders, als Unordnung, Unfug und Unwesen daraus kommen, wie die Erfahrung auch hinlänglich gelehrt und bestätigt hat. Und hier kann es allerdings nützlich und nöthig werden, daß eine weise Regierung zutrete. Denn wenn der Trieb durch die Mühen und Verläugnungen herbeigeführt und geschafft werden soll; so ist die Sache mißlich, und geräth selten. Führt aber der Trieb die Mühen und Verläugnungen herbei, daß sie also mit Lust und Liebe gethan werden; so geräth es besser. Der Trieb ist's, der Hunger und Durst nach Gott; „die Werke verzehren sich unter Händen". Dagegen liegt es am Tage, was ein solcher Hunger und Durst ausrichten und zu Wege bringen kann; und was er in allen Zeiten und unter allen Völkern ausgerichtet und zu Wege gebracht hat. Freilich nur selten; denn die wahren Heiligen sind die Diamanten gegen die ungeheure Menge Feldsteine.

Eigentlich soll niemand einen Orden zur Herstellung anderer Menschen stiften, als der selbst hergestellt ist, und also seine Genossen in Wahrheit fördern kann. Und von einem solchen gebührt uns nicht zu richten und zu reden.

Doch wer möchte alle andre Ordenstifter gerade zu verachten und verdammen. Mögen sie auch unbesonnen und überspannt zu Werk gegangen sein. Der Most gährt und braust und schäumt auch, ehe er Wein wird. Und haben denn andre Menschen, Philosophen und Nicht-Philosophen, sich immer besonnen, und nimmer

21 *

überspannt; oder vielmehr, haben sie sich nicht oft besonnen und umgespannt? Zwar viele, die verachten und verdammen, meinen es so böse nicht; sie sprechen nur nach, weil sie sich schämen, weniger als andre zu sein. Wer dieser Scham abgestorben ist, wer nichts ist, und nichts sein will, der gibt sich preis um Nutzens willen, ist billig und kehrt zum Besten.

Fünfter Brief.

„Die Speise fördert uns freilich nicht vor Gott. Essen wir, so werden wir darum nicht besser sein; essen wir nicht, so werden wir darum nicht geringer sein." Aber Gott gebraucht oft äußre Umstände auf bessern Weg zu bringen, und begünstigt durch Fügung solcher Umstände einen Menschen vor dem andern. Wenn nun einer, der gerne hergestellt wäre, das siehet und hört, ihm aber in dem gewöhnlichen Leben ein Tag nach dem andern hingeht, ohne daß er dem Ziel näher käme; wenn er in der heiligen Schrift liest: daß die „Christo angehören, ihr Fleisch kreuzigen, sammt den Lüsten und Begierden"; daß „wer am Leibe leidet, aufhöre von Sünden"; daß „Kreuz zu Gott führe" u. s. w., ihm aber kein Kreuz kommen will; so war es ihm doch zu vergeben, wenn er, anstatt die Fügungen Gottes abzuwarten, selbst fügen, und Strenge gegen sich versuchen, und fasten und beten wollte.

Viele Leute, Andres, verwerfen alles Fasten; aber darum ist es noch nicht verworfen. Man verwirft gar leicht, was man nicht mag, und Mißbrauch hängt sich allenthalben an. Immer mäßig sein, sagen sie, ist besser als bisweilen fasten. Das mag wohl wahr sein. Da aber die meisten Menschen immer nicht mäßig sind, so ist es doch nicht übel, bisweilen sehen zu lassen: wer Herr im Hause ist, und zu erfahren: was sich etwa, während einer solchen Interimsregierung, Neues darin ereignet. Auch ist der Mensch oft in Gefahr und auf dem Wege, übermüthig und muthwillig zu werden. Einem solchen nun ist es nöthig und nützlich, irgend einen Stein auf dem Herzen zu haben. Und, wenn

der liebe Gott das Schiff nicht befrachtet; so muß man Ballast einnehmen. Es segelt sich besser und sicherer. Wie oft enthält sich ein Grübler, wie Newton, um seinen Betrachtungen besser nachhängen zu können, und darin weniger gestört zu werden. Warum sollte denn ein anderer sich nicht enthalten, um seiner Betrachtungen willen, die doch auch vielleicht nicht zu verachten sind.

Im Essen oder Nicht-essen kann freilich nichts liegen, das begreift sich ohne sonderlichen Aufwand von Tief- und Scharfsinn, und ein vorgeschriebener Fasttag, der halb und mit Unlust und Widerwillen gehalten wird, kann freilich keine Wunderdinge wirken. Aber die Priester und Regierungen aller Zeiten und Länder verordnen doch solche Fasttage. Und gewöhnlich, welches sonderbar genug ist, gehen strenge Fasten und Klage vor einem fröhlichen Fest vorher, wie bei den Juden die lange Nacht vor der Laubrüst, bei den Türken der Ramadan vor dem Bairam, bei den alten Syrern die Planctus und Ejulatus vor den Tripudiis am Adonisfest, u. s. w.

Die Stifter müssen doch dazu ihre Ursachen gehabt haben; auch etwa dergleichen Tage nach Vorschrift gehalten, nöthig und nützlich gefunden, und gute Folgen davon erwartet haben. Die heilige Schrift führt auch mehrere Exempel an, wo gute Folgen damit verbunden werden. [a]) Und Christus selbst schreibt die Art und Weise, wie gefastet werden soll, umständlich vor [b]), und legt dem Fasten und Beten eine besondere Kraft bei [c]).

Nun konnte, um wieder auf unsre Sonderlinge zu kommen, ein Mensch allerdings auch unter Menschen Strenge gegen sich versuchen, und in seinem Hause und bei seinem Herd fasten und beten. Wenn er aber glaubte und überzeugt war, daß die Herstellung in der Einsamkeit und Entfernung von der Welt leichter sei und weniger Schwierigkeiten habe; wenn er „zuvor saß und die Kost überschlug, ob er's habe, hinauszuführen“, und denn durch Verläugnung aller Art versuchte, die geringere Natur in sich zu unterdrücken, und die bessere zu heben; so sollte man ihn doch nicht verachtet haben. Wenigstens hätte man solche Leute doch ehren sollen, als die eigentlichen Pfleger und Förderer der

---

[a]) Jonas 3. Act. 10, 30.
[b]) Matth. 6, 16. 17. 18.
[c]) Marc. 9, 29.

praktischen Psychologie, deren ernsthafte Versuche und Erfahrungen andre Resultate und andern Bescheid versprechen und geben können, als die Tischreden der Philosophen.

Mangel und Entbehrung stehen überhaupt dem Menschen besser an, als Ueberfluß und Fülle. Je weniger der Mensch braucht, sagte Socrates, desto näher ist er den Göttern. Und es gibt Gedanken und Empfindungen, die auf fettem Boden nicht wachsen.

Auf der andern Seite ist bei diesen Wegen, wenn sie nicht zum Ziel führen, große Gefahr, daß sie verdienstsüchtig und eingebildet machen. Die Natur will nicht umsonst arbeiten und gearbeitet haben, und das nicht allein bei den Einfältigen und Unaufgeklärten, sondern auch, und eben so, bei den Klugen und Aufgeklärten.

Dies mag auch der Fall und Fehler bei den Stoikern gewesen sein. Ihre Gesinnungen und Thaten waren kühn und trefflich, die Opfer groß, die sie auf ihren philosophischen Altar brachten; aber sie wollten das Feuer dazu mit ihrem Stahl und Stein anschlagen; sie wollten sich selbst helfen und geholfen haben, und das kann nicht gelingen.

Indeß, ob sie sich gleich hierin irreten, griffen sie doch die Sache beim rechten Ende an. Sie ließen sich's doch Ernst sein, und kosten. Sie stiegen doch zu Pferde und Wagen, oder machten sich zu Fuß auf den Weg, um ins gelobte Land zu kommen; wenn andre es sich bequemer machen, und sich, ohne von ihrem Lehnstuhl aufzustehen, hinein speculiren wollen.

Sechster Brief.

Grade das ist auch meine Meinung, Andres. Alle Wege, die zu etwas ernsthaften führen, sind nicht gebahnt und lustig; und so gehe ein jeder den Weg, der ihm am meisten frommet. Ein jeder ist sich selbst der nächste, und muß selbst für sich antworten, was gehen ihn andre Leute an. Darum gehe ein jeder seinen Weg, und thue was ihm am meisten frommet.

Ich für meinen Theil, Andres, ich finde meine Rechnung bei dem vorläufigen Planmachen, und der ängstlichen Geschäftigkeit

nicht. Mir thut ein stiller gehaltener Wunsch die besten Dienste. und darum mache ich über die Fälle, die kommen könnten, die Augen lieber zu, und hasse nur immer das Böse, und entsage, nach Luther's kräftiger Taufformel, dem Teufel, und allen seinen Werken, und allem seinem Wesen; um so in mir, dem Bösen überhaupt, zu wehren und Abbruch zu thun. Wenn dem großen Strom sein Wasser geschmälert wird; so vertrocknen die kleinen Bäche, die aus ihm abfließen, von selbst. Und kommen denn die einzelnen Fälle; so bestehe ich sie, so gut ich kann. Und geht es denn, wie es nicht gehen sollte; so grämt mich das. Aber ich zerreiße mich nicht, und lasse fünf grade sein.

Dies ist nicht so gemeint, als ob man sich gehen lassen, und nicht streiten und widerstehen solle. Man soll freilich widerstehen, „bis aufs Blut", sagt die heilige Schrift. Nur man soll von sich nichts erwarten, keinen Gefallen an der Stärke seines Rosses haben, nicht stark sein wollen, und lieber „stark sein, wenn man schwach ist".

Wer sich vollkommen und ohne Sünde glaubt, der trotzt der Wahrheit; und „die Huren und Zöllner mögen eher ins Himmelreich kommen". Wer aber „an seine Brust schlägt und auch die Augen nicht aufheben mag gen Himmel", der gibt ihr die Ehre, und bereitet ihr den Weg.

Demuth ist der Grundstein alles Guten, und Gott bauet auf keinen andern. Wir haben gesündiget, wir sind Fleisch und Blut; das müssen wir wissen, und nicht aus dem Auge verlieren. Unsre „Untugenden scheiden uns und Gott von einander", und unser schwacher todter Wille kann, sich selbst gelassen, die Kluft, die dadurch zwischen Gott und uns befestiget ist, nicht durchbrechen, und Bahn zu ihm machen. Er kann nur wünschen, nur wünschen und hoffen.

Wem Gott den Willen lebendig macht, der hat's umsonst; wir andern müssen durch innerliche Thätigkeit Rath suchen, und unsern Willen stärken und üben. Denn nur im Willen ist Rath, und sonst nirgends. —

Ein jedweder hat wohl seine Art, den Willen zu stärken und zu üben. Doch ist allen Ernst und Entschlossenheit Noth; denn die sinnliche Natur, die bei allen im Wege steht, ist schwer

zu überwinden. Ihr wachsen für Einen abgehauenen Kopf drei andre wieder; und der Mensch ist ihr Freund, und redet ihr immer das Wort; und ist behende und schlau, Künste und Auswege zu finden, um sie zu retten.

Zum Exempel, wenn eine Neigung in uns aufsteht, und man es fühlt und weiß, daß diese Neigung dem bessern Gesetz in uns Gewalt thut, und daß sie mit ihm unverträglich ist; so will man sich auf diese Unverträglichkeit nicht einlassen, und sucht beide Kräfte mit Entschuldigungen und guten Worten hinzuhalten, daß sie sich nicht unmittelbar berühren, und an einander kommen. Der Weichling fürchtet Entscheidung, und fliehet deswegen den Kampf. Man soll aber Entscheidung wollen, und in seiner Kammer, oder Nachts auf seinem Lager, die zwei feindlichen Kräfte an einander bringen, und sie in seinem Herzen gleichsam cohobiren, und sich so lange mit einander bewegen, und mit einander ringen lassen, bis man sich aufrichtig bewußt ist, daß das bessere Gesetz die Oberhand erhalten habe, und unsre wahre Meinung, und unser wahrer Sinn sei.

Mit diesem ersten Sieg ist vieles, aber nicht alles gewonnen. Dieser Sinn wankt wieder, und trübt sich wieder; aber er muß täglich und bei einem jeden Anlaß wieder errungen und wieder gefaßt werden, so oft und so lange, bis er in unserm Inwendigen einheimisch geworden, und so fest und beständig ist, wie in dem Inwendigen einer Eiche der Trieb zu wachsen, den Wind und Wetter und andre äußerliche Zufälle und Umstände hindern und stören, aber, so lange die Eiche steht, nicht vertilgen können.

Wenn der Mensch das hat, wenn er mit Wahrheit sagen kann: „ich will mir selbst nicht leben. Ich hätte gern das Hohe und Gute; wenn mir das aber nicht beschieden ist, das Niedrige und Böse will ich nicht. Knecht will ich nicht sein" — wenn der Mensch das, zu jeder Zeit, mit Wahrheit sagen kann; so ist er dem guten Gewissen nahe, bis auf die im vorigen Leben begangenen Fehltritte und Vergehungen mit ihren Folgen, bis auf die geschehene Beleidigung Gottes, die nicht ungeschehen gemacht werden kann.

Wenn wir nun einen rechtlichen Menschen beleidigt haben; so ist er beleidigt, und ein zartes Gemüth kann es nicht vergessen.

Reue und Zeit heilen wohl die Wunde; aber die Narbe bleibt, und fodert noch immer etwas von uns. Was denn jene Beleidigung! — „Für die Gesunden und Starken ist kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich." — Aber für die Kranken hat Gott hinter ihrem Rücken Gedanken des Friedens gehabt, und durch ein kündlich großes Geheimniß seine Gerechtigkeit in seine Liebe eingewickelt. — Die Ehebrecherin ward nicht verdammt, und die große Sünderin durfte seine Füße küssen.

In Summa, mit jenem Sinn im Herzen, und im Glauben an den Stiller unsers Haders kann der Mensch, ohne hergestellt zu sein, ein gutes Gewissen haben, und ruhig abwarten, daß ihm vom Himmel gegeben werde, was sich der Mensch nicht nehmen kann.

Siebenter Brief.

Nun, lieber Andres, Du kennst das Glück eines guten Gewissens; und, will's Gott, sind außer Dir noch viele, die dies Glück kennen, und es heimlich genießen, ohne daß andre Leute davon wissen. Denn ein gutes Gewissen im Menschen ist wie ein Edelstein im Kiesel. Er ist wirklich darin; aber Du siehst nur den Kiesel, und der Edelstein bekümmert sich um Dich nicht.

Mir wird allemal wohl, wenn ich einen Menschen finde, der dem Lärm und dem Geräusch immer so aus dem Wege geht, und gerne allein ist. Der, denke ich denn, hat wohl ein gutes Gewissen; er läßt die schnöden Linsengerichte stehen, und geht vorüber, um bei sich einzukehren, wo er bessre Kost hat, und seinen Tisch immer gedeckt findet.

Wehe den Menschen, die nach Zerstreuung haschen müssen, um sich einigermaßen aufrecht zu erhalten!

Doch wehe siebenmal den Unglücklichen, die Zerstreuung und Geschäftigkeit suchen müssen, um sich selbst aus dem Wege zu gehen! Sie fürchten, allein zu sein; denn in der Einsamkeit und

Stille rührt sich der Wurm, der nicht stirbt, wie sich die Thiere des Waldes in der Nacht rühren, und auf Raub ausgehen.

Aber selig ist der Mensch, der mit sich selbst in Friede ist, und unter allen Umständen frei und unerschrocken auf und um sich sehen kann! Es gibt auf Erden kein größer Glück.

Andres! — Wer doch sich und andre darnach recht lüstern machen könnte!

Predigt

eines

Laienbruders

zu

Neujahr 1814.

Moses sprach zu Gott: Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe!
2. Mos. 3, 11.

Von

Matthias Claudius.

Lübeck 1814.



Es war ein wunderlicher Krieg,
Wo Tod und Leben rungen.
Das Leben, das behielt den Sieg;
Es hat den Tod bezwungen.
Die Schrift hat verkündigt das,
Wie ein Tod den andern fraß;
Ein Spott aus dem Tod ist worden.
Halleluja!

Deutschland hatte seiner Ahnentugenden vergessen; der Geist der alten Biederkeit, der Brudertreue und Mannkraft war gewichen, und Irreligiosität, Wohlleben und Weichlichkeit waren an ihre Stelle getreten — und so ward einem unternehmenden Nachbar möglich, was ihm sonst unmöglich gewesen wäre. Er trat kühn einher, zerbrüderte, überwand, unterjochte und theilte den Raub aus — und unsre freien Brüder sahen dem zu, und ließen mit sich als mit Schwächlingen und Sclaven spielen. — Deutschland hatte seiner Ahnentugenden vergessen, und schlummerte tief, und weit und breit.

Als aber eine edle Stimme aus Norden es weckte, besann es sich sein; der alte Muth erwachte; groß war die Menge der Helden — und die vereinte Kraft und Weisheit machte dem Unfug ein Ende. Und wie sie sich dadurch bis daher um Deutschland unsterblich verdient gemacht; so werden sie ihr Werk vollenden; bekehren, bekehren; die Gerechtigkeit wieder ehrlich machen, und uns und unsern Nachkommen Ruhe und Sicherheit für die Zukunft erkämpfen.

Doch das kostet, und hat gekostet. Deutschlands Berge und Thäler triefen von Blut, seine Ebenen sind mit Leichen bedeckt, seine Städte und Dörfer liegen öde und verwüstet, und die Einwohner sind entflohen, und irren verlassen und traurig umher.

Es bleibt dem Edelmuth und der Rechtlichkeit der Fürsten und Väter der Völker aufbehalten, das Andenken der für Vaterland und Freiheit gefallenen Helden zu ehren, ihre Wittwen und Waisen zu versorgen, die Flüchtigen zu sammlen, die öden und verwüsteten Städte und Dörfer herzustellen, und das gethane und geschehene Böse, so viel möglich, wieder gut zu machen.

Das alles ist indeß nur ein Theil der ihnen von Gott anvertrauten Sorge, und bei weitem der geringere.

Wir gehen zwar hier auf Erden in Fleisch und Bein einher; aber wir sind nicht Fleisch und Bein.

Der Mensch ist unsterblich! Der Mensch ist unvergänglicher Natur, und bestimmt über die vergängliche Natur zu herrschen, und Gottes Ebenbild und Stellvertreter auf Erden zu sein; das was er ursprünglich, und das kann er wieder sein, und in seine ursprüngliche Herrlichkeit hergestellet werden.

Doch zu einem so hohen und großen Werk reichen die Kräfte der vergänglichen Natur, die mit dem Menschen nicht gleicher Art, und zertheilet und zerstreuet sind, nicht hin.

Es ist ein erstes hochgelobtes Wesen, dessen Geschlechts wir sind, die hochheilige Fülle und Urquelle alles Guten, von dem alle Kräfte herkommen, und in dem sie alle unzertrennt und Eins sind. Und nur bei *dem* Wesen ist für uns Hülfe und Rath. Bei Menschen ist es unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich.)

Aber Gott ist dem Menschen, seit dem Fall, ein verborgener Gott. Er ist ein Licht, und ist in ihm keine Finsterniß [b]); und er wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann [c]). Und die Kinder Israel sprachen zu Mose: „Laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben.“ [d])

Niemand hat Gott je gesehen [e]); der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der ist der *Mittler*. In ihm ist das

---

[a]) Matth, 19, 26. Luc. 18, 27.
[b]) 1. Joh. 1, 5.
[c]) 1. Timoth. 6, 16.
[d]) 2. Mos. 20, 19.
[e]) 1. Joh. 4, 12.

Licht der Gottheit gemildert worden. Das ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.[a]) Er ist der Pfleger der heiligen Güter[b]), und der Herr und Meister der Natur. Durch ihn ist alles gemacht, was gemacht ist[c]); und die Kraft, die alles gesund macht[d]), und heilet[e]), gehet von ihm aus. Und es ist in keinem andern Heil[f]); und es kann in keinem andern außer ihm Heil sein, denn es ist nur Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich der Mensch Christus Jesus[g]). Auch kann ein reines Auge die sichtbare Natur nicht ansehen, ohne ihn zu finden und an ihn zu glauben. Ihn predigen Himmel und Erde, und alle Körper und Erscheinungen in der sichtbaren Natur sind Glöcklein am Leibrock, die ihn und seinen Gang verrathen.

Und er ist gestern und heute und derselbe in Ewigkeit.[h]) Wie er die Menschen hat geliebet von Anfang, so liebt er sie bis ans Ende, und thut noch immer an einzelnen, wie und was er für alle gethan hat.

Gott verhieß ihn dem ersten Menschen zum Trost, gleich nach dem Fall, und Adam und die Väter hofften auf ihn und sehnten sich nach ihm; und als die Zeit erfüllet war, kam er, ward von Maria empfangen, und zu Bethlehem geboren, ließ sich kreuzigen und tödten, und stand verklärt und unverweslich wieder auf, und hatte alle Gewalt im Himmel und auf Erden.[i]) Und so thut er, auf seine Weise, noch alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist uns allen verheißen[k]); und die Zeit wird erfüllet und seine Zukunft nahet sich für jeden einzelnen, je nach dem der Mensch inwendig gestaltet ist; und wer seine Erscheinung von Herzen

---

a) Joh. 1, 9.
b) Ebr. 8, 2.
c) Joh. 1, 3.
d) Matth. 14, 36.
e) Luc. 6, 19.
f) Act. 4, 12.
g) 1. Timoth. 2, 5.
h) Ebr. 13, 8.
i) Matth. 28, 18.
k) Joh. 14, 21.

lieb hat, auf ihn hofft, und sich von Herzen und anhaltend nach ihm sehnet, wer ihn liebt, und seine Gebote hält, in dem wird er empfangen und geboren, stirbt in ihm, und steht, mit dem unverweslichen Leib und mit der „Gewalt im Himmel und auf Erden" in ihm auf. Und das ist, was die heilige Schrift das Geheimniß: Christus in uns nennet. [a])

Da man sich aber nach einem unbekannten Gut nicht sehnen kann, und das heimliche Wort, das von ihm in jedwedem Menschen redet, in allen nicht deutlich und verständlich von ihm redet; so hängt alles daran, daß er bekannt gemacht und verkündiget werde. Wie sollen sie glauben, von dem sie nicht gehört haben.

Das haben alle Menschen, die Kenner der Natur und Freunde Gottes waren, tief gewußt, und sich von der Welt her angelegen sein lassen, auf mancherlei Weise ihn bekannt zu machen und zu verkündigen.

Deswegen opferten schon Adam's Söhne und man fieng zu Enos' Zeiten an, zu predigen von Jehova's Namen. [b])

Deswegen predigten Abraham [c]) und Isaak [d]) den Namen des Herrn.

Deswegen machte Moses einen Gnadenstuhl von feinem Golde [e]), und richtete den hieroglyphischen Gottesdienst ein, damit der, durch den die Gnade und Wahrheit werden sollte [f]), und in dem alle Völker sollten gesegnet werden [g]), seinem Volk vor Augen gestellt und gehalten, und so zu Gemüthe geführt würde.

Deswegen bauete Salomo seinen Tempel.

Deswegen prophezeiten die Propheten.

Deswegen sind Orden, und bekannte und unbekannte Gesellschaften gestiftet worden.

---

a) Coloss. 1, 27.
b) 1. Mos. 4, 26.
c) 1. Mos. 13, 4.
d) 1. Mos. 26, 25.
e) 2. Mos. 37, 6.
f) Joh. 1, 17.
g) 1. Mos. 12, 3.

Deswegen predigte Johannes in der Wüste des jüdischen Landes.

Deswegen zog Christus selbst im jüdischen Lande umher, und predigte am Wege, auf Bergen, aus dem Schiff, in den Schulen und im Tempel und that Wunder und Zeichen, damit sie hörten und sähen, daß er es sei, auf den die Väter gehofft hatten!

Deswegen giengen seine Apostel aus in alle Welt, und lehrten alle Heiden, und achteten keine Schmach, und hielten ihr Leben nicht theuer; denn sie wußten, an wen sie glaubten, und was sie selbst an ihm hatten, und andern an ihm verkündigten.

Und deswegen giengen seitdem, und gehen noch immer bis auf den heutigen Tag, in Kraft und in Schwachheit, Boten zu den entferntesten Nationen über Land und Meer, zu verkündigen die fröhliche Botschaft von Christus; und die heiligen Schriften werden dermalen mit einem neuen lebendigen Eifer in aller Welt Hände gefördert, daß sie unterweisen zur Seligkeit.

Doch aller Same gedeihet nicht. „Es gieng ein Säemann aus zu säen, und indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel des Himmels und fraßen's auf. Etliches fiel in das Steinichte, da es nicht viel Erde hatte, und gieng bald auf, darum daß es nicht viel Erde hatte. Als aber die Sonne aufgieng, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen und erstickten's.“ [a]) Nur der Same, der auf ein gut Land fällt, bringet Frucht.

Wir waren ursprünglich ein Land, das von sich selbst und ohne Säen und Ackern Früchte trug, und ohne Ende würde getragen haben, wenn wir dem Guten getreu geblieben wären, und uns von dem Bösen entfernt gehalten hätten. Aber Adam aß von dem verbotenen Baum, und legte sich dadurch das Hinderniß in den Weg, das wir alle mit in die Welt bringen, das uns zu Doppelwesen macht; und das, nachdem die Liebe Gottes verschmähet ist, seiner Gerechtigkeit zum Opfer gebracht werden muß.

Adam fiel in die sinnliche Natur, und er zeugete Söhne und Töchter, die seinem Bilde ähnlich waren. Und ein jeder von

---

[a]) Matth. 13, 3—7.

uns fühlt es mit Gram und Kummer in sich, wie er dem Bilde so ähnlich ist; wie das Bessere in ihm von dem Geringern gemißhandelt und gedrückt wird; wie er das Böse, das er hasset und nicht will, thut, und das Gute, das er will, nicht thut. Wie er tief in sich Gott von ferne sieht, und ihm die Augen gehalten werden, daß er sein Gnüge nicht haben kann; wie er nach Freiheit ringet und sehnet, und ein Knecht und Sclave ist. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander[a]), und eins stirbt oder lebt nur auf Unkosten des andern. So wie der Geist zu Kräften kommt und gewinnt, verliert das Fleisch, und in dem Maß, wie das Fleisch oder der natürliche Mensch verliert und geschwächt wird, oder wie, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, der alte Adam stirbt, in dem Maß wird der Geist oder der neue Mensch lebendig.

Wenn also der alte Adam oder der natürliche Mensch der nichts vernimmt vom Geist Gottes[b]), der eigenwillig, selbstsüchtig, rachgierig, herrschsüchtig ist, wenn der die Ueberhand hat; so kann die Lehre, die Verläugnung, Selbstverachtung, Niedrigkeit, Ergebung, Kreuz-auf-sich-nehmen predigt, keinen Eingang finden. Das Licht scheint vergebens in der Finsterniß; Christus kommt vergebens in sein Eigenthum; er wird nicht aufgenommen. Ohne das kann aber das Reich Gottes nicht kommen, und die Wahrheit und Herrlichkeit des Christenthums nicht offenbar werden.

Der Schein eines gottseligen Wesens kann ohne seine Kraft da sein. Das Wort der Predigt hilft nichts, wenn nicht glauben die so es hören.

Und es ist möglich, daß in einem Lande Christus von allen Kanzeln und Lehrstühlen gepredigt wird, und in aller Menschen Mund ist, und daß doch in dem Lande Christus unbekannt ist, und in dem Lande ein Wandel nach väterlicher Weise gäng und gebe ist.

Wir Menschen wollen das Unsichtbare und Unvergängliche zum Freund haben, weil wir in unserm Inwendigsten fühlen, daß wir

---

a) Gal. 5, 17.
b) 1. Corinth. 2, 14.

des nicht entbehren können, daß uns das allein gnügen kann, und alles andre zu wenig ist; und doch sind wir nicht groß und edel genug, Gott zu trauen, um das Sichtbare und Vergängliche fahren zu lassen. Wir dienen zweien Herren, um von beiden Vortheil zu ziehen.

Aber „niemand kann zweien Herren dienen; entweder er wird den einen lieben und den andern hassen, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten“ [a]).

Und so bringen wir uns um Kleinod und Glück, und machen uns unglücklich, nicht allein weil wir betrogen sind, und die Welt mit ihrer Lust vergeht [b]), sondern auch, und hauptsächlich, weil wir, so lange wir dem einen Herrn dienen, von der Freundlichkeit [c]) des andern keinen Begriff haben und ihn nicht können kennen lernen. Und wer ihn kennen lernt, der hat das Kleinod funden; der begehrt nichts mehr, und gibt alles andre daran und verläugnet mit Freuden alles um seinetwillen. Und wer um seinetwillen nicht alles verläugnen kann und verläugnet, der ist sein nicht werth.

Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Die Dornen gehen mit auf, und ersticken Gott in uns.

Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein. [d]) Der natürliche Mensch muß sterben, wenn der geistliche leben soll. „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es alleine: wo es aber erstirbet, so bringet's viel Früchte.“ [e]) Ohne Sterben ist kein Auferstehn, und ohne Tod kein Leben. Wer anders prediget, der prediget Menschen zu gefallen, und ist nicht Christi Knecht. [f])

Aber der natürliche Mensch gehet ungerne zu Grabe.

Zwischen Egypten und dem gelobten Lande lag eine Wüste, durch welche die Reise sehr mühsam und beschwerlich war. Wer den Uebergang von dem natürlichen oder alten zu dem

a) Matth. 6, 24.
b) 1. Joh. 2, 17.
c) Ps. 34, 9. 1. Petr. 2, 3.
d) Jac. 4, 4.
e) Joh. 12, 24.
f) Gal. 1, 10.

neuen Menschen versucht hat, der weiß von dieser Mühe und dieser Beschwerlichkeit zu sagen; der weiß: wie sauer und schmerzhaft der erste Schritt über die Gränze ist; wie er widersteht, und es uns unmöglich dünkt, sich zu entschließen und ihn zu thun, wenn nemlich der alte Mensch in uns die Ueberhand hat, oder doch in voller ungeschwächter Kraft ist, und man also das gelobte Land nicht sehen kann. Ist dieser aber geschwächt und im Abnehmen, und die Aussicht nach dem gelobten Lande fängt an sich zu öffnen; so widersteht der erste Schritt nicht so, und er und die folgenden gehen leichter von Statten.

Wir sind durch eine höhere Macht an den natürlichen Menschen gebunden, und können uns von ihm nicht frei machen. Nur welchen der Sohn frei macht, der ist recht frei.[a]) Der Mensch kann nichts geben, daß er seine Seele löse[b]); aber er kann durch den Willen, wenn der anhaltend und ernstlich vor Gott ist, beitragen, den alten Adam oder den natürlichen Menschen zu schwächen und zu entkräften, daß der Hülfe weniger im Wege steht, und so der Acker zugerichtet, und gut Land werde.

Und dabei können äußre Umstände zu Hülfe kommen. Ein jeder Mensch hat wohl für sich in seinem Leben die Erfahrung im Kleinen gemacht, daß der und jener, auch oft unbedeutende, Umstand und Zufall sonderbar auf sein Gemüth gewirkt, und ihm nahe gelegt und leicht gemacht hat, was ihm sonst weit weg lag und schwer ward. Und so ist es auch im Großen. Aeußre Umstände können zu Hülfe kommen, daß der Acker zugerichtet wird, und der Same gedeihen kann. Und wenn der Acker zugerichtet ist; dann ist es Zeit zu säen, und der Säemann muß ausgehen und nicht säumen.

Vielleicht ist seit der Einführung des Christenthums keine Zeit gewesen, wo der Acker so gut, und so weit und breit zugerichtet war, als zu dieser unsrer Zeit. Gott hat ihn zugerichtet, und, weil gelindere Mittel nicht helfen wollten, strengere, und eine allgemeine Züchtigung zugelassen.

---

[a]) Joh. 8, 36.

[b]) Marc. 8, 37. Ps. 49, 9.

Der Krieg, der nie so weit und breit durch ganz Deutschland und durch fast alle Länder von ganz Europa wüthete, hat den Menschen die Güter, darin sie ihr Glück suchen, und daran sie ihr Herz hängen, und davon sie in der Güte nicht lassen wollten, mit Gewalt genommen, daß sie sich nach Gütern, die nicht genommen werden können, umsehen, oder sie doch wenigstens von der Nichtigkeit und Unsicherheit jener Güter lebendiger überzeugt, und in ihrer Anhänglichkeit an sie gestört werden; er hat dem Dünkel, der Selbstweisheit und Selbsthülfe, die ihr Haupt emporgehoben hatten, den Muth gebrochen; er hat die Menschen Ergebung und Unterwerfung unter die gewaltige Hand Gottes gelehrt, und durch mancherlei Unrecht und Gewaltthätigkeiten, Verlust und Ungemach ihre Herzen mürbe gemacht und zerschlagen. Mit einem Wort, er hat sie für die Hülfe, die allein helfen kann, empfänglicher gemacht.

Und was darf es mehr als empfänglich zu sein, um zu empfangen und glücklich zu werden. Denn die Sonne scheinet alle Wege und wird nicht müde zu scheinen; sie schüttet Tag und Nacht, ewig und ohne Ende, ihre Strahlen über alles aus, und erfreuet und segnet was und wo sie treffen, und nicht gehemmet und gehindert werden.

Wenn denn nun Bahn geworden, und das Himmelreich, so zu sagen, nahe herbei gekommen ist; so ist es Zeit, dem Himmelreich Gewalt zu thun, und es für sich und andre zu sich zu reißen.

„Ach, daß Du den Himmel zerrissest, und führest herab, daß die Berge vor Dir zerflössen, wie ein heiß Wasser vom heftigen Feuer verseudet, daß Dein Name kund würde unter Deinen Feinden, und die Heiden zittern müßten, durch die Wunder, die Du thust, derer man sich nicht versiehet.“ [a])

Wenn denn nun Bahn geworden, und das Himmelreich nahe herbei gekommen ist; so ist es Zeit, dem Himmelreich Gewalt zu thun, und es für sich und andre zu sich zu reißen; so ist es Zeit, nicht bloß den alten Schaden zu bessern, sondern

---

[a]) Jesaias 64, 1 ff.

einen von Grund aus neuen Bau des Reichs Gottes zu gründen.

Stehe denn auf, wer Gott fürchtet, und dazu helfen und beitragen kann!

Zuerst und vor allen können die Fürsten und Vorgesetzten der Völker dazu beitragen. Ihren Händen ist die Sorge für andre Menschen von Gott anvertrauet, und es ist nichts Kleines und Geringes, was ihren Händen anvertrauet ist. Der geringste ihrer Unterthanen und Untergebenen ist ein Mensch wie sie, und werth geachtet vor Gott. Er ist nicht für diese vergängliche Welt beschieden, sondern nur auf eine kurze Zeit hieher gethan, daß er, unter ihren Augen, durch ihre weisen Anstalten und Vorkehrungen, und durch ihr Beispiel, für eine unvergängliche zubereitet und tüchtig gemacht werde. Da wird er ewig sein und bleiben, und da wird er über die, deren Händen er hier anvertraut war, ewig frohlocken, oder ewig jammern und wehklagen.

Dazu können sonderlich die Priester beitragen, denn sie sind nicht Lehrer einer irdischen und menschlichen Weisheit, sondern Inhaber der Wahrheit, und Haushalter über Gottes Geheimniß.

Wenn das Evangelium mit klugen Worten geprediget wird, so wird das Kreuz Christi zu nichte[a]); denn alsdann will die Welt mit ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit erkennen. Und dieweil die Welt mit ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkennet, gefällt es Gott, durch thörichte Predigt selig zu machen.[b]) Aber die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind[c]), und ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen, nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen, sondern eine heimliche verborgene Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat, noch erkennet[d]).

---

[a]) 1. Corinth. 1, 17.
[b]) 1. Corinth. 1, 21.
[c]) 1. Corinth. 1, 25.
[d]) 1. Corinth. 2, 6 — 8.

Deswegen kam auch Paulus zu den Corinthern nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit [a]); sondern hielt sich nicht dafür, daß er unter ihnen etwas wüßte, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten [b]), dadurch er weltlich gesinnten Menschen und ihrer Vernunft nicht gefallen wollte, und nicht gefallen konnte. Denn das Evangelium wird, seiner Natur nach, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit gepredigt [c]); aber es ist, sagt der Apostel, eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben [d]).

Uebrigens braucht sich die Vernunft des Evangelii nicht zu schämen. Denn obwohl es ihr, anfangs und ohne Erfahrung, schwer wird, zu glauben, daß im Kreuz, in Niedrigkeit, in Hingebung und Entsagung Heil ist, und daß alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß in Christo verborgen liegen [e]); so kann sie des, wenn die Erfahrung hinzu kommt, nach und nach und mehr und mehr inne werden. Und wer, wie Jacobus sagt, durchschaut in das vollkommne Gesetz der Freiheit [f]), der weiß, woran er ist, und ob es der Mühe lohnt, ein Christ zu sein.

Ein solcher würde bei dem Bau des Reichs Gottes mit Rath und That an Hand gehen, und allerdings vor andern dazu helfen und beitragen können; doch wir alle können, jedermann kann dazu helfen und beitragen, er sei Lehrer oder Lehrling, Herr oder Knecht, gelehrt oder ungelehrt, Priester oder Laie, reich oder arm, hoch oder niedrig, Bürger oder Bauer. Aber, es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. [g]) Er muß denn bei sich anfangen, und, nach ernstlicher Prüfung und Selbstverläugnung, seinen Willen aufgeben, und Gottes Willen thun wollen bis in den Tod; und nicht davon weichen wollen weder zur Rechten noch zur Linken. Das ist: er muß zuerst selbst auf rechtem Wege sein, und dann, unverhohlen und

---

[a]) 1. Corinth. 2, 1.
[b]) 1. Corinth. 2, 2.
[c]) 1. Corinth. 1, 23.
[d]) Röm. 1, 16.
[e]) Coloss. 2, 3.
[f]) Jacob. 1, 25.
[g]) 2. Tim. 2, 19.

ohne Ansehn der Person, strafen und bitten und ermahnen aus Herzensgrund, und dabei sein Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie seine guten Werke sehen und seinen Vater im Himmel preisen.

So etwas, mehr oder weniger, könnte die Folge der allgemeinen Züchtigung und des über Deutschland und Europa ergangenen Elendes und namenlosen Jammers werden. Und, wenn das würde, — wenn die Bösen gut, die Unbekehrten bekehrt würden; wenn Recht überall geehrt, und Redlichkeit und ernster Sinn allgemein auf Erden würden; wenn die Welt nicht lieb gehabt [a]), sondern eine Herberge würde, wo man sich behilft, und nur an die weitre Reise und an die Heimath denkt; wenn das Reich Gottes nicht Essen und Trinken, sondern wieder Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geist würde [b]); in Summa, wenn der, der allein wahrer Gott ist, und, den er gesandt hat, Jesus Christus, erkannt würde in Hütten und Palästen — wenn das würde; so wäre auch dieser Zeit Leiden nicht werth der Herrlichkeit, die alsdann würde offenbaret werden.

Und Ihr, Ihr Traurige und Betrübte, die Ihr, nahe und ferne, trostlos steht, und über Euren Verlust, über Eure Söhne, Eure Freunde und Geliebte weint, verzaget nicht! Und wenn der Trost, daß sie für Freiheit und Vaterland gelitten haben und gestorben sind, Euch nicht trösten kann; hier ist eine Aussicht, die über Tod und Grab und über alles, was irdisch ist, erheben, und Eure Thränen trocknen kann.

Es woll' uns Gott genädig sein,
Und seinen Segen geben.
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleuchte zum ewigen Leben;
Daß wir erkennen seine Werk',
Und was ihm lieb auf Erden,
Und Jesus Christus, Heil und Stärk',
Bekannt den Heiden werde,
Und sie zu Gott bekehre!
Amen!

---

a) 1. Joh. 2, 15.
b) Röm. 14, 17.

Nachlese.



Antwort eines Jünglings auf die Anfrage eines Mädchens.

(Vgl. Bd. I, S. 72.)

Liebes Mädchen! hör mich,
Viel Gutes bring' ich.
Einst, wie Du, sprach ich: Natur,
Schufst du denn zum Sprechen nur
Mädchenlippen roth?
Ha! sie könnten ja auch mit weißen Lippen sprechen! —
Itzt — war's ein Gebot
Deiner Mutter: „Nur zum Sprechen! —"
Itzt weiß ich mehr, — und zeigt' es gern Dir an,
Was Dein Mund mehr, als sprechen, kann.

An den Jüngling.

Du hast die Frage auch gethan,
„Was rothe Mädchenlippen sollen?"
Was gehn Dich unsre Lippen an?
Du wirst doch wohl nicht spotten wollen —
Einst frugst Du nur; itzt weißt Du mehr? —
Was weißt Du denn? freundlicher Jüngling! sag her.

Ein Brief von C. an D.

Sie sind ja doch so ein Tausendkünstler, mein lieber D., machen Sie mir geschwinde eine Maschine, die ohne Aufhören rund geht, und wissen Sie wozu? Ich will sie nach England schicken, daß sie in einem marmornen Monument auf Harvey's Leichenstein gesetzt werde. Dieser Harvey [29]) hat, wie ich neulich in einem Buche gelesen habe, gefunden, daß das Blut in unserm Körper ohne Aufhören circulire, und daß der Tropfen der itzt in der Spitze meiner Nase ist, nach einiger Zeit durch meinen ungestalten großen Zehen laufe. Denken Sie, wie wunderbar es ist, daß ein Mann in England mir sagt, was in meinem Körper vorgeht, und ich weiß nichts davon. Auf die Weise kann darin noch allerlei passiren. — Das Circuliren des Bluts gefällt mir ganz außerordentlich, und ich denke dabei an den ewigen Jäger, der auch ohne Aufhören durch die Welt reitet. Aber daher mag's auch wohl kommen, daß wir Menschen so wunderlich sind, unser Blut ist immer auf der Reise, und kann nie recht zur Besinnung kommen. Ich denke itzo darauf hie und da in meinem Körper Schlagbäume anzulegen — coelum non animum mutant, qui trans mare currunt. Schicken Sie mir die Maschine bald, ich bin nicht ruhig, bis ich dem Herrn Harvey eine Ehre angethan habe.

Ihr Diener,
in dem das Blut bis dato noch immer circulirt.

Correspondenz zwischen Fritz, seinem Vater und seiner Tante

nach einer Aufführung der Minna von Barnhelm. [30])

Ich habe einen Bekannten, der unter andern sonderbaren komischen Vergleichungen, die er allezeit macht, die Aufführung eines guten Schauspiels mit der Abfeurung einer scharfgeladenen Kanone zu vergleichen pflegt. Nicht der Knall, der durch die ganze

Gegend hinrollt, nicht der Wald noch die glänzenden Paläste, die ihn zurück stoßen; der gespaltene Eichbaum; die zerrissene Bergseite beweisen es, daß die Kanone scharf geladen war. Als die Minna von Barnhelm des Herrn Leßing den 8. dieses hier von der Ackermannschen Gesellschaft aufgeführt ward, war ein naiver unwissender Jüngling im Parterre der in dem folgenden Briefe von dem was er erlebt hat, seinem Vater Bericht abstattet. Es ist freilich nur ein Brief eines unwissenden Jünglings, aber doch immer so gut, als der Knall schaler Lobsprüche, wenn ihn auch die Wände des schönsten Palastes zurück gestoßen hätten.

Hamburg, den 9ten Nov.

Mein lieber Vater!

Dieser Brief kommt, Ihnen zu sagen, daß Ihr Fritz gesund und wohl in Hamburg angekommen ist, und Vetter Steffen glücklich aufgefragt hat. Wenn man aus meinem Quartier linker Hand immer so vor sich eine Weile hingegangen ist, da wohnt Vetter Steffen, in einem hohen Hause, er hat sich recht gefreut, als er mich sahe. Aber das heiß' ich eine Stadt, das Hamburg, da gibt's was zu sehen, Rathhäuser und Baumhäuser und Weinhäuser und Caffeehäuser und Musikhäuser; mein Vetter geht allenthalben mit mir hin. Gestern Abend, den Abend vergess' ich nicht so lange ich lebe, gestern Abend, etwas nach 5 Uhr, führte er mich in ein Musikhaus. Wir kamen durch einen wunderlichen krummen Gang in einen großen prächtigen Saal. Hier saßen wohl bei tausend Menschen theils auf Bänken, die auf der Erde hinter einander, und theils in Bücherrepositoriis und kleinen Schränkchen, die rund herum an den Wänden über einander befestigt waren. Wir hatten eine herrliche Musik zu hören, und ein großes schönes Gemälde zu sehen, das auf einem Vorhange gemalt war. Hinter dem Vorhange, dachte ich bei mir selbst, wird ein Alcove mit einem Himmelbette sein, aber das geht dich nichts an. Doch ich hatte nicht recht gerathen. Der Vorhang ward hernach weggethan, und dahinter war noch ein ganzes geräumiges Wirthshaus, wo man vermuthlich alles fodern und haben konnte, was man wollte; es würde auch gewiß den Abend 'was rechtes sein verzehrt worden,

denn im Saal waren viele vornehme und reiche Manns- und Frauenzimmer, wenn sich nicht von ohngefähr, gerade als die Musik aufhörte, in dem Wirthshause ein besonderer Vorfall ereignet hätte. Reisende Leute, die sich kannten und suchten, und, ohne es zu wissen, in demselben Wirthshause logirten, fanden sich. Das war ein Lärm, da war Freude, und Leid, und Zank, und wieder Freude, und wieder Zank und Liebe, und Freundschaft und Großmuth, alles durch einander. Doch es mochte eine recht gute Art Leute sein; bei uns sind die Leute nicht so, auch hier müssen nicht viele so sein, denn die ganze Gesellschaft im Saal wunderte sich über sie, starrte mit Augen und Ohren sie an, und vergaß Essen und Trinken darüber. Sie waren freigebig, rechtschaffen, edel, hart gegen sich selbst, wollten mit Gewalt glücklich machen und nicht glücklich gemacht sein. — Da war eine hübsche Wittwe die betrübter war als sie aussah, eine Kammerjungfer die muthwilliger aussah als sie war, ein vortrefflicher Wachtmeister ein Kerl der Geld hatte, und ein junges schlankes Fräulein für die ich alles in der Welt hätte thun können — ja, aber der Major von Tellheim that auch als ein rechtschaffener Mann bei ihr. Er hatte, konnte ich wohl merken, dem Fräulein die Ehe versprochen, und wollte sie auch noch gerne haben, wollte sie aber auch nicht haben, weil er unglücklich geworden war. Das junge Fräulein freuete sich herzlich, daß sie ihren Tellheim wieder gefunden hatte, und wollte ihn mit allem seinem Unglück, sie stürmte erst mit freundlichen muntern Einfällen, und edler Schalkhaftigkeit, dann mit verstelltem Unglück, und einer großmüthigen Entsagung auf sein Herz. O! ich kann Ihnen nicht so recht sagen, wie das alles war; aber ich will Ihr Fritz nicht sein, wenn mir nicht dreimal bei dem, was diese Leute sagten und thaten, die Thränen in die Augen getreten sind. Manchmal ward's mir auch grün und gelb vor den Augen, und ich dachte, es würde todte Leute geben, doch gieng alles gottlob gut ab.

Das Fräulein war aus Sachsen, und hieß Minna von Barnhelm. Wenn Fräulein Eleonora von * auch nicht die eine hohe Schulter hätte, so wäre sie doch nur ein dummes Fräulein gegen die von Barnhelm. Sie war so witzig, so ungekünstelt, so sanft, kurz, wie gesagt, ein junges schlankes Fräulein, für die ich un=

gekannt und ohne Belohnung alles in der Welt hätte thun können. Ich habe auf meine eigne Hand Jubel gesungen, daß die Sache so nach ihrem Wunsch ablief. Nun wird sie wohl mit ihrem Tellheim schon auf ihre Güter in Sachsen gereist sein, und ich werde sie nicht wieder sehen. Mag sie doch, wenn's ihr nur wohl geht.

Vetter Steffen sagte mir im Vertrauen, daß ein Mann, der Leßing heißt, und der sich hier aufhalten soll, diese ganze Geschichte gemacht habe. — Nun so vergeb's ihm Gott, daß er dem Major und dem armen Fräulein so viel Unruhe gemacht hat. Ich will gewiß den Hut nicht vor ihm abnehmen, wenn er mir begegnet. Aber zehn Thaler wollte ich darum geben, wenn ich noch einmal eine solche Geschichte mit ansehen könnte. Mir war den ganzen Abend das Herz so groß und so warm — ich hatte einen so heißen Durst nach edlen Thaten — ja ich glaube wahrhaftig, wenn man solche Leute oft sähe, man könnte endlich selbst rechtschaffen und großmüthig mit ihnen werden.

....

An Fritz von seinem Vater.

Du hast für Deinen letzten Brief etwas bei mir zu gute, mein Sohn. Deine Geschichte von den Leuten im Wirthshause gefällt mir, und der warme Ton, darin Du von dem Major von Tellheim, von dem Wachtmeister und dem jungen schlanken Fräulein sprichst, gefällt mir auch. Ihr Betragen war edel und gut, ich kenne die Familien der von Barnhelms und Tellheims, sie handeln immer nicht anders.

Die Götter gaben dem Menschen ein Herz, das aufwallen, und mit dem wärmeren Blute sanfte Röthe in sein Gesicht, Thränen in seine Augen, und mit ihnen Empfindung der Seligkeit und unwiderstehlich süßes Wonnegefühl durch jede kleinste Nerve strömen konnte; sie gaben ihm einen Verstand, der diese Aufwallungen beherrschen, und zu seine wahre Wohlfahrt leiten sollte. Der Mensch überließ sich zu sehr den schmeichelhaften Aufwallungen — und machte sich unglücklich. Du hast ein weiches unverdorbenes Herz, und wirst auch Leute sehen, die minder gut und edel handeln. Sei auf Deiner Hut, theurer Jüngling. Ich weiß jemand, der

gerne Dein Verstand sein und als Dein Schutzgeist über Dein Herz wachen würde, wenn Du Dich ihm vertrauen wolltest. Lebe wohl Fritz, und schreibe mir bald, daß Du Geld brauchst.

N. S. Solltest Du einmal das Fräulein von Barnhelm sprechen, so grüße sie freundlich von einem alten Manne, der nahe an seinem Grabe noch Freude und die Tugend lieb hat; noch eins, wenn Dir Leßing begegnet, kannst Du immer den Hut vor ihm abnehmen.

An Fritz von seiner Tante.

Hochgeehrter liebwerther Herr Vetter,

Wenn mein Brief den Herrn Vetter bei gutem Wohlsein antrifft, so soll es mir lieb und angenehm zu vernehmen sein, ich befinde mich wohl. Du bist in dem Hause mit dem Vorhange gewesen, Du Sündenwisch, und solch ein Unglück mußte ich noch auf meinen alten Tagen an meiner Schwester Kind erleben! Aber es hat mich wohl geahndet; der Comet stand grade über unser Dach, und ich habe eine Zeitlang her schwere Träume gehabt von Nachtraben, Aalen und blutigem Schafgekröse. Der Herr Vetter hat mich lange nicht mit einem Schreiben beehrt, und ich wünsche recht sehr von seiner werthen Hand zu erfahren, wie es ihm auf seiner Reise geht. Aber der gottvergessne Steffen! habe ich ihm darum so viel gutes gethan, und ihn in meinem Testamente bedacht, daß er Dich verführen sollte? Noch heute will ich alles wieder umstoßen, das Gasthaus zu meinem Unversitätserben einsetzen, und ihr könnt zappeln, ihr heimlichen Sündenböcke, ihr. Und Du schämst Dich nicht in Deinem Briefe von einem abgedankten Wachtmeister und einem Fräulein das Du gesehn, noch viel Rühmens zu machen! auf meinen Knien danke ich Gott, daß er mir keine Kinder, und keinen Mann gegeben hat, damit ich doch solche Sünde und Schande nicht an meines eignen Leibes Erben erleben durfte. Pfu Dich und komme mir nie wieder vor Augen. Schließlich empfehle ich mich des Herrn Vetters Gewogenheit, und beharre mit vielem Estime, nebst freundlichem Gruß an Herrn Steffen, meines lieben Herr Vetters ergebenste Dienerin und Tante ꝛc.

Zweiter Brief von Fritz an seinen Vater.

Sonnabends den 11. November.

Da kömmt noch ein Brief von Fritz. Der erste war vom 9ten, und dieser ist vom 11ten November; beide schrieb er des Nachts, und bei beiden glühte ihm das Gesicht, als er sie schrieb. Das Fräulein von Barnhelm ist noch hier, mein lieber Vater, ich habe sie wieder gesehen — Vetter Steffen hatte mich gestern Abend mit sich auf einen Ball genommen, hier gieng ich eine Weile zwischen den Ballpersonen langsam hin und wieder, husch war ich fort, und fragte so lange, bis ich mich nach dem Musikhause hingefragt hatte, es hatte schon acht geschlagen, der Vorhang vor dem Wirthshause war offen, und die große Gaststube voll Leute — da habe ich sie wieder gesehen, in einem rothen Pelze und einen Federhut in die Augen gedrückt. Der Wachtmeister war aber nicht da, und der Major selbst auch nicht: wie er das konnte, wie er auch nur einen Augenblick nicht um sie sein konnte, das mag er wissen, Fritz weiß das nicht. — — —

Seht da ein Brief von Ihnen und von der alten Jungfer Tante — — — — von diesem verstehe ich fast kein Wort, böse ist sie mit mir, das sehe ich wohl, aber warum und wie, davon sehe ich nichts. Sie schilt mich einen heimlichen Sündenbock, das soll sie mir wahr machen, und wenn allezeit ein reiner Seraph mit großen blauen Augen sichtbar neben mir da stünde, so würde ich zwar jede Stunde ehrerbietig meine Knie gegen ihn beugen, aber ich würde ihm bei allem was ich dächte und thäte frei ins Gesicht sehen, und ich würde gerade nicht mehr und nicht weniger thun, und denken als itzo. Zuletzt frägt sie gar, ob ich mich nicht schäme, von dem Wachtmeister, und dem Fräulein, das ich gesehen, noch viel Rühmens zu machen. — Da, mein lieber Vater, da hab' ich alles, was mir diese Tante seit meiner Jugend her geschenkt hat, zusammengepackt; geben Sie ihr alles wieder, ich mag nichts von ihr haben, wenn sie die Frage thun kann. Ihren Brief will ich verbrennen, mich dünkt es ist gelinde genug, wenn man nur ihren Brief verbrennt — aber Dein Brief, mein Vater und mein Freund! — die Götter haben Dir den Brief eingegeben, Licht ist er dem Verstande, und meinem Herzen Bardengesang, ich

weiß ihn auswendig, und will ihn Dir in den Myrtenlauben Elysiens noch vorbeten, und noch für ihn danken — ja, das ist's, aufwallen soll mein Herz, hoch aufwallen; aber ich will wach auf meinem Posten sein, und bei jeder Aufwallung entschlossen „wer da“ entgegen rufen, und Dich in allem um Rath fragen. Nicht wahr, so kann ich auch einst, wie Du, auf die kleinen Freuden dieses Lebens ohne Reue und Vorwürfe zurück sehen.

....

Der arme Fritz! da ist er bei der Aufführung des Romeo und Julie wieder im Parterre gewesen. Ich habe den folgenden Brief im Original gesehen, er war mit schwarzem Rande und schwarz gesiegelt. Aus Achtung für die Unschuld und Einfalt des weichherzigen Knaben mag der zu guter letzt auch da stehen.

....

Von Fritz an seinen Vater.

Das Fräulein von Barnhelm ist todt, todt, zwar nun schon im Himmel, aber doch todt; und wenn sie nur noch sanft gestorben wäre. Ach, mein Feind sterbe sanfter, als sie starb! Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden, mein Vater! ich will nur mein Gesicht in Ihrem Schoße verbergen, und mich erst noch einmal recht satt weinen. Ich bin zum drittenmal da gewesen, doch daß ich nie zum drittenmal da gewesen wäre! sonst war ich der rothbackichte, muntere Knabe, der allenthalben Freude sah, und den ganzen Tag sprang und hüpfte, wie unser bunte Ziegenbock; nun kennt Fritz die Freude nicht mehr, er wird sich nie wieder freuen können. Wo ich bin, hängt mir ein Todtenkopf vor Augen, und ich sehe ihn gerne; oft stehe ich ganze Stunden unbeweglich, mein trauriges blasses Gesicht gegen die Erde gekehrt, wie die Lilie auf dem Grabe meiner Mutter. Sie wissen es wohl, ich pflückte sie noch ab, und brachte sie Ihnen, und Sie trugen sie an der Brust, bis sie verdorret war. Ich war doch recht gut, daß ich die Lilie von ihrer Qual half. —

Ueber das Wirthshaus! nein, mit rechten Dingen kann es

nicht zugehen. Sie sagen, es sei keine Zauberei in der Welt, und Sie sagen immer die Wahrheit; aber werden Sie nicht böse auf Fritz, es muß doch Zauberei sein. Das Fräulein von Barnhelm hätte nun schon einen andern lieben und für ihn sterben können? Nimmermehr, es muß doch Zauberei sein, und die Satanskünstler müssen den Major von Tellheim in Romeo verwandelt haben. Aber sie hat vielleicht eine Schwester, eine Schwester? Nein, nein, sie hat keine Schwester, sie war es selbst, es mag auch zusammen hängen wie es will; und nun nehmen Sie Ihr Schnupftuch in die Hand, und hören Sie, wie es gieng.

Sie wissen, wie Tellheim und das Fräulein sich liebten; in Parenthesi: sie ward hier Julie genannt, das muß wohl ihr Vorname sein; die Liebe war noch eben so heiß, Romeo mußte aber fliehen. Ich konnte nicht recht dahinter kommen, weswegen — Doch, Juliens Eltern mußten bei Leib und Leben von dieser Liebe nichts wissen. Der Vater taugte den Henker nichts, ob er gleich von Adel war; er wollte das Fräulein einem andern geben, und sie kniete und weinte vergebens vor ihm. Der häßliche, harte Mann, der! in seiner Todesstunde könnte ich ihm wohl einen Trunk Wasser geben, aber eher auch nicht. Hätte er der Liebe des jungen Fräuleins nicht nachgeben sollen? Hernach sah er's auch ein, und hätte es selbst gerne besser gesehen, aber da war's zu spät, er hätte das eher bedenken sollen. Die Mutter war schon besser, aber die durfte nicht mucksen, und auch sie wußte von nichts. Es fehlte nicht viel, so hätte Julie ihre Liebe selbst verrathen. „Hat Romeo Vergebung erhalten?“ aber ich meine auch sie erschrak, als ihr diese Frage entfahren war, und sie wußte es wieder so zu bemänteln, daß die Mutter nichts merkte; doch ich wollte, daß es nur herausgekommen wäre, 'was schlimmers hätte doch nicht erfolgen können. Denn war da auch ein Doctor, der mochte mit dem bösen Feind ein Verständniß haben, doch will ich es nicht gesagt haben, es ist vieles in der Natur verborgen. Er gab dem Fräulein eine Mixtur, die sie auf zwölf Stunden tödten sollte. Es war auch wahr, sie lag da richtig vor unsern Augen todt, und war nachher ordentlich im Sarge, in einem Begräbnisse, das gleich da war, wie und wo mag Gott wissen, einen Augenblick vorher war nichts davon zu sehen. Ich dachte immer, das Fräulein würde

nicht wieder lebendig werden; aber das hatte ich bei mir geschworen, wäre sie nicht lebendig geworden, der Doctor hätte ins Gras beißen sollen. Doch sie ward wieder lebendig. Es kam mir vor, daß sie eher als nach zwölf Stunden erwachte; es können aber deswegen immer zwölf Stunden gewesen sein, mir war so zu Muthe, daß ich nicht wußte, ob es Tag oder Nacht war. Sie hätten sie auch nur sehen sollen, als Romeo flohe, als sie kurz vor dem gefährlichen Schritt mit der Mixtur, ihre weiche gerührte Mutter zum letztenmal sahe, und zwischen Liebe und kindlicher Zärtlichkeit kämpfte, als sie die Mixtur trank, und als der Schrecken des Grabes und der Verwesung sie ergriff — Da steht der junge Baum, über und über mit tausend Blüthen bedeckt, nun faßt ihn der Sturm, reißt seine schlanken Zweige gewaltsam nach allen Seiten hin, und erschüttert ihn bis in die Wurzel — so ergriff sie der Schrecken. Und als sie im Sarge unter den Umarmungen Romeo's vom Schlummer des Todes erwachte, und wie ein Engel in weißem Gewande aus dem Grabe hervorrauschte, und statt den süßen Erwartungen der Liebe, ihren treuen Romeo an dem genommenen Gifte sterben sahe, und mit fliegenden Haaren dem Tode rief — was weiter passirt ist, weiß ich nicht, mir vergieng Hören und Sehen, es war mir nicht anders, als wenn der Tod in dem Augenblick dicht auf mich heran kam, als wenn er seine kalten Arme um meinen Nacken schlug, und mich fest an sich drückte, und als er mich wieder los ließ, lag Julie todt neben Romeo, und ein Degen neben ihr, — ich will wohl glauben, daß sie sich mit dem Degen zu nahe gethan hat. Sie war ganz außer sich, wo mag sie doch wohl begraben werden? Mir ist nur gar bange, daß sie sie nicht auf den Kirchhof nehmen, weil sie sich selbst ums Leben gebracht hat. Ich weiß schon wie ich's machen will, ich will dem Todtengräber Geld und gute Worte geben, der soll mir ihr Grab zeigen, denn will ich oft hingehn, und sehen ob nicht auch eine Lilie aufgewachsen ist. — Ich weinte mich traurig zum Hause hinaus, und nun nie wieder einen Fuß dahin. Was machte ich auch da, das Fräulein ist ja todt. Sterben Sie nicht, mein Vater! ich habe so itzt auch keine Thränen, und Fritz wollte doch gerne viel um Sie weinen.

N.S. He, Freude über Freude! Der Todtengräber sagt, die

Leute leben noch alle, es sei nur eine Comödie gewesen. Eine Comödie? Was ist das für ein Ding? Mag's doch sein was es will, wenn nur der liebe gute Herr Todtengräber nicht lügt, ich will es schon noch weiter befragen.

Ex tempore.

In dichtverwachsnem Laub verborgen
Sang eine Nachtigall einst einen Frühlingsmorgen;
Bald tönten Lieder überall,
Sie sangen ihm aus vollem Halse Lieder,
Und Thal und Hügel hallten wieder; —
Da schwieg die Nachtigall.

Eine Abhandlung vom menschlichen Herzen,

sehr curios zu lesen.

Das Herz ist ein klein Glied, richtet aber viel Gutes und groß Uebel an; aus ihm kommen hervor gute und schlechte Verse, Grabschriften und Sonaten, Comödien et cetera, Eclogen und scurrilische Briefe. — Es ist der Ambos, auf dem die Bosheit ihre Pfeile schmiedet, und die Großmuth ihr wohlthuendes Panacee anrührt; der heilige Altar, an dem der Traurige und Betrübte sein frommes Geschrei und der Fröhliche seinen jauchzenden Lobgesang opfert; das Laboratorium der thätigen Freundschaft, und die einsiedlerische Werkstätte, wo die Liebe ihre stillen Wünsche, ihre schmachtenden Seufzer und den heimlichen süßen Gram ausbrütet und unter ihren Flügeln verbirgt. Ein Ding das so vielerlei ist, und aus dem so vielerlei hervorkommt, ist doch einer Abhandlung wohl werth. Freilich, ein Herz, das in der Brust eines rechtschaffnen Mannes schlägt, zum Laboratorio der Freundschaft, oder eins,

das hinter dem Grazienkörper eines sanften Mädchens lauscht zur Werkstätte der Liebe zu machen, mag mehr sein als Autorgerücht; wem aber das nicht gegeben ist, der muß sich, wenn ihn sein Beruf auch nicht dazu verbände, die Zeit mit Abhandlungen vertreiben, so wie ein General auf dem Königsstein zum Zeitvertreib Steine in die Elbe wirft. Wir haben also in der vorigen Lection die Lehre von der Leber geendigt, und kommen nunmehro ans Herz, und zwar pflegt mich allezeit, bei der Doctrin von diesem Intestino, das allein den Menschen, in dem es ist, glücklich oder unglücklich macht, eine gewisse Bewegung anzuwandeln, die mich manchmal etwas aus dem Gleise bringt, die mir aber der geneigte Leser um des willen verzeihen muß, weil ich sie mir nicht nehmen kann.

Das menschliche Herz nun ist nicht kugelrund wie die Welt, sondern länglicht wie ein Hühnerei und darum soll auch das menschliche Gesicht, als die Schilderei, hinter der das Herz, wie das Licht bei einer Illumination steht und durchscheint, von rechtswegen mehr lang als rund sein; es sammlet durch die Venen das Blut aus dem ganzen Körper, und gießt es durch die Arterien, die sich mit ihren feinsten Extremitäten an die Extremitäten der Venen anschließen, in alle Theile desselben aus, und mit dem Blute fahren, nachdem das Herz nun conditionirt ist, gute und große Gesinnungen, wie wohlthätige Geister durch die Arterien in alle Theile des Körpers hin, bilden im Auge einen offenen graden Blick, und eine heitere ruhige Miene im Antlitz, gießen auf ihrem ganzen Wege aus dem Horn des Ueberflusses belohnende Empfindungen aus, und kehren durch die Venen friedlich mit dem Blut zum Herzen zurück, ihr Horn von neuem zu füllen, oder es reißen sich mit dem Blut Furien heraus, die in jeder kleinsten Ader ihr Schlangenhaupt fürchterlich schütteln, allenthalben schreckliche Spuren ihrer Unruhe und ihres fressenden Gifts zurück lassen, und mit wildem Ungestüm dem Herzen wieder zustürmen, ihre ausgelöschten Fackeln von neuem anzuzünden.

Hiebei kommt nun die kleine Aufgabe vor, wie man von einem noch unverdorbenen Herzen die Furien abhält, durch Fußangel oder durch verstärkte Wachen, und wenn sie schon eingezogen sind, wie man sie wieder herausbringt, mit stürmender Hand oder durch Hunger? Diese Aufgaben probat und praktisch auflösen — könnte

ich das, ich wollte diese ganze schöne Abhandlung nicht geschrieben haben.

Das Herz gibt der ganzen Maschine Blut und Leben und Thätigkeit in sich; es ist auch bei der Thätigkeit der Maschine außer sich sehr implicirt, seine Eingebungen sind die Seele, die sich in den Körper der äußerlichen Handlungen einhüllen und offenbaren. Im Menschen ist noch eine andere Kraft; sie hat viele Namen, Ueberlegungskraft, Verstand, Vernunft, einige heißen sie auch Seele, und erzählen allerlei von ihr; sie soll im Kopfe wohnen, andere betten sie auch anderswo hin. Im Vertrauen kann ich meine Herren Auditores außer dem Vorhange versichern, daß man eigentlich gar nichts davon weiß, weder wie sie ist, noch wo sie ist, noch was sie ist; man will es aber nicht gerne bekannt sein, und ich ersuche Sie, alles vor sich zu behalten was so unter uns gesprochen wird. Viele von meinen Herren Collegen haben sich allerlei Redensarten von der Materie gesammlet, und freuen sich über ihre Wissenschaft, und ich mag niemanden gerne seine Freude stören. Wenn man die zwei Kräfte malen wollte, so müßte man dieser das Anlitz eines wohlgebildeten ernsten Mannes, und jener ein weiches weibliches Gesicht geben. Die eine ist ein eigenwilliges albernes Kind, das mit Heftigkeit, was es gewahr wird, haben will, das nur blos auf den gegenwärtigen Augenblick sieht, und in dem folgenden über die Folgen seiner Voreiligkeit weint: die andere ein weiser Schulmeister, der dies Kind warnt und straft. Ich pflege sie auch wohl das Haus der Lords und das Haus der Gemeinen zu benamsen, denn das sind sie in der Republique eines Menschen, und von rechtswegen soll nicht die geringste Handlung ausgeführt werden, ehe diese zwo Kräfte darüber einig geworden sind. Wer physiologische Gleichnisse liebt, kann sich die Sache so vorstellen. Ehe das Blut zu Unterhaltung des Körpers ausgetheilet wird, geht es zuvor aus der rechten Herzkammer durch die Arterie, arteria pulmonalis genannt, in die Lunge, wo die kalte Luft, die wir athmen, es abkühlet, verdünnet oder verdicket, mit einem Wort, zubereitet, denn ich mische mich in keine Streitigkeiten, aus der Lunge geht es zurück in die linke Herzkammer, und von hier an sein Geschäft durch den ganzen Körper; so sollen auch die warmen Einfälle des Herzens,

ehe man sie ausführt, in eine moralische Lunge gebracht und darin von dem kalten Hauch der Vernunft angewehet und geläutert werden. Ja, ja, die Schwindsucht ist eine üble Krankheit, es gibt mehrere Arten derselben; die Lunge ist bekanntlich dabei angegriffen, und die Luft vereinigt sich nicht gehörig mit dem Blute, man kann zwar alt und grau dabei werden, aber es ist doch ein sieches und trauriges Leben, und ein gewisser Tod. —

Es gibt hie und da Menschen, in denen das Haus der Gemeinen von Natur wenig oder nichts vorschlägt, als was das Haus der Lords billigt, so daß bei ihnen diese zwei Häuser nur eins zu sein scheinen. Man nennt diese Leute unschuldig, naiv; sie haben eine gewisse Art von Heiligkeit an sich, die sympathetisch um sie wirkt, so daß man sich der Achtung und innigen Zuneigung nicht erwehren kann. Doch sie kommen nicht häufig vor. Bei den meisten liegen die beiden Häuser sich bei aller Gelegenheit in den Haaren, denn das eine ist ewig albern, und hier ist zu merken, daß der Sprecher im Hause der Gemeinen beredt ist, viel beredter als der andre, ein unwiderstehlicher Schwätzer, der ärgste Rabulist unter der Sonne, — sich mit ihm in Wortwechsel einlassen, heißt, seine Sache schon verloren haben; kurzgefaßten Entschluß, ohne alle Rücksprache, ohne Vorrede und Zueignungsschrift, unbewegliche Anhänglichkeit an den einmal gefaßten Endschluß, und eiserne verriegelte Ohren — ich weiß nichts anders dagegen zu empfehlen.

Dieser Sprecher also und sein Haus behalten die meiste Zeit Recht, es geschehe durch List und Bestechungen, oder durch Gewalt im offenen Schlachtfelde, denn auch hier sind sie Helden; und besonders ist das Haus der Lords in einer sehr gefährlichen Situation wenn die Sinne ihm in die Flanke fallen können. An welchem Orte im Menschen diese Schlachten gefochten werden, kann man mit Gewißheit nicht sagen; wenn aber das Haus der Lords überwunden ist und nachgeben muß, tritt Röthe ins Gesicht, und kündigt die verlorne Schlacht an, die Leute heißen sie Schamröthe, und eben aus dem Blute das bei diesen vom Hause der Lords gegen das Haus der Gemeinen verlornen Schlachten vergossen wird, generiren sich die Furien deren oben gedacht worden. Behält das Haus der Lords aber das Feld — dann herrscht

freudiger ruhiger Stolz, stilles großes Bewußtsein der Tugend, und heimlich wohlthuender Triumphgesang durchs ganze Lager.

Nun soll es Menschen gegeben haben, die durch unermüdete freundliche Belehrungen und Bestrafungen des Hauses der Gemeinen, und durch unüberwindlichen Muth und Härte im Schlachtfelde dahin gekommen sind, daß nicht allein das Haus der Lords bei ihnen allemal die Oberhand behalten, sondern daß auch das Haus der Gemeinen nach und nach auf bessere Gedanken gekommen — — Colossen — ihr Schatten fällt über die halbe Welt! Wer mit Ernst den Vorsatz gefaßt hat, ein solcher zu werden, ist es freilich noch nicht, er ist aber auf dem Wege dahin, und muß nur bei den vorkommenden Splittern nicht verzagt werden.

Diese Abhandlung könnte noch viel länger sein; aber ein Schritt näher auf den Feind ersetzt was dem Degen an Länge abgeht; in der Hand eines Feigen ist auch ein langer Degen ein sehr unbedeutendes Phänomenon. Kurz und gut, ich muß hier abbrechen, um an den bewußten Balken zu kommen.

Ankündigung des Wandsbecker Boten.

Ich bin ein Bote und nichts mehr,
Was man mir gibt das bring' ich her,
Gelehrte und polit'sche Mähr;
Von Ali Bey und seinem Heer,
Vom Tartar-Chan der wie ein Bär
Die Menschen frißt am schwarzen Meer
(Der ist kein angenehmer Herr),
Von Persien wo mit seinem Speer
Der Prinz Heraclius wüthet sehr.
Vom rothen Gold, vom Sternenheer,
Von Unschuld, Tugend, die noch mehr
Als Gold und Sterne sind —
(Virgil läßt auch oft Verse leer),
Von dem verschwiegnen Freimäurer

Vielleicht wohl auch, doch heimlicher,
Von Fried=Tractaten, Krieg und Wehr,
Von Couriers die von ohngefähr
Gewiß nicht reiten hin und her,
Vom Heringsfang, von Freud' und Gram,
Von Bender das der Russe nahm,
Vom Lotto das aus Welschland kam,
Und nicht Quaternen mit sich nahm,
Vom Podagra, von Horn und Ham,
Vom Zuckerrohr in Surinam,
Vom großen Mogul und Madam,
Von Zank, Erfindungen und Lehr',
Von klein Verdienst und großer Ehr',
Von groß Verdienst und kleiner Ehr',
Und tausend solche Sachen mehr
Die sich begeben ohngefähr
Und alle anzuführen schwer:
Aus allen Enden fern und nah,
Aus Asia und Africa,
Europia und America,
Und andern Ländern hie und da,
Doch nicht aus Cappadocia.[31])
Die nackte Wahrheit lieb' ich sehr,
Doch gibt man mir noch etwas mehr,
Wenn's nur noch eine Sage wär',
Und wenn's ein Spott zur Bessrung wär',
Und wenn's ein sanftes Liedchen wär',
Und wenn es sonst so etwas wär',
Je nun — da bring' ich's auch mit her,
Dafür bezahlet mich mein Herr.
Als ich von Hause gieng sprach er:
Geh hin! und saget die und der,
Seht doch! wo kommt der Bote her?
So wünsche höflich dem und der
Ein fröhlich Neujahr und noch mehr,
Und sprich, ich komm' von Wandsbeck her.

Das Wandsbecker Liedchen.

(Zu dem Brief, Bd. I, S. 20 gehörend.)

Weihet euch nicht Gram und Leide
  Ueber die Gebühr!
Unterm Mond ist viele Freude
  Und die meiste hier.

Hier wachsen Büsch' und Bäume
  Und Blumen überall;
Hier träumt man goldne Träume
  Zum Lied der Nachtigall.

Die alte Sitte waltet
  An keinem Orte mehr.
Die Unschuld geht hier umher
  Als ein fein Liebchen gestaltet;

Mit ihr macht bunte Reihe
  Sir Amor klein und zart,
Und alte deutsche Treue
  Mit einem langen Bart. —

Auch liegt zu unserm Vergnügen
  Die große Stadt uns vorm Gesicht.
Wir sehn sie an und lassen sie liegen
  Und neiden sie nicht,

Und ehren unsre Eichen
  Nach altem gutem Brauch,
Und freun uns in Gesträuchen
  Und zwischen Aehren auch,

So lange bis nach vielen frohen Tagen
  Der freundlich kommt, der mit der Hippe haut.
Ihr Herren hört's und laßt euch sagen!
  Und, Andres, aufgeschaut!

Kunz und Hinz.[32]

Kunz. War David nicht ein weicher Mann?
Wie konnt' er Gott denn bitten
Auf Menschen, die ihm nichts gethan,
Den Zornkelch auszuschütten?

Hinz. Kunz, laß Dir sagen wie das war.
Zun Zeiten der Philister,
Da war ein König König zwar,
Doch war er auch ein Priester.

Ein Hochzeitscarmen.

An Herrn —.[33]

Mein guter Vater liebte mich,
Und trug mich oft auf seinen Armen,
Einst sprach er: „Sohn, das bitt' ich Dich,
Stiehl nicht, und mach kein Hochzeitscarmen."

Ich konnte freilich dies Gebot
Vom Hochzeitscarmen nicht entfalten,
Und hatte manchmal meine Noth,
Doch hab' ich's noch bis heut gehalten.

Nur heute strömt ein Lied daher
Der jungen Braut und ihrem Gatten.
Er ist mein Freund, und ist's zu sehr —
Vergib mir, meines Vaters Schatten!

Vergib, daß ich nicht widerstand,
Ich habe lange gnug gerungen —
O hätt'st Du meinen Freund gekannt!
Du hättest selber mitgesungen.

Und seine junge Braut ist schön —
Ich habe lange gnug gerungen —
O hätt'st Du seine Braut gesehn,
Du hättest selber mitgesungen.

— —

☞ Aus der Recension von Wieland's Amadis.[34])

(Vgl. Amadis I. S. 114 ff.)

— — Aus diesen und andern Stellen guckt hervor, dünkt mich, innerliche heimliche Freude darüber, wenn der diebische Affe in gemächlicher Ruhe die geraubten Mandeln knackt, und der Spott der Tugend, die doch nur gespielt wird und allgemach die Saiten herunterstimmt. Ich bin vom Dorfe und kenne die Welt nicht; Mode mag das sein, das will ich gar nicht streiten, ich will sogar glauben, daß aus einem Schwärmer ein Mandelknacker werden kann; aber käme so ein Mandelknacker in unser Dorf, wahrhaftig, die Mädchen spien ihn an, und würfen ihn mit Steinen. Und wenn sie es nicht thäten, so sollte doch ein ehrlicher Mann nicht darüber lachen, und dadurch das Herunterstimmen befördern. Es ist doch besser tugendhaft zu sein, wie süß auch die Mandeln dem Affen schmecken mögen, der kein deutsches Thier ist.

N. S. Es hat mir neulich jemand sagen wollen, daß in Schriften dieser Art die Tugend gelehrt werde. Hm! Tugend gelehrt! — Sir Bambo hat das wohl eingesehen.

„Und bin ich etwa zum Hüter von Bambo's Töchtern bestellt?"
— Das hieße wohl den Bock zum Gärtner gesetzt.

———

Die Träume,
eine Idylle.

„Wie's einem doch nicht träumen kann!
Ich fuhr, bei meiner Ehre,
Dir diese Nacht im größten Kahn
Weit über alle Meere.

Durchschiffte Dir die ganze Welt,
Die Länge und die Breite,
Und holte mir viel Gut und Geld;
Das war Dir eine Freude!"

So sprach Elpin. „Man denke doch",
Sprach Thyrsis, „auf dem Meere!
Mir selber träumt's — ich seh' es noch —
Heut' wunderlich. Nun, höre!

Mir träumt's, ich war Dir ein Soldat,
Und keiner von den schlechten;
Ein Held, der Wunderdinge that
In Schlachten und Gefechten,

Ich saß Dir stolz auf einem Roß,
Das sprang wie eine Ziege,
Den Lorber um das Haupt, und groß
Hieß jeder meiner Siege."

Sie hörte lächelnd Daphnis an.
„Was träumte", riefen beide,
„Denn Dir, du alter Ehrenmann?
Erzähl es uns doch — heute!"

„Ich buhl' um Glück bei Tage nicht,
Drum flieht's mich auch im Schlafen.
Ich that, so träumt's mir, meine Pflicht,
Und saß bei meinen Schafen."

Neujahrslied.

(Zu den Speculations am Neujahrstage [Bd. I, S. 88] gehörend.)

Ich saß voll süßen Grams einmal
Bei meiner Daphne Grab;
Da stieg auf einem Mondenstrahl
Ein Genius herab.

Er glänzte wie ein Göttersohn,
Wie ein Unsterblicher;
Ich sah ihn an, und liebt' ihn schon,
So innig schön war er.

„Was", sprach der Genius zu mir,
Und kam und grüßte mich,
„Was machst Du denn am Grabe hier,
Und weinst so bitterlich?

Komm folge mir, Du Schwärmer Du!
Ich habe für Dich Lohn."
Da stieg er auf, ich trat hinzu
Und gieng mit ihm davon.

Wir fuhren auf, hoch in den Mond,
Ein heilig glücklich Thal,
Wo lauter Guts die Fülle wohnt,
Und Freuden ohne Zahl.

Mit hingesenktem trunknem Blick
Sah ich die Freuden an,
Und konnte immer nicht zurück,
Und sah die Freuden an.

„Was meinst Du denn, Du Erdenmann?
Sprich doch, sprich Dein Gefühl!"
„Bei uns sind", fieng ich endlich an,
„Der Freuden nicht so viel —

Und nun mit neuem Ungemach
Kommt bald ein neues Jahr;
Ihr guten frommen Wesen, ach!
Vergeßt uns doch nicht gar!"

Hinz und Menno.

Hinz. Ich bin der Mann, mich soll man hören!
Ich weiß die Tugend recht zu lehren,
Mich kennt man fern und nah'!
Ich weiß was die Moral gebietet,
Wie sich ein Mensch für Fehler hütet,
Weiß viel Moral, die mancher übersah —
Menno. Maar, doet gy ook daarna?

An ein neugebornes Kind,

das längst schon erwartet war.[35])

Nun, kleiner Bub', ist's endlich Zeit?
Doch warte nur, die Ruthe
Hat Dir Papa schon längst gedräut;
Wie wird Dir nun zu Muthe?
Er nimmt sie, sieh! und kömmt zu fragen
Wo Du so lange bliebst? Doch Knäblein, fasse Muth,
Und laß ihm, wenn er grimmig thut,
Dein unschuldvolles Lächeln sagen:
„Was lange währt, Papa, wird gut;
Und nun — belieben Sie zu schlagen!"

Ein Dito.

Es hat sich gedreht, und hat sich gedreht,
Eh's dazu kam geboren zu werden;
Was wird wohl aus dem Kindlein werden?
— Ein Poet! —

☞ **Zur Geschichte und Litteratur,** aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beitrag, von G. E. Leßing. Braunschweig 1773.

Baco sagt irgendwo, daß es den Leuten, die Kopfs genug hätten selbst Systeme zu erfinden, sehr schwer falle dies Talent zu verläugnen, und bloße Betrachter des Systems der Natur zu werden, als wozu ein minderes Talent auch gut genug wäre. Als Herr Leßing Bibliothekar ward, konnte einem so etwas ähnliches einfallen „was wird er, der selbst so gut kann, sich's eben so sauer um das werden lassen, was die andern gekonnt haben?" Herr Leßing hat indeß durch die angezeigte Schrift, und schon vorher gewiesen, daß man Unrecht hatte, wenn man sich so 'was ähnliches einfallen ließ, und daß er es nicht allein verstehe, seine Gelehrsamkeit gelegentlich mit zu seinem Privatnutzen zu gebrauchen, wie in den Briefen antiquarischen Inhalts ꝛc. sondern daß er auch genug Freund der Litteratur sei, um sich keine Mühe und keinen Fleiß verdrießen zu lassen, das Wolfenbüttelsche Horn des Ueberflusses recht in seine Hand zu fassen, und zum Vortheil der Gelehrten ohne Ansehn der Person und der Litteratur überhaupt auszuschütten, und daß die Familie der Galotti's ihn daran nicht hindre. Herr Burckhard, der vor Hrn. Leßing Bibliothekarius war, hatte einen Versuch gemacht die Genealogie der Bibliothek zu schreiben, oder, wenn wir bei unserm Horn bleiben wollen, er hatte einen Versuch gemacht das Horn zu zeigen, wo es zuerst hergekommen, samt den Fugen wo neue Stücke daran gelöthet worden ꝛc. und das nannte er die Geschichte der Bibliothek. Herr Leßing meint, daß das recht gut sei, daß aber eine kritische Geschichte von dem Nutzen den die Bibliothek den Gelehrten und der Litteratur überhaupt, bei Ausgaben alter und neuer Bücher u. s. w. schon geleistet hat, und von dem Nutzen, den sie noch künftig leisten kann, a u c h die Geschichte der Bibliothek heißen könne. Vermuthlich hat niemand etwas wider diesen Sprachgebrauch — wir unsers Orts haben deswegen eben gesagt, daß Hr. Leßing das Horn „recht in seine Hand fasse und ausschütte". — — — Den Beschluß machen 3 Fragen, die auch von Leßing sind, das will

sagen, wie jedermänniglichen bekannt ist, daß sie, wie alles was vor ihnen hergeht, sehr schlau, und nicht oben ab geschöpft, und sehr treffend und interessant gesagt sind. In der Vorrede bittet Hr. Leßing zur Vollendung seiner Geschichte der Bibliothek um den Beitritt solcher Gelehrten, welche die Schätze der Bibliothek vielleicht besser kennen als er, und erbietet sich, die Anfragen auswärtiger Gelehrten deswegen zu beantworten, und alles das in einem Ton der Bescheidenheit, der hier wieder, wie in der Vorrede zur Dramaturgie, so sehr nach der Natur getroffen ist, daß man fast glauben sollte, es sei in allem Ernst möglich, daß man solche Bücher schreiben und dabei bescheiden sein könne.

☞ [Goethe,] Zwo wichtige biblische Fragen und Brief des Pastors zu ***.

So erdichtet die Titel dieser Schriften von 1 und 2 Bogen scheinen, und so orthodox einige Meinungen in einer und der andern sein oder scheinen mögen; so ist in beiden — nicht tauber Kern in dicken Schaalen — Fülle und Balsam in dünnen Hülsen, in dem Briefe sanft und geschmeidig, in den biblischen Fragen etwas körnichter.

Es gibt in der Religion auch Scylla und Charybdis — Schwärmerei und kalte raisonnirte Dogmatik. Der herrschende Geschmack des Jahrhunderts ist, sich weit weg von der ersten zu halten, und auf den Sandbänken der andern zu darben, und, weil man da von den Wellen noch gewiegt wird, und Lootsenböte neben sich sieht, glaubt man, daß man noch auf der Höhe schiffe. Wenn doch eins sein muß, ist's noch fast besser der Schwärmerei zu nahe zu kommen. Die kann noch durch die Gährung ihren trüben Bodensatz niedersetzen, und helle werden, aus der andern wird gar nichts. Mitten durch ist freilich das beste, aber der Weg ist — leicht, und zugleich schwerer als die berufene Nordwestpassage. Wer die Verfasser, wenn's nicht etwa nur einer ist, der an=

gezeigten beiden Schriften auch sind, sie scheinen näher auf die Spur gekommen zu sein.

Die beiden biblischen Fragen sind „was stand auf den Tafeln des Bundes?“ und „was heißt mit Zungen reden?“ Was der Vf. bei der zweiten Frage sagt, ist fein gesagt, und so ziemlich „nach Damesek hingaffend“, bei der ersten, bekennen wir, daß wir ihn nicht so ganz verstanden haben. In dem Briefe wird von der Toleranz gehandelt, aber in einem höhern Sinne des Worts, als es die H.H. Modephilosophen nehmen, die wie der Vf. sagt „unaufhörlich von Vernunft reden, mittlerweile sie allein nach Vorurtheilen handeln, denen nichts so sehr am Herzen liegt als die Toleranz, da ihr Spott über alles, was nicht ihre Meinung ist, beweist, wie wenig Friede man von ihnen zu hoffen habe“. Es liegen einige sehr richtige und tiefe Bemerkungen, unter andern von den Wirkungen der äußerlichen sinnlichen Zeichen, dem Druck der Lehre von Christo in der christlichen Kirche, und der übel verstandenen Bekehrungssucht in dem Briefe, und ein Weg, seinem Herzen die Lehre vom Abendmahl, nach der lutherischen und reformirten Kirche, begreiflich zu machen. Wenn auch in dieser Lehre noch ein Geheimniß mehr wäre, als der Briefsteller zu glauben scheint, so ist doch so viel gewiß, daß man auf seinem Wege dazu kömmt.

Wir erwarten übrigens zur Ehre der beiden angezeigten Schriften, daß sie den Backenstreichen der Kriegsknechte nicht entgehen werden.

☞ **Von deutscher Art und Kunst.** Einige fliegende Blätter. Hamburg 1773.

Es ist sonderbar, daß man hinter kurz abgebrochenen Titeln fast immer 'was gutes findet, und hinter langen mit als und da und Vorder= und Hinterfüßen fast immer 'was schlechtes. Wir haben diese Bemerkung schon oft wahr gefunden, und bei der angezeigten Schrift ist sie es per excellentiam.

Das erste Stück dieser fliegenden Blätter ist ein „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker". Der Briefsteller scheint den rohen, einfältigen, großen Zaubergeist in Ossian's Liedern von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, scheint, wie Endymion von Diana, sanft von ihm überwältigt, und seiner vertraulichsten Umarmungen gewürdigt zu sein, und da spricht er, von ihm und seinen Brüdern in den Liedern anderer alten Völker, wie ein Liebhaber in den zarten Aufwallungen nach der ersten Stunde der Liebe. (S. 16. 11 f. 12 f. 14 f. 59 f. 41.)

Der geneigte Leser wird aus diesem wenigen schon sehen, was er in dem Briefwechsel zu suchen habe, und daß der Briefsteller den modernen frisirten und gepuderten Apollo in die Antichambre stelle die dort versammlete Cour mit Bonmots und Complimenten zu unterhalten, unterdeß er selbst mit dem antiken Apollo, dem zwar die Haare wild ums Gesicht hängen aber der Engel „Leidenschaft und Natur" ums Kinn spielt, in sein Schlafgemach eilt. Wir müßten viel aus diesen Briefen abschreiben, wenn wir alles abschreiben wollten, was wir darin geschrieben haben möchten. Weil das aber zu viel für die Zeitung ist, so wollen wir den Briefsteller „auf seinem scheiternden Schiffe, mit Meer bespült und mit Mitternachtwind umschauert, Fingal lesend und Morgen hoffend" nur noch einmal ansehen, und Ossian's und der Skalden Geist als Schutzengel neben ihm — und denn weiter gehen.

Das zweite Stück heißt Shakespear, und ist — nicht eine Entschuldigung — sondern eine Ehrenrettung des großen Mannes, neu und aus Darlegung der Sache wie sie ist. Der Vf. sagt nemlich, daß Aristoteles, wenn er aus Shakespear abstrahirt hätte, ganz andre dramatische Regeln gegeben haben würde, und daß, wenn er das gethan hätte, und denn ein Sophokles an Shakespear's Stelle gekommen wäre, Shakespear's Freunde, Critici und ihr Widerhall, anstatt daß sie itzt bei Shakespear's Stücken die Achsel zucken und sagen „freilich die Natur tief getroffen, aber Sophokles' große Einheit der Handlung, des Orts und der Zeit ꝛc. —" alsdenn bei Sophokles' Stücken die Achsel würden gezuckt und gesagt haben „freilich die Natur tief getroffen, aber Shakespear's Meer von Begebenheit wo Wogen in Wogen rauschen ꝛc." Sophokles und Shakespear gehen auf ein großes Abenteuer aus „durch Schrecken

und Mitleiden zu erschüttern" aber jeder auf seinem Wege, der, wie der Vf. meint und zu beweisen sucht, in der individuellen Lage eines jeden jedwedem vorgezeichnet lag. Es wäre ja wohl sehr albern den einen zu schelten weil er nicht den Weg des andern gegangen ist, genug beide haben das Abenteuer meisterhaft und zur Bewunderung ausgeführt, und Shakespear's Witz erforderte nicht weniger Genie und Schöpfergeist. — Das ist ungefähr der Inhalt der Abhandlung die der geneigte Leser selbst lesen muß, weil er darin viel neues und gedachtes lesen kann. Der Stil, sowohl in dieser Abhandlung als in den Briefen, ist übrigens wie die Donau, die ihr Pfeilwasser aus 7 Mündungen zugleich ins Meer strömt, und was sie faßt, Bild des Flußgottes Grashalmen oder Cedern vom Berge Libanon, drehet und wendet und zerreißet, wie man ein Böcklein zerreißet. Es ist nur einer der so schreibt, und der hat beides auch gewiß geschrieben.

Das 3te Stück „von Deutscher Baukunst" ist eine Betrachtung über den Münster in Straßburg, den der Vf. von dem Ekelnamen eines gothischen Gebäudes zu retten sucht und als ein ächtes Stück deutscher Baukunst seinen Landsleuten und den Italiänern und Franzosen, die sich keiner eignen rühmen können, zum Anschaun hinstellt, und dem großen Erwin ein Schnupftuch mit Gaben an seinen vier Zipfeln aufhängt. Wir haben den Münster in unserm kurzweiligen Leben niemals gesehn, auch nicht viele St. Peters-Kirchen gebaut weder im deutschen noch undeutschen Geschmack, wir können also von dieser Abhandlung nichts weiter sagen, als daß sie mit viel Enthusiasmus und Vaterlandswärme geschrieben ist, und daß wir sehr geneigt sind dem Vf. Recht zu geben, und für Erwin eine Blume mit in das Schnupftuch hineinzuthun. — — — —

☞ **[Hamann,] Beilage zun Denkwürdigkeiten des seligen Socrates.** Von einem Geistlichen in Schwaben. Halle 1773.

Die Geistlichen in Schwaben sind lange im Stillschweigen gesessen, aber, scheint es, wie die Alten im Stillschweigen des Nachsinnens und Erstaunens, denn zu dieser Zeit thun sie, wie die Alten, ihren Mund auf zu geflügelten Sprüchen. Die Beilage zun Denkwürdigkeiten ist eine Critik über die neue Apologie des Socrates [von Eberhard] die 14 Jahr nach den Socratischen Denkwürdigkeiten erschienen ist, und vermuthlich neu heißt, weil sie nicht so alt ist als die Denkwürdigkeiten. Diese sind nur für wenige Leser geschrieben, und die Beilage ist auch nicht für viele, weil nicht vieler Leser Zungendrüsen auf Urtheile zugeschnitten sind, die den leichten behaglichen Costumegeschmack des Jahrhunderts oblitum aeternae Vestae nicht haben, und deswegen mit einem Vehiculo gegeben werden mußten.

☞ **Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.**

— — Es giebt einige Critici, die in einem langweiligen Schnickschnack sagen, daß ein Mensch, der von einem Gedicht das nun vollendet ist urtheilen will, Verstand haben müsse, und die denn dicht hinter der Ferse dieses ausgesprochenen Fetwa abbrechen und schweigen. Wir bewundern so eine Bescheidenheit freilich, haben sie aber leider nicht an uns, und schweigen gleich von Anfang wenn wir nichts zu sagen wissen. Was wir von dieser Comödie zu sagen haben läuft ohngefähr darauf hinaus. Der Vf. treibt nicht Schleichhandel zum Nachtheil der bekannten Einheiten, die Groß=Vater Aristoteles, und nach ihm die Klein=Enkel, progenies vitiosior, auf der ästhetischen Höhe zur Anbetung hingestellt haben, sondern bricht grade durch alle Schranken und

Regeln durch, wie sein edler tapfrer Götz durch die blanken Esquadrons feindlicher Reuter, kehrt das Bild auf der Höhe unterst zu oberst, und setzt sich aufs Fußgestelle hin hohnlachend. Das macht er nun freilich etwas bunt, und es läßt sich mit Fug gegen diesen Unfug manches sagen, das man auch sagen würde, wenn einen der Vf. durch einige Weisen die er an sich hat nicht versöhnte. Die Geschichte des Stücks ist aus der Fehdenzeit, und Götz ein Freund des Kaisers, ein freier tapfrer Mann, der dem Bischof und kleinen Fürsten die Ungerechtigkeit übten nicht hofiren wollte, und durch Weißlingen und andre Tellerlecker, denen er im Wege war, auf die Seite geschafft werden sollte, durch offenbare Gewalt nemlich wie damals der Ton war, der aber auch einige Freunde, und wenige tapfere Reuter hatte, und seine Feinde auf die Seite schaffte, bis sie ihn endlich durch Mißdeutung als Mordbrenner anklagten und er von Verdruß und Wunden und Gram &c. überladen zu Heilbronn im Gefängniß sterben mußte, nachdem er noch kurz vorher in dem kleinen Gärtchen der Wächters eine halbe Stunde der lieben Sonne genossen hatte. Bei Stücken wie dies, wo man nirgends das Winkelmaß anlegen kann, muß ein jeder den Werth aus dem Eindruck bestimmen, den das Stück so wie es da ist auf ihn macht, und da sind wir unsers Orts dem Vf. für seine Comödie verbunden und erwarten größere Dinge von ihm.

Hin und wieder ein hartes Wort, das sich die Knechte herausnehmen, und das selbst Götz sich 1 oder 2 mal entfahren läßt, muß niemand beleidigen. Knechte sind Knechte, und Shakespear läßt sie auch nicht wie Petits-Maitres sprechen, und die andern sprechen desto besser.

☞ **August Ludwig Schlözer's Vorstellung seiner Universalhistorie.** Zweiter Theil. Göttingen und Gotha 1773.

Wenn es andern Leuten bei diesem Buch so geht wie dem Rec., so werden sie am Anfang ein Paar große Augen machen, und

am Ende ein Paar kleine, werden am Ende die Hände in die Seite stemmen und dem Vf. in die Augen sehen. — Non putaram me tibi esse tam familiarem, sagte jener Superintendent einem Kaufmann, der ihn zu Gast gebeten hatte, und nun nicht mehr als 4 Schüsseln vorsetzte. Was meint Herr Professor Schlözer, daß ihm das Publicum, das er durch den Titel seines Buchs auf ein universalhistorisches Gastgebot einladet, und das er nun mit einer einzigen Schüssel Zänkerei abspeist, was meint er, daß ihm das so hintergangene Publicum sagen werde? — — — Er zanke sich mit allen Recensenten des heil. Römischen Reichs so viel er will, er habe Recht oder Unrecht, aber was geht mich sein Zank an, da ich Universalhistorie haben wollte? — Herr S. scheint eine ähnliche Denkart bei vielen aus dem Publico vermuthet, und sie eben deswegen im zweiten Theil seiner Vorstellung überrascht zu haben, damit sie doch stehen bleiben, und sehen möchten, wie gut er sich mit den berühmtesten Gelehrten baxen kann.

Herr S. hat einen Namen in der gelehrten Welt, und Herr Gatterer selbst gesteht ihm um die nordische und russische Geschichte wahre Verdienste zu. Einige schwache Brüder von Recensenten, die entweder nicht gut distinguiren oder die eine natürliche Furcht vor namhaften Streitern haben, werden also nicht ermangeln für sich und ihre Leser groß Aufhebens zu machen, was Herr Prof. Schlözer Wunder in dieser Schrift für einen Spieß mit Herrn Herder gebrochen und wie er ihn im Triumph aufgeführt habe, und eben um deswillen wollen wir diese Schrift etwas weitläuftiger anzeigen, denn sonst wäre es genug gewesen, sie mit Unwillen an die Seite gelegt zu haben. Da Hr. S. so strenge auf die Zunftgesetze hält, und durchaus keinen Belletristen von Historie und keinen Leinweber von Polichrestpillen sprechen lassen will, da er anbei auch so genau zu bestimmen weiß, zu welchem Handwerk ein jeder gegebener Gelehrter gehört, so gibt sich der Rec. lieber gleich bloß und bekennet, daß er kein Historiker von Profession sei, und daß ihm Hr. S. in keiner Wissenschaft noch Kunst einige Stärke mit Grund der Wahrheit zur Last legen kann. Er ist kein Historiker von Profession, kein Historiker par Goût, kein Algebraist, Metaphysiker, Belletrist, Hexenmeister, Leinweber rc. sondern bloß ein freidenkender Waghals, der einen solchen öffentlichen ungezogenen Angriff mit

Tag und Datum auf eine Recension ohne Namen nicht tragen kann, und aus dem Kreis um die Baxscene heraustritt, sich aus Aerger auch zu baxen, unbesorgt ob er die meisten oder wenigsten Schläge davon tragen werde.

Weil einige Leute, wenn Zank und Lärm ist, lange Hälse zu machen pflegen, um zu wissen, worüber gezankt und gelärmt wird, so wird hier von Rechtswegen eine vollständige Species facti gegeben, die aber keine sine re Species sein muß. Hr. Prof. S. in Göttingen also gab im Jahre 1772, welches ein Schaltjahr ist, heraus Vorstellung seiner Universalhistorie ꝛc., die nach seiner eigenen Aussage verschiedenes sein sollte, das ihr zum Theil kein einziger Recensent angemerkt hat. Unter andern aber sollte sie auch und hauptsächlich „eine mit einer Probe belegte Vorstellung seines Plan zur Universalhistorie" sein, und eine Anfrage an die Kenner aus dem Publico, was sie von Materie und Form dieses Plans halten. Wenn man gefragt wird, muß man antworten, und der grade Mann antwortet, nicht etwa nach der Erwartung des Fragenden, sondern nach der Wahrheit, wenigstens was er denkt. In den Frankfurter gelehrten Anzeigen St. 60 v. J. 1772 kam also eine Antwort, die so ganz natürlich und rein vom Maul weggeht ohne durch ein Blatt oder so etwas in ihrem Fluß gestört zu werden. Unter dieser Antwort steht weder Hinz noch Kunz; Hr. S. aber weiß, sie sei von Hrn. Herder, denn das ganze Publicum sagt es. Geist genug ist in der Antwort, daß sie wohl von Herder'n sein könnte, und sie mag es meinetwegen auch sein.[36]) Mancher andere, der die Anfrage im Ernst that um der Antwort willen, würde sich nicht weitläuftig umgesehen haben, woher die antwortende Stimme kam, sondern hätte sich an das geschriebene Wort gehalten, das eigentlich nichts dabei gewinnt oder verliert, ob's von Osten kommt oder von Westen, von Hinz oder Kunz; er würde die Antwort genutzt, oder, wenn sie nichts werth war, vergessen haben, als welches niemanden schwer werden kann in einem Jahrhundert, darin der Göttin Vergessenheit von Autoren und Recensenten so manches Rindvieh geschlachtet wird, und ich eben selbst eins schlachte. Aber Hr. S. ganz anders. Als der Kanonenschuß ihm hinterm Rücken losgieng, stand er ein ganzes Jahr — stockstille, dann läuft er auf einmal nach dem

Schuß hin und schreit überlaut vor aller Welt, daß ihm ein ungebührlicher Kanonenschuß hinterm Rücken losgegangen sei, und daß Hr. Consistorialrath Herder in Bückeburg den Schuß gethan habe. Was kann Hr. Herder dafür, daß sein Pulver so kräftig ist, und so erschrecklich knallt? Aber, sagt Hr. S., er hätte gar nicht schießen sollen, er ist ein Consistorialrath und kein Constabel. S. 225: „Der Inhalt meines Buches ist bekanntlich historisch. Und Hr. Herder ist bekanntlich so wenig ein Historiker, als ich ein Belletriste. Und ein purer, puter Belletriste kann bekanntlich ein großer Ignorant in der Historie sein — ich begreife also nicht, wie Hr. Herder an die Beurtheilung meines Buchs kommt ꝛc." Zwei Bekanntlichs sind bekanntlich wahr. Hrn. S. Vorstellung erster Theil ist historisch, und ein purer, puter-Hahn und -Belletriste kann ein großer Ignorant in der Historie sein, aber das dritte ist nicht so bekanntlich. Hr. S. kennt ja Hrn. H. nicht, woher weiß er denn, daß Hr. Herder kein Historiker sei? Etwa weil er keine Vorstellung seiner Universalhistorie geschrieben hat? Hat er doch eine beurtheilt, daß es einem Historiker wehe that! Der Rec. weiß nicht, was Hr. Herder alles ist und was er nicht ist, aber das weiß er wohl, „daß man freilich mit ein Paar Augen und etwas Hirn versehen, aber grade kein alter erfahrner Historiker sein dürfe, um von einem Plan zur Universalhistorie zu urtheilen", und „daß der Vf. der Recension quaestionis seinen Beruf und Privilegium zu urtheilen allenthalben an den Fenstern der Recension deutlich sehen lasse". Beide Behauptungen könnten zur Noth so schon auf ihren eignen Füßen stehen, sollen aber doch zu mehrerer Sicherheit, nach landsüblichem Gebrauch, noch obendrein ein wenig verkeilt werden, wie folget.

Mit einem Plan zur Universalhistorie ist es, meines Wissens, wie mit einem Plan de bataille. Die Facta der Historie sind die Armee, die aus Grenadiers, Musquetiers, Troßbuben, Marquetenter-Weibern ꝛc. besteht. Und nun frag' ich, ob einer mehr als ein Paar Augen und etwas Hirn nöthig hat, um zu sehen ob z. E. Troßbuben ꝛc. die hinten bei der Bagage der Partialhistorie gehören, in der Fronte der Universalhistorie stehen; und ob man nicht von der Art, wie die Fronte ꝛc. gestellt ist, urtheilen kann, ohne jedweden Soldaten, und jedwedes Marquetenterweib

und was sich auf ihr nährt genau zu kennen? — Die andre Behauptung war, „der Vf. der Recension quaestionis habe durch seine Recension bewiesen: daß er ein Paar große helle Augen und Beruf zum Urtheilen habe" und hier liegt freilich ein Erzknoten, gestalten Hr. S. die Recension „eine nicht nur in Grobheit und Ungerechtigkeit sondern auch in lächerlicher Unwissenheit hervorstechende", „eine sich durch Unwissenheit in hohem und erweislichem Grade, durch vorzügliche Ungezogenheiten besonders auszeichnende" Recension, „eine Urkunde des Recensentenunfugs" ꝛc. nennt, und also von obiger Behauptung ein wenig abweicht: gestalten Hr. S. diese Urkunde des Recensentenunfugs „aus hundert ihres gleichen heraus nimmt, ein Exempel an ihr zu statuiren" und auf fast 200 Octavseiten durch die ungezogensten Sachen und Wendungen „jungen Leuten Ekel und Abscheu vor Ungezogenheiten zu erregen sucht"; und gestalten also die Meinungen der Gelehrten hier schwer zu vereinigen sein möchten.

Freilich, so sanft ist die Recension im 60. St. der Frankf. Anzeigen nicht als die im 150. St. der Göttingschen Anzeigen, aber das geht auch ganz natürlich zu —— (Man nennt dergleichen Striche Gedankenstriche, und sie bedeuten, entweder daß man gerne mehr sagen wollte und nicht kann, oder daß man mehr sagen könnte und nicht will. Dieser ist einer von der letztern Gattung, und, ob Hr. S. sonst eben kein Freund von dergleichen Strichen zu sein scheint, so vermuthen wir doch, daß ihm dieser gefallen werde.) Die Recension ist also freilich etwas frei, doch lobt sie das Buch an 3 Stellen, und in Betracht des in Recensions eingeführten Tons, über den hier der Ort nicht ist zu philosophiren, ist sie noch gar die freieste nicht, und dabei ist sie, wenn man sie versteht oder verstehen will, etwas tiefer als gewöhnlich gedacht und wahr, und läßt sich offenbar, wenn es nöthig sein sollte, bis auf ein Paar Stellen gegen Hrn. S. kräftig zu verfechten. Nur verstehen muß man sie und verstehen wollen, sonst ist es leichte Arbeit einen langen Faden von Einfällen ꝛc. zu weben, ihr damit die Kehle, durch welche der Odem geht, zuzuschnüren. Hrn. Schlözer's Faden ist zu lang, um ihn in der Zeitung ganz übern Daum laufen zu lassen, und zu suchen wo er schwach und stark ist. Eine

Probe! und den Rest mag der Leser selbst nachsehen, oder unbesehen, wie Hr. S. sagt, modern lassen. Der Frankfurter Recensent sagt „daß zu den meisten Fordernissen des Hrn. S. noch lange nicht Vorarbeiten genug sind! daß bei der ganzen alten Geschichte noch die wahre Reinigung des Grundes fehle! daß die Punkte der Zusammenleitung, wenn man Hand anlegt, schwerer werden, als es bei einer Tabelle scheint, und daß in Absicht der Aggregation vieler einzelnen Geschichten nur zu leicht ein Gemisch werde, wo die Theile nicht halten wollen — aus einander fließen, oder aus einander fallen! daß es aber insonderheit mit dem Einen in der Geschichte ‚fürs menschliche Geschlecht' betrachtet, immer für uns Menschen eine so problematische Sache sei" — und dann fragt er, „wo steht der Eine, große Endpfahl? wo geht der grade Weg zu ihm? ꝛc." Hr. S. kann den Endpfahl nicht leiden. Was, sagt er, ist hier zu endpfahlen? Adam ist ja kein Endpfahl, er ist ein Stammvater, und der Weg zu ihm geht von Bückeburg und Göttingen durch Ungarn übers schwarze Meer. Dergleichen Arbeit nun nennt Hr. S.: faßlich analysiren und ein Exempel am Recensenten und seinem Endpfahl statuiren, und da ist denn nichts dagegen zu machen, also gute Nacht, Recensent! Gute Nacht, Endpfahl! Aber wenn man hier auch in die Sentimens des Hrn. Professors entriren wollte, so wäre vielleicht noch eine und die andre Frage übrig. Hat Hr. S. z. E. niemals von Jahrbüchern gewisser Völker gehört, die viele tausend Jahre weiter zurück gehen als Adam? Ist ihm niemals ein Wind von Exegeten zu Ohren gekommen, welche die biblische Geschichten für Hieroglyphen erklären? es ist hier nicht die Rede, ob diese Exegeten ꝛc. Recht oder Unrecht haben, aber die Frage ist bekanntlich theologisch, und Hr. S. ist bekanntlich ein Historiker, was entscheidet er denn, und sticht die Marschroute zum ersten Stammvater so genau übers schwarze Meer ab, wo es bei dem itzigen Kriege zwischen den Russen und Türken doch gefährlich zu schiffen ist? — Es gibt eine Grundesreinigung, zu der alle Ausgaben des Strabo und Mela so viel nützen, als der Geißfuß auf den kleinen Häuschen in Athen zur Erkenntniß der Götter und Göttinnen die darin aufbehalten worden, und bei der Hr. S. mit seiner historischen Heu=

ristik, mit welcher er sich so breit macht, wenig genug schaffen möchte, doch davon zu gelegener Zeit.

Von den harten Stellen, die sich Hr. S. gegen Hrn. H. erlaubt, wird hier auch nicht eine zur Probe angeführt, sondern sie werden sämmtlich zugedeckt mit — Schönpflästerchen über deren Theorie Hr. S. einige Bedenklichkeiten äußert, die aber wirklich allemal, wenigstens hier, auf keinen Ort des Reizes, sondern auf Warzen und Narben gelegt werden. So viel für diesmal.

Schließlich sperrt der Recensent das Maul auf, noch einmal sehen zu lassen, daß es ihm an Gebiß fehle, den Verdiensten des Hrn. Professors zu schaden, und versichert bei dieser Gelegenheit den Hrn. Professor auf Glauben, daß das auch nicht seine Absicht war. Er gibt seinen Schnickschnack für nichts mehr aus als für Schnickschnack, für eine kleine Uebereilung, die aber heilsam und fast unentbehrlich war, bis Hr. Prof. S. den 2. Theil seiner Vorstellung für eine große Uebereilung erklärt, ihn mit Strumpf und Stiel ausrottet, und den Boden bei einer zwoten Auflage mit historischem Salz bestreut.

Correspondenz des Rector Ahrens mit mir.

(Zu Bd. I, S. 102.)

Wohledler Herr Bote,
Hochgeehrter Herr Asmus und Freund,

Ich habe vernommen, daß Er das Studium Humaniorum fleißig fortsetzet, und unter andern artige Profectus im Poetisiren gemacht haben soll, und es ist das mir angenehm zu vernehmen gewesen. Ich hab's schon damals gesagt, als Er noch bei mir die Schule frequentirte, daß Er nicht ex vervecum patria sei, und wenn ich's nicht gesagt habe, so hab' ich's doch gedacht und nur nicht sagen wollen, damit ich Ihn nicht aufblasen möchte, und das gehört ad

prudentiam rectoralem. Man muß mannichmal schweigen wenn man gerne redte, und so ist denn manches in mir stecken geblieben, was ich sonst über Ihn geäußert haben würde. Vertrauten Freunden hab' ich's wohl ins Ohr gesagt, die Er darum fragen kann, aber die sind alle seitdem gestorben. Doch auf daß ich dem Inhalt meines Briefes näher trete, so wollte ich Ihn ersuchen, ob Er mir nicht eine kleine Gefälligkeit erweisen wollte, daraus Er sieht, daß ich Vertrauen zu Ihm habe. Es ist nemlich von hoher Hand ein Gedicht von mir verlangt worden, und ich bin itzo mit meinen Schularbeiten und einigen Privatangelegenheiten so sehr überhäuft, daß ich kein Stündchen Frist habe. Ich hätte mich sonst lieber selbst daran gemacht, denn die Materie ist delicat.

Das Subject zu dem Gedicht ist folgendes. Ein gewisser vornehmer Herr hat eine sehr schöne Gemahlin, und ein anderer gewisser noch vornehmerer Herr, der in der Nachbarschaft wohnet, kommt sehr fleißig zu ihm in einer gewissen unerlaubten Absicht; da will nun der erstgedachte vornehme Herr ein Gedicht auf diesen Umstand haben, das er dem andern Herrn gelegentlich vorlesen will, ihm dadurch verstohlnerweise und quasi ex improviso eine feine reproche und Warnung zu geben. Darnach müßt' Er nun das Gedicht einrichten, Wohledler Herr. Er kann allenfalls die Eifersucht redend einführen per prosopoeiam oder sonst allerhand fictiones anbringen, nur fein muß es sein, denn wie Er gehört hat, ist's nicht vor Seines gleichen bestimmt, und die vornehmen Herren haben ein scharfes point d'honneur und können die Wahrheit nicht gradezu leiden. Nun ich verlasse mich auf Ihn, und bin in ähnlichen Fällen zu allen Gegendiensten erbötig, der ich mit allem Estime verharre

Sein

ergebener Diener

Ahrens, Rector.

N. S. Lang darf es eben nicht sein, wenn's nur erhaben und poetisch ist, und Er das rechte point de vue trifft. Der Name des vornehmen Herrn fängt sich mit A. an.

* *
*

Hochedelgeborner
Hochzuehrender Herr Rector,
werthgeschätzter Herr Gönner und Freund!
Auf Ew. Hochedelgebornen Befehl habe ich mich flugs hingesetzt, und gemacht, wie folget:

„Asmodi."
Asmodius der Bösewicht
Sä't Eifersucht und Zweifel.
Ach! Herr Asmodi, thu' er's nicht,
Und scher' er sich zum T—.

Wünsche, daß die Piece Ew. Hochedelgeb. Approbation finden möge, ich denke wenigstens das rechte point de vue getroffen zu haben. An das scharfe point d'honneur kann mich aus einem Naturfehler nicht kehren. Der ich übrigens guten Effect wünsche und allstets verharre

Ew. Hochedelgebornen ꝛc.
Asmus.

☞ **Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel.** Lpz. u. Frankf. 1774.

Wird denen freilich nicht schmecken die wie der Baccalaureus Zierau gesinnet sind, und aber, wie er, von dem Bürgermeister Zierau bekehrt werden müßten. [37]) Sind übrigens eines neuen Gustos.

DE ARTE POETICA AD PISONES.

So denn nun Neujahr ist nicht weit,
Und Altjahr geht zu Ende,
Wie's pflegt; da müssen unsre Leut'
Alert sein und behende

Zu malen einen Pferdekopf
Mit Crocodillen=Rachen
Und einem Petitmaitre=Zopf ꝛc. —
Und 's Publicum muß lachen.

Vorn im Gemale pfleget man
Den Zeitfluß anzulegen,
Und näht die Ewigkeit daran
Der bessern Ründung wegen;

Im Hintergrunde sind zu sehn
Poeten mit der Leier,
Und dicke Geniusse stehn
Und gießen Oel zum Feuer;

Zur Seite präsentiren sich:
Fama und Lorberblätter
Und Schiff= und Ehbruch säuberlich,
Gut Regiment, und Wetter,

Und blasser Tod, und Wallfischfang,
Und Krieg, und span'sche Reuter,
Schicksal, und Enkel kurz und lang,
Irrsale, und so weiter;

Vor allem aber sticht hervor:
Heil, Glück, Heil, Glück, und Segen,
Glück, Heil, Glück, Heil, und Freud' und Flor,
Und Flor, und Freud', und Segen. —

Von dem nun geb' uns Gott so viel,
Als Noth ist auf der Reise,
Und als er selber geben will!
Und mach' uns klug und weise!!

[Nicolai,] Freuden des jungen Werther's. Leiden und Freuden Werther's des Mannes. — Berlin 1775.

Hab' zu seiner Zeit die Leiden des jungen Werther's treufleißig angezeigt[38]) und bei der Gelegenheit meine Meinung darüber unmaßgeblich zu verstehen geben. Sint der Zeit sind mir viel harte Urtheile von dem Büchel zu Ohren gekommen, als daß es 'n Blindschleich am Weg sei und die Menschen verführen könnt', auch spornstreichs und unbedachtsam Feu'r zu geben. Ich denke überhaupt zwar, hat nicht eben groß Noth; aber wenn's auch nur einen oder zwei verführen könnte, sollt's mir sehr leid thun und möcht' sie gerne retten; und in dem Fall kann ein ehrlicher Kerl freilich nicht zu viel thun, solch Unglück abzuwenden. Sieht wohl gut aus, wenn ein hoher Thurm in vollem Feuer steht, aber ist doch groß Unglück. Im Gemälde mag man ihn, dem Aug' zu gefallen, nach und nach in Brand gerathen und mit schrecklichem Fall einstürzen lassen, sieht gut aus und schad't nicht. Wenn er aber, wie gesagt, wirklich brennt, oder ein andrer Thurm vom Gemäld' Feuer fangen könnte, Sapperment! da muß man mit Weib und Kind Wasser tragen, und auf jeden andern Thurm einen Thurmmann setzen, der alle Stunde pfeift nnd beim geringsten Rauche Lärm macht. Denn ob's noch so wahr ist, daß eine Seele, wie sie in dem Werther steckte, wenn sie durch 'n Ding als die Lieb' ist in Gährung gesetzt worden, Werther's Gang gehen könne; so versteht's sich doch von selbst daß es Schwachheit war den Gang zu gehen, und daß es viel besser und edler gewesen wär', die Liebe mit Lotten kurz und gut abzubrechen, und Alberten das liebe gute Mädel, das sein war, zu gönnen, par Force ein freundlich Gesicht zu machen, und mit Abbt zu denken, daß ein'm übers Jahr anders zu Muth sein werde, und daß die folgende Zeit viel verändere u. s. w. In dieser Absicht nun hat jemand obengezeigtes Zugabe-Büchel gestellt, darin Werther durch süß und sauer von seinem Rausch nüchtern gemacht wird, und den löblichen Entschluß faßt, sich nicht wieder zu berauschen, sondern, mit der gesetzteren Freude eines nüchternen Menschen vorlieb zu nehmen. Muß sagen, daß 's Büchel, ob Albert gleich größer und Werther kleiner darin ge-

macht sind, doch 'n feines Büchel sei, und viel Bonsens, wie die Gelehrten sagen, enthalte. Auch der Martin vorn und hinten raiſ'nirt wie 'n geſcheuter Kerl, und der Gelbſchnabel Hans mag ihm die Stang' nicht halten. Bei aller Achtung des Verfaſſers, der ſich im Büchel als 'n Judex competens legitimirt hat, für den Autor des Werther's, ſcheint hie und da 'n verſilbert Kügelchen zu ſchlummern, auch eins S. 43, Z. 7. Möcht' wiſſen wer damit gemeint ſei.[39])

☞ Prometheus, Deukalion und ſeine Recenſenten. Düſſeldorf 1775.

Sind c. zwei Bogen, darin uns armen Recenſenten, die wir uns erkühnt haben über die Leiden des jungen Werther's den Mund aufzuthun, mit ſcharfer Lauge der Kopf gewaſchen wird, ärger als Pope und Ariſtophanes zu ihrer Zeit den Kopf zu waſchen pflegten, und mit eben ſo glücklicher Kurzweil und ſo viel Reiz zum Vergnügen und Lachen der Zuſchauer. Der Herr Verfaſſer hat die Form des Drama gewählt, und die Dramatis Perſonae ſind: Prometheus, der Herr Autor des Werther's ſelbſt; Deukalion, der junge Herr Werther; und denn kommen wir Herren Dunſe nach einander, hübſch Pele Mele, ein jeder ſein Schild auf 'm Puckel, und machen uns unter einander uud vor dem Publicum zu Narren. Der Hr. Vf. geht in dieſem Drama mit allem Anſtande und allem Groß- und Uebermuth zu Werk, die einem Genie zuſtehen, und hat ſich, wenn's einer noch nicht verſtehen ſollte, an einigen Stellen zum Ueberfluß ganz deutlich ausgedrückt. Ob ein Recenſent gelobt oder getadelt, ob er aus dem Mund oder aus dem andern Ende geſprochen hat, kommt gar nicht in Betracht, kurz wer die Diana angeſehen hat, muß Haar laſſen oder gar crepiren. Zuletzt tritt der Herr Prometheus, der wie wir eben gewahr werden ſchon bei lebendigem Leibe ſpukt (ſ. das Titelblatt und S. 27), in Pontificalibus auf und hält einen Epilogus.

Sagt mer, was thät wol kumme herus,
Zögt ihr d' Jack und d' Hosen mir us.
Würd bym Teufel schön do stahn,
Mehnt ihr denn i hätt sie umsunst an?
Wenn i wullt nackend syn,
Steckt i myn A— nit selbst ninn.

Alles recht gut, aber mit der Entschuldigung könnte sich ein jeder Schulknabe frei lügen. Nicht doch, lieber Herr Doctor! die Hose muß bei gewissen Gelegenheiten herunter, ob sie gleich aufgezogen war, den A— zu bedecken.

Was nun insonderheit Akmus seine Anzeige der Leiden des jungen Werther's betrifft, da können wir vermelden, daß sie in seinen sämmtlichen Werken wieder aufgelegt ist, wenn der Herr Doctor vielleicht nach Jahren ihren edlen Sinn begreifen lernen sollte.

Die il y a quelque tems eingeschickten Verse[40]) hat man übrigens nicht einrücken wollen.

Zwote Anzeige.

Ein gewisser Recensent war der Meinung, daß nur Einer sei, der den Prometheus geschrieben haben könnte, und weil er diesen Einen, für sich auf dem Kämmerlein, zu der Classe von Leuten rechnete, die ihn näher angehen; so ward ihm bei Lesung des Prometheus zu Muth, wie ihm immer zu Muth wird wenn er jemand aus der Classe verliert, und wie ihm nicht würde zu Muth geworden sein, wenn er gleich gewußt hätte, was er nun, der gedruckten Anzeige zufolge, glaubt, daß nemlich der Eine den Prometheus nicht geschrieben hat. Uebrigens ist es dem gedachten Recensenten nicht zuwider, bei der Gelegenheit verrathen zu haben: wie er nicht geneigt sei, der Eitelkeit eines Freundes zu hofiren, aber doch wenn er sich in der ersten Anzeige geirrt hatte, eine zwote zu machen.[41])

Grabschrift auf Noah.

Ich hab' an Euch gedacht, ich habe
Den Wein erfunden, Kinder!
So kommt und trinkt an meinem Grabe,
Und denkt an den Erfinder.

Hinz und Kunz.

Hinz. Voltaire hat wenig seines Gleichen,
Er ist klug, Kunz, und weiß uns seinen Brei
Gar sanft und schön ins Maul zu streichen.
Was mag's doch sein um die Freigeisterei?

Kunz. Sie ist ein Rohr, so wahr ich ehrlich bin!
Wer sich drauf lehnt behende,
Dem fährt es durch die Rippen hin,
Und nimmt ein klaatrig Ende.

Hinz und Kunz.

H. Hast eine edle That gethan!
Dafür will ich Dir lohnen:
Vor Mann und Weib, und Weib und Mann,
Die in Europa wohnen,
Dich loben öffentlich darob.
K. Werd' ich denn edler, besser durch das Lob?
H. Wie? edler, besser? — Nein.
K. So laß es lieber sein.

Lied.

Füllt noch einmal die Gläser voll
Und stoßet herzlich an:
Daß hoch das Fräulein leben soll!
Denn sie gehört zum Mann.

Gott hat dem Mann sie zugesellt,
Zu sein mit ihm Ein Leib,
Und in der großen Gotteswelt
Ist alles Mann und Weib.

Auch sind die Fräuleins sanft und gut,
Und freundlich ist ihr Blick;
Sie machen fröhlich Herz und Muth,
Und sind des Lebens Glück.

Drum habt sie ehrlich lieb und werth!
Und füllt die Gläser voll,
Und trinkt hier, wo uns keine hört,
Auf aller Fräuleins Wohl!

Schlußlied.

Brüder! streckt nun die Gewehre,
Unser Tagwerk ist gethan.
O wer doch vollendet wäre,
Und ein wirklich freier Mann!
Tag und Nacht in Freud' und Schmerzen
Such' ein jeder es von Herzen,
Geb' noch hier darauf sein Wort
Und geh' dann in Frieden fort.

Gute Nacht, und fröhlich Leben!
Eh' wir aus einander gehn;
Gute Nacht! — und Gott wird geben,
Daß wir uns hier wiedersehn!
Würde einer hingenommen,
Sollt' er hier nicht wiederkommen,
Hätte Gott das so bedacht,
Auch dem Bruder gute Nacht.[42])

Der Küster Christen Ahrendt,

in der Gegend von Husum

an

seinen Pastor,

betreffend

die Einführung der Speciesmünze in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.[43])

Husum, 1788.
Gedruckt mit des Küsters Handbuchdruckerei.

Wohlehrwürdiger Herr,

Insonders Hochzuehrender Herr Pastor!

Ewr. Wohlehrw. habe nicht ermangeln wollen die mir günstigst geliehenen Verordnungen, betreffend die neue Bank und die neue Speciesmünze, zusamt allen den Schriften, welche über besagte Bank und Münze erschienen sind, anbei durch Jeppe Petersen Retour zu senden, und da Ewr. Wohlehrw. erklärt haben, wasmaßen Sie wohl geneigt wären meine unmaßgebliche Meinung über vorgedachte Objecte zu vernehmen, so nehme mir die Freiheit Ihnen solche hiermit zu communiciren.

Ewr. Wohlehrw. hatten letztverwichenen Sonntag kaum unser Dorf verlassen, als ich mit aller möglichen Eile die Kirchthüren zuschloß und nun mit solchem Heißhunger über den mitgebrachten Packen herfiel, daß ich mir kaum die Zeit ließ meine geistliche Kleidung abzulegen und mich in gewöhnliche Commodität zu versetzen.

Das erste was ich nun gierig verschlang waren die beiden Verordnungen; aber ich muß aufrichtig gestehen, daß, nachdem ich diese gelesen hatte, meine Hitze um ein merkliches abnahm. Nach der Art, wie neulich der Verwalter Olussen von dieser Veränderung

sprach, was er doch alles aus dem Munde unsers gnädigen Herrn gehört haben wollte, hatte ich, Gott weiß was für eine Revolution erwartet, wobei unser aller Wohlfahrt und zeitliche Glückseligkeit an einem seidenen Faden hienge und nun konnte ich mit all meinem Forschen aus den Verordnungen nichts anders herausbringen, als daß wir statt unsers alten schmutzigen Geldes neue blanke Thaler kriegen und die leidigen Bankzettel, die wir so selten für voll ausgeben können, los werden sollten, wie auch, daß, wer seine Thaler gern immer recht blank conserviren wollte, der könnte sie in einem Gewölbe in Altona verwahren lassen, wo der König verspricht, daß sie ungerührt liegen bleiben sollen und ihm einen Bankzettel dafür gibt, den er aber allezeit für voll wieder los werden kann und der ihm also so gut ist als seine Thaler in Natura. Nur konnte ich gar nicht begreifen, warum wir uns bei diesem neuen Gelde nicht eben so wohl befinden sollten als bei dem alten, und das begreife ich auch die Wahrheit zu sagen noch nicht; allein nachdem ich einige von den Schriften gelesen hatte, so ward ich freilich gewahr, daß das Fürnehmen von Wichtigkeit sei und unser allergnädigster König es wohl erst recht hat überlegen lassen müssen ehe er seinen Consensum dazu gegeben hat. Es hat mir auch ein sonderliches Vergnügen gemacht zu sehen, wie die Herren so pro und contra darüber geschrieben haben und keiner dem andern nachgegeben hat und wie sie alles in so mancherlei Gesichtspunkten betrachtet haben, wovon wohl wenige die rechten gewesen sein mögen und wie sie dabei doch noch erträglich glimpflich mit einander verfahren sind, und sich nicht so ganz entsetzlich ausgeschimpft haben, als wohl sonst unter den Herren Gelehrten heuer die Mode ist. Was nun aber meine endliche Meinung anbelangt, so geht dieselbe pro primo dahin, daß ich gar nicht absehe, was wir Schleswiger und Holsteiner durch die neue Münze verlieren können, wenn wir unser Land nach wie vor gut bauen und der liebe Gott gut Wetter verleihet; vielmehr denke ich, daß uns das reine gute Geld, womit wir künftig unser Korn und unsre Butter bezahlt kriegen, mehr Vortheil geben muß als das bisherige vermischte und schlechte, und darum glaube ich, daß unsre Landsleute, die gegen diese Veränderung so schreien, Unrecht gehabt haben. Anlangend aber unsers aller-

gnädigsten Königs Absichten dabei, so habe ich freilich bisher zu viel an meinem eigenen Finanzwesen zu studiren gehabt, um mich sehr auf das Studium des Staats-Finanzwesens legen zu können; aber in verschiedenen von den mehrgedachten Schriften, als z. E. in der von Herrn Etatsrath Zoega habe ich doch manche Argumenta gefunden, die mir sehr einleuchtend gedäucht haben. Exempli gratia, daß es nothwendig sei die ganze Quantität der dänischen Bankzettel zu verringern und daß sich das nicht wohl thun lasse, wenn man eine Partei bloß aufkaufen und eine andre Partei doch noch eben da wo der Aufkauf geschehen wäre, umlaufen lassen wollte, maßen die Bankzettel es so an sich hätten, daß sie die klingende Münze nicht neben sich vertragen könnten und sie also eben diese Münze, womit ihre Brüder eingewechselt wären, wieder aus dem Lande jagen würden, welches aber nicht geschehen könne, wenn man sie ganz aus der Gegend vertriebe wo die klingende Münze hingebracht würde, oder sie wenigstens nur in ecclesia pressa leben ließe, indem die Münze wohl im Lande bleiben müßte, wenn man nichts anders hätte um Handel und Wandel zu treiben, und dem Könige zu geben was des Königs ist; item, daß dieses Vertreiben der Bankzettel sich fürs erste am bequemsten in den Herzogthümern thun lasse, als woselbst noch in Proportion die wenigsten Zettel und das meiste Silber zu finden, hinfolglich der fürhabende Endzweck nicht so übermäßige Kräfte erfordere, als in den andern Theilen des Staats; item, daß in den Herzogthümern das Silber am ersten zu conserviren sei, maßen dieselben von Fremden und Nachbaren mehr einzunehmen als an sie auszugeben, i. e. wie es die Herren Gelehrten nennen, die Handelsbalance für sich haben; daß auch eine Veränderung in diesen Provinzen sonderlich nöthig sei, da die Bankzettel hier mehr Verwirrung anrichten, als in den Königreichen, indem man oft einen Thaler für 48 Lübschillinge annehmen müsse, den man nur für 43 oder 44 wieder ausgeben könne und umgekehrt, woraus denn mancherlei Unbilligkeiten entstehen, die eine billig denkende Regierung wohl zu heben bemüht sein sollte; daß auch selbst bei der Beschaffenheit unsrer Silbermünze eine Veränderung gar nicht überflüssig sei, als an welcher der Zahn der Zeit und der Kipper und Wipper etwas genagt haben soll, wesfalls sie nicht mehr ganz so viel

werth ist als sie sein sollte, so auch nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt durch wie viele Hände sie in ihrem Leben gegangen ist; item, daß es wohl dienlich für die Finanzen des Landes sein mag, wenigstens in einem Theile des Staats das Silber immer zu conserviren und sich nicht dem auszusetzen, daß die Bankzettel, die das verzweifelte Wegdrängen nicht lassen können, einmal alles Silber wegdrängten und wir dann überall nichts als Papier übrig behielten, welches in vorkommenden Fällen gar merkliche Verlegenheiten hervorbringen könnte.

Sehen Ew. Wohlehrw. das habe ich so ungefähr unter den Pro's gefunden. Der Contra's sind nun freilich auch eine große Menge von den Männern angeführt worden, denen die Operation nicht hat einleuchten wollen, und manche davon scheinen auch des Aufmerkens wohl werth zu sein, so daß ich sie aus meinem eigenen Gehirn schwerlich würde haben widerlegen können, aber nachdem ich sie mit den Pro's verglichen habe, so ist es mir doch so ums Herz gewesen, als wenn die letztern rein die Oberhand behalten müßten. Denn wenn nun auch das alles eintreffen sollte, was die Herren auguriren, wohin denn besonders gehört, daß die schönen neuen Thaler über Hals und Kopf aus dem Lande, oder in die Schmelztiegel wandern würden, so kann ich doch noch nicht begreifen, was für ein erschreckliches Unglück daraus entstehen sollte. Meines unmaßgeblichen Ermessens wäre aufs höchste die Veränderung unnütz gewesen und vielleicht einige Unkosten verloren, obgleich der Herr Subrector, bei dem ich meine Jungens habe, und der sich in seinen Nebenstunden auf die Finanzkunde und Statistik legt, mir gesagt hat, daß auch das nicht einmal geschehen würde, weil die Münzkosten auf die Münze gelegt würden und der König beim Einkaufen der Bankzettel profitirte, welches ich denn nicht ganz verstehe und Ew. Wohlehrw. zu beurtheilen überlasse. Es hat mir demnach ordentlich leid gethan, daß einige Herren so ein übermäßiges Aufheben von der Münzveränderung gemacht und sich Elend, Jammer, Noth, ja wohl gar Volksaufruhr als mögliche Folgen davon gedacht haben Ich finde das gar nicht hübsch unser einen, der das Ding nicht recht versteht, so unnöthigerweise in Angst und Schrecken zu setzen, wenn doch am Ende nichts dahinter gewesen ist. Ich bin recht ärgerlich darüber,

daß ich mich nicht in meinen jüngern Jahren auch auf die Finanzwissenschaft gelegt habe, damit ich alles gleich von Anfange hätte recht einsehen und judiciren können. Fast hätte ich Lust noch auf meine alten Tage etwas darin zu thun, da es ohnedem allem Anschein nach eine kinderleichte Wissenschaft sein muß, welches ich daraus schließe, daß gleich so verschiedene Männer, deren eigentliches Fach sie doch nicht ist, darüber haben schreiben können. Wenn einer ein neues Dogma in unserm lutherischen Lehrbegriff oder ein neues Mittel wider das Fieber aufs Tapet brächte, wäre es wohl nicht jedermanns Sache auch sogleich darüber hin und her zu schreiben. Bei manchen von den Scribenten mag's denn freilich auch darnach sein, und ist mir selbst so vorgekommen, als wenn einige sich in terra incognita befänden und so umher schweiften ohne recht zu wissen woher oder wohin. Der Herr Subrector hat mir gesagt, daß das besonders der Fall mit der Schrift sei, deren Titel mit dem stolzen Worte „Prüfung" anfängt, und daß der Verfasser derselben hübsch seine Nieren hätte prüfen sollen, um zu wissen ob er auch seinem Fürnehmen gewachsen, ehe er ans Werk geschritten sei. Ich für mein Theil hatte sonst diesen Autorem für einen der gelahrtesten gehalten, weil ich aus vielen Seiten seiner Schrift gar nicht recht herausbringen konnte, was er eigentlich damit sagen wolle, welches ihm auch überall großen Beifall erworben haben soll; aber als ich ihn hernach aufmerksam noch einmal las, so konnte ich ordentlich meine Profectus in den Staatswissenschaften gewahr werden, da ich auf meine eigene Hand ganz bedenkliche Blößen an ihm entdeckte. So ist ihm z. E. gar bange daß die neuen Speciesthaler alle nach Osten fortgehen werden, ohne daß er dabei bedenkt, ob sie von Westen oder Süden wiederkommen müssen, welches doch wohl in Betrachtung gezogen werden müßte. Denn ich denke so nach meiner Art, und habe es auch wohl eher gehört und gelesen, daß es mit dem Umlauf des Geldes und mit den Balancen die davon kommen bei ganzen Staaten gerade so ist wie bei einzelnen Familien, und wenn ich nun supponire, ich und Weib und Kind wären die Herzogthümer Schleswig und Holstein, und ich kaufte von meinem Nachbaren gegen Osten ein Stück Bauholz, wofür ich ihm alle meine Speciesthaler geben müßte, weil ich nichts anders hätte was ihm anstünde,

so wären die nun freilich fort; aber nun supponire ich weiter, daß mein Nachbar in Süden oder Norden nothwendig wieder irgend was von mir kaufen müßte was er nirgend anders so bequem kriegen könnte, und ich ihm das nicht anders als für Speciesthaler verkaufen wollte, wovon aber die Summa so viel oder noch mehr ausmachte als ich an den Nachbar in Osten bezahlt hätte, so wären ja meine Speciesthaler wieder da. Sollte aber auch besagter Nachbar in Süden keine Speciesthaler haben, so muß er doch sonst etwas haben, womit er bezahlen kann und werden wir darüber einig, so werde ich mir wohl vorsehen, daß das womit er mich bezahlt, nicht weniger an Werth sei, so daß ich es eben so gut als die Speciesthaler gebrauchen, es auch, wenn es nöthig ist ohne Umstände darin verwandeln kann. Wenn Ew. Wohlehrw. dieses so richtig scheint, so werden Sie die Application davon leichtlich zu machen wissen.

Das konnte ich an beregtem Autor, auch ohne Profectus in den Staatswissenschaften schon bemerken, und gereichte mir gar nicht zum Wohlgefallen, daß er von seinen eigenen Sätzen so öfters sagt „es ist gewiß" und von den Sätzen die gegen ihn sind „es ist nicht möglich" oder „es ist nicht wahrscheinlich" ohne diese Behauptungen mit gehörigen Argumentis zu unterstützen, daher sie mir immer vorgekommen sind wie einzelne Trompeter die eine Festung auffordern wollen ohne eine Armee hinter sich zu haben.

Ein anderes Ansehen haben doch die beiden Abhandlungen in unsern schönen Provinzialblättern und ist es mir mit diesen gar eigen gegangen; nemlich ich hatte schon ein ganz großes Stück darin gelesen und glaubte immer, daß sie zur Vertheidigung der Münzveränderung geschrieben wären, bis ich auf Stellen stieß die ich weder mit meinen Vorstellungen noch unter sich selbst recht zusammen reimen konnte, und endlich wohl gewahr ward daß sie nicht für sondern gegen sein sollten. Ich weiß nicht ob es Ew. Wohlehrw. eben so gegangen sein dürfte, aber mir kommt es noch jetzt so vor, als wenn sich vieles von diesen Abhandlungen zum Behuf der Operation anwenden ließe als z. E. alles was der Herr Verf. der ein gelahrter und braver Mann sein soll, von der Nothwendigkeit gute und accurate Münze zu haben, und

sie in ihrem vollen Werth zu erhalten, sagt, indem er von dergleichen Münze Folgen verspricht, wovon ich alle mein Lebtage nicht geglaubt hätte, daß sie darin lägen, mich auch mit viel weniger genügen lassen wollte. Aber als ich an die Aversion des Verf. gegen das Münzen kam, da merkte ich wohl wo er hinaus wollte. Er mag da in vielen Stücken Recht haben, so folgt, meinen geringen Einsichten nach, daraus demungeachtet noch nicht viel gegen die Speciesmünze und Speciesmünzung. Denn, daß wir so ganz überflüssig Münze hätten, und daß diese Münze wegen ihrer Ueberflüssigkeit von unsern Nachbaren in Hamburg nicht mehr so hoch angenommen würde als ehemals, hat der Verf. auch nur gesagt und nicht bewiesen. Ich kann das wohl begreifen, daß auf ein gewisses Schwanken der Münzpreise auch der Ueberfluß oder Mangel derselben Einfluß hat, aber vornemlich muß es doch dabei auf das Silber ankommen, was in der Münze enthalten ist, und wenn die Hamburger jetzt nicht so viel für unsre Münze geben als sonst, so rührt das wohl besonders daher, daß, wie oben erwähnt ist, unsre Münze nicht mehr das Silber enthält welches sie sonst enthielt.

Bei diesem Verfasser ist mir auch eingefallen, warum er, da er es doch so redlich zu meinen scheint, seine Einwendungen nicht früher und erst Jahr und Tag nachdem die fürhabende Veränderung kund geworden ist, ans Licht gestellt hat? denn da er besonders gegen das Münzen angehen wollte, so kam er ja nun auf jeden Fall zu spät, da, wie uns allen bekannt war und er ja auch wohl hat wissen müssen, ein großer Theil der neuen Münze bereits fertig geworden war. Ich meines Theils wäre früher damit gekommen oder gar nicht.

Noch ist mir bemerkenswürdig gewesen, wie alle die Herren Contraschreiber, entweder geradezu oder von der Seite, so heftig auf den Herrn in Poppenbüttel losgehen, woraus ich ziemlich sicher geschlossen habe, daß dies ein redlicher Mann sein müsse, obgleich ich vorhin niemals etwas von ihm gehört hatte. Hierin bin ich nun noch mehr bestärkt worden, da einer in Herr Hofrath Schlözer's Staats-Anzeigen, aus Kopenhagen geschrieben hat, es sei gar nicht jener Herr, Namens Olde, Erfinder von der Münzveränderung, sondern das seien des Herrn Grafen von Schimmel-

mann Excellenz, welches doch wohl wahr sein muß, da, so viel wir erfahren haben, der Herr Graf dieser Versicherung nicht haben widersprechen lassen, obgleich sie auch in der Kopenhagener Handelszeitung abgedruckt worden ist. Ich bilde mir nun ein, daß besagter Herr Olde bei der Ausführung der Operation seinen ehrlichen Verdienst hat, den manche andre — auch wohl haben möchten und hinc illae lacrymae!

Ew. Wohlehrw. sollen indessen nicht glauben, als wenn mich bei dieser wichtigen Veränderung gar nichts gewurmt hätte; vielmehr ist mir allerdings etwas darüber in den Kopf gekommen, aber auch schon wieder heraus, wie Sie gleich hören werden. Nachdem ich nemlich die Verordnung wegen der Speciesmünze gelesen hatte, so fiel mir augenblicklich mein Beutelchen im Schranke ein, wo ich immer so von den Kindtaufs- und Begräbniß-Gebühren hineingelegt habe was ich entübrigen konnte, welches sich denn bei der letzten Zählung gerade auf ein hundert Thälerchen in Zwölf- und Vierschillingsstücken belief. Mein erstes war darnach hinzulaufen und es zu wägen. Dies geschah freilich nur an meiner Frauen Bismer, der die Genauigkeit einer Goldwage eben nicht haben mag, allein, nachdem ich alles recht mühsam durchcalculirt hatte, so konnte ich doch nichts anders herausbringen, als daß ich für meine 100 Thaler vermuthlich nur 99 oder gar 98½ von der neuen Münze wieder kriegen würde, wenn ich jene verwechseln wollte. Als ich noch damit beschäftigt war, kam unser Vogt um auch mit mir über die Verordnung zu sprechen und der alte Schleicher, der sonst immer thut als ob er gar nichts hätte, gestand mir bei dieser Gelegenheit, daß er wohl ein dreihundert Thaler im Kasten liegen hätte, und schmälte gewaltig darauf, daß er bei deren Umwechslung verlieren sollte. Ich wollte mir nicht anmerken lassen, daß mir das Ding selbst im Kopfe herumgienge, und wandte ihm ein, er müßte doch auch rechnen daß er nun besseres Geld bekäme, als er jetzt hätte. Was hilft mir das, gab er mir zur Antwort, werde ich für das bessere Geld mehr kaufen können als für das jetzige? Die Frage fiel mir auf und ich dachte gleich, ob wir nicht wirklich für das neue Geld würden mehr kaufen können als für das alte, welches ich nunmehro richtig glaube. Ich argumentire nemlich so: Unsre Kauf-

leute nehmen ihre meisten Waaren von Hamburg: die Hamburger aber nehmen unsre alte verschlissene Münze nicht so hoch an als sie sie nehmen würden, wenn sie neu und gut wäre, folglich müssen unsre Kaufleute etwas mehr von jener Münze an die Hamburger geben und von uns wieder nehmen, als sie nöthig hätten wenn die Münze die letztgedachte Beschaffenheit hätte. Handeln sie nun künftig mit lauter neuer und guter Münze, so werden sie den Hamburgern nicht so viel von dieser zu geben und von uns wiederum zu nehmen brauchen als vorhin; folglich werden wir für unser neues Geld mehr Waaren erhalten als für das alte. Nun meint freilich mein Schwager, der Würzkrämer in Husum, er wolle es wohl bleiben lassen die Preise seiner Waaren herunterzusetzen, denn, wenn er künftig weniger nach Hamburg zu remittiren brauchte, so gienge das niemand was an und sei ein Profitchen für ihn. Auch glaube ich wohl daß er und seine Collegen dieses Principium eine Weile befolgen werden, aber das wird doch nicht recht lange währen, denn wenn sie wirklich ohne Schaden wohlfeiler verkaufen können als vorhin, so darf nur einer auf den Einfall kommen es zu thun, um mehr Kunden an sich zu locken, alsdenn müssen die andern wohl nachfolgen. Nach Verlauf einiger Zeit also wird es gewiß eintreffen, daß wir für unser Geld mehr werden kaufen können als bishero. Unserm Vogt habe ich das ganz begreiflich gemacht und er hat beschlossen seine neue Speciesmünze wieder in den Kasten zu legen und sie da ruhig die vorbemeldete Zeit abwarten zu lassen.

Um unterdessen mit meiner endlichen Resolution in diesem strittigen Punkt recht sicher zu gehen, supponirte ich auch den Fall, daß die bessere Münze mir keinen Unterschied im mehr oder weniger kaufen machen könnte, und meditirte nun, ob ich da doch den Verlust von meinem Thaler verschmerzen sollte. Da dachte ich zuerst, ob vielleicht bei diesem Umwechseln der Münze ein Gewinn für die allerhöchste Casse auf Unkosten der Unterthanen vorfallen könnte, um uns etwa unmerklich etwas abzunehmen, was man anderweitig gebrauchen wollte; aber da fiel mir gleich unser gnädigster Kronprinz ein, als ich vorigen Sommer mit Ew. Wohlehrw. in Hadersleben war und er da auf seinem Stuhlwagen saß wie unser eins und so freundlich aussah, daß mir

ordentlich das klare Wasser in die Augen kam und ich dachte, wenn die Prinzen auf Stuhlwagen herumfahren, so haben sie wohl keine Projecte auf unsre Geldbeutel. Ueberdem kann ja da kein Profit entstehen, wenn man uns Silber für Silber gibt und noch etwas mehr. Was dieses etwas mehr betrifft, so kommt es mir so vor, als ob man da ungefähr darauf calculirt hätte, daß der König den Verlust mit uns theilen wollte, welches der Billigkeit am gemäßesten sein dürfte. Wollte man mehr geben so könnte leicht der Zulauf zu dem Umwechseln zu groß und nicht nur alles Courant aus Dänemark was man auftreiben könnte, sondern auch noch das aus Hamburg und Lübeck gebracht werden. Ueberdem hat ja unser Landsherr nichts auszugeben als was er wieder von seinen Unterthanen bekommt und wenn er uns hier mit der einen Hand zu viel gäbe, so müßte er es uns doch wieder mit der andern Hand nehmen, welches am Ende auf eins hinausliefe. Ich habe also beschlossen auch in diesem Fall meinen Verlust ruhig zu ertragen und ihn, wo möglich von den nächsten Hochzeitsgebühren wieder zu ersetzen. Wenn mir ein Kleid oder ein Stück von meinem Mobiliarvermögen aufgeschlissen ist, so muß ich mir ja das auch selbst wieder ersetzen, warum sollte es denn mit dem was an meiner Münze verschlissen ist, anders sein?

Einige von den Herren Schriftstellern haben den Münzplan auch von der Seite angegriffen als ob er ein bloßes Werk der Theorie sei, wobei man nicht genug auf die Praxis Rücksicht genommen und die Herren Praktiker nicht gehörig zu Rath gezogen hätte, welches mich veranlaßt Ewr. Wohlehrw. noch schließlich meine unvorgreiflichen Gedanken über Theorie und Praxis zu eröffnen. Ich bin nemlich des Dafürhaltens, daß ein Theoretiker ohne Praxis nicht recht viel ist, aber ein Praktiker ohne Theorie noch weniger. Ein guter Theoretiker wird, wenn er auch selbst nicht Praxis hat, sich doch die Praxis anderer zu Nutze machen und kann aus derselben seine Schlüsse so gut abstrahiren als aus seiner eigenen. Auch gehört es zur guten Theorie, daß ihre Lehren mit der Praxis übereinstimmen und sich auf die vorkommenden Fälle bequem und ohne Zwang anwenden lassen. Fehlen die Herren Theoretiker manchmal darin, so ist das ihre Schuld und nicht die Schuld der Theorie. Was aber den bloßen

Praktikus anbelangt, so pflegt sich der gar leicht allein an dasjenige halten zu wollen, was ihm in seiner Praxis vorgekommen ist, und wenn er nicht außerdem mit sonderlichen Geistesgaben versehen, so fürchtet er sich gern für alles, was nicht mit seiner gehabten Praxis übereinstimmt, und hält das für gefährliche Neuerung. Ich habe selbst dergleichen Casus in meinem Leben beobachtet. Als ich meinen hiesigen Küsterdienst antrat, so fand ich daß mein Vorfahr seliger auf dem Stücke Land welches zu meinem Hause gehört, allezeit Roggen gebauet hatte. Nun wußte ich aber, daß man, wenn ein Boden die gehörige Beschaffenheit dazu hätte, auch Weizen darauf bauen könnte; ich untersuchte also mein Land und fand ein gutes fruchtbares Erdreich, auf welchem der Weizen füglich gedeihen konnte und das ich folglich damit zu besäen beschloß. Ein alter Knecht aber, den ich von meinem Vorfahr geerbt hatte, schüttelte mächtig den Kopf dazu und meinte, er habe nun so viele Jahre dieses Feld gebauet und niemals etwas anderes als Roggen darauf wachsen sehen, also müsse auch wohl nichts anders darauf wachsen können. Das war eine praktische Anmerkung. Ich befolgte indessen meine Theorie und erntete vortrefflichen Weizen zum großen Erstaunen meines alten Knechtes selbst, welches mir einen rechten Aufschluß über den Unterschied der Theorie und Praxis gab. Was den Roggenbau betraf, da konnte ich mich auf meinen Knecht völlig verlassen, aber darüber hinaus war es nichts mit ihm.

Insbesondere, meint einer von den mehrbesagten Herren Schriftstellern, hätte man fleißig praktische Kaufleute über die Münzveränderung zu Rathe ziehen sollen; das hat mir aber gar nicht einleuchten wollen, weil es mir nicht so vorkommt, als ob die Münzveränderung eine bloß kaufmännische Operation sei und ich dann wiederum nicht glaube, daß ein guter Kaufmann auch gleich ein guter Financier sei. Was kaufmännisch an der Sache ist, das muß man freilich auch nach kaufmännischen Kenntnissen und Grundsätzen beurtheilen und behandeln, aber das Uebrige gehört doch wohl für den Financier. Mein Schwager der Würzkrämer indessen war auch jener Meinung und sagte, wenn man ihn gefragt hätte, würde er gerathen haben, daß man wenigstens den Würzkrämern ihr altes Geld für voll ohne Gewicht einwechseln

sollte, damit der Detailhandel begünstiget würde von wegen seines großen Nutzens für den Staat.

Der ich mit aller Hochachtung beharre
Ewr. Wohlehrwürden
dienstwilliger Diener
Christen Ahrendt,
p. t. Custos.

P. S. Ueberbringer dieses will übermorgen sein Söhnlein taufen lassen und hat sich von der Amtsstube einen schönen neuen Speciesthaler geholt für Ewr. Wohlehrw. Ehemals hätte es wohl nur einen Zettel gegeben.

Politische Correspondenz

zwischen

dem Küster Ahrendt

und

dem Verwalter Olussen

insonderheit die Kriegssteuer betreffend.

Kopenhagen, 1789.

Im Verlage der Proftischen Buchhandlung.

Gedruckt bei J. F. Morthorst.

1.

Der Verwalter Olussen an den Küster Ahrendt.

Nun! da haben wir's! Eine Landplage über die andre. Noch sind wir mit der unseligen Speciesmünze nicht geplagt genug, es muß auch eine Kriegssteuer dazu kommen, um uns ganz zu ruiniren. Da komme ich eben vom gnädigen Herren, der mir die Verordnung gegeben hat, die ich Ihm hierbei übersende. Ich dachte, ich müßte sie Ihm doch gleich communiciren, weil Er so ein Erzpoliticus ist, und es immer nicht aufkommen lassen will, daß alles darauf losgeht den armen Unterthan an den Bettelstab zu bringen. Erbau Er sich nun daran, und laß Er seinen Geldbeutel sich freuen, daß wieder etwas Platz darin gemacht wird. Der gnädige Herr ist auch einmal böse gewesen! Er meinte, was ihn das angienge, daß in Norwegen eine Campagne gemacht wäre, und da hat er Recht. Es wird ihm auch ganz ansehnlich kosten, und er ist ohnedem nicht sehr für das Ausgeben. Es soll mich doch verlangen, was Seine Meinung über diesen Aderlaß

sein, und ob Er den auch heilsam und zuträglich finden wird. In Erwartung dessen verbleibe ich

Sein dienstwilliger.

2.

Der Küster Ahrendt an den Verwalter Olufsen.

Ja! ja! das ist freilich so eine Sache mit der lieben Kriegssteuer, und ich begreife wohl, daß man sich eben nicht ungemein darüber freuen kann, denn von dem Sprüchlein, geben sei seliger denn nehmen, hält man heutiges Tages nicht viel; aber, aber! mein lieber Herr Verwalter, wir wollen doch auch nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten, und gar an den Bettelstab denken, weil einer der 100 Thaler im Vermögen hat, 24 Lübschilling, und einer der 100 Thaler andere Einkünfte hat, 5 Thaler davon ausgeben soll. Das hat der Herr Verwalter wohl nur so in der Hitze geschrieben, und wenn Er sich erst recht besonnen hat, so wird Er selbst einsehen, daß das Ding so gar gefährlich nicht werden kann. Gerecht und billig sein ist eine schöne Sache in der Welt, und mir däucht, das sollen wir gegen die Regierung eben so gut sein, wie wir verlangen, daß die Regierung es gegen uns sei. Wenn also dieses Schreiben den Herrn Verwalter bei etwas kälterem Blute antrifft, und Er denn alles fein reiflich erwogen hat, und mir Seine fernerweitigen Gedanken mittheilen will, soll es mir lieb sein.

Was den gnädigen Herrn anbelangt, so hätte sich der meines Erachtens am wenigsten zu beschweren. Wollte Gott! wir beiden müßten so viel Kriegssteuer bezahlen, als der, nicht wahr? — Und seh' Er 'mal Herr Verwalter, vor diesem in uralten Zeiten, wenn da ein Landesherr Krieg bekam, so mußten alle die gnädigen Herren im Lande mit ihren Leuten fein aufsitzen, und mit zu Felde ziehen, und davon rührt es großentheils her, daß sie noch bis auf den heutigen Tag die schönen Güter haben, auf welchen unser eins denn so Verwalter und Küster ist. Heut zu Tage aber sitzen die gnädigen Herren, wenn sie nicht selbst anders wollen, ruhig beim Kaminfeuer, und lassen die andern ins Feld ziehen: ist es nun wohl unbillig, daß sie für ihre güldene Ruhe wenigstens

etwas bezahlen? Unserm Herrn würde doch wohl nicht viel damit gedient sein, wenn er in den Krieg sollte, und manchem andern auch nicht. Die alten Zeiten sind nicht mehr, wo die Ritter die großen Bumper ausleerten, und dann auf den Feind mit einem Schwert losgiengen, welches man jetzt kaum in die Höhe heben kann. Nun haben wir Spitzgläschen und Pariser Galanteriedegen. Weiß Er noch, als wir Anno 1776 in Hamburg waren, und da die schöne Komödie sahen von dem Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand? Das war noch ein Mann! Eiserne Hände haben freilich unsre gnädigen Herren auch oft. Das kriegen die Bauern zu fühlen! — Adies Herr Verwalter und schreib' Er mir bald wieder.

Postscriptum. Hat er von dem großen Cometen gehört, der dies Jahr kommen soll? Es hat letzt davon in der Hamburger Adreßzeitung gestanden, und daß er nicht weiter als circa neun Millionen Meilen von unserm Erdboden entfernt bleiben wird. Vorigen Sonntag ist in der Schenke ein langes und breites darüber verhandelt worden, und die Leute meinten, er könnte wohl eine zweite Kriegssteuer bedeuten! † † †

3.

Der Verwalter an den Küster.

Hab' ich's nicht gedacht, daß Seine geduldige Seele auch diesmal noch in ihrer Fassung bleiben, und sich trösten würde! Nun ja wahrhaftig, wenn der König lauter solche Unterthanen hätte wie Er, so wäre es ein Kinderspiel Finanzminister zu sein. Ich glaube man könnte Ihm in diesem kalten Winter den Rock vom Leibe ziehen, und Er würde fragen: ob der König nicht auch die Weste gebrauchte? Hör' Er einmal Herr Ahrendt, Er ist mein alter guter Freund, und ich bin's nun die vielen Jahre gewohnt Ihm alles vorzutragen, was ich auf dem Herzen habe. Kaltblütig bin ich jetzt, wie es ein Mensch sein kann, denn es ist noch dazu Frühmorgens; und ich glaube, wenn ich jetzt auf die Amtsstube käme, ich könnte das Geld nicht einmal so hinwerfen, wie ich mir erst vorgenommen hatte. Nun will ich Ihm also ohne alle Hitze

meine Betrachtungen über die verordnete Steuer sagen, und Er kann mir dann wieder sagen was Er dabei glaubt erinnern zu können. Wenn Er sich aber einbildet, daß Er mich zu einer andern Meinung bringen will, so will ich Ihm nur vorläufig erklären, daß Er sich irrt, denn ich will von nichts anders überzeugt sein, und wenn Er mir noch so viel vorpredigt, so hilft das in so fern nichts, aber bei alle dem höre ich Ihm recht gern zu, und wenn wir am Ende jeder seine Meinung für sich haben, so wissen wir doch wenigstens zugleich was der andere denkt.

Sag' Er mir nur einmal, was geht es, um alles in der Welt willen, Ihn und mich an, daß die Kaiserin von Rußland und der Kaiser den Türken aus Constantinopel jagen wollen; daß der Türk, um Luft zu kriegen, sich mit dem Könige von Schweden alliirt, und daß der König von Schweden darüber mit Rußland Krieg anfängt? Können wir nicht die Leute ihre Sachen mit einander ausmachen lassen, und ruhig zusehen, da wir doch niemals ein Stück von der europäischen Türkei kriegen werden, es uns auch wohl nicht viel helfen würde?

Aber gesetzt, wir hätten es nun nicht vermeiden können uns mit in den Krieg zu verwickeln, muß darum gleich der arme Unterthan sein Geld dazu hergeben? Anno 1720, als mein Vater seliger seine erste Frau nahm, wurde der letzte Friede zwischen Dänemark und Schweden geschlossen. Seit der Zeit haben wir keine Kanonkugeln verschossen, als etwa gegen den Dey von Algier, wo auch nicht viel getroffen wurde. 20 von 89 bleibt 69. Also 69 Jahr haben wir Frieden gehabt, und in der schönen Zeit hat nicht einmal Geld genug gesammlet werden können, um eine einzige Campagne zu bezahlen? Beschönige Er das, wenn Er kann. Zehn Jahre sollte der Krieg geführt werden können, ohne daß wir nöthig hätten einen Schilling dazu zu geben, und es ist zum rasend werden, daß man uns schon im ersten Jahr anzapft. Mit unserm Credit mag es auch wohl schlecht bestellt sein, sonst könnten wir ja leihen, wie andere Potentaten thun, und das nach Bequemlichkeit abbezahlen; aber ich sehe es schon kommen, daß wir ehester Tage werden Bankerott machen müssen, und wenn Er da sein bischen Geld an den König geliehen hätte, so würde Ihm wohl das gewiß keine Freude machen.

So viel für heute. Da mag Er nun fürs erste seine Kunst daran probiren mein lieber Herr Ahrendt. Ich verbleibe ꝛc.

4.

Der Küster an den Verwalter.

Es ist mir lieb aus Seinem letzten Schreiben zu ersehen, daß Er wiederum kaltblütig geworden ist, und hat Er wohl gethan solches selbst zu erwähnen, damit mir aller Zweifel desfalls benommen würde. Bleibe Er fein dabei, und glaub' Er mir, daß die Hitze nur dann taugt, wenn wir etwas recht gutes ausführen wollen, wozu wir alle unsre Kräfte anstrengen müssen.

Weil Er denn nichts dagegen hat, so will ich Ihm meine Erinnerungen über den Inhalt Seines Briefes nicht vorenthalten. Es soll mich auch nicht abhalten, daß Er schon vorher entschlossen ist von Seiner Meinung nicht abzugehen. Ich bin sehr dafür, daß einem jeden Menschen seine Meinung gelassen werde, denn darum hat ein jeder seinen eigenen Verstand, daß er sich solche selbst formire. Ich weiß auch recht wohl, daß es der Menschen viele gibt, die nicht überzeugt sein *wollen*, und, wenn sie ihrem Willen zum Trotz überzeugt würden, es doch nicht sagen. Deswegen bleibt aber die Wahrheit immer Wahrheit, und, wenn der Mensch sie erkennt, muß er innerlichen Respect für sie haben, er mag sich äußerlich stellen wie er will.

Freilich hätte ich nicht gedacht, als Anno 1787 die großen Zurüstungen gegen die Türken gemacht wurden, und ich mich, da es nun doch einmal losgehen sollte, schon zum voraus auf die künftigen Zeitungen freuete, daß unser Vaterland noch mit in diesen Krieg verwickelt werden sollte. Dächten die Großen dieser Welt wie wir, so wäre wohl aus dem ganzen Kriege nichts geworden. Denn ich denke, die Kaiserin und der Kaiser haben so ein schönes großes Stück Land das ihnen gehört, und so viele Millionen Menschen die ihre Unterthanen sind, und diese Unterthanen sind schwerlich alle so glücklich wie sie sein könnten. Da hätten nun diese hohen Personen wohl für ihre Lebenszeit hin=

länglich zu thun, wenn sie an dem Glück der Unterthanen die sie haben, arbeiteten, welches ihnen am Ende ihrer Arbeit auf dem Sterbebette eine sehr tröstliche Empfindung gewähren müßte. Aber das sind nur so meine Küster=Ideen, die in der großen Welt nicht viel gelten mögen. Auch ist es einmal den meisten Menschen so in der Art, daß sie streben nach dem was ferne ist, und darüber das Gute, welches ihnen der liebe Gott so in den Weg gelegt hat, daß sie es bequem abreichen können, nicht thun und nicht genießen.

Also der Krieg war da, und wir konnten nichts thun ihn zu hindern. Aber, meint Er, wir hätten dabei stille sitzen, und die andern ihre Sache ausmachen lassen können. Mir ist bange, daß das Urtheil über diese Frage jenseit unsers Horizontes liegt. Denn, so gute Politiker wir auch sind, so haben wir doch unsre geheimsten Nachrichten nur aus den Zeitungen, und von dem was in den Kabinettern passirt, sehen wir nichts als die Couriere, die durch unser Dorf gehen. Wenn es jedoch seine Richtigkeit hat, daß unser allergnädigster König schon vor vielen Jahren versprochen hat der Kaiserin von Rußland erforderlichen Falles hülfreiche Hand zu leisten, so scheint es mir ganz billig, daß er sein Versprechen jetzt erfüllt. Denn es ist eine gute Sache ums Wort halten bei Großen und bei Kleinen. Und stelle Er sich nun einmal vor, daß wir Krieg hätten mit den Türken oder mit einem andern Nachbaren, und der König von Schweden griffe uns denn auch an; würde es uns da nicht ganz wohl bekommen, wenn uns Rußland hülfreiche Hand leistete? Das könnten wir aber nicht verlangen, wenn wir jetzt stille im Rohr sitzen, und Pfeifen schneiden wollten.

Wir haben 69 Jahre Frieden gehabt, das hat seine Richtigkeit. Und wenn ich gedenke, daß der hochselige König von Preußen in viel kürzerer Zeit einen so hübschen Schatz, wie man sagt, zusammengebracht hat, ohne daß sein Land sonderlich dabei gelitten hätte, so muß ich Ihm vollkommen Recht darin geben, daß wir wohl auch einen Schatz haben könnten und sollten um einige Zeit die Kriegskosten damit zu bestreiten. Aber, lieber Herr Verwalter, der Schatz ist nun einmal nicht da, und wenn wir noch so ausführlich erörtern, warum wir einen Schatz haben müßten, und

wie derselbe hätte zuwege gebracht werden können, so bringen wir dadurch für jetzt nicht einen einzigen Schilling in die landesherrliche Casse, und für alle die schönen Principien könnte keine Tonne Roggen zu Schiffszwieback angeschafft werden. Was kann es also helfen, daß wir uns darüber ärgern! Was vorbei ist, ist vorbei. Sollten wir aber noch einmal 69 Jahre Frieden haben, so wollen wir bitten, daß denn zu einem kleinen Schatz-Anstalt gemacht werde.

Ich komme nunmehr auf den letzten Punkt Seines Schreibens betreffend den Credit, und warum man nicht lieber geborgt, als eine Auflage gemacht hat. Wie es mit unserm Credit steht, ist mir nicht bekannt, und Ihm vermuthlich auch nicht; also können wir darüber aus Erfahrung nichts entscheiden. Daraus aber, daß man nicht alles borgt was man braucht, scheint mir noch nichts gegen den Credit zu folgen. Ich kann mir in Absicht des Geldwesens den König und seine Unterthanen immer nur als eine Person denken. In Ländern, wo der Herr den besten Theil seiner Einkünfte auf leidige Hoffart, auf Parforcejagden und Castraten u. s. w. wendet, mag das anders sein, aber bei uns ist dies, Gott sei gedankt, nicht der Fall. Wenn nun eine Person etwas kaufen, oder sonst Geld ausgeben soll, so kann sie das entweder mit eignen Kräften thun, oder mit den Kräften anderer, das heißt mit Credit. Solchen Credit erhält man aber, wie dem Herrn Verwalter gar wohl bekannt ist, nicht umsonst, sondern muß nach Gelegenheit ein ansehnliches Prämium dafür bezahlen, weshalb es in den meisten Fällen wohl so gut ist seine eigenen Kräfte zur Bezahlung anzustrengen, und dadurch daß man dieses thut, wird der Credit dessen man ein andermal nöthig haben dürfte sicherlich nicht gefährdet, sondern vielmehr gestärkt; denn einem der doch zuweilen Exempel von Bezahlungsfähigkeit gibt, trauet man wohl mehr als einem, der unaufhörlich von Credit lebt. Es kann auch meines unmaßgeblichen Ermessens das Bezahlen kein Anzeichen von einem nahen Bankerott sein, da, so viel ich weiß, bei einem Bankerott das Nichtbezahlen vielmehr Statt zu finden pflegt, und wird der Herr Verwalter in der Absicht wohl noch fürs erste ruhig sein können. Mein Schwager der Würzkrämer meint, es sei überhaupt eine bedenkliche Sache

mit dem Bankerottmachen, wenn man hernach wieder Credit brauche, weil besagter Credit nach dem Bankerott immer schwerer zu erhalten sei, als vorher, welches ihm aus eigener Erfahrung gar wohl bekannt ist, indem er am verwichenen 11. December sein drittes Fallissement erlebt hat.

Ich weiß nicht ob in obigem etwas enthalten sein dürfte, so dem Herrn Verwalter einigermaßen einleuchten mag, muß aber bitten für jetzo damit vorlieb und willen zu nehmen, da ich so eben zu geistlichen Amtsverrichtungen abgerufen werde.

5.

Der Verwalter an den Küster.

Ich habe Sein letztes Schreiben wohl empfangen, und recht gern gelesen, aber mit dem Einleuchten sieht es noch weitläuftig aus. Er schwatzt da wohl recht gut, und man sollte meinen, daß alles so seine Richtigkeit hätte, aber wenn man's recht beim Lichten besieht, möcht's doch wohl noch anders sein. Da spricht Er zum Exempel vom Worthalten, und daß wir darum Krieg haben sollten, weil der König Wort halten müsse. Mein lieber Herr Ahrendt! Er ist nun so hübsch zu Seinen vernünftigen Jahren gekommen, und kann noch so was sprechen, als wenn er die Welt gar nicht kennte. Unter uns geringen Leuten kann wohl hier und da das Wort-halten noch einigermaßen Mode sein, und wenn etwas schriftliches versprochen ist, so sorgt allenfalls die heilige Justiz dafür, daß es erfüllt werde. Aber die großen Potentaten, Herr Ahrendt, wo denkt Er hin? Weiß Er nicht, daß unter denen jeder nur so lange Wort hält, als es ihm bequem fällt, oder als er — muß? Und was die Justizpflege unter ihnen anbelangt, so werden die Urtelssprüche gegossen und geschmiedet in den Stückgießereien und auf den Gewehrfabriken, und wer die meisten Sentenzen schmieden und in Bewegung setzen kann, der ist Richter, und urtelt ab nach seines Herzens Gelüsten, bald daß der andre Wort halten, bald daß er nicht Wort halten soll, wovon er die Exempel in allen europäischen Zeitungen finden kann. Mit dem Argument also hätte Er nur zu Hause bleiben mögen. Aber ob es uns convenirt Krieg zu haben, und ob wir Krieg haben müs-

sen, das untersuche Er, und ich denke Er wird wenigstens das erstere nicht bejahen.

Darin hat Er Recht Herr Ahrendt, daß wir keinen Schatz machen können nun er einmal nicht da ist, aber ich muß doch dabei bleiben, daß wir einen haben sollten, und kann's nicht lassen mich drüber zu ärgern, daß wir keinen haben.

Was Er mir darüber sagt, daß der König und die Unterthanen in Absicht des Geldwesens nur eine Person vorstellen sollten, so kann ich daraus nicht so ganz klug werden. Es kommt mir das so vor, als wenn unser gnädiger Herr und seine Bauern auch nur eine Person ausmachen sollten, und das ist doch wohl nicht recht der Fall; denn der gnädige Herr nimmt nur immer, und die Bauern müssen geben, welches doch auch umgekehrt sein sollte, wenn sie eine Person ausmachten. Ich habe auch von Kindesbeinen an immer nicht anders gehört, als daß die Könige suchten von ihren Unterthanen zu ziehen so viel sie könnten, und daß die Unterthanen die Könige zu betrügen suchten so viel sie könnten. Das müßte denn seit kurzem ganz anders geworden und mir davon nichts zu Ohren gekommen sein. Aber dem sei wie ihm wolle, eine Person oder nicht, so bleibe ich dabei, daß es sehr ärgerlich ist sein Geld weg zu geben ohne was dafür zu haben. Und das wird Er mir doch zugeben, daß die Steuer manchen ehrlichen Mann drücken muß? Denn wer nun einmal sein festes Einkommen hat, und seinen Zuschnitt darnach macht, um damit auszureichen, dem kann dergleichen Extraausgabe unmöglich gelegen kommen. Kann man es nun dem verdenken, wenn er darüber schreit, daß er sein schönes baares Geld weggeben muß, und nichts dafür wiederkriegt? Nein Herr Ahrendt, vertheidige Er was Er will; aber glaube Er mir: wenn es aufs Geldausgeben ankommt, da wird Er wenig Leute zu Seiner Meinung bereden.

6.

Der Küster an den Verwalter.

Ich kann dem Herrn Verwalter nicht bergen, daß mich der Anfang Seines letzten Schreibens ganz traurig gemacht hat. Denn leider

ist das meiste was Er über das Worthalten der großen Potentaten sagt nur zu wahr, und liegt darin eine große Quelle des Unglücks, womit wir uns auf dieser Welt plagen müssen. Es ist so weit gekommen, daß die, welche Gerechtigkeit auf Erden handhaben sollen, sie unter sich selbst nicht üben, daß Gewalt unter ihnen alles gilt, Gerechtigkeit wenig oder nichts. Aber, lieber Herr Verwalter, sollte das so sein, und wäre es nicht besser, wenn es anders wäre? Ich habe einmal von einem guten Könige gehört, der ein Tribunal errichten wollte, vor welchem alle Könige und Fürsten ihre Streitigkeiten ausmachen sollten, wie wir vor dem Herrn Amtmann. Es war eine schöne Idee, obgleich es wohl niemals dahin gekommen wäre, wenn auch der gute König länger gelebt hätte. Und wenn es dahin gekommen wäre, oder kommen könnte, so müßte das Tribunal doch aus Menschen bestehen, und bald würden sich Unvollkommenheiten dabei finden, wie bei allen menschlichen Einrichtungen. So lange also nicht alle regierende Herren ein warmes inneres Gefühl von der Gerechtigkeit haben, und sie gewissenhaft ausüben, so lange wird es nicht zu vermeiden sein, daß häufig Gewalt vor Recht gehe. Allein daß viele, daß die meisten ungerecht handeln, das berechtiget noch keinen einzelnen auch ungerecht zu sein. Vielmehr erscheint der desto ehrwürdiger, den keine Beispiele verführen vom geraden Wege abzubeugen, wenn er auch uneben und wenig lustig wäre. Und am Ende wird ihn ein behagliches inneres Bewußtsein lohnen, welches ihm keine Eroberungen gewähren können, wenn sie sich auch bis auf die unbekannte Länder unweit des Südpols erstreckten. Ich glaube also, der Herr Verwalter könnte meinen Grund von wegen des Worthaltens immer gelten lassen und mir erlauben, daß ich die Convenienz der Gerechtigkeit unterordne.

Ich ersehe ferner aus des Herrn Verwalters Schreiben, daß Er meint, es wäre nichts daran, daß der König und die Unterthanen nur eine Person ausmachen sollten. Ich bemerke, daß ich mich nicht allerdings deutlich genug ausgedrückt habe. Es ist das nemlich nur von solchen Königen zu verstehen, bei welchen es rein im Herzen und hell im Haupte aussieht; die es fühlen und wissen, daß der liebe Gott sie nicht über so viele Menschen gesetzt hat, damit sie besser Gelegenheit haben ihre Launen und

Einfälle zu befriedigen, sondern damit sie alle ihre Kräfte anstrengen sollen um den Menschen, welche sie regieren, Sicherheit, Ruhe und Glück zu verschaffen so viel sie vermögen. Mit diesen Königen ist es wirklich so wie ich gesagt habe, mit den andern nicht. Nun sind sie freilich von jener Art nicht überflüssig in der Welt gewesen, und es hat zu ihrem Unglück auch häufig Leute gegeben, die klein genug dachten den Königen zu schmeicheln, und sie glauben zu machen, daß ihre Millionen Unterthanen nur zu ihrer Lustbarkeit in der Welt wären, welche Leute unsägliches Unheil gestiftet haben. Das ist aber anders geworden, und verschiedene brave Leute haben die entgegengesetzte Meinung aufs Tapet gebracht, sie auch den Königen gerade ins Gesicht drucken lassen. Unser Herr Pastor hat mir einmal gesagt, daß ein paar französische Autoren, wovon der eine Präsident, und der andere Notenschreiber gewesen ist, solches besonders kräftig gethan hätten. Seitdem hat sich die letztere bessere Meinung immer mehr verbreitet, und es haben manche gute Fürsten selbst Geschmack daran gefunden. Ich weiß auch nicht, wie man nicht Geschmack daran finden kann. Ich gehe noch einmal so froh zu Bette, wenn ich den Tag meine Kinder etwas gelehrt, oder etwas für sie gethan habe, wovon ich hoffe, daß es ihnen nützlich sein werde. Wie muß nun ein guter Fürst zu Bette gehen, wenn er am Tage etwas beschlossen oder ausgeführt hat, wovon alle seine Unterthanen gut haben sollen. Des Herrn Verwalters Vergleichung mit dem gnädigen Herrn und seinen Bauern möchte wohl nicht ganz passend sein, obgleich die guten Herren auch ihre Bauern, als gewissermaßen zu sich gehörend betrachtet werden; denn die gnädigen Herren sind nicht eigentlich da um die Bauern zu regieren, sondern um von ihnen zu leben. Was aber der Herr Verwalter von dem beständigen Nehmen der Könige, und dem Betrügen der Unterthanen gehört hat, das ist wohl immer so gewesen, wo die Könige nicht viel getaugt haben, und die Unterthanen auch nicht, und da ist es noch so; aber wenn ein guter König gute Unterthanen hat, da ist es wirklich anders, und auch immer anders gewesen. Nur ist wiederum der Fall nicht häufig, daß sich dies gerade so zusammen findet; denn bald sind die Könige gut, und die Unterthanen nichts werth, bald umgekehrt. Da es aber, wie ich schon erwähnt habe, jetzt wirklich

mehr überhand nimmt, daß die Könige ihr wahres menschliches Verhältniß gegen die Unterthanen und ihre Einheit mit denselben einsehen, so halte ich es für sehr wichtig, daß nun auch ja nicht die Unterthanen anfangen mögen ihre Augen gegen dieses Verhältniß zuzumachen, und sich da zu entfernen wo man sich ihnen zu nähern sucht. Ich weiß nicht, ob ich mich dem Herrn Verwalter hier deutlich genug ausdrücke; denn ich bin nicht gelehrt genug um das alles so schwarz auf weiß darzustellen, wie ich es im Kopfe habe. Da kann ich mir das so lebendig denken, wie in einem Staat die Regierenden und Regierten nur einen gemeinschaftlichen Zweck hätten, der bestünde in Sicherheit und Freiheit für alles was nach der Natur des Staats, das heißt einer Gesellschaft gebrechlicher Menschen frei sein kann, und daß sie wüßten, daß sie diesen gemeinschaftlichen Zweck hätten, woraus ein festgegründetes wechselseitiges Zutrauen entstehen müßte. Da würde denn kein Wohlgesinnter gegen eine Steuer murren, wenn er wüßte, daß der gemeinschaftliche Zweck es nothwendig machte sie aufzulegen.

Weil wir aber dahin noch nicht gekommen sind, vielleicht auch nicht sogleich kommen werden, so kann ich nicht in Abrede sein, daß es gewöhnlich eine Menge Mißvergnügte macht, wenn der Staat Geldbeiträge von den Unterthanen fordert, und diese nicht einsehen können oder wollen, daß das allgemeine Beste solche nothwendig mache. Auch ist nicht zu läugnen, daß es vielen Leuten nicht bequem fallen kann dergleichen extraordinäre Ausgaben zu bestreiten, worauf sie sich nicht gerichtet haben. Allein, Herr Verwalter, wenn uns eine Krankheit befällt, und wir unser Geld zum Doctor und Apotheker tragen müssen, das sind auch extraordinäre Ausgaben. Nun können wir den Krieg, von dieser Seite betrachtet, wirklich als eine Krankheit des Staats ansehen, zu deren Heilung jedes Glied des Staats contribuiren muß, wenn nicht das Ganze zu Grunde gehen soll, und, wenn wir nicht selbst Schuld daran sind, so ist er eben sowohl ein Unglücksfall, wie eine Krankheit, die wir uns nicht selbst zugezogen haben.

Ist aber auch das eine Idee, woran sich die Menschen schwer gewöhnen können, so wollen wir doch einmal sehen, ob bei der Ausgabe auf der einen Seite, gar keine Einnahme auf der andern

existiren sollte, wodurch, bei vielen wenigstens, jene einigermaßen ersetzt würde. Wir haben voriges Jahr Gott sei Dank eine gesegnete Ernte gehabt, und das hat gemacht, daß die Kornpreise diesen ganzen Winter nicht hoch gestiegen sind. Sie wären aber ganz gewiß viel niedriger geblieben, wenn nicht Krieg in Europa wäre, und wir selbst hätten vermuthen müssen wieder darin verwickelt zu werden. Manche Tonne Korn ist wegen dieser Umstände gekauft worden, die sonst ungekauft geblieben wäre, und manche Tonne ist unverkauft geblieben, wenn der Besitzer gerade nicht Geld nöthig hatte, und ein Speculant war, der den Türkenkrieg noch besser glaubte nutzen zu können. Wenn ich rechne, wie viel ich meine Paar Tonnen Roggen hätte niedriger verkaufen müssen, wenn jene Umstände nicht gewesen wären, so glaube ich, daß dies leicht mehr betragen könnte, als die Kriegssteuer mir kostet. Indessen kann man sagen: das ist gut für die Verkäufer, nur nicht für die Käufer, die ihr Korn theurer bezahlen sollen, und die Kriegssteuer oben drein, und daran ist etwas wahr. Aber es sind doch auch unter den Kornkäufern viele, die von den Kriegsunruhen ihren unmittelbaren Profit haben; so mancher Kaufmann, der zum Kriegswesen etwas liefert, so mancher Handwerker der dafür arbeitet. Und überhaupt braucht man für diese Leute nicht so sehr bange zu sein; denn sie finden schon Mittel sich wieder bezahlt zu machen, wenn sie etwas außerordentliches bezahlen müssen. Es kommt ihnen auch auf jeden Fall, wenigstens mittelbarerweise zu Statten, wenn wir Kornbauer einen Thaler mehr als gewöhnlich haben. Denn wir pflegen bei dergleichen Gewinn immer etwas anzulegen, was wir sonst nicht angelegt hätten, und wovon wieder andere Leute ihren Vortheil haben. So viel ist wohl gewiß, daß zu Kriegszeiten das Geld viel lebendiger unter den Leuten umläuft, als in Zeiten der Ruhe, und von solchem geschwinderen Umlauf hat immer der ganze Nährstand seinen Nutzen. Mit dem Lehr- und Wehrstande, der seine gewisse jährliche Einnahme hat, und nicht extra verdienen kann, ist es ein anders, und kann man nicht in Abrede sein, daß es die Leute von diesem Stande besonders incommodiren muß, wenn sie mehr als gewöhnlich ausgeben sollen, und nicht mehr als gewöhnlich einnehmen. Jedoch trifft solches nur die, welche durchaus keine andere Einkünfte, als ein festgesetztes

Gehalt haben. Der Herr Pastor und ich, zum Exempel, die wir neben unserm Gehalt ein wenig Ackerbau haben, müssen schon etwas auf den Ertrag von diesem rechnen, und so gibt es doch sehr viele, die hier und da ein Accidenzchen machen, dessen Einträglichkeit zunimmt, wenn mehr Geld unter den Leuten ist. Denn der Gelderwerb im Lande pflegt in sehr genauer Connexion zu stehen, und wenn ein erwerbender Stand gewinnt, so verlieren die andern auch nicht dabei. Für die aber, die durchaus keine Accidentien zu machen wissen, ist kein anderer Rath, als sich nach meiner obigen Aeußerung zu trösten, wie bei einem andern Unfall, und dazu werden sie immer etwas finden, wenn sie nur wollen. So könnten unsre Mitbürger in Schleswig und Holstein unmaßgeblich sich vorstellen, als wenn sie ihr Gehalt noch in dänischen Bankzetteln ausgezahlt kriegten, wobei sie denn viel mehr verlören, als ihnen die Kriegssteuer kostet. Unsre Mitbürger in Dänemark kenne ich nicht genau genug, um ihnen auch einen unmaßgeblichen Vorschlag zu thun; aber der Herr Verwalter kann mir sicher glauben, daß bei widrigen Vorfällen, die nicht von der Natur sind, daß sie jeglichen Menschen zu Boden schlagen müssen, erstaunlich viel vom Menschen selbst abhängt, ob sie ihm mehr oder weniger schwarz vorkommen sollen, und ich halte das für ein starkes Anzeichen der Erbsünde, daß sehr viele Leute sich so gern ärgern mögen, an allen Dingen die schlimmste Seite aufsuchen, um sich darüber zu ärgern, ja sich wohl gar ärgern, wenn sie keine schlimme Seite finden können. Wir sind beide nicht mehr jung, Herr Verwalter. Unsre zurückgelegten Jahre sind vorübergegangen wie ein Traum, und so werden die wenigen vorübergehen, die wir noch zu leben haben. Ihn hat vermuthlich, wie mich, manche Trübsal getroffen, wofür wir nicht konnten, und die uns niederschlagen mußte, weil wir Menschen sind, und ein Herz haben. Wenn wir diese Tage des unvermeidlichen Kummers von unserm Leben abziehen, o wahrlich! so ist es zu kurz, so sind der frohen Tage zu wenig, als daß wir verschwenderisch damit umgehen, und uns manche noch selbst verbittern sollten. Meditir' Er einmal darüber, Herr Verwalter, und ich sollte fast glauben, Er würde mir Recht geben, denn Er ist ein guter Mann, und pflegt sonst nicht viel Erbsünde zu haben.

7.

Der Verwalter an den Küster.

Nein, Herr Ahrendt, mir ist bange, Er wird mir nun zu gelehrt, und wenn ich Ihn, wie in Seinem letzten Schreiben gar nicht mehr verstehe, so wird es mit meiner Ueberzeugung noch schlechter aussehen; denn Er weiß wohl, ich bin nicht von der Art, daß ich mich überzeugt anstellen sollte, um es nicht zu bekennen, wenn mir etwas zu hoch ist. Hier und da kommt es mir wohl so vor, als wenn das so sein sollte und könnte, wie Er sagt; aber wenn ich es mit alle dem zusammenhalte, was ich in der Welt gesehen und erfahren habe, so kann ich doch nicht daran glauben, und denke, das sind nur Einbildungen, woraus mein Tage nichts wirkliches werden kann.

Was Er da von den Kornpreisen und vom Geldverdienen sagt, das kann ich eher begreifen, und ich weiß noch, als der gnädige Herr vorigen Sommer nach der Ernte die vollen Scheuren besah, und die Haufen, die noch draußen aufgesetzt werden mußten, so sagte er ganz sachte zu mir: „Hör' Er, Olussen, Gott sei gedankt, daß wir jetzt Krieg in der Welt haben, sonst würde man die schöne Gottesgabe für nichts weggeben müssen."

Das ist nun wohl recht gut, Herr Ahrendt, daß wir durch den Krieg gewinnen, aber wir gewönnen noch mehr, wenn keine Kriegssteuer käme, und solchermaßen ist diese doch immer ein Verlust für uns. Indessen ich will noch dies und das Uebrige von Seinem Schreiben, wo er von dem Aergern spricht, so wir nicht nöthig hätten, in genauere Ueberlegung ziehen, und einmal auf den Grund zu kommen suchen, wie es mit meiner Erbsünde stehe, wovon er gelegentlich nähere Nachrichten erhalten soll. Gegenwärtig will ich nur noch über einen andern Punkt Seine Gedanken vernehmen.

Wenn es denn einmal gesteuert sein sollte, warum mußte gerade eine Vermögensteuer aufgelegt werden? Es ist doch jedermann zuwider sich von andern in die Karte sehen zu lassen, man mag viel haben oder wenig, und vielen Menschen ist wirklich ganz besonders daran gelegen. Wenn ich, zum Exempel, das bischen was ich mit dreißigjähriger saurer Mühe verdient habe

hier anzeigen sollte, und der gnädige Herr erführe es, so könnte er wohl gar auf arge Gedanken kommen. Nun werde ich freilich hier davon stillschweigen, und mein Geld an die Herren von der Kammer einsenden, die ja Ordre haben nichts nachzusagen, aber es wäre mir doch viel lieber, wenn ich gar nichts anzugeben brauchte. Vorige Woche war ich in der Stadt, und da klagte mir mein Bruder der Kaufmann seine Noth. Er gestand mir, daß er sich ganz zurückgehandelt habe, und schon seit geraumer Zeit von seiner Creditoren Gelde lebe. Wenn er also steuern sollte, so kriegte der König die Steuer von seinen Creditoren doppelt, welches unbillig wäre, und doch könne er es nicht wohl lassen einen guten Beitrag zu liefern, weil sonst den Herrn Creditoren ein Licht aufgehen möchte. Er sagte, in Holland, da hätten die Unterthanen im vorigen Jahr der Regierung einen Theil von ihrem Vermögen leihen müssen, aber da hätte es jedermann so heimlich machen können, daß keine Seele etwas davon erfahren durfte, und hätte bloß schwören müssen, daß er gehörig bezahlt habe. So hätte es ja bei uns auch gemacht werden können, das wäre mir viel lieber gewesen, und gewiß den meisten.

Leb' Er wohl Herr Ahrendt, und mach' Er mir's nicht zu gelehrt, wenn Er wieder schreibt.

8.

Der Küster an den Verwalter.

Ich habe es gleich gedacht und auch schon gesagt, daß ich mich nicht würde deutlich genug fassen können in dem was ich dem Herrn Verwalter neulich geschrieben habe, und thut mir das in der That leid, denn ich bin versichert, daß es dem Herrn Verwalter auch gefallen würde, wenn Er erst recht dahinter gekommen wäre. Ich will aber einmal den Herrn Pastor bitten, daß er es mir aufschreiben soll, und dann wollen wir es mit einander lesen, und uns alles recht klar zu machen suchen.

Ich ersehe sonst gern aus Seinem Schreiben, daß Er nicht abgeneigt ist über das Aergern ein wenig nachzudenken. Sollte ich Schuld sein, daß Er in Zukunft eine verdrießliche Stunde weniger hätte, so würde es mir zu besonderem Vergnügen gereichen.

Was endlich meine Gedanken darüber anbelangt daß man gerade eine Vermögenssteuer aufgelegt hat, welche nach Seiner Meinung den Leuten besonders unangenehm fällt, so muß ich zuförderst gestehen, daß ich daran bis jetzt noch nicht gedacht hatte, da sie mir selbst blutwenig zur Last fällt, und es mag noch wohl manchen Mitbürger geben, dem sie auch nicht zur Last fällt. Demnächst ist mir aber denn in die Gedanken gekommen, daß diejenige Steuer, welche keinem Menschen zur Last fiele, bisher noch nicht erfunden ist, und eine jede Auflage bald dem einen, bald dem andern besonders unangenehm sein muß. Es sind viele Eigenschaften, welche eine gute Steuer haben *sollte*, aber nicht so viele die sie haben *kann*, und muß man sich hier, wie bei so vielen Dingen in der Welt, in Ermangelung des Vollkommenen mit dem genügen lassen, was am wenigsten unvollkommen zu sein scheint. Daß jeglicher Mensch, der besteuert wird, nicht zu viel und nicht zu wenig im Verhältniß mit den andern Besteuerten bezahle, ist eine vorzüglich gute Eigenschaft der Steuern, und insbesondere einer Steuer, die ein- für allemal bezahlt wird, da man bei dieser nicht annehmen kann, daß etwa einer, der in diesem Jahr zu viel bezahlt, im andern Jahr desto weniger bezahlen könne, und diese Eigenschaft findet sich bei einer Vermögensteuer am allerbesten, daher man fast vermuthen sollte, daß solches ein wichtiger Grund zur Wahl derselben gewesen sei. Ich begreife recht gut, daß nicht einem jeden damit gedient sein kann seine Vermögensumstände bekannt werden zu lassen, aber dafür hat man ja auch den Ausweg, daß man sich nur den Herren Deputirten in der Rentekammer offenbaren darf, und da wird es ja nicht bekannt werden. Ihm, lieber Herr Verwalter, kann das ohnedem gleichgültig sein, denn daß Er Sein Vermögen ehrlich und redlich erworben hat, wissen wir alle, die Ihn kennen. Seines Bruders Fall scheint freilich intricat zu sein, aber es kommt mir doch nicht so vor, als wenn ihn die Zartheit seines Gewissens abhalten könnte die Steuer, die sein Credit nöthig macht, auch noch auf Kosten seiner Creditoren zu bezahlen. Der Herr Verwalter könnte aber wohl von diesem Casus Gelegenheit nehmen Seinen Bruder zu vermahnen, daß er lieber nicht von Seiner Creditoren Gelde leben möchte, maßen solches im Grunde wohl nicht ganz Recht ist.

Daß eine Einrichtung gemacht würde, wo ein jeder völlig insgeheim seinen Beitrag abliefern könnte, wäre freilich gar nicht übel. Solches würde besonders ohne Bedenken Statt finden können, wenn alle Menschen ehrliche Leute wären und einen Eid gewissenhaft hielten. Aber wenn alle Menschen ehrliche Leute wären, so hätten wir wohl nicht einmal Krieg. Der Herr Verwalter weiß selbst, wie unser Gerichtshalter darüber zu klagen pflegt, daß der Respect vor dem Eide immer mehr abnehme, besonders in Geldsachen. Es würde also wohl bei weitem nicht alles in die königliche Casse kommen was hineingehörte, wenn man sich durchaus bloß auf eines jeden Gewissenhaftigkeit verlassen wollte. Auch wäre das verdrießlich, daß die Steuer bloß die ehrlichen Leute träfe, und die Schurken frei ausgingen. Wie es in Holland damit gehalten werde, ist mir nicht bekannt, ob man sich da mehr auf der Leute Ehrlichkeit verlassen kann, oder ob man glaubt es werde doch genug einkommen, da ein jeder Vier procent von seinem Vermögen zu der Anleihe beitragen muß.

Dies wäre meine kürzliche Meinung von dem Warum der Vermögensteuer, welche wenigstens nicht gelehrt ist. Ob sie übrigens etwas tauge, stelle ich dem Herrn Verwalter anheim.

9.
Der Verwalter an den Küster.

Das muß ich gestehen, Herr Ahrendt, in dem was Er über die Art sagt, wie die Vermögensteuer bezahlt werden soll, könnte ich fast mit Ihm einig sein; denn das würde mich gar abscheulich verdrießen, wenn ich und andere ehrliche Leute die Steuer bezahlen müßten, und ein Kerl, der sich nichts daraus machte einen falschen Eid abzulegen, frei durchschlüpfen könnte. Im ganzen aber sehe ich wohl, daß wir nicht mit einander einig werden, und wäre es nur unnütz Papier verderben, wenn wir weiter darüber fort disputirten. Mag es Unglück, Krankheit, oder was Er sonst will, sein, daß wir Krieg haben, und dazu steuren müssen, so ist es doch immer fatal in einem Lande zu leben, wo einem solch Unglück über den Hals kommt, und man ohnedem genug gedrückt und geplagt ist. In andern Ländern ist es gewiß nicht so. Wäre ich

nicht ein alter Knabe, der hier ziemlich fest sitzt, so suchte ich morgenden Tages anderswo unterzukommen, wo der Staat nicht so oft krank würde. Ich kann mich nun einmal nicht so über alles beruhigen wie Er, wenn ich auch gern wollte.

Besuch' Er mich bald einmal, Herr Ahrendt. Mündlich kann ich mich vielleicht noch auf die Materie wieder einlassen. Das Schreiben habe ich satt.

10.

Der Küster an den Verwalter.

Es thut mir leid, daß der Herr Verwalter in Seinem letzten Briefe, der gleichsam ein Abschiedsbrief ist, so unmuthige Aeußerungen von sich gibt, und ich kann nicht umhin Ihm noch einmal zu schreiben, um Ihm einige Betrachtungen ans Herz zu legen.

Daß wir nicht in einem Paradiese leben, kann wohl sein, aber der Herr Verwalter kann auch sicherlich glauben, daß, wenn Er ganz Europa, von Lissabon bis an die Sibirische Gränze, und von Wardehuus bis an die Stiefelspitze von Italien durchwanderte, es ihm nirgend reussiren werde ein Paradies zu finden. Alles in der Welt ist unvollkommen. Das ist eine so gemeine Wahrheit, daß kein Mensch daran zweifelt, und doch muß man sie immer wiederholen, wenn man den Menschen begreiflich machen will, daß sie ihre Prätensionen nicht zu hoch aufschrauben müssen. Wenn man dagegen Prätensionen an sie macht, so wissen sie recht gut sich dahinter zu verstecken. Jeder Staat hat seine Unannehmlichkeiten und seine Annehmlichkeiten, und erst, wenn man diese in mehreren Staaten gegen einander abgewogen hat, kann man beurtheilen in wie weit ein Staat glücklicher sei als ein anderer. Wenn der Herr Verwalter glaubt, daß in keinem Lande die Gebrechen sind, worüber Er klagt, so irrt Er sich gewiß. Frage Er einmal nach was für eine Kriegssteuer im Oesterreichischen bezahlt werden muß, und wie da die Leute denen es nicht mehr einfiel, daß sie Soldaten werden könnten, von Weib und Kind hinweg, und gegen den Türken ziehen müssen. Frage Er einmal nach was die letzten Kriege in England, Frankreich und Holland gekostet, und welche Folgen sie für einen großen Theil der Unterthanen, besonders in den beiden

letztern Ländern gehabt haben. Und, weil die menschliche Glückseligkeit nicht im Gelde allein besteht, so frage Er dann wieder in andern Ländern, wie es mit der bürgerlichen Freiheit da beschaffen sei; ob etwas geschehe die Menschen klüger zu machen, u. s. w. Wenn Er alles dies untersucht, so wird Er gar bald finden, daß es nirgend an großen Unannehmlichkeiten fehlt, welches einen guten Einfluß auf Seine Toleranz haben könnte.

Ich habe gehört, daß alle gute Leute, die davon urtheilen können, einig darüber sind, daß diejenigen, welche jetzo an der Spitze unsrer Regierung stehen, von ganzem Herzen das Gute wollen, und thätig sind es zu befördern. Davon liegen auch die Früchte klar am Tage, und wir haben ja selbst oft darüber gesprochen, welche herrliche Folgen davon zu erwarten sind, daß man bemüht ist auch dem gemeinsten Mann seine verlornen Menschenrechte wiederzugeben, und ihn in den Stand zu setzen, daß er nicht mehr ein Werkzeug in fremder Hand zu sein braucht, sondern ein Wesen für sich sein kann. Wir haben uns oft mit einander darüber gefreut, daß unter unsrer Regierung keine Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen Statt finden, woran die Regierung Schuld wäre; daß jeder Unterthan sein Recht bis zum Thron verfolgen kann; daß jedermann frei urtheilen und sprechen darf über alles was er will, und selbst die kühnsten und ungerechtesten Tadler ungestraft den Ausbrüchen ihrer Laune oder ihres Herzens freien Lauf lassen können. Seh' Er, Herr Verwalter, da hat Er in wenig Worten schon sehr viel, was Er nicht überall, nicht einmal häufig finden wird, und daß es wichtig ist, fühlt Er selbst. Haben wir nun wohl Recht, wenn wir klagen und unzufrieden sind, daß die Regierung nicht gleich alles machen kann, wie wir es haben wollen; wenn noch dazu unsre Forderungen manchmal sehr unverständig sind?

Ich kann Ihn versichern, daß mir bisweilen angst und bange wird, wenn ich höre, wie die Leute urtheilen, wie sie schlechte Absichten wittern, wo auch durchaus kein Schein davon ist, wie sie mit Bitterkeit tadeln, die nichts gegen die Sache aber viel gegen ihr Herz beweiset. Ich denke denn, wenn die, welche am Ruder sitzen, das erführen, wenn es sie kränkte, wenn sie gleichgültiger gegen das Gute würden, weil es doch verkannt wird, was hätten wir dann zu erwarten; was wäre dann durch den Tadel gewonnen?

Es kommt mir so vor, als wenn viele Leute glauben, daß es Patriotismus sei sich gegen alles zu setzen was die Regierung thut, und ihr niemals Recht zu geben. Aber wahrlich die irren sich. Patriotismus ist gerade das Arbeiten zu einem gemeinschaftlichen Zweck, wovon ich in einem meiner vorigen Briefe gemeldet habe, und welches ich dem Herrn Verwalter nicht recht deutlich machen konnte. Allerdings gehört es mit dazu seine Meinung bei jeder Gelegenheit frei heraus zu sagen, und einen bessern Weg vorzuschlagen, wenn man glaubt, daß der genommene nicht zum Ziel führe, aber man thue das aus Liebe zum Guten, aus Liebe zur Wahrheit, nicht aus Leidenschaft oder elenden Nebenabsichten, und dann wird der Endzweck nicht verfehlt werden.

Schließlich muß ich dem Herrn Verwalter noch etwas erzählen. Ein Freund in Kopenhagen, der mir dort meine Geschäfte bei der Landhaushaltungsgesellschaft besorgt, mit welcher ich wie Er weiß in Connexion stehe, hat mir neulich geschrieben, wie es in der diesjährigen Versammlung der Gesellschaft, wo die Prämien ausgetheilt wurden, zugegangen ist, wie der Präsident derselben eine Anrede an den Kronprinzen gehalten, und darin unter andern gesagt hat: „Er wolle nichts mehr zu seinem Lobe hinzufügen, weil er wisse, daß dies die einzige Wahrheit sei, die er nicht gern höre." Ich kann Ihm gar nicht sagen, Herr Verwalter, wie mich dies gefreuet hat für den Prinzen, dem man ein solches Zeugniß öffentlich geben darf, ohne daß man zu fürchten hat Lügen gestraft zu werden, und für den Mann, der dies schöne Lob aushob, und Prinzen und Volk aufmerksam machte auf eine der größten Eigenschaften eines Fürsten, d a ß s e i n O h r j e d e r W a h r h e i t o f f e n s t e h e, n u r v o r s e i n e m L o b e v e r s c h l o s s e n s e i.

Wenn ich in den Chroniken die Lobeserhebungen der großen Helden und Eroberer lese, so wird mir auch warm ums Herz, und ich fühle große Ehrfurcht vor den Männern, aber das ist doch wieder eine ganz andere Empfindung, als bei einem Lobe, wie das eben erzählte. Bei jenem ist es mir immer, als wenn es bei alle dem recht gut wäre, daß der große Held hundert Jahre oder hundert Meilen von mir weg ist, und ich nicht alle Tage mit ihm zu leben brauche. Bei diesem hingegen, oder einem ähnlichen wird mir so innerlich wohl, daß ich gleich zu dem, von

welchem die Rede ist, hin, und ihm mein ganzes Herz ausschütten, auch alles für ihn thun möchte was er verlangte.

Selbigen Abend, als ich das Schreiben aus Kopenhagen erhalten hatte, mußte meine Frau von ihrem besten Bande eine neue Schleife über meinen Kupferstich vom Kronprinzen hängen, und die Flasche Rheinwein zu Tisch bringen, die der Herr Verwalter mir vorigen Sommer von Hamburg mitbrachte. Alle meine Jungens kriegten ein volles Glas, und wir stießen an und tranken, daß der Kronprinz lange leben möge für die Wahrheit, und die Wahrheit für ihn.

Wiegenlied

für die neugeborne Prinzessin von Dänemark mit einer Schlußapostrophe an Se. K. H. den Kronprinzen.

[Vgl. oben, S. 155.]

Liege weich in Deiner Wiege,
Und in guter Ruh';
Lieg und schlafe Deine Gnüge,
Kleiner Engel Du!

Soll kein Leids Dir widerfahren;
Wir sind männiglich
Um die Wiege und bewahren
Und bewachen Dich.

Bist nun Deines Vaters Freude;
Sei es für und für!
Und die holde Mutter weide
Aug' und Herz an Dir.

Es ist zwar kein ewig Bleiben,
Doch viel gutes hier;
Und wir loben und verschreiben
Lauter Wohlthun Dir.

Schlaf Dich groß, Du liebe Gabe,
Sonder Ungemach;
Und der gute liebe Knabe
Komme bald Dir nach!

Und des Königs Haus gedeihe,
Bis wir weiter ziehn,
Und leg dann vor Gott ohn' Reue
Kron' und Scepter hin.

* *
*

Die sind keine Menschen-Habe,
Wie die Rede geht,
Sind ursprünglich Himmels-Gabe,
Heiliges Geräth,

Damit Gott den König zieren
Und fein sanft und still,
Durch ihn, seine Welt berühren
Und sie segnen will.

Jeder König sei des hehren
Großen Rufes werth,
„Gott dem Herrn anzugehören,
Und an Seinem Herd

Licht und Feuer zu erhalten,
Um Selbstherr und frei
Damit in der Welt zu walten,
Daß sie glücklich sei ....“

Doch, denn muß sein Herz nur ehren,
Was Gott selber ehrt,
Muß nichts wollen, nichts begehren,
Als was Der begehrt;

Muß nicht seine Wege wandeln,
Menschlich sein nicht mehr;
Muß, wie Gott, auf Erden handeln,
Recht nur thun, wie Der;

Und, wie Der, zu allen Zeiten
  Nur barmherzig sein,
Muß nur Licht und Recht ausbreiten;
  Sonst ist er nicht Sein.

Denn durch jede seiner Thaten,
  Wo er sich vergißt,
Hat er Gott den Herrn verrathen,
  Dessen Bild er ist;

Und der königliche Segen,
  Licht und Kraft und Glück,
Kehrt zu dem, von dessentwegen
  Er sein war, zurück;

Kehrt zurück — der Geist entflieget,
  Weil ihm Leid geschah,
Und die große Leiche lieget
  Zur Verwesung da.

Menschen Will' und Werk vergehet,
  Wie die Wahrheit spricht;
Was, mit Gott geeinigt, stehet,
  Das vergehet nicht;

Kann nicht überwunden werden
  Und muß ewig stehn —
Und Sein Wille wird auf Erden,
  Wie daheim, geschehn;

Und wird aus der That erhellen,
  Wenn es rauscht und rinnt,
Und des Himmels alte Quellen
  Wieder offen sind:

Daß der Mensch nicht bloß hier lebe
  Für den Dunkelblick,
Und es bessre Weisheit gebe,
  Und ein besser Glück;

Und daß Liebe selig mache;
Gottes Furcht und Scheu
Ewiglich die große Sache
Aller Menschen sei ꝛc.

....

Apostrophe an unsern geliebten Kronprinzen.

Laß Dir meine Wahrheit taugen!
Sie ist heilig mir,
Und mit Thränen in den Augen
Sage ich sie Dir.

Wollst denn unsre Bitte hören:
Sei und bleibe rein!
Wir sind treues Volk, und schwören
Fürder treu zu sein;

Wollen Deine Ruh' nicht trüben,
Nach der Zeiten Brauch;
Wollen ehren Dich und lieben.
Aber lieb uns auch.

Wandsbeck, den 28. Nov. 1792.

Der Däne Asmus.

Gegen den Genius der Zeit.[44])

(Hamb. Neue Zeitung. 190. Stück. 27. November 1793.)

Es ist im 184. Stück dieser Zeitung ein Genius der Zeit angekündigt worden. In dieser neuen Wochenschrift soll „der Geist der Zeiten öffentlich bekannt gemacht, und von ihm richtige Begriffe gegeben werden, um sich ihm oder ihn sich harmonisch zu

stimmen". Wenn das nöthig ist und sein muß, so muß das sein, und unser Eins, der sein Vaterland einfältig lieb hat, freut sich, daß die Sache in die Hände eines Mannes von Ehre gefallen ist, der dafür zu sorgen verspricht: daß es „auf eine bescheidene, anständige und der Erhaltung der Ruhe und Ordnung gemäße Art geschehe". Wenn aber der berühmte Herausgeber, der Herr Kammerherr und Amtmann A. Hennings zu Plön, nach fernern Aeußerungen: von Zwang und Verfolgung der Wahrheit, von Ansprüchen der Schriftsteller auf die Nachsicht und Milde unsrer Regierung 2c. 2c. so fortfährt: „Wahrheit ist die sicherste Wache der Thronen. Wahrheit werde ich nie verletzen. Aber ich werde schweigen, wenn ich nicht mehr reden kann, ohne die Ordnung zu unterbrechen, deren Erhaltung die erste aller politischen Wahrheiten ist. Ich werde schweigen, so gefährlich mir auch ein solches Schweigen scheint, nicht für den der schweigt, sondern für den, der das Schweigen gebietet"; so mag das so übel nicht gemeint sein, aber es könnte doch übel verstanden werden, und die Liebe und das Vertrauen zwischen Regent und Unterthan vermindern, die man lieber vermehren sollte; es könnte, sage ich, den Unterthan glauben machen, daß er unrecht berichtet sei, und ein Vieles gegen die Regierungen gesagt werden könnte, wenn mancher Schriftsteller nicht großmüthig genug wäre, zu schweigen, u. s. w.

Ich, meines geringen Orts, habe über diese Sachen eine andre Meinung. Erstlich meine ich: wenn einer Gründe zu schweigen respectirt und schweigen will, so schweigt er am besten kurz und gut und ohne weitere Eröffnungen darüber, weil er sonst verdirbt was er gut machen wollte, und durch sein Schweigen mehr schadet als durch sein Reden. Zweitens meine ich auch: daß die Großmuth zu schweigen so gar nöthig nicht sei, und daß ein Zeitschriftsteller, wenn er nur, nicht was er für wahr hält, sondern was wahr ist, sagen will, getrost herausreden könne. Ich meine: der König und ein jedweder Regent sei allerdings nicht um seinetwillen da; er müsse den Unterthan lieben, ihm Recht und Gleich thun unverrückt, und ihm kein Haar krümmen; aber Unterthan sei Unterthan; Obrigkeit sei von Gott verordnet, und wer ihr widerstrebt, der widerstrebe Gottes Ordnung; das öffentliche Weisheitpflegen über die Obrigkeit bringe kein

Heil, sei auch allbereits zur Gnüge gepflegt worden, und es sei gescheuter und besser: ihr zu gehorchen, und unter ihr ein stilles und geruhiges Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Das meine ich, und es soll mich wohl im Sarge nicht drücken, wenn ich diese Meinung in Gang bringen könnte. Ich kündige also auch eine Wochenschrift an, damit meine lieben Landesleute beim Stimmen wenigstens die Wahl haben.

Es ist nicht von Rechthaberei und Fehde die Rede, nicht von Ehre und Lorbern. Mir liegt ein anders am Herzen: ich möchte gerne, daß wir glücklich wären, und die Wahrheit nicht in Worten und Werken von uns ventilirt würde, sondern zu uns käme, und Wohnung bei uns machte; daß Gott im Lande gefürchtet, und der König geehret werde. Ich weiß, daß ich dazu wenig beitragen kann, und daß ich zu einem Herausgeber nicht tauge. Aber es wird an Biedermännern nicht fehlen, die dazu taugen, und demnächst den Canal beschiffen werden, wenn er nur eröffnet ist. Kurz, ich habe vorerst nach meiner Ueberzeugung gethan, wie der Genius der Zeit nach der seinigen thun will. Mag er nur unverhohlen reden und nichts schenken. Dafür soll ihm aber auch nichts geschenkt werden.

Wandsbeck, den 24. November 1793.

Asmus.

Bei ihrem Grabe.[45]

Diese Leiche hüte Gott!
Wir vertrauen sie der Erde,
Daß sie hier von aller Noth
Ruh', und wieder Erde werde.

Da liegt sie, die Augen zu
Unterm Kranz, im Sterbekleide! . . .
Lieg und schlaf in Frieden Du,
Unsre Lieb' und unsre Freude!

Gras und Blumen gehn herfür,
Alle Samenkörner treiben,
Treiben — und sie wird auch hier
In der Gruft nicht immer bleiben.

Ausgesä't nur, ausgesä't
Wurden alle die, die starben;
Wind- und Regen-Zeit vergeht,
Und es kommt ein Tag der Garben.

Alle Mängel abgethan
Wird sie denn in bessern Kränzen
Still einher gehn, und fortan
Unverweslich sein und glänzen.

Einige andere Kleinigkeiten.[46])

[Antirenien.]

— Egomet mi ignosco, Maenius inquit.
Stultus et improbus hic amor est, dignusque notari!
Horatius.

In Büchern von der Alkümei,
Hab' ich öfter gelesen: es sei
Einmal ein Mann gewesen,
(Seinen Namen hab' ich nicht gelesen)
Der hab', aus Weisheit und aus Lust,
Einer Jungfer auf die bloße Brust,
Mir nichts, dir nichts, eine Kröte gesetzet,
Und sich daran ergötzet.

Die Sache stand mir so auf Schrauben,
Und ich hab's immer nicht können glauben.
Wie könnte jemand doch zur Lust
So umgehn mit einer bloßen Brust!
Und sei sie noch so gelb, noch so hölzern und hart;
Eine bloße Brust ist immer doch zart.
Doch alldieweil zwei große berühmte Männer,

Der Wissenschaften Freunde und Kenner,
Und alles Edlen hohe Gönner,
— — — —
— — — —
Blank und bloß, und ohne Schrauben;
Muß ich die Sache auch wohl glauben.
Doch thut es Leid mir um den Mann,
Und wollt' ich gern, er hab' es nicht gethan.

Der alte Chevalier.

Wer wird lange klagen?
Wer wird lange sagen?
Wieder plagen!

Der berühmte Almanach.

(Schiller's Musenalmanach für 1797, S. 145.)

„Fallen ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schiller,
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin."

Der Wilhelm.

Wie er so leidig spielt mit Namen!
Nennt seinen Liebling Nickel, und seine Nickels Damen.

Besonderer Tick.

(S. 243 u. 259.)

Sie sprechen, halter, mit Entzücken
Von „Stock und Büttel" zu Petern und Paul.
Und sehen sie im Geist „entblößte Schultern und Rücken";
Läuft ihnen das Wasser ins Maul.

Das Distichon.

(Nach S. 67.)

Im Hexameter zieht der ästhetische Dudelsack Wind ein;
Im Pentameter drauf läßt er ihn wieder heraus.

Vorfall.

Ein Philosoph, ein kritischer Geselle,
Fuhr keck und lustig durch das Land,
In einem Phaeton, mit Postulaten bespannt;
Und gieng's, auf der Chaussee, behende hin, und schnelle.
Doch endlich kam er auch an eine tiefe Stelle —
Und, Pump! der Wagen stille stand.
Der Imperativ auf dem Bock,
Zog Ehr' und Amt zu Rathe,
Und häuete mit seinem Knotenstock,
Fast sehr die armen Postulate;
Und stieß und stachelte sie gar,
Und blieb doch immer, wo er war.
Ein Bauer kam herangekrochen,
Und sah ihm zu: Freund, Freund, wo denkt Er hin?
Die Mähren haben nichts in 'n Knochen.
Wie sollen sie denn ziehn?

Die Tabulae votivae etc. und die Xenien ꝛc.

Dies konnten sie thun, und Das können sie sagen!
Möchte sie alle zum T** jagen.

Wilhelm Meister.

Er singt, und pfeift, und spielet mit dem Zügel,
Und sinnt und sinnt, wohin er will; —
Und fährt durch dick und dünn, und über Berg und Hügel . . .
Und hält bei Vetter Michel still.

Eignes Fell.

(S. 233.)

„Nimm's nicht übel, daß nun auch Deiner gedacht wird. Verlangst Du
Das Vergnügen umsonst, daß man den Nachbar vexirt."

Goethe.

(S. 70.)

„Laßt den Witzling uns besticheln!
Glücklich wenn ein deutscher Mann,
Seinem Freunde, Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann."

Sein politischer Pfeffer.

Mir scheint der Pfeffer gar nicht übel.
Doch grade der hat ihm den Tod gethan.
Das andre gienge alles noch wohl an;
Nur — dieser, dieser, dieser Mann! —
Und singt nicht mit aus ihrer neuen Fiebel.

Auch ein litterarischer Thierkreis.

Erster Quadrant.

1. Der Widder.

Ich Widder, der sentimentale,
Esse mein Futter an der Saale.
Ich mache so Drama und Gedicht;
Und meine Hörner gehören mir fast nicht.

II. Der Stier.

Ich, der reale Stier an der Alm,
Bin viel ein ärgerer Schelm.
Meine Hörner und Knochen sind voll,
Und ich befinde mich recht wohl.

III. Die Zwillinge.

Hier sind wir nun, mit unsern zweierlei Flammen,
Wie zwei Naslöcher zusammen;
Und scheinen unsern Zwitterschein,
Von oben ins Gelag hinein.

Die Erde.

Hail, Hail! Ihr Heilige da oben!
Das Werk thut seinen Meister loben.

Der Nachtwächter.

Der Tag vertreibt die finstre Nacht:
Hab' Euch den „reinen Reflex" gebracht.
Der Spaß hat nun ein Ende.

Tabula votiua.

„Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng', ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum auf."
Du sollst nicht Heiliges anrühren!
Das Gute nicht unnützlich führen!
Du sollst den Schmetterling verachten!
Du sollst nach Sein im Herzen trachten!
Du sollst das Schöne nützlich wenden!
Du sollst nicht Freundes Antlitz schänden!

Der Schriftsteller und der Mensch.

Er schrieb. Sie beteten den jungen Schreiber an —
Und es war um den Menschen gethan!
O, hättest Du den Götzen nicht geschrieben;
So wären Deine Götter in Dir geblieben.

Der Kain.

Nichts großes bringt er Euch. Er hat den bessern Abel
Erwürgt; und irret über Land und Meer,
Unstät und flüchtig, nun umher;
Und seine ganze Kraft ist nur in seinem Schnabel.

Klage, oder: die Götter und der Mensch.

Sie liebten ihn; vertrauten ihre Gaben
Ihm an, und hatten ihm ihr Kleinod zugedacht.
Doch er verschmähet sie, will nichts von ihnen haben,
Und glaubt nicht an ihr Glück, an ihre Lieb' und Macht;
Will lieber darben Tag und Nacht,
Und lieber irre gehn, und, wie die Henne, kratzen
In Sand und Spreu, und treibt sich ewig um
In Kunstgespinnst und genialischen Fratzen,
Und schwatzt, und hört nicht auf zu schwatzen.
Du lieber „Chinese in Rom"!

Erklärung.

Ich bin zeither in dem Journal: Genius der Zeit, verschiedentlich und wiederholt sehr unfreundlich behandelt worden. In dem Monat März a. c. wird mir und meinem Namen wieder ein ganzer Artikel gewidmet, und im Monat April krümelt es schon wieder. Der Artikel im März steht S. 369, und hat den Titel: Schleswig-Holsteinische Kirchen-Agende, und der Genius der Zeit spricht, außer vielen Unarten und Ungezogen-

heiten, die ich nicht wiederholen will, in diesem Artikel: vom „verkappten Asmus“; von „Urian's Nachricht von der neuen Schleswig-Holsteinischen Kirchen-Agende“; vom „Gerede eines Asmus, der Einführung der Agende Schwierigkeiten in den Weg zu legen“; von „Asmiaden und Urianismen, gegen die jeder Freund der Religion und der bürgerlichen Ruhe auftreten wird“; vom „über alles schädlichen, irreführenden, die traurigsten Scenen in der Menschheit veranlassenden Beginnen des pseudonymischen Asmus“; von „Empörungsgeist“; von „Urianen, denen die Regierungen nachgeben müssen“; von „Uriane oder Asmusse, die den Pöbel verwirren“ — „die Schriften ins Feuer werfen, um die Volksgluth zu mehren“ — „den blinden Haufen zum Widerstand gegen die Verfügungen der Regierung anfeuern“ u. s. w.

Das sagt der Genius der Zeit! Und wer das so gedruckt sieht und lieset und uns nicht kennt, der muß denken, daß, wenn auch nicht alles, doch etwas wahr sei, und daß ich unter andern: wenigstens gegen oder über die neue Schleswig-Holsteinische Kirchen-Agende geschrieben habe. Nun würde ich mir eine Schrift von der Art, mit Liebe und Treue für die Religion und mit der gebührenden Achtung für die Regierung geschrieben, zur Ehre und zu einem Ruhm rechnen. Rühmt man doch Treue gegen einen alten Freund; warum nicht auch gegen Religion? Sie ist doch unser bester! Aber ich habe keine geschrieben, weder wider noch über.

Dabei möchte ich es gerne lassen können, und möchte gerne nicht mehr sagen; aber was zu arg ist, das ist zu arg, und ich kann es nicht. So lange der Gelehrte nur als Gelehrter gemißhandelt wird, hat es mit solchem Unfug seine gewiesenen Wege. Wenn er aber als Mensch, als Bürger und Unterthan angegriffen wird; so verträgt das ein ehrlicher Mann nicht, und ich bin es sowohl der Regierung, von der ich Wohlthaten genieße, als dem guten Namen der Sache, die ich als Schriftsteller bekenne und mir selbst schuldig, daß es ins Reine komme: ob ich (S. 372) den „blinden Haufen zum Widerstand gegen die Verfügungen der Regierungen anfeuere u. s. w.“

Der Herr Kammerherr von Hennings wird es mir denn nicht übel nehmen, wenn ich ihn, als Herausgeber des gedachten

Journals, ersuchen muß: diese Beschuldigungen bestimmt zu beweisen, oder kurz und gut zurück zu nehmen: Irren ist menschlich. Widrigenfalls ich, ohne weitere Wortfehde, genöthigt bin, ihn höheren Orts zu belangen.

Wandsbeck, den 23sten April 1798.

Asmus.

Nachricht von der neuen Aufklärung.[47])

Zweite Pause,
die Philosophie betreffend.

Mit Ehr' und Reverenz gesprochen,
So ist in der Philosophei
Der Deich auch heuer durchgebrochen,
Und neues Licht weht frank und frei.
Scheint eine Art von Mondenlicht;
Es flimmert so, und wärmet nicht.

Sonst ließ man sich Erfahrung leiten,
Prüft' und bewährte dran sein Licht;
Jetzt kann man's ohne sie bestreiten,
Und setzt, was sein kann oder nicht.
Was sie nicht sehn von vorn herein,
Darf sich nicht unterstehn, zu sein.

— So wär', in ihr Verhör genommen,
Die heilige Religion
Beinahe übel angekommen,
Gleich Myron's Kuh. Es klatschte schon
Der schlaue Hirt, und stieß daran,
Und sah sie für sein Rindvieh an.

Du lieber Klatscher, laß Dir sagen,
Daß Du die Sache nicht verstehst.
Die Freundin ist nicht zu erfragen
Auf jenem Wege, den Du gehst;
Denn Leben, wie der Weise spricht,
Ist, und — es demonstrirt sich nicht. —

Es hat der Scharfsinn unsrer Zeiten
 Den neuen großen Fund gemacht:
„Die Dinge sind nicht, was sie deuten!"
 Ein jeder nehme sich in Acht,
„Krank ist in sich vielleicht gesund,
Die Sonn' in sich ein Pudelhund."

Drum spann Vernunft, wie eine Spinne
 Sich ihren eignen Weg und Steg,
Warf Positives, Rath der Sinne,
 Was Nied- und Nagel-fest ist, weg:
Und machte alles Haken-rein,
Aus sich heraus, in sich hinein.

Das brachte Licht! . . . Mit Adlers Schnelle
 Fuhr es durch alle, klein und groß. —
Doch fehlte Einheit noch der Quelle,
 Daraus der neue Zauber floß;
Allendlich aber kam ein Mann,
Der diese Einheit auch ersann.

Nun ist an weiter nichts gelegen;
 Wir laufen grundaus unsern Lauf,
Baun unsre Welten und zerlegen,
 Und haspeln ab und haspeln auf.
Ein jeder mache selbst den Schluß,
Was das für Segen bringen muß.

Der Wandsbecker Bote.

An den Naber mith Radt[48]):

„Sendschreiben

an

Sr. Hochgräflichen Excellenz

den

Herrn Grafen Friedrich von Reventlau,

Ritter vom Dannebrog, Geheimen=Rath und Curator der Universität Kiel.“

Van enen Holstener.

Unde HE was achter up deme Schepe un sleep up eynem Küssen.
Marc. 4.

1805.

Naber, wath secht He! .... Dath süht yo schlim vör uns uth: Docter Luther schal affsettet werden! De Nördümpe schryen ym Middage! De Sünne un de Män hefft eren Schyn vorlaren, unde de „Fürst der Finsterniß“ wil inne breken — — Un Holsteen leth de Flünke hängen.

Averst He ys wakker achtern Busch, tzetert unde ropt de Lüde thosamen. —

Yck kom, Naber, yck kom! Yck wil my ock den Docter Luther nicht nemen unde dath Vell över de Ogen tehen laten; ick byn ock wakker! Yck kom, wille my an Em anschluthen, unde de Vos schal thom Locke heruth.

Ydt hedde wel tyds her so manke den Bueren gemunkelt: ock yn unsen Dörpe, unde unse Scholmester — de versteyht den Weltlop, unde wo unser eyn up dusend Milen nicht anne denket, dath wet he — nu de hefft my wel vaken eyn hemmelyk Wördeken gesecht und yegent den Catholicismus gewareschowt; men ick

hadde nene Oren dartho. Ock dach ick; de Pabst ys in Paris unde hefft dar nog tho don unde tho beseen, ydt werht so grothe Noth nicht hebben. Averst Syn Breeff hefft ydt uns anderst vortelt, hefft uns upperögt unde uthe den Schläp gewekket. Wy Bouern studeren nu dagelikes de Teiken der Tydt, unde luren up den Fürsten der Finsterniß; unde kümpt dar en Unbekenndter ynth Dörp, so möt he stracks unsen Scholmester synen Paß wysen, unde sick von em up de Täne fölen lathen. Men dath wilth noch nich don, unde de Sake möt deeper indseen werden. He, Naber, He gheyt uppen Grund unde wet dath allent tho b y l e g g e n; unde darümme wil ick Synen Breeff kort mith Em dörlopen. Syn Breeff ys wehrt.

He dryfft daryn sönderliken drey Punkten.

No. I, undersöcht He, up de Herr Curator tho en Curator dögd?

No. II, let He övern Duhm lopen, wath de Herr Curator alse Curator vör de Unverstedt don hed, unde

No. III, secht He em, wath he har don schölen.

Nu up de Punkten ys nichts tho seggen, se synth düthlick unde unvertzagt. Ock verhandelt He se fyn und höflich, unde de Leve tho de Minschheyt, unde dath Licht, p. 43, dath unse Dage vorlüchtet, grynt allerwegen dörch.

He secht ydt den Curator ock nog, dath ydt tho laat ys, de Verdüsterunge wedder uppe de Beene tho helpen, wenthe dyt Licht rede tho with üm sick grepen hefft und beth yn de Bouren ere Dackstuve gedrungen ys (p. 43); He warnet em nog, dath he Rädt hören schal, gyfft em gode Wörde, unde will gar (p. 55) vor em uppe de Knee fallen.

Nu, mer kan He nicht don; unde, wenn de Curator nu nicht hören will, so möt he fölen. Ich kom thorügge tho de drey Punkten.

En yung hastig Gesel hadde wel by No. I heruth gebluwwert unde, wath he dach, gradetho gesecht. Men He bluwwert nicht; He mackt ene Landkart mith harklener Teckninge: wo na Wyse eyn Curator wesen unde wath he allent weten möt, lecht de Kart opn Disch, unde — secht nichts wyder.

Naber, ick wil Em Syne Landkart nicht vörachtende, averst

worümme hefft He se nicht rede vör Jahren upn Disch geledt, dat de Regerung, as se den Herrn Curator anstellte, wyßt häd, worna se sick to richten unde wath se tho don edder tho laten hedde?

By Nr. II gheyt He Facultetenwys tho Wark, unde söcht allent naw na, unde hier kümpt de Curator so god nicht weg, wenthe dath Ende van Syn Leed ys: dath de Curator in de Medicinische Facultet tho veel, in de Juristische un de Philosophische tho weynig unde in de Theologische allent verkert mackt hedde; . . . in de Medicinische Facultet tho veel — den wotho in Kiel de Mengde Professoren vör de Paar Studenten, da in Copenhagen ock Professoren synth? . . . in de Juristische unde de Philosophische Facultet tho weynig — denn wotho de Mengde Studenten vör de Paar Professoren? u. s. w.

Dath He Recht hefft, süht man wol, Naber; averst ydt ys doch ock schwar meth Em tho drapen. Macket de Herr Curator in de Medicinische Facultet Anstalt, dath de Studenten allent wath se bruken, dat medicinische a. b. c. unde dath medicinische a b — ab, in Kiel leren könt, so schölt se dat a b — ab in Copenhagen leren; let he in de Juristische unde de Philosophische Facultet Lufft vör Copenhagen, wo ock Professoren unde en höchst Gericht ys; so schölt se allent in Kiel leren! Doch He hefft wel Syne egene Orsaken, de wy nicht weten unde He uns nicht seggen wil.

Pag. 18 kümpt He tho de Theologie, de man, wen na p. 14 de Philosophie von allen andern Wetenschaben dath Oge ys, wel mith de Nese verglycken könne, wenthe de Leevens-Adem gheyt dorch de Nese.

He statuert twe Theologien, ene Olde unde ene Nye. Hyr vorsta ick Em nicht recht, Naber. Wath war ys, dath blifft war, alse Gold Gold blifft, unde: dath Tilly Magdeburg vorstört hefft, wel anderst vortelt unde verkert werden kann, averst in sick sülven nicht anderst wert noch werden kan alse ydt ys, nicht old noch nye. Synth dar den twe Theologien; so were wel de Olde Theologie, na unsen Verglyck: ene Nese, schlicht unde recht alse Gade se schapen hefft unde se toth Ademhalen bereyde ys; unde de Nye Theologie: ene gemalte Nese, krons unde zierlick, alse de Geleerden se uns dreyeth.

He, Naber, hefft Syne Frewde an de krouse unde zierlicke Nese, unde danket Gade, dath se, na en Arbeide von 2—300 Jahren, endlicken ferdig warden ys, wil se sick ock nicht wedder nemen lathen, unde habet, se wert sick holden (p. 43).

Ick kanth Em nicht weren, Naber, wolde Em ock Syne Frewde an dath Zierlick und Krous gierne gönnende, wen ick Em den Adem nicht lever gönnde unde de nicht better were unde sonder alle dath halt werden könnde.

Averst He ys nu eynmal vör de Nye Theologie, un leth sick nicht seggen, unde wath noch an de Olde hängt und holdt unde nicht mitdreyen wil, scheert He scharp un ane Ansene der Persohn.

De Docter Kleuker kümpt noch mede en blawe Oge darvan, men en Faut yst doch, dath he na Kiel ropen ys; averst den Docter Hermes wet he herümmethohalen alse wenth war were, unde He kan ydt hyr gar nicht sat krigen. Nu, ick hebbe em nicht ropen, unde möt Em Synen Willen lathen, Naber. He ys unparteyisch. Ick wet ock, dath ydt Em sour nog worden ys, dyssen Man, de in all synen Böcken fram unde glövig thom Goden vormant, dem He sülvst (p. 45) ene gode Meeninge nicht affsprecken wil, den de Köning inth Land ropen hefft, unse Scholmesters Gadesfurcht tho lerende, so heründer tho maken unde üm dath öffentliche Vertrowen, dath He em, na p. 49, sülvst so nödig findet, tho bringen — ick wet, segge ick, dath He sick Gewalth hefft andon müst unde dath ydt Em sour nog worden ys. Averst so ys dath „Licht up de Dackstuv"; ydt leth sick nicht holden, leth sick nene Möyde verdreten, unde schonet sick sülvest nicht, wenth wath gemennüttiges förderende kan; ydt ys u n b a r m h e r t i g, ümme B a r m h e r t i g k e i t in G a n g t h o h e l p e n, unde l ü g d, ümme de Lüde thor Erkenteniße der W a r h e i t tho bringen.

He meent ydt wel nicht so böß; averst de eddelste Gesinnung, de römlichste Absicht beschüttet nicht vor Irrdomen (p. 5).

So veel, Naber. Unde nu wölle wy dith up de Syde don, unse Scho uth tehen unde e r n s t l i c h handeln. De Sake ys ernstlich un hillig.

De Minsche, segt He p. 30, schal vereddelt werden, dath ys: syn Hert schal verändert unde reyniget werden, dath ydt Gade innerlike unde över alle Dinge leef hefft, dath Gode sonder Dwang frygd unde mede Lust dheyt; — unde, wen de Minsche vereddelt, edder eynes reynen Hertens worden ys, so wert he Gade seen. Also: de Minsche schal vereddelt werden, unde de Fragde is nu: Wo na Wyse kan de Minsche vereddelt werden unde wodörch?

Da antwordet nu de Nye Theologie mündlich unde schriftlich: Dorch sick sülven, dorch syn Kunst unde Vlieth, dorch Upklaring, Moral, Gesette, Werke, Verdenst, Dögd 2c. 2c.; unde Docter Luther un Gades Word antwordet: nicht dorch sick sülven, nicht dorch egen Kunst unde Vlieth, nicht dorch Upklaring, Moral, Werke, Gesette 2c. 2c. sondern allene dorch den Geloven an Jhesum Christum.

„So holde wy ydt nu: Dath de Minsche rechtverdich werde, ane des Gesettes Werke, allene dorch den Geloven Röm. 3, 28. Wente hyr ys nen Underscheyde; Se (de Minschen) synt althomal Sünders, unde en entbrecket de Rhom, den se an Godt hebben scholden, unde werden one Verdenst rechtverdich uth syner Gnade, dorch de Vorlösinge, de dorch Christum Jhesum geschehen ys.“ V. 23. 24.

Unde Docter Luther secht:

„Dat Gesette ys geistlick. Wath ys dath? — Wenn dath Gesette lyfflick were, so geschege em mit Werken genoch. Nu ydt averst geistlick is, so deyth em Nemand genoch, ydt geschehe denn van Grund des Herten allent wath du deist. Averst solk ein Herte gyft Nemandt, denn allene de Geist Gades, de macket den Minschen dem Gesette gelick, dat he Lust thom Gesette krycht von Herten, unde vordan nicht von Fruchten noch Dwange, sonder van fryen Herten, alle Dink deyt.“

„So gewenne dy nu der Rede, dath ydt vele eyn ander Dynck ys, des Gesettes Werke don, unde dath Gesette vorvüllen. Des Gesettes Werk ys allent, dat de Minsche deyt edder don kan am Gesette, uth synen fryen Willen unde egen Kräften. Dewyl averst under unde beneven solken Werken blyfft ym Herten Unlust unde Dwank thom Gesette, so synth solke Werke alle verlaren unde nen nütte. Dat meent St. Paulus am 3. Cap.

dar He secht: Dorch des Gesettes Werke werth vor Gade nen Minsche rechtverdich. Daruth süstu nu, dath de Schölhalderes unde Sophisten Vorvörer synt, wenn se leeren, dat man sick mit Werken thor Gnade bereden schal." —

„Averst dat Gesette vorvüllen, ys: mit Lust unde Leve syne Werke don, unde fryg, ane des Gesettes Dwank, gödlicken unde wol leven gerade alse were dar nen Gesette edder Strafe. Solke Lust averst der fryen Leve gyfft de hillige Geyst ynth Herte. — De Geyst averst wert nicht, denn allene, yn, mit, unde dorch den Geloven an Jhesum Christ, gegeven, alse Sanct Paulus secht. So kümpt der Gelove nicht ane allene dorch Gades Wordt edder Evangelium, dath Christum prediget, dat he ys Gades Söne unde Minsche, gestorven, unde wedder upgestan, umme unsent Wyllen."

„Dar kömpt ydt van her, dath allene de Gelove rechtverdich maket unde dath Gesette vorvüllet, wente he bringet den Geyst uth Christus Vordenste. De Geyst averst maket eyn lustig unde fryg Hert, gelyck alse dat Gesette vördert." —

Ys „dysse Antwort uth Gades Word" klar unde untwedüdig, unde hängt daran de Salichheit un up wy Gade seen werden in dysser unde der andern Welt; so möt syck yn enen Lande, wo Gades Wordt geldt, Nyms understan, anderst tho leren unde syn vule Water uthtogeten, am weynigsten in de Börnen, woruth dath Land dränked werdt. Unde wenth wol dheyt, so möt de Köning tho treden undth em wehren, he sye wer he wolle, ydt bringe Ehre edder Schande; den daran ys tho veel gelegen, un alle Kunst und Wyssene ys daryegen nichts und kann ydt nicht vergöden.

Averst, fragd He p. 35: wath hefft Professor Müller lert edder don, dath Staat unde Kirke schädlick werden konde, unde wo synth de Bewysinge darvon?

Man spreckt nicht gierne öffentlich över K. Anordningen, edder van Lüden de meth Namen nömt synth. Da He yth averst enmal öffentlich in Holsteen thor Sprake bringt; so hebben alle Husvederen unde yder Holstener dath Recht in ener Sake, woth Ernst geldt, mede tho spreken, unde man mot don what man nicht gierne dheyt un antworden as He ynth Holt röpt. Unde so wil ick ock myne

Menunge seggen frygd unde unververt, an quad im Herten yegent mynen Broder.

Ick kenne den Herrn Professor Müller nicht, und hebbe nene Lust schlecht van enem Man tho sprecken, van dem so vel Godes secht werd. Ock wörde ick my schamen, na lose Waschent tho richten unde meth Märken unde Döhnekens ümme tho gaan. Averst 1801 hefft en Fründ unde Anhänger van Professor Müller uthgegeven: „Ehrenrettung der Kieler Seminaristen, gegen die ihnen neulich gemachten Beschuldigungen ꝛc. ꝛc.“ In dysser Ehrenrettunge secht dysse Fründ, under veelen andern sünderliken Dingen p. 39. 40. 41:

„Es sind, um es ohne alle Umschweife gerade heraus zu sagen, die Belehrungen über Religion, weswegen man die Seminaristen als der Moralität des Volks gefährlich zu schelten sich erkühnt. Wie dies möglich sei, wird sogleich klar sein. Nemlich es ist bekannt genug, daß im ganzen das Volk von den Predigern noch immerhin in der bisherigen Einfalt und Unwissenheit über die Religion betreffende Gegenstände erhalten wird, aus welchen Gründen, mag ich hier nicht untersuchen. Wenn nun die Seminaristen in ihren Religionsbelehrungen der Jugend auch hier vernünftige und gesunde Begriffe mizutheilen, alte religiöse Vorurtheile auszurotten suchen, wenn diese z. B. es den Kindern begreiflich machen, daß Christus kein Sohn Gottes, sondern ein göttlicher Mensch gewesen sei; daß der Mensch nicht durch Gottes Gnade, d. h. durch willkürlichen Pardon, sondern durch eigene Heiligkeit gerecht werde; daß Brot und Wein beim Abendmahle nur Symbole zum Andenken des edelsten und tugendhaftesten Menschen seien, und nicht durch priesterliche Weihe in den wahren Leib und das wahre Blut des Herrn verwandelt werden könnten; daß Gott nicht durch Zauberkünste den Menschen tugendhaft machen wolle, sondern durch eignes unsträfliches Wandeln vor ihm, dem Heiligen; daß nicht bloßes thatenloses, obgleich frommaussehendes, blindes Glauben, nach den bisherigen Vorstellungen, sondern — Handeln, und allein Handeln nach dem Ausspruche des Gewissens, selig mache; daß Christus die Menschen nicht habe erlösen wollen von den vorherigen und zukünftigen Sünden, sondern von der Geistessklaverei, damit ihr

Verstand und Wille von aller fremden menschlichen Gewalt völlig frei werde; — — — und nun die mehrsten Prediger noch nicht aufhören können, den alten hundertjährigen religiösen Wahn dem Volke in sogenannten erbaulichen Predigten vorzutragen (aus welchen Gründen; gehört nicht hierher): — so ist es natürlich, daß sie die Seminaristen als Sittenverderber des Volks verschreien, und diese jenen über alle Maßen verhaßt sind. — Nach dem Gesagten überlassen wir ruhig jedem unbefangenen vernünftigen Leser das eigene Urtheil, ob er diese Seminaristen der Volksmoralität so schädlich finde, oder ob dies nicht vielmehr von den geistlichen Volkslehrern behauptet werden müsse, die das Volk immerhin in seiner vorigen Unwissenheit, und im blinden Glauben erhalten, statt es zum vernünftigen Selbstdenken anzuleiten?" —

Ick wet nicht, up Professor Müller dyssen Fründ dath heeten hefft, edder em gar unmündig makt. Men lert he yn dysser Wyse; so ys syne Lere yegent de Bibel, yegent Docter Luther un Landes-Religion. Unde de Landes-Vader konde nicht anderst don, as He don hefft. Unde wen do de „Curator van de Unverstedt" dath indlettet unde dartho bydragen hädde; so hädde he sick ümme den Köning unde ümme Land und Lüde verdeent gemakt, unde ys en brav Man, de lever Unlust un Verdreet nicht achten as syne Plicht nicht don wil.

Ander Lüd synth ock nene Narren, unde weten ock wath Vernunft unde Wetenschab wehrt ys; averst Religion ys nen Kynderspyl, und Hochvaren unde Egenwysheit dheyt ydt hyr nicht. „Du möst Dyn Dünkent unde Wölent van Dy don, up dath du, secht Docter Luther, de gödtlike Wysheit vinden mögest, welkere Gade hyr (yn de Bibel) so eintfoldich unde schlicht vörlecht, dath he allen Hochmodt dempe. Hyr werstu de Wyndeldöke unde Krübbe vinden, dar Christus ynne licht, dar ock de Engel de Herden hen wyset. Schlichte unde geringe Wyndeldöke synth ydt, averst dürbar unde köstlick ys de Schatt, Christus, de darynne licht."

De Vernunft kan unde mag, by den lyflichen Ackerboue, enen nyen Plog, ene bettre Egge unde süs veel nüttiges vinden, un angeven; averst de Höved-Sake: dath de Saedt yn de Erde

möt unde de Hemmeln se wassen makt, ys Gades Finger unde Gades Hemlichheit. Dath versteyht se nicht, unde möt ydt unangetastet lathen. Unde wen se daran rört un de Bueren daran unglöwig makt; so blivt de Sacke wel wath se ys, averst die Ackerboue ys vorlaren unde Nyms denkt wyder daran tho plögen noch tho seyen. — Unde dath wolle Gade in Gnaden von Holsteen avwenden.

Schreiben eines Dänen

an

seinen Freund.

Il n'y a que les grands cœurs qui sçachent combien il y a de gloire à être bon.

FENELON.

Altona, den 17. August 1807.

PASCAL.

La justice, sans la force, est contredite, par ce qu'il y a toujours des méchans; la force, sans la justice, est accusée. Il faut donc mettre ensemble la justice et la force; et pour cela faire, que ce qui est juste soit fort; et que ce qui est fort soit juste.

Lieber Freund,

Was in den geheimen Artikeln des Friedens zu Tilsit verabredet worden, wissen wir nicht; nur so bald die Nachricht von diesem geschlossenen Frieden nach London gekommen war, rüstet England, mit beispielloser Eile, und so geheim als es geschehen kann, eine mächtige Expedition aus, und läßt sie ohne ein Wort darüber zu sagen nach dem Sund abgehen, und indeß diese Expedition Seeland umgibt und einschließt, kommt Jackson nach Kiel, und fodert den Besitz unsrer Flotte und unsrer Festungen 2c.

Wenn man bedenkt, lieber Freund, daß Dänemark bei allen durch den Krieg veranlaßten Veränderungen und Vergrößerungen bloß seines eigenen Herdes pflegt, treu und offen gegen seine Nachbaren vor sich hingeht, und nichts will und

begehrt als in Ruhe gelassen zu werden, und daß unsre Regierung und unser Kronprinz alles gethan und nichts unterlassen hat, was zu diesem Ziel hinführen konnte; wenn man bedenkt, daß Dänemark während des Seekrieges viel Unrecht und Unannehmlichkeiten von England erduldet, und unsre Regierung dennoch nicht aufgehört hat, ihm wie allen andern Nachbaren, so weit es die Neutralität erlaubt, dienstfertig und gefällig zu sein, und daß sie, als sie nach der Sitte aller Regierungen ihre Truppen an den Gränzen des Kriegs versammlet, die andere Seite im Vertrauen auf Englands Dankbarkeit und Rechtlichkeit unbekümmert offen läßt — wenn man das bedenkt, lieber Freund, und nun England dies Vertrauen hintergehen und mit Füßen treten, die Redner im Parlament so gar darüber schadefreuen und spotten sieht; so sucht man vergebens ein Wort das Empörende eines solchen Verfahrens zu bezeichnen und auszudrücken. Diese Nation mag bei andern Gelegenheiten und in andern Fällen großmüthig und edel gewesen sein, in diesem ist sie es nicht, und ihr itziges Ministerium hat sie vor ganz Europa gebrandmarkt.

So wenig auch die Engländer Linienschiffe scheuen, so wären sie doch vielleicht anders verfahren und hätten einen solchen Angriff nicht gethan, wenn unsrer Regierung auch einige Hundert solcher Schiffe zu Gebot ständen; aber das macht den Angriff nur noch empörender, und rechtfertigt ihn so weniger.

England entschuldigt sich, nach der allgewöhnlichen Weise, mit der Nothwendigkeit für sein Interesse und für seine Existenz zu sorgen; die soll alles rechtfertigen.

Man könnte sagen, daß der mächtigste und größte Staat aus Interesse den kleinsten als seines gleichen halten und respectiren sollte, um nemlich den Glauben an die Unverletzlichkeit einer höchsten Gewalt, von dem die Ruhe und Existenz aller Staaten abhängt, in Ehren und aufrecht zu erhalten.

Aber gibt es denn keine Regel als die des eignen Vortheils, der Hinterlist und der Gewalt? Gibt es kein Recht und keine Gerechtigkeit zwischen Staaten?

Viele wollen dies behaupten, und daß man in dem Verkehr zwischen Staaten mit Treue und Rechtlichkeit nicht ausreichen könne. Ich kann das aber nicht glauben, lieber Freund! Doch

ich bin vielleicht parteiisch für Rechtlichkeit und Recht, mag es wohl auch nicht verstehen. Haben Sie denn Geduld mit meinem einfältigen Sinn, und bringen mich ins Gleis.

Darüber ist nur Eine Meinung, daß kein Staat ohne Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit unter seinen Bürgern bestehen könne. Man sollte denken, was im Kleinen wahr ist, müsse es auch im Großen sein und um so mehr sein. Und wenn die Staaten es sich, durch Gesetze und manche andre Anstalten, so sehr angelegen sein lassen, Recht und Gerechtigkeit unter ihren Bürgern zu handhaben, und sie ihnen werth und heilig zu machen; wäre es denn nicht gut gethan und sollte man nicht erwarten, daß sie ihnen selbst das Beispiel geben, und bei vorkommenden Gelegenheiten nicht bloß suchen würden, sich mit dem Schein derselben zu zieren und zu bedecken?

Wenn die Staaten nur bloß für äußerliche Größe, für äußerliches Glück und Wohlsein zu sorgen haben; so möchte die Regel des eignen Vortheils und der Gewalt wahr sein, und das Ueberwältigen und Ueberlisten sich einigermaßen vertheidigen lassen. Doch denn wäre alle Größe, alles Glück und Wohlsein nur äußerlich, und würde dazu sehr sparsam und einzeln sein, denn in jedem Fall könnte immer nur Einer groß und glücklich werden, nemlich der die größte Gewalt hat, oder sie am besten zu gebrauchen versteht.

Die Thiere des Feldes haben keine andre Regel, und reichen damit aus; sie sehen nur vor sich hin und auf die Erde — aber dem Menschen ist ein Antlitz gegeben das aufwärts sieht.

Der Mensch ist wohl auch ein Thier des Feldes, aber er ist mehr. Bei seinem Hang: für sich zu sorgen, hat er in sich die Idee von einer Regel die für alle sorgt ohne Eigennutz und Ansehn der Person; von einer Regel, die ihm bei seinem eigennützigen Thun und Treiben immer in den Weg tritt und einredet; von einer Stimme, die recht richtet und die ihn in der Einsamkeit strafet und züchtiget, mit einem Wort von einem Geist des Rechts und der Gerechtigkeit, der allen, und auch ihm wohl will, und das Böse in ihm durch Gutes überwinden und ihn besser machen will.

Wenn aber ein solcher Geist ist, und wer kann ihn läugnen

und sich seiner erwehren, wenn ein solcher Geist ist, und er einzelne Menschen, in dem Maß wie sie auf ihn hören und achten, glücklich macht, was hätten denn die Staaten in solchem Fall von diesem Geist zu erwarten, und was hätten sie gesündiget, daß sie von den Vortheilen seines Einflusses ausgeschlossen wären?

Man kann nicht viele Beispiele von den guten Folgen dieses Einflusses anführen, weil es an Versuchen fehlt; aber es ist sehr wahrscheinlich, es ist gewiß, daß solche Beispiele sehr tröstend sein und die Staaten im Angesicht derselben sich nicht lange bedenken würden, die gewöhnliche Regel daran zu geben.

Wie einzelne Menschen, durch einen solchen Einfluß, über die Erde, über sich selbst und andre Menschen erhoben werden und wirklich erhaben sind; so würde es ein Staat in solchem Fall über die andern Staaten, und ihre Bewunderung sein, und die Freude und ein Trost der Welt.

Ja, lieber Freund, wenn alle Fürsten diesen Geist des Rechts und der Gerechtigkeit echt kennten, wenn sie wüßten, was er eigentlich will und was er kann, wie er so edel in sich und uns so nahe verwandt ist, wie er in dem Innersten eines jeden Menschen einen Freund und lieben Buhlen hat, dem er sich mittheilet, ihn aus seinem Schlummer wecket und in seinen angebornen Adel und Wohlstand herstellet — wenn sie das alle wüßten, sie würden sich wundern und an ihre Brust schlagen.

Doch das, wovon wir reden, ist nichts geringes und gemeines, und solche Wohlthaten werden nicht aufgedrungen, sondern müssen ernstlich gesucht werden.

Wir kehren zu England und seinem Angriff zurück.

England fodert den Besitz unsrer Flotte und unsrer Festungen, aber unsre Regierung schlägt es mit Verachtung ab — und der mächtige Feind rückt heran. Aber ein kleiner tapferer Haufen, voll Unwillen über zugefügte Beleidigung, voll Liebe und Anhänglichkeit an sein Vaterland und seinen Fürsten, und voll Vertrauen auf Gott und die gerechte Sache, erwartet ihn festen Fußes, und wird siegen oder mit Ehre fallen, und morgen, wie Leonidas seinen Spartanern sagte, mit den Göttern zu Tische sitzen.

Lieber Freund, wir in unsern Jahren möchten die Engländer lieber ohne Schwertschlag zur Besinnung gebracht sehen; wir

haben keine Freude an Blutvergießen, und die Kriegs- und Siegslorbern sind eitel für uns und reizen uns nicht mehr; aber Nothwehr und Selbstvertheidigung gegen Gewalt und Unrecht, seinen Fürsten und sein Vaterland lieb haben, ist ein ander Ding — und wir werden trotz unsrer grauen Haare im Fall der Noth, wie mächtig der Feind auch sei, den Rücken nicht wenden. Und das wird kein Mann thun, so viele ihrer in Dänemark sind, sie mögen graue oder braune Haare haben.

Es ist etwas im Menschen das sich vor keiner Gewalt beugt und fürchtet, und durch keine Gewalt überwältigt werden kann. Es bleibt unbeschädigt und frei, wie auch die Sachen gehen, und spricht der Gewalt Hohn; und ist doch zugleich mild, und räth zum Guten und Frieden.

Leben Sie wohl, lieber Freund! künftig mehr.

Wiegenlied für Ihre Majestät die Königin von Dänemark.[49])

Im April 1808.

Schlaf, holder Engel, schlaf Dich satt,
Blümlein aus Gottes Garten!
Gott, der Dich herverpflanzet hat,
Wird hier auch Deiner warten.

Ihm hab' ich Dich und Ihm allein
Vertraut und hingegeben:
Ohn' Ihn kann man nicht sicher sein,
Ohn' Ihn nicht glücklich leben.

Gott ist allein der rechte Mann,
Der alle Noth entfernet —
Schlaf Kind, wohl dem, der schlafen kann;
Die Mutter hat's verlernet. —

Denn fern ist der, und nicht bei mir,
Dem nur mein Leben lebet,
Den meine Liebe für und für
Und mein Gebet umschwebet. —

Sei mit ihm und mit seinem Heer,
Herr! — Denk an uns hienieden,
Erbarm Dich Deiner Menschen, Herr,
Und gib uns wieder Frieden.

Ach alles, alles in der Welt
Ist Staub, wird bald zerrieben;
Was hoch und herrlich war, zerfällt,
Und nichts besteht als Lieben.

Lied,

gesungen in Wandsbeck, als in der Gesellschaft an des Königs Geburtstag für die Armen gesammlet werden sollte, den 28. Jannar 1809.

(Nach der bekannten Melodie von Benda.)
[Vgl. Bd. I, S. 148.]

Etliche Stimmen.

1.

Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Denn für gute Leute
Ist der gute Wein;
Und wir wollen heute
Frisch und fröhlich sein.
Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Wein ist nicht umsonst gegeben,
Er verschönt des Menschen Leben.

2.

Aber wißt! Brüder wißt!
Dieses Lebens Schöne
Ist mit Noth vereint,
Es wird manche Thräne
Unterm Mond geweint.
Brüder wißt! Brüder wißt!
In den niedern Hütten klaget
Mancher trostlos und verzaget.

3.

Stoßet an! Stoßet an!
Jeder Bruder strebe,
Sei ein guter Mann,
Fördre, tröste, gebe,
Helfe wo er kann.
Helfe gern, gebe gern!
Denket an die Noth in Hütten,
Und laßt Euch nicht zweimal bitten.

4.

Seht denn seht! Brüder seht!
Gott gibt uns ja gerne;
Er bereitet Rath
Heimlich und von ferne,
Und kommt in der Noth,
Kommt und hilft, kommt und hilft,
Hat viel Gutes uns im Leben
Hat uns diesen Tag gegeben.

5.

Brüder auf! Alle auf!
Unser König lebe! —
Gott wird mit ihm sein,
Daß er Frieden gebe
Ehrenvoll und rein.
Er wird's thun, Er wird's thun! . . . .

Ach die Welt ist matt und müde,
Satt gequälet — — — Friede, Friede!

Alle fallen ein:
(ohne Melodie und ad libitum)

Unser König lebe! — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Die zurückgekehrten Vaterlandskämpfer. 50)

1.

Wohlauf Cameraden, vom Pferd, vom Pferd!
Die Rüstung ausgezogen!
In seinem Hause, an seinem Herd
Bedarf es nicht Pfeil noch Bogen.
Da tritt ein anderes wieder ein:
Nach alter Weise glücklich sein.

Chor. Da tritt ein anderes wieder ein:
Nach alter Weise glücklich sein.

2.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden war,
Man sah nur Herren und Knechte;
Trotz und Gewalt die herrschten gar,
Zertraten Menschen und Rechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein war da der rechte Mann.

Chor. Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein war da der rechte Mann.

3.

Drum warfen die kleineren Sorgen wir weg,
Und wählten uns größere Sorgen,
Und ritten dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heut' nicht, trifft es doch morgen.
Und traf es morgen, oder heut';
Sieg oder Tod, wir waren bereit.

Chor. Und traf es morgen, oder heut';
Sieg oder Tod, wir waren bereit.

4.

So lange der Frevel um sich frißt,
Bleibt 's Schwert uns Pflicht und Freude,
Nun der besiegt und vernichtet ist,
Kehrt es zurück in die Scheide.
Ist das Cadaver ins Grab hinab,
Wirft man die Schaufeln auf das Grab.

Chor. Ist das Cadaver ins Grab hinab,
Wirft man die Schaufeln auf das Grab.

5.

Ruhm ist's, und ehrenvoll und hoch,
Im Nothfall der Waffen zu pflegen;
Doch ehrenvoller ist es noch,
Sie frei wieder abzulegen.
Und wer sich des zu schämen hat,
Der war aus Eitelkeit Soldat.

Chor. Und wer sich des zu schämen hat,
Der war aus Eitelkeit Soldat.

6.

Krieg ist nur gut im Fall der Noth,
Nur gut des Friedens wegen.
Durch Fleiß und Arbeit sich das Brot
Erwerben, das bringt Segen.

Nur häuslich Glück ist wahres Glück;
Drum kehren wir dahin zurück.

Chor. Nur häuslich Glück ist wahres Glück;
Drum kehren wir dahin zurück.

7.

Zurück wir alle, Hand in Hand,
Frohherzig und zufrieden;
Ein jeder in seinen Beruf und Stand,
Wie's ihm sein Schicksal beschieden.
Da ist nichts groß, da ist nichts klein,
Ein jedes greift ins Ganze ein.

Chor. Da ist nichts groß, da ist nichts klein,
Ein jedes greift ins Ganze ein.

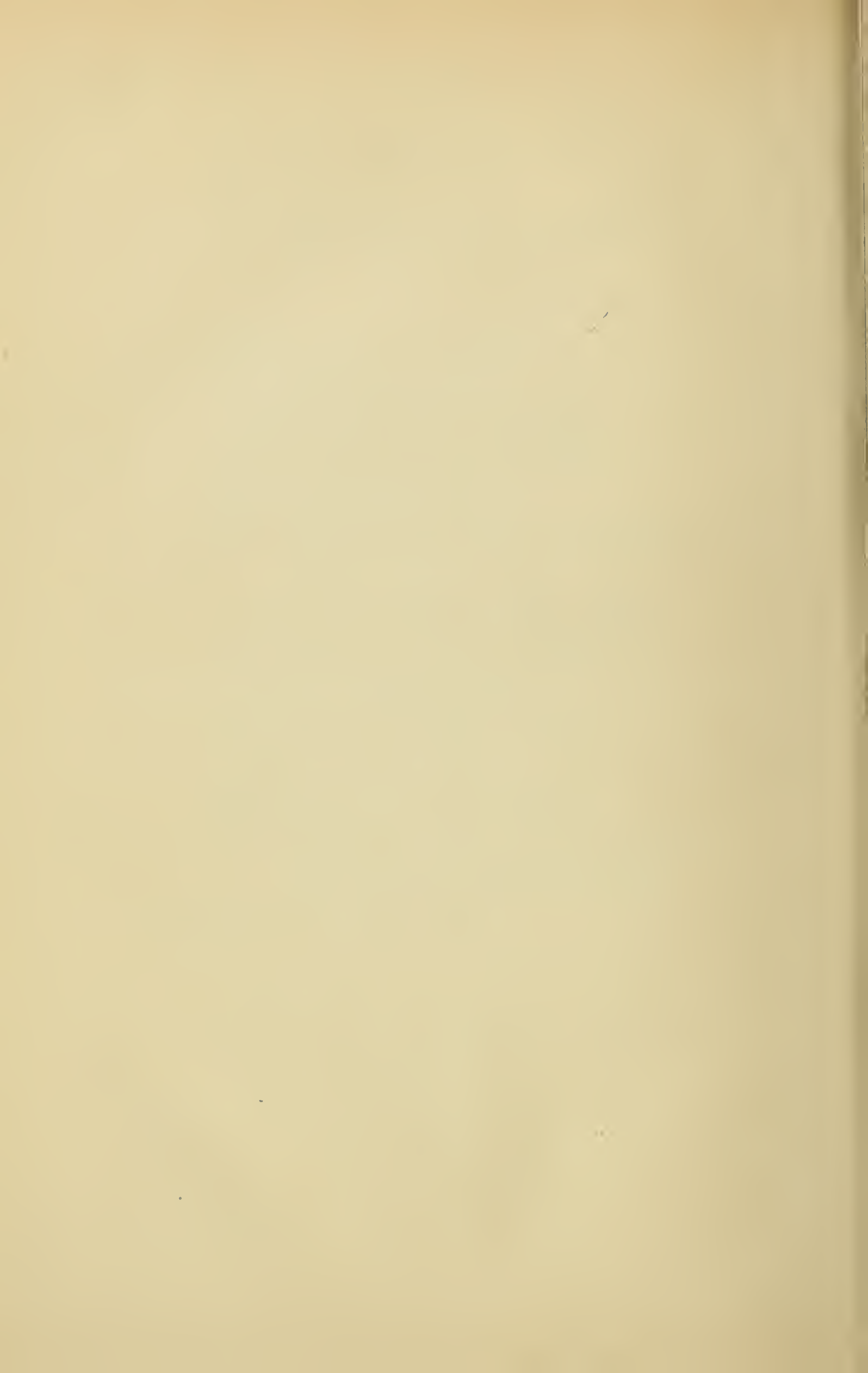
8.

Wir traten heraus mit Lust und Muth,
Um neuer Pflichten willen;
Und treten zurück, mit Gut und Blut
Die alten zu erfüllen.
Und sind dem Vater-Haus und Herd,
Wir hoffen es, nicht minder werth.

Chor. Und sind dem Vater-Haus und Herd,
Wir hoffen es, nicht minder werth.

Hamburg, den 30. Juni 1814.

Anmerkungen.



Zum 6. Theil.

1. [Zu S. 5.] Zum sechsten Theile ist überhaupt zu vergleichen F. H. Jacobi, Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung, Leipzig 1811 (Werke III, S. 245 ff.). Das Schriftchen hatte schon 1798 unter dem Titel: „Mißlungener Versuch einer parteiischen Beurtheilung der sämmtlichen Werke des Wandsbecker Boten für den unparteiischen Hamburger Correspondenten“ erscheinen sollen.

2. [Zu S. 7.] Der Aufsatz über die neue Politik war bereits im März 1794 unter dem Titel: „Auch ein Beitrag über die neue Politik; herausgegeben von Asmus“ mit dem Motto: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrot und zween Fische; aber was ist das unter so viele?“ herausgekommen. Er ist hervorgegangen aus der Absicht, dem „Genius der Zeit“ des Kammerherrn von Hennings eine Wochenschrift entgegenzustellen; vgl. die Nachlese, S. 426. Der durch die Ankündigung dieser Wochenschrift veranlaßte Briefwechsel mit Hennings ist abgedruckt in „Asmus; ein Beitrag zur Geschichte der Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts“ von August Hennings, Altona 1798. Vgl. auch „Freundliches Anschreiben des Vetter Andres an seinen lieben Vetter Asmus in Wandsbeck“, 1793 (von J. Fr. Reichardt), und: „Wahrheit wider Wahrheit. Worin S. T. Asmus der Bote und sein neuer Vetter im Vorbeigehen persiflirt werden von einem mystischgelahrten, mystischbeschäftigten, und aus beiden Ursachen trotz seinem langen Athem mystisch verworrnen Recensenten“, 1793.

3. [Zu S. 23.] In dem Einzeldruck, der manche kleine Abweichungen hat, lautet dieser Satz: „In der Sache hatte das Volk nicht Unrecht; jedermann ist darüber einig, daß Foulon des Todes werth war.“

4. [Zu S. 42.] Die Ueberschrift des Liedes ist vielleicht: „Lied der Bauern zu Emkendorf“ zu ergänzen. Es kann natürlich auch wie das Lied S. 151 ein Glückwunsch für die Wandsbecker Gutsherrschaft sein. Auf Emkendorf, den Sitz des Grafen Christian Detlev Friedrich von Reventlow und seiner immer kränkelnden, aber in frommer Fürsorge für ihre Bauern unermüdlichen Gemahlin Julie, geb. Gräfin von Schimmelmann, bezieht sich jedenfalls das Lied der Schulkinder, S. 53. Auch Paul Erdmann's Fest, Bd. I, S. 221 ff., scheint dem Emkendorfer Leben nachgebildet zu sein.

5. [Zu S. 44.] Gegen die Fabel ließ Voß am 28. Oct. 1795 in die Hamb. Neue Zeitung einrücken: „Der Kauz und der Adler. Keine Fabel.“ Im „Genius der Zeit“, Bd. VI, S. 407, wurde das Vossische Gedicht wieder abgedruckt, das später zu einem Fabelkranz „Die Lichtscheuen“ erweitert ist. Ueber Hennings' Angriff vgl. Bd. I, S. 449 f.

6. [Zu S. 45.] Kronprinz Friedrich war seit dem 31. Juli 1790 mit Maria Sophie Friederike, Tochter des Landgrafen Karl zu Hessen-Cassel, verheirathet. Ihr ältestes Kind, Christian, geb. 22. Sept. 1791, starb am Tage nach seiner Geburt.

7. [Zu S. 47 ff.] Vgl. Claudius' Briefe an Jacobi über die Kant'sche Philosophie bei Herbst, S. 447 ff. (4. Aufl., S. 333 ff.).

8. [Zu S. 53.] Vgl. Anm. 4.

9. [Zu S. 55.] Im Einzeldruck, dem der Schlußvers fehlt, steht im Chor von V. 3: „Schier gleich und glatt, wie Plöner Aal“ mit Anspielung auf Hennings, der damals Amtmann in Plön war. Die dem Einzeldruck angehängten „einigen andern Kleinigkeiten“ s. in der Nachlese, S. 429 ff. Die zahlreichen Gegenschriften sind großentheils Parodien, z. B.: Herrn Urian's Nachricht von der neuen Aufklärung nebst Antwort (oder Wahrmund und die Deutschen an Herrn Urian), Germanien 1797; Urian's Revocirung, Dänemark 1797; Wir Dänen an Asmus, unterz. Photophilus Danus, im „Genius der Zeit“ X, S. 433 ff.; Die Dänen und Urian in F. W. von Schütz, Neues Archiv der Schwärmerei und Aufklärung, Hft. 1, S. 10 ff.; Urian's Nachricht von der neuen Aufklärung, verloren aus dem Schnappsack des hinkenden Boten von Wandsbeck, nebst Anti-Urian's ächter Depesche über diese wichtige Materie, nicht aus Les Erreurs, in den Blättern aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz I, S. 196 ff. Vgl. außerdem: An Freund Urian, im „Genius der Zeit“ X, S. 122 und das einzeln gedruckte Gedicht: Die Dänen an Urian,

1797. Das letztgenannte, das als Vignette den Censor Brummelbär führt, ist von der Doctorin Sophie Reimarus, einer Schwester von Aug. Hennings.

10. [Zu S. 58.] Hinter dem breiten Giebel Nr. 140 an der Ecke nach dem Jungfernstieg zu hatte Friedrich Perthes am 18. Juli 1796 seine Buchhandlung eröffnet. Diese Straße, welche ihren Namen von dem Giebel der alten Johanniskirche erhalten hatte, ist nicht mehr vorhanden.

11. [Zu S. 58.] Der Litteratus N. N. ist natürlich Aug. Hennings.

12. [Zu S. 60.] Kant's Urtheil über Voß „Kauz und Adler" steht Berliner Monatsschrift, 1796 Mai, S. 398.

13. [Zu S. 61.] Der lange Emigrant ist Friedrich Heinrich Jacobi, der sich im Herbst 1794 aus seinem Pempelfort nach Holstein geflüchtet hatte und über ein Jahr in Wandsbeck lebte. Den „langen Papa" nennt ihn Perthes mit einem im Claudius'schen Hause üblich gewordenen Namen (Fr. Perthes' Leben I, S. 101). Das Gedichtchen muß für den 25. Januar 1797 gedichtet sein.

14. [Zu S. 62.] Vgl. Anm. 5 und 9.

15. [Zu S. 62.] Vgl. unten S. 68 und Herbst, M. Claudius, S. 462 ff. (4. Aufl., S. 344 ff.).

16. [Zu S. 71.] Christiane Claudius, die zweite Tochter, geb. 13. Novbr. 1775, war 2. Juli 1796 am Nervenfieber gestorben. Vgl. unten S. 87 den fünften Brief an Andres, das Gedicht „Bei ihrem Grabe" in unserer Nachlese, S. 428 und Herbst, M. Claudius, S. 467 ff. (4. Aufl., S. 347 ff.).

Zum 7. Theil.

17. [Zu S. 103.] Im Text der alten Ausgaben fehlt das „a)" für diese Note, die nicht recht passen will. Die Bibelstelle des Textes steht bekanntlich Jes. 65, 8.

18. [Zu S. 149.] Ueber die von Johann Georg Jacobi aufgebrachte Spielerei mit den sogenannten Lorenzodosen vgl. dessen Werke,

Bd. VIII, S. 42 ff. und Martin, Ungedruckte Briefe von und an J. G. Jacobi, S. 52.

19. [Zu S. 153.] Von der Uebersetzung des Fenelon war der erste Band (Hamburg, bei Fr. Perthes) 1800 erschienen. Der zweite und dritte, deren Vorreden in dem folgenden Theil (unten S. 255 ff.) stehen, sind 1809 und 1811 herausgekommen.

20. [Zu S. 155.] Das Gedicht „Kron' und Scepter" ist in allen alten Ausgaben irrigerweise 1795 datirt. Es gehört ursprünglich zu einem Wiegenlied für die kleine Prinzessin Marie Luise, die 19. Novbr. 1792 geborne älteste Tochter des Kronprinzen Friedrich; vgl. unsere Nachlese, S. 423 ff. Die Abkürzung ist jedenfalls mit Rücksicht auf das kronprinzliche Paar vorgenommen, das dieses Kind, wie den ersten Sohn (vgl. oben S. 45 u. 460), schon 12. Octbr. 1793 wieder verlor. Vielleicht ist auch die Umdatirung eine beabsichtigte.

21. [Zu S. 157.] Johannes Claudius, der älteste Sohn des Boten, geb. 8. Mai 1783, verließ 1799 das Vaterhaus, um in Hamburg die Handlung zu erlernen. Er entschloß sich aber bald zum Studium der Theologie und wurde 1813 Pastor zu Sahms im Lauenburgischen, wo er 7. März 1859 gestorben ist.

22. [Zu S. 189.] Die äußere Veranlassung zu der Ausarbeitung des Hausvaterberichts nach alten Aufzeichnungen für den Religionsunterricht der Kinder gab die Trennung von den beiden ältesten Töchtern. Karoline war seit 2. August 1797 in Hamburg mit Friedrich Perthes, Anna seit 16. Mai 1798 in Vaels mit Max Jacobi verheirathet. Die letztere hatte sich die Blätter ausgebeten vgl. Herbst, S. 476 ff. (4. Aufl., S. 353 ff.) und Perthes' Leben I, S. 119.

Zum 8. Theil.

23. [Zu S. 249.] Der von Claudius als Kronprinz und Mitregent mehrfach gefeierte Friedrich VI., seit 13. März 1808 König von Dänemark, war am 28. Januar 1768 geboren.

24. [Zu S. 251.] Das Hochzeitlied ist für Fr. Leop. Stolberg's protestantisch gebliebene Tochter Marie Caroline Agnes ge-

dichtet, die am 25. Mai 1802 auf dem Schloß zu Wernigerode mit ihrem Vetter Ferdinand, Grafen zu Stolberg-Wernigerode, getraut wurde.

25. [Zu S. 252.] Auf Otto Runge's Grab. Ueber den Maler Philipp Otto Runge, Perthes' Freund, der im 33. Jahre am 7. Dec. 1810 gestorben war, vgl. Perthes' Leben I, S. 107 ff.

26. [Zu S. 253.] Perthes und Caroline bei dem Begräbniß ihres Johannes. Johannes Perthes, geb. 23. Jan. 1806, Perthes' fünftes Kind, war am 18. Decbr. 1809 gestorben; vgl. Perthes' Leben I, S. 140. 171.

27. [Zu S. 255.] Vgl. Bd. II, S. 153 ff.

28. [Zu S. 277.] Vgl. F. H. Jacobi's Brief an Perthes vom 10. Novbr. 1814 (Auserlesener Briefwechsel II, S. 446 f.).

Zur Nachlese.

29. [Zu S. 348.] William Harvey (1578—1678) hat seine Entdeckung 1628 in seiner „Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus" veröffentlicht, vgl. unten S. 357 ff.

30. [Zu S. 348 ff.] Lessing's „Minna von Barnhelm" war schon am 30. September 1767 auf die Hamburger Bühne gekommen und seitdem wiederholt von der Seyler'schen Gesellschaft gegeben worden. Aber besser und über Lessing's eigene Erwartung gelang die Aufführung der Ackermann'schen Gesellschaft, die das Stück am 8. Novbr. 1769 zuerst auf die Bühne brachte. Borchers gab den Tellheim, Dorothea Ackermann die Minna, Madam Mecour die Franziska, Ackermann den Wachtmeister, Schröder den Just, Philipp Müller den Ricault. Es ist indessen nicht allein die Freude an dem Lessing'schen Stück und der trefflichen Darstellung desselben, was den Briefwechsel veranlaßt hat, sondern ganz besonders der von Goeze erregte Streit über die Sittlichkeit der deutschen Schaubühne. Wie in der Disputation, Bd. I, S. 65, steht Claudius auf der Seite von Goeze's Gegnern. Der letzte Brief dieser launigen Correspondenz bezieht sich auf Weiße's „Romeo und Julie", worin Dorothea Ackermann am 1. Decbr. 1769 die Julie spielte. Der in Meyer's „Schröder" I,

S. 207 erwähnte Neujahrsbrief Fritzens an das Fräulein von Barnhelm über die Hamon'sche Schauspielergesellschaft ist in den Addreßcomtoirnachrichten nicht zu finden. Ebensowenig hat sich eine Spur von dem daselbst genannten Singspiel unsers Claudius erhalten.

31. [Zu S. 362.] Unter der Ueberschrift „Aus Cappadocien" hatte der Vorgänger des „Wandsbecker Boten", der „Wandsbeckische Mercur", in anstößiger und ehrenrühriger Weise über Hamburger Vorfälle berichtet; vgl. Redlich, Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Boten, S. 3 f.

32. [Zu S. 364.] Die Unterredung von Hinz und Kunz bezieht sich auf den Anfang des Streites zwischen Goeze und Alberti, zu welchem der Letztgenannte durch willkürliche Weglassung der Worte: „Herr, schütte Deinen Grimm aus auf die Heiden, die Dich nicht kennen, und auf die Königreiche, die Deinen Namen nicht anrufen", aus dem obrigkeitlich verordneten Bußtagsgebete Veranlassung gegeben hatte. Claudius steht hier noch entschiedener auf Alberti's Seite als einige Jahre später in seiner „Disputation" Bd. I, S. 65 ff. Vgl. Röpe, Joh. Melch. Goeze, S. 108 ff.

33. [Zu S. 364.] Das Hochzeitscarmen ist für den Lübecker Kaufmann Johann Gabriel Staack gedichtet, der sich am 1. Octbr. 1771 mit Johanna Catharina Reimers aus Hamburg verheirathete.

34. [Zu S. 365.] Seltsamerweise hat Knebel diese Recension für eine Arbeit Lessing's gehalten; auf diesen Irrthum bezieht sich Boie's Antwort in Knebel's Nachlaß II, S. 107. Die citirte Stelle des „Amadis" lautet:

„Der Triton, dem wohl nicht davon geträumt, noch heute
So einen Zug zu thun, schwamm mit der schönen Beute
In stillem Triumphe der sichern Grotte zu.
So schleicht sich mit grinsendem Lächeln und aufgeblasenen Backen
Ein diebischer Affe davon, um in gemächlicher Ruh'
Zu oberst unterm Dache geraubte Mandeln zu knacken."

35. [Zu S. 368.] Das Verschen bezieht sich, wie das folgende, auf die am 8. April 1772 erfolgte Geburt des ersten Kindes von Bode aus dessen am 1. November 1768 geschlossener dritten Ehe mit Metta Maria Bohn.

36. [Zu S. 377.] Sie ist auch von Herder (s. Aus Herder's Nachlaß, Bd. II, S. 81), und Deinet versucht wohl absichtlich über den Verfasser irre zu leiten, wenn er 15. Octbr. 1773 an Bahrdt schreibt, der herrliche Recensent sei — Lavater; s. Briefe an

Bahrdt, Bd. II, S. 170. In Herder's Werke ist die Recension nicht aufgenommen.

37. [Zu S. 383.] In Lenz, Der neue Menoza, Act 5, Scene 2 und 3.

38. [Zu S. 385.] W. B. 1774, Nr. 169; s. Bd. I, S. 45 f.

39. [Zu S. 386.] „'s war da ein junges Kerlchen, leicht und lüstig, hatt' allerlei gelesen, schwätzte drob kreuz und quer, und plaudert' viel, neustaufgebrachtermaßen vom ersten Wurfe, von Volksliedern, und von historischen Schauspielen, zwanzig Jährchen lang, jed's in drei Minuten zusammengedruckt, wie ein klein Teufelchen im Pandämonium."

40. [Zu S. 387.] Wohl Goethe's Verse „Nicolai auf Werther's Grabe", die der Verfasser auch Boie mitgetheilt hat; s. Weinhold, Boie, S. 188.

41. [Zu S. 387.] Der letzte Satz parodirt den Schluß der bekannten Erklärung Goethe's, daß nicht er, sondern H. L. Wagner Verfasser des Prometheus sei.

42. [Zu S. 389.] Dieses Lied und das vorhergehende, von Claudius für die Loge gedichtet, finden sich in den meisten ältern Freimaurerlieder=büchern. Das erste hat mehr Verbreitung gefunden, als das zweite, und wird wohl noch hin und wieder „den Schwestern zu Ehren" gesungen. Wenigstens ist es wieder aufgenommen in das Liederbuch für die Große Landes=Loge (Berlin 1857), S. 261, mit der Unterschrift: „Gedichtet von Claudius 1778." — Beide Lieder stehen zuerst in: Freymaurer=Lieder mit Melodien, zum Gebrauch der von der großen Landes=Loge der Freymaurer in Deutschland constituirten Logen. Herausgegeben von einem Mitgliede der Brüderschaft [C. G. Telonius]. Mit Be=willigung der großen Landes=Loge zu Berlin. Zwote Sammlung, Hamburg, gedruckt von Michael Christian Bock, 1779. S. 42 u. 44, wie alle andern Lieder, ohne Namen. Aber schon am 27. Febr. 1779 steht das erste Lied mit Claudius' Namen in der Berliner Litteratur= und Theater=Zeitung, Nr. IX, S. 129 als „Fräuleinlied für Frei=mäurer" und zwei Jahre später beide in: Kleine Volkslieder mit Melo=dien zum Gebrauch der Concerte im Ebersbachschen Garten, heraus=gegeben von Joh. Dav. Holland, Hamburg 1781, S. 119 u. 120. Hoffmann v. Fallersleben scheint die beiden seltenen Liedersamm=lungen nicht gesehen zu haben; seine Citate (Unsere volksthümlichen Lieder, S. 163, Nr. 1070) sind nach unsern Angaben zu berichtigen. —

Claudius' Autorschaft steht außer Frage. Daß das Schwesternlied in einigen ältern Sammlungen mit „H." unterzeichnet ist, bezieht sich auf die Hiller'sche Composition, und die Unterschrift „Bürde" in andern beruht auf einem Irrthum. Die Jahreszahl 1778 aber, nach der die Lieder oben eingeordnet sind, ist zweifelhaft. Aus einem Briefe von Knobloch in Potsdam an Telonius vom Jahre 1777 über die Redaction der Liedertexte seiner Sammlung möchte man schließen, daß beide Lieder spätestens Anfang 1777, vielleicht schon 1776 entstanden sind. Claudius scheint 1774 oder 1775 zu Hamburg in die Loge „Zu den drei Rosen" eingetreten zu sein, der schon Lessing angehört hatte, und der damals auch die Grafen Stolberg und Voß beitraten, als der ihnen allen befreundete Dr. Jacob Mumssen („Onkel Toby", vgl. Bd. I, S. 504, Anm. 49) die Leitung derselben übernahm. Im Jahre 1777 gehörte Claudius zu den Stiftern der Hamburger Andreasloge und wurde als theologiae et philosophiae cultor ihr erster Redner. Zu seinen Logenliedern gehört auch das bekannte Trinklied, Bd. I, S. 148, das sich mit der S. 150 skizzirten Benda'schen Melodie schon in der ersten Sammlung von Telonius (Hamburg 1778, S. 34 f.) findet. Ein anderes, dessen Entstehungszeit unbekannt ist, kann ich aus den „Gesängen für Freimaurer zum Gebrauche aller teutschen Logen" (Weimar 1813), 128 nachtragen. Es lautet:

„Dem Knäblein, das geboren ward,
Ertönt der Gläser Klang!
Das Kindlein ist von guter Art,
Ihm tönt der Rundgesang!
Was weinst Du, Kindlein! sei nicht bang,
O sei nicht bang
Vor Gläserklang und Rundgesang!

Die Mutter schwebt' in Todsgefahr,
Und stöhnte jämmerlich,
Sie weinte, wand sich, und gebar;
Und aller Schmerz entwich.
Sie lächelte: ‚Nun hab' ich Dich!
Es segne Dich,
Es segne Gott vom Himmel Dich!'

Dem Vater war das Herz so weich,
Er bebte noch vom Harm,
Er flehte stammelnd, freudebleich,
Das Knäblein in dem Arm:
‚O Gott, des Knäbleins Dich erbarm!
Stark sei sein Arm,
Sein Haupt sei hell, sein Herz sei warm!'

Du zartes Knäblein, wachse schnell;
Du bist von biederm Blut!
Einst schatte, wie der Baum am Quell,

Wo gern der Müde ruht!
O Knabe, werde groß und gut!
Wie Meeresfluth
Sei unaufhaltsam stark Dein Muth!

Sei Deinen Freunden immer treu,
Und weich bei fremdem Schmerz!
Dem ungerechten Manne sei
Dein Nacken starr, wie Erz!
Die Wahrheit sei Dir nie ein Scherz!
Rein sei Dein Herz
Und schaue glaubend himmelwärts!"

43. [Zu S. 390 ff.] Die beiden anonym erschienenen politischen Schriftchen des Küsters Christen Ahrendt hat Mönckeberg in einem Convolut von Brochuren über die Bankfrage auf der Hamburger Commerzbibliothek aufgefunden; vgl. dessen M. Claudius, S. 244. Durch das erste scheint sich Claudius zu seiner Anstellung als erster Revisor an der neu gegründeten Schleswig-Holsteinischen Bank in Altona empfohlen zu haben. Die S. 394 erwähnte „Prüfung" ist ohne Zweifel die dritte von den zahlreichen Gegenschriften des Altonaer Kaufmanns Otto Jacob Fink.

44. [Zu S. 426.] Vgl. Bd. I, S. 508, Anm. 73 und oben S. 459, Anm. 2.

45. [Zu S. 428.] Vgl. oben Anm. 16.

46. [Zu S. 429 ff.] Mit den „Kleinigkeiten" beantwortete Claudius das Goethesche Xenion in Schiller's Musenalmanach 1797, S. 202:

Erreurs et Vérité.

Irrthum wolltest Du bringen und Wahrheit, o Bote, von Wandsbeck;
Wahrheit, sie war Dir zu schwer; Irrthum, den brachtest Du fort.

Zu den von Claudius selbst seinen Versen hinzugefügten Verweisungen auf den Almanach ergänze ich noch für die letzte Nummer S. 110. In Beziehung auf das vierte Stück „Der Wilhelm" ist zu bemerken, daß Elise Reimarus am 4. Novbr. 1796 an Hennings schreibt: „Ein Epigramm, welches in unserm Zirkel ex tempore von einem Frauenzimmer gemacht ward, theile ich Ihnen mit. Es bezieht sich, wie Sie sehen, sowohl auf die Xenien als auf Goethe's Meister (dessen abenteuerliches schreckliches Ende Sie ja wahrscheinlich schon kennen) und lautet also:

Du Meister in Verwechselung der Namen!
Den Nicolai nennst Du Nickel und Deine Nickel nennst Du Damen."

47. [Zu S. 436.] Im Hamburger Correspondenten findet sich dabei der Zusatz „Ist bei Fr. Perthes zu 4 ß zu haben, für Philo-

sophen gratis." Aber das ist wohl nur Scherz. Ich glaube nicht, daß ein Einzeldruck existirt.

48. [Zu S. 438.] Der „Naber mith Radt" ist der Altonaer Pastor Nicolaus Funk, der im Februar 1805 Claudius' Freund, den Grafen Friedrich von Reventlow, damaligen Curator der Universität Kiel, mit dem in der Ueberschrift citirten „Sendschreiben" wegen der Entlassung des Kieler Professors Heinrich Müller aus seinem Amt als Leiter des Kieler Lehrerseminars und der Berufung von Hermann Daniel Hermes als Kirchenrath und Professor der Theologie angegriffen hatte.

49. [Zu S. 451.] Das Wiegenlied ist für die kleine Prinzessin Wilhelmine Marie bestimmt, geb. 17. Januar 1808, vermählt 1. November 1828 mit dem Kronprinzen Friedrich, nachherigen König Friedrich VII., von dem sie 6. September 1837 geschieden wurde.

50. [Zu S. 454.] Am 30. Juni 1814 kam die hanseatische Legion nach Hamburg zurück. Ueber die dabei obwaltenden Schwierigkeiten, die zu einer förmlichen Insurrection der Soldaten geführt hatten, vgl. Mönckeberg, Hamburg unter dem Druck der Franzosen, S. 300 ff. Die 7. Strophe des Begrüßungsliedes diente als Unterschrift eines Transparents an Perthes' Hause bei der Illumination am Abend des Einzugtages; s. Hamb. Corresp. vom 2. Juli 1814.

Register.

Anmerkung.

Die nachfolgenden beiden Register sind bereits vor 34 Jahren von J. D. Runge, einem inzwischen verstorbenen Freunde des Wandsbecker Boten, angefertigt. Sie sollten nach seiner Meinung dazu dienen, das Auffinden der einzelnen Stücke in den sämmtlichen acht Theilen, sowie der wichtigsten in ihnen enthaltenen Namen und Daten, zu erleichtern. Es darf vorausgesetzt werden, daß sie den Besitzern der vorigen Ausgaben von Nutzen gewesen sind; so mögen sie denn, neu durchgesehen und mehrfach berichtigt, auch als Anhang zu dieser neuen Ausgabe hier ihren Platz finden.

I. Sachregister.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

X.

Z.

II. Register der poetischen Stücke.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

T.

V.

W.

Z.



Nachwort.



Als ich vor sieben Jahren die Aufsicht über den Druck der neunten Auflage der sämmtlichen Werke des Wandsbecker Boten übernahm, schien es mir geboten, endlich einmal wieder auf den Text der ersten Originalausgabe zurückzugehen, um gründlich mit den zahlreichen Fehlern aufzuräumen, die sich allmählich in die Neudrucke eingeschlichen hatten. Es war mir gelungen, aus der großen Zahl der bei Claudius' Lebzeiten erschienenen Abdrücke, die alle den Seitenzahlen nach völlig übereinstimmen, aber zum größeren Theil keine Jahreszahl auf dem Titel haben, mit Sicherheit die ersten zu ermitteln, und nach diesen ist die neunte Auflage mit Beibehaltung der alten Orthographie und Interpunction abgedruckt worden. Es sind folgende: Erster und zweiter Theil; Hamburg, gedruckt bei Bode 1775. Dritter Theil: Beim Verfasser und in Commission bei Gottlieb Löwe in Breslau [1778]. Vierter Theil: Beim Verfasser und in Commission bei Gottlieb Löwe in Breslau [1783]. Fünfter Theil: Beim Verfasser und in Commission bei Carl Ernst Bohn in Hamburg [1790]. Sechster Theil: Beim Verfasser und in Commission bei Friedr. Perthes & C. in Hamburg [1798]. Siebenter Theil: Beim Verfasser und in Commission bei Friedrich Perthes in Hamburg [1803]. Achter Theil: 1812. Auf Kosten des Verfassers.

Der so gewonnene Text liegt auch der neuen stereotypirten Auflage zu Grunde; er ist indessen nicht einfach wieder abgedruckt worden, sondern durch neue Vergleichung von einigen Versehen gereinigt und in Beziehung auf die Orthographie durch eine schonende Correctur von Willkürlichkeiten und Ungleichmäßigkeiten befreit, die dem modernen Leser das Verständniß erschweren. Ich hoffe, die richtige Grenze inne gehalten und nirgends das alterthümliche Colorit verwischt zu haben. Die Claudius eigenthümliche Interpunction zu verändern schien mir nur an zwei oder drei Stellen gerathen, wo sie die correcte Auffassung seines Gedankens hinderte.

Die schon der vorigen Auflage beigegebene Nachlese erscheint diesmal mit den zwei öffentlichen Erklärungen gegen Hennings vermehrt. Ueber den sonstigen Inhalt derselben möge aus ihrer alten Vorrede Folgendes wiederholt werden.

Bei der Auswahl der Stücke für die Nachlese konnte der Gedanke, vermittelst derselben ein Bild von der schriftstellerischen Entwicklung des Dichters zu geben, nicht berücksichtigt werden, wenn sie nicht durch die Aufnahme werthloser Produkte zu unangemessenem Umfang anschwellen sollte. Darum wird man in demselben die Grabrede auf seinen Bruder Josias, das Hochzeitsgedicht für seine Schwester und die Tändeleien und Erzählungen *) vergebens suchen. Ich habe aus den verschiedenen Quellen, die das Inhalts-

*) Die Tändeleien müssen übrigens ihrer Zeit Liebhaber gefunden haben; es existiren wenigstens von denselben zwei verschiedene Ausgaben; die erste, Jena, bei Georg Michael Marggraf, 1763, 64 S. 8°; eine zweite, geringere Jena, bei Johann Adam Melchiors sel. Wittwe, 1764, 56 S. 8°.

verzeichniß nachweist, von den älteren Artikeln nur solche wieder abdrucken lassen, welche um des besprochenen Gegenstandes willen von allgemeinerem Interesse sind, z. B. alle Lessing, Herder und Goethe betreffenden Recensionen, oder welche durch ihre naive Laune den Freunden von Claudius' Muse willkommen sein dürften. Für diejenigen Leser, welche sich genauer unterrichten wollen, gebe ich hier eine Zusammenstellung der zurückgelassenen Aufsätze.

In den Addreß-Comtoir-Nachrichten, an denen Claudius von Johannis 1768 bis Michaelis 1770 mitgearbeitet hat, hat fast die Hälfte seiner Beiträge die Form scherzhafter Briefe. Die Reihe eröffnet ein Brief von G. Pfahl an seinen Gevatter über Addreßcomtoire bei alten und neuen Völkern (1768. 2. Juli. S. 409). Dann folgt: ein Schreiben über ein englisches Buch, das Liebesmagazin (1768. 24. Aug. S. 529); Antwortschreiben des Sir John Bickerstaf, der um ein Neujahrsgedicht gebeten war (1769. 2. Jan. S. 1); Schreiben von J. B. in London, eine Correspondence betreffend (1769. 16. Jan. S. 33); Schreiben an einen Freund am Fluß Essequebo, der in seinem Leben keinen andern Fluß gesehen hatte, als den Fluß Essequebo, an dem er wohnte (1769. 13. Febr. S. 97); Brief über den Einfall, einen kritischen Don Quixote zu schreiben (1769. 10. Apr. S. 224); Brief über den Durchgang der Venus (1769. 20. Apr. S. 243); Briefwechsel über die Bedeutung des Ausdrucks „stilles Verdienst" (1769. 24. Juni. S. 387); Abschiedsbrief von Gustav Pfahl an seinen Gevatter mit Nachschrift über den sich verbergenden, aber bei dem Sumpf los Ojos de Guadiana wieder zum Vorschein kommenden Guadiana, mit der Claudius auf seine Uebersiedelung nach Wandsbeck hinzudeuten scheint (1770. 1. Oct.

S. 613). Sechs andere Briefe enthält unsere Nachlese. Von Gedichten sind aus den Addreßcomtoirnachrichten vier aufgenommen; zurückgeblieben sind: An die Laura und die sie am 5. dieses spielte (1769. 7. Oct. S. 632), Grabschrift der Tugend (1770. 11. Jan. S. 30), Grabschrift (1770. 29. Jan. S. 71), Ein Pasquill aufs Geld (1770. 1. Febr. S. 73, wiederholt Alm. d. d. Musen 1771, S. 93), Mailied (1770. 14. Mai. S. 301, wiederholt Alm. d. d. M. 1771, S. 29 und wenig geändert Voß M.-A. 1776, S. 44), Die guten Weiber und Grabschrift (1770. 20. Sept. S. 595). Von sonstigen Prosaaufsätzen, aus denen ich nur einen ausgehoben habe, sind zu nennen: Speculationen am Neujahrstage (1770. 1. Jan. S. 1), Ein defecter locus communis (1770. 15. Jan. S. 33), Betrachtungen über den Schatten (1770. 19. Febr. S. 105), Eine Geschichte von Affen (1770. 19. März. S. 183), Parodie von Horazens 3. Ode des 1. Buchs (1770. 5. Apr. S. 220), Der Projectmacher (1770. 12. Apr. S. 233) und Aus einer ungedruckten Ritterchronik (1770. 30. Juni. S. 409).

In den fünf Jahrgängen des Wandsbecker Boten steckt natürlich eine größere Zahl von Gedichten, die Claudius von der Sammlung seiner Werke ausgeschlossen hat. Ich habe sie im Osterprogramm der Hamburger Realschule von 1871 *) nachzuweisen gesucht und wiederhole deshalb die Aufzählung derselben an dieser Stelle nicht. Von Recensionen sind außer den im Nachtrag abgedruckten zu nennen: Der Deutsche. Eine Wochenschrift. Erstes Stück (1771,

*) Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Boten, gesammelt und ihren Verfassern zugewiesen von Dr. Carl Christian Redlich. Hbg. 1871.

Nr. 16); Friedrich Gottlieb Klopstocks kleine poetische und prosaische Werke. Frkft. u. Lpz. 1771 (1771, Nr. 59); Empfindsame Reisen durch Deutschland von S**. Erster Theil (1771, Nr. 97); Frankfurter Gelehrte Anzeigen (1772, Nr. 8); Die Schule der Liebhaber, Lustspiel aus dem Englischen (1772, Nr. 25); Der Westindier, Lustspiel aus dem Englischen, dem Wandsbecker Boten dedicirt (1772, Nr. 27); Subscription der Freimäurer für die Armuth*) (1772, Nr. 35); Alberti, Anleitung zum Gespräch über die Religion (1772, Nr. 51); Meckel, de morbo hernioso congenito (1772, Nr. 57); Pasquill eines Landpredigers gegen Bernstorff (1772, Nr. 62); Jochims, Anleitung über die Religion vernünftig zu denken (1772, Nr. 64. 65); Rabener's Briefe (1772, Nr. 91); Lobrede auf den Messias, von Christian Bastholm (1772, Nr. 105); Meßkatalog von 1772 (1772, Nr. 109); Das erste wahre Mittel, in der Lotterie zu gewinnen (1772, Nr. 113); Hirtenbrief des Bischofs von Speier an seine Geistlichen**) (1772, Nr. 152); Humphrey Klinker's Reisen (1772, Nr. 172. 173); Voltaire der Reformator (1772, Nr. 178); Briefe deutscher Gelehrten an den Herrn G. R. Klotz (1772, Nr. 180. 181); Die Philosophie der Religion (1772, Nr. 199); Rhapsodie von Joh. Heinrich Reimhart dem Jüngern, d. i. Merck (1773, Nr. 15); Ehlers, Rede von den Glückseligkeiten des Regentenstandes (1773, Nr. 24); Der Teutsche Merkur. Ersten

---

*) Einige Gedanken aus dieser Anzeige sind in den Brief an Andres am Schluß des ersten Theils übergegangen; vgl. Bd. I, S. 503, Anm. 36.

**) Eine Stelle dieser Recension ist in die Disputation (Bd. I, S. 71) eingeschoben; vgl. S. 502, Anm. 22.

Bandes 1.—3. Stück (1773, Nr. 73); Das Leben und die Meinungen des Herrn Mag. Sebaldus Nothanker. Erster Band (1773, Nr. 75); Wandsbeck, eine Art von Romanze von Asmus (1773, Nr. 129); Teller, Versuch einer Psalmübersetzung (1773, Nr. 150); Nachrichten von der Geschichte und Verfassung des adelichen Guts Wandsbeck (1773, Nr. 156); An die Herren Landpastoren des Wohlauischen Fürstenthums diesseits der Oder in Schlesien (1773, Nr. 171); Pfenninger's fünf Vorlesungen (1774, Nr. 7); Die Taufe der Christen, ein ehrwürdiger Gebrauch, und kein Gesetz Christi (1774, Nr. 29); Die Frühlingsnacht, eine Operette von Schöpfel (1774, Nr. 28); A Father's legacy to his Daughters (1774, Nr. 59); Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung (1774, Nr. 99. 100); Etwas Dramaturgisches. Einige fliegende Rhapsodien zur Nachlese aus den Archiven der Erfahrung (1774, Nr. 108); Der Catechismus Lutheri erklärt von einem Ehrw. Ministerio der Kaiserl. freien Reichsstadt Lübeck (1774, Nr. 115. 116); Der neue Menoza (1774, Nr. 164); Tristram Shandy's Leben und Meinungen (1774, Nr. 172); Ehlers, Fasciculus dissertationum argumenti philosophici (1775, Nr. 81. 83); Das leidende Weib (1775, Nr. 86); Büsch, Encyclopädie der historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften (1775, Nr. 87); Wieland und seine Abonnenten (1775, Nr. 90). Dazu kommt noch eine scherzhafte Erzählung vom Wirth zum grünen Roß und den fünf Prager Studenten (1771, Nr. 49), die Antwort auf ein Kästner'sches Epigramm (1771, Nr. 133), ein Impetus philosophicus (1772, Nr. 86), Nachrede zum 2. Jahrgang des Wandsbecker Boten und Prognostikon auf das Jahr 1773 (1772, Nr. 209), Brief an Andres (1773, Nr. 16) und Betrach-

tungen über den Meßkatalog (1773, Nr. 81). Viele dieser Aufsätze sind „Der Bothe" unterschrieben; bei den übrigen ist aus Ton und Haltung mit Sicherheit auf Claudius als Verfasser zu schließen.

Aus der Hessen-Darmstädtischen Landzeitung von 1777 habe ich nichts nachzutragen, da die Görgeliana zu dem Schwächsten gehören, was Claudius geschrieben hat. Dagegen enthält die Nachlese alles, was von Claudius nach seiner Rückkehr vom Rhein in Almanachen, Zeitungen und besonderen Brochüren veröffentlicht ist, ohne nachher einen Platz in den Werken zu finden. Ausgeschlossen ist nur der Aufsatz „Doctor Luther von der Kinderzucht" im Vaterländ. Museum I. S. 197—205, weil er nichts als eine Zusammenstellung aus bekannten Luther'schen Schriften ist.

Beiläufig will ich eine Reihe von Druckschriften verzeichnen, für deren Verfasser Claudius irrthümlicherweise gehalten worden ist, und die sich zum Theil unter seinem Namen abgedruckt finden. Die Recension von Herder's Aeltester Urkunde des Menschengeschlechts im „Teutschen Merkur" 1776, I, S. 203—228, unterzeichnet B. Freitag, den 17. November 1775. C., ist von Schubart für eine Arbeit von Claudius gehalten; s. Schubart an Kayser, 24. April 1776 („Grenzboten" 1870, S. 459). Diese Anzeige, welche Tieck in seine Ausgabe von Lenz' Schriften (3, S. 171 ff.) aufgenommen hat, ist von Häfeli; s. Aus Herder's Nachlaß 2. 164. In den „Hamburgischen Addreß-Comtoir-Nachrichten" von 1776 finden sich 19. Sept. S. 590 und 21. Oct. S. 657 drei schottische Lieder: Amor und das Mädchen, Das Lied von Amor, Die in einen Diener verwandelte Lady, mit Claudius' Namen unterzeichnet. Daß diese Angabe falsch sei, bezeugt aus-

drücklich Ursinus, der das letzte Stück in seine „Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart“, S. 78 bis 93 aufgenommen hat, a. a. O. S. 317. Ein Brief desselben Ursinus an Merck („Briefe an Merck“ I, S. 114) läßt schließen, daß Merck selbst diese Gedichte übersetzt hat; dann könnte Claudius dieselben zum Abdruck nach Hamburg geschickt und dadurch die falsche Unterschrift veranlaßt haben. Im Jahrgang 1777 derselben Zeitung steht 13. Oct. S. 639 Abendlied eines menschenfreundlichen Einsiedlers und 20. Oct. S. 654, als Pendant dazu, Morgenlied eines menschenfreundlichen Einsiedlers. Beide sind mit C. unterzeichnet und aus diesem Grunde unter Claudius' Namen abgedruckt im „Gebetbuch aus Romanen gezogen“ von Ludwig Roentgen, Norden 1801, S. 187 und 196. (Ebenso in der zweiten Ausgabe s. t. Rhapsodien zum Genuß der Morgenstunden eines ganzen Jahrs. Für höhere und bessere Menschen. Bayreuth 1805.) Beide Gedichte sind aber von dem bekannten Joach. Heinr. Campe, der im Juni 1777 von Dessau nach Hamburg gekommen war und sehr bald eifriger Mitarbeiter an den „Addreß-Comtoir-Nachrichten“ ward; derselbe Jahrgang enthält mehrere nachweislich von ihm herrührende Aufsätze und Gedichte unter derselben Chiffre. Im „Leipziger Intelligenzblatt“ 1778, Nr. 55 sind sogar Neujahrswünsche von Asmus, pro tempore Boten zu Wandsbeck, zu haben bei S. L. Crusius im Paulino, ausgeboten, wogegen aber schon im 9. Stück der „Beiträge von gelehrten Sachen zu der Hamb. Neuen Zeitung“ von 1778 aus sicherer Hand berichtet wird, daß Asmus nichts von ihnen wisse und keine Neujahrswünsche für Herrn Crusius noch irgend einen andern Buchhändler gemacht habe. Endlich hat der Verfasser der beiden Ne-

gister zu Claudius' Werken, des Dichters alter Freund Joh. Dan. Runge, in seinen „Hamburgischen Liederkranz" 1838, S. 184 unbegreiflicherweise ein lange nach Claudius' Tode entstandenes und von Luise Reichardt componirtes Lied, Das Mädchen am Ufer, unter Claudius' Namen aufgenommen. Das Lied, das zuerst im „Morgenblatt" 1821, Nr. 80 unter der Chiffre Cz. gedruckt ist, gehört wahrscheinlich Carl Philipp Conz; s. Hoffmann von Fallersleben, Unsere volksthümlichen Lieder, S. 50.

Nachweise über die ersten Drucke der einzelnen Stücke suche man in den beiden Inhaltsverzeichnissen. Wo sie fehlen, ist mir kein früherer Druck als der in dem betreffenden Theile selbst bekannt. Ueber die literarischen Beziehungen derselben ist in kurzen Anmerkungen hinter jedem Bande Auskunft gegeben; meistens wollen diese nur andeuten, wo außer der immer zu Rathe zu ziehenden trefflichen Biographie des Boten von Wilhelm Herbst mehr zu finden ist.

Die Seitenzahlen der beiden Bände laufen diesmal durch, weil die bisher beibehaltene Weise, jeden Theil gesondert zu paginiren, das Nachschlagen außerordentlich erschwerte. Die Bezeichnung der einzelnen Theile über jeder Seite und die Angabe der Seitenzahlen aus den Originalausgaben werden ohne Zweifel das Auffinden des Einzelnen noch mehr erleichtern.

Hamburg, im December 1878.

Redlich.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.




LIBRARY
DEC
15
1983
UNIVERSITY
OF TORONTO

